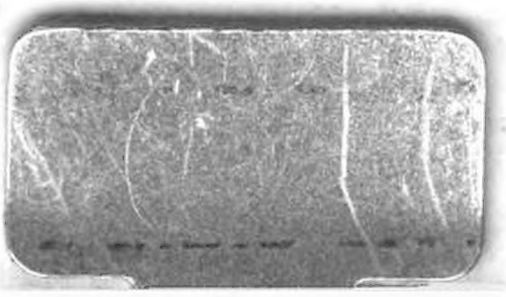
WIDENER LIBRARY
HX JEXQ D

HP 31.25

Request of
Dr. Ezra Abbot,
of Cambridge.

11 Nov., 1884



Digitized by Google

CONR. SAM. SCHURZFLEISCH.

Curiositäten

der

physisch = literarisch = artistisch = historischen
Vor = und Mitwelt;

zur

angenehmen Unterhaltung

für

gebildete Leser.

Vierter Band.

Mit ausgemalten und schwarzen Kupfern.

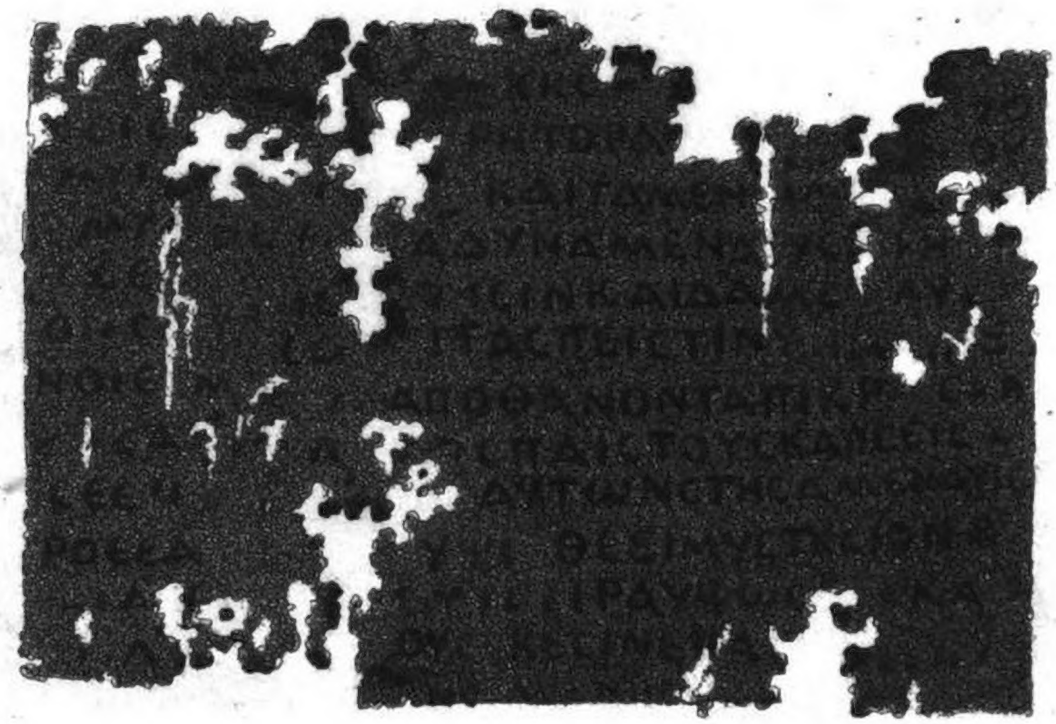
Weimar,
im Verlage des H. S. privil. Landes = Industrie = Comptoirs.
1815.

~~VIII 290~~

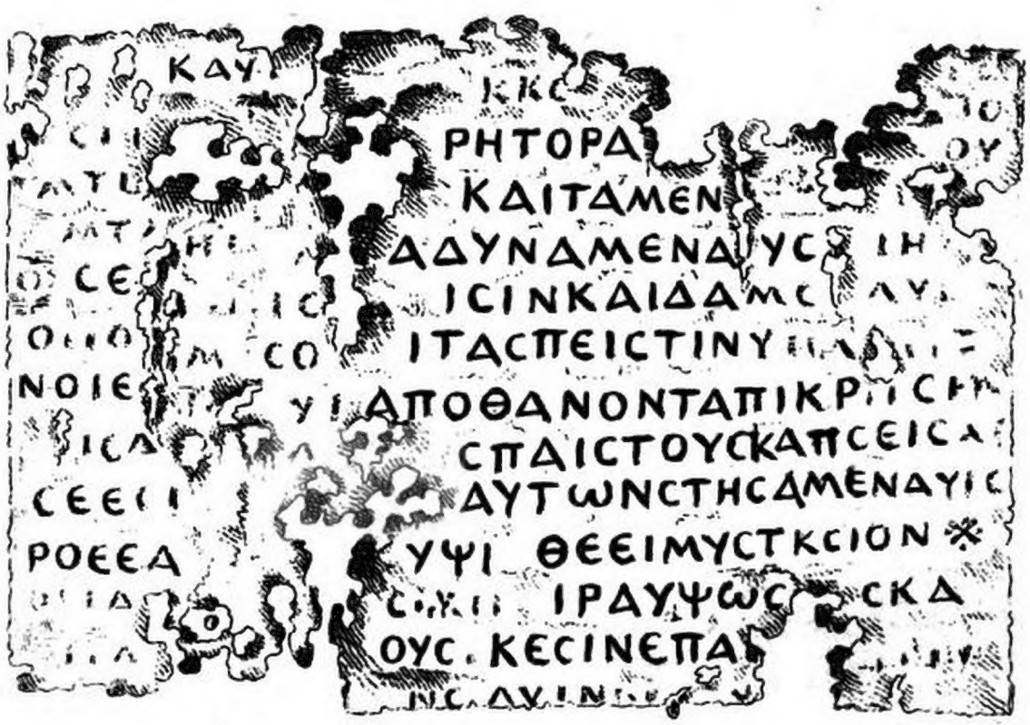
HP31.25

1884 Nov. 11
Bequest of
Dr. Ezra Abbot
of Cambridge

Fragment mit der Kohlenschwärze. Taf. 2.



Schrift des obigen Fragments.



Ansicht und Schriftprobe der Herculanischen Manuscripte.

Curiositäten

der

physisch = literarisch = artistisch = historischen Vor = und Mitwelt.

Vierten Bandes. I. Stück. 1815.

I.

Die Regj Studj in Neapel

oder:

über die daselbst neu eingerichteten Galerien der Antiken, der Gemälde, der Kampanischen Vasen, über die große Bibliothek und die Herkulanischen Rollen.

Mit einer Schrift = Probe. Taf. 2.

(Fortsetzung und Schluß von S. 537. des III. Bds. 66. Stück.)

Ein besonderer Eingang führt ebenfalls in eine andere Sammlung zu demjenigen, was Neapel und nun die Studj insonderheit als einzig in der ganzen Welt besitzen, zu der unschätzbaren Sammlung der Herkulanischen Rollen. Bekannt ist es hinreichend, wie diese hier in Glasschränken aufgestellt worden, wie sie aufgerollt und entziffert werden, und was für Ausbeute man bis jetzt von ihnen erhalten hat. Wir Nordländer haben daran, wenn uns auch nur einige gelehrte Bildung zu

Theil ward, sicher noch weit größeren Antheil genommen, als die Bewohner des Landes selbst, in welchem diese kostbaren Schätze sich befinden. Allein, da wir entweder nicht selbst an Ort und Stelle waren, oder auch, da, wenn wir selbst uns in Neapel befanden, uns nicht immer die Zeit und Gelegenheit vergönnt ward, diese Sammlungen ruhig und nachdenkend zu betrachten; da vielleicht die Geringfügigkeit der, durch die Entwickelung einiger von diesen Rollen erhaltenen, Ausbeute unsere Erwartung von dem Ganzen zu sehr herunter stimmen mußte, so dürften wohl einige Worte darüber hier nicht ganz unzweckmäßig gesagt seyn.

Es ist unstreitig für die alte klassische Literatur ein grosser, nicht ganz gewürdigter Schatz, der hier verborgen liegt; aber er ist noch ein thesaurus carbo, so lange er nicht entfaltet und dem Licht des Tages wieder gegeben ist; und er wird, im eigenthümlichsten Sinne des bekannten Sprichworts, ein thesaurus carbo werden und bleiben, sobald nicht mehrere Geister sich regen, um ihn mit Einsicht und Kraft von den mehr als ehernen Banden zu befreien, die ihn, bei der Behandlung, die man ihm bis jetzt angedeihen ließ, noch gefangen halten. Nur helfen fromme Wünsche hier freilich eben so wenig, als Beschwörungsformeln; nichts anderes als zweckmäßige, von schon unternommenen Versuchen geleitete, Einsicht, bei der Unternehmung dieses Entwickelungswerkes; gründliche philologische Kenntnisse; Ausdauer, die alle Schwierigkeiten überwindet, und die, für die Arbeiter daran, so äußerst nöthige Unterstützung. Dieß allein ist es, was diesen Schatz mit der Zeit ganz zu dem unsrigen machen kann.

Man kann kühn behaupten, daß bisher, ungeachtet des besten Willens der Regierung in Neapel, mit diesem Schatze doch mehr gespielt, als ernstlich umgegangen worden ist. So wie die Herkulanischen Rollen bis jetzt immer nur noch als ein Gegenstand der Neugierde gezeigt werden können, also ward es

auch dasjenige, was bisher aus ihnen entwickelt worden ist; und so wird ferner der Entwickelungsproceß als eine Art von Kunststück dem schaulustigen Fremden vorgemacht. Zur soliden und ernsten Arbeit, zu der mechanische Künstler und gründliche Philologen ihre Köpfe vereint hergegeben hätten, zu irgend einem Fleiße und einer Ausdauer darin, ist es bis jetzt nicht gekommen und wird es auch, wenn Alles so bleiben soll, wie bisher es war, nimmermehr in Neapel kommen. Künstler und Gelehrte, nicht allein und getrennt in der Arbeit, sondern vereint vermögen hier etwas zu fördern.

Man sage doch nur, daß auf diese uralten Handschriften, den Neapolitanern zwar durch einen glücklichen Zufall als materielles Eigenthum geschenkt, die ganze klassisch gebildete Welt ein Recht besitzt, dann werden sich zu ihrer Entwickelung und Entzifferung schon Künstler und Gelehrte, so wie zu deren Unterstützung Regierungen finden, denen die Pflicht obliegt, bei der gewiß äußerst liberalen Neapolitanischen Regierung den billigen Ansprüchen der ganzen gebildeten Europäischen Welt einen günstigen Eingang zu verschaffen. Nur den Gedanken halte man zuerst fest, daß die Gegenwart für sich, wie für die Nachwelt, verbunden sey, diese schätzbaren Ueberreste einer herrlichen klassischen Vorwelt von einem Verderben, das täglich an ihnen nagt, seitdem sie der Luft ausgesetzt sind, zu retten: daß insofern eine gewisse Art von Recht daran fest begründet sey, indem sie nicht Neapels eigene, sondern Europens gesammte Bildungs-Literatur betreffen. Man suche den Hof von Neapel, der weder die Gelehrten noch auch die nöthigen übrigen Hülfsmittel dazu finden dürfte, zur Annahme dieser Idee zu stimmen, und so ist der Hauptschritt gethan. Alles Uebrige würde leicht zu beseitigen seyn.

Hat doch wohl bis hierher noch nie eine Regierung oder sonst eine Anstalt dem gelehrten Forscher es verweigert, die gelehrten Hülfsmittel, als Handschriften u. s. w., die sie besi-

sen, zu seinen Arbeiten zu benutzen. Selbst nicht die Vatikana in Rom, wo man sonst so gern verheimlichte, und wo die Codices noch zum Theil an Ketten liegen, hätte sich je getraut, ein Ansuchen der Art abzuschlagen. Um wieviel weniger würde nun dieses Neapel wagen, dessen liberale Regierung gewiß weit entfernt ist, durch Verneinung eines Ansuchens der Art, von angemessenen Vorschlägen begleitet, den Vorwurf einer nicht und nie zu entschuldigenden Barbarei vor ganz Europa auf sich zu laden. Die von dieser Regierung vorerst zu erhaltende Erlaubniß zum Entwickeln der Herkulanischen Rollen voraussetzend, wage ich es nun, Teutschlands zahlreichen Pflegern der alten klassischen Literatur und deren erhabenen Beschützern, unseren humanen Fürsten, einige Worte über diesen Gegenstand nahe zu legen, die vielleicht durch diese weit verbreitete Zeitschrift und bei dieser Gelegenheit ihnen sicherer unter die Augen kommen dürften. Mögen Regierungen, unter denen die Humaniora, die ästhetischen Bildnerinnen der übrigen Wissenschaften vorzüglich begünstigt werden, mögen Männer, wie Wolf, die beiden Voß, Böttiger, Schütz, Schlichtegroll in München, Creuzer, Heeren, Mitscherlich, Naumann in Wien, Beck, Hermann, Jacobs und so viele andere Zierden unserer humanistischen Literatur meine Ideen und Vorschläge nicht ganz unbeachtet lassen! Nicht unausführbar ist das Unternehmen, über das sie sich verbreiten, und unfehlbar der Gewinn aus demselben für Gegenwart und Nachwelt.

Wenn ich aber oben behauptet habe, daß man bisher bei diesem Unternehmen nicht so ernsthaft, als die Wichtigkeit des behandelten Gegenstandes es verlangt, zu Werke gegangen sey, und daß man folglich diesem Umstande den geringen Erfolg desselben zuschreiben müsse, so liegt mir nunmehr ob, diesen Ausspruch zu erhärten. Und dieses vermag ich um so eher, da ich durch einen dreimaligen, zu verschiedenen Zeiten unternommenen Besuch von Neapel, den ich im Ganzen auf die Dauer

von sechs Monaten anschlagen kann, und bei meiner öftern Gegenwart in diesem Kabinet mich in den Stand gesetzt sehe, als beobachtender Augenzeuge darüber zu sprechen. Ja, ich vermag dieses sogar, ohne selbst den Verdiensten der dabei bisher thätigen Personen zu nahe zu treten. Immer war genug, was sie bis jetzt schon geleistet haben, indem dadurch wenigstens die Möglichkeit der Entwickelung dargethan ward. Konnte man bisher die nöthige Vollkommenheit darin nicht erreichen, so lag es weniger an ihnen selbst, als an der ganzen Einrichtung des Unternehmens, das, obgleich sinnreich gedacht, doch in der Ausführung seinem Zweck nicht gut entsprechen konnte, von der aber, als einmal angenommen und durch die Regierung bestättigt, sich Niemand entfernen durfte. Bei der Entwickelung einiger Rollen bin ich oft zu ganzen Stunden gegenwärtig gewesen und habe das Verfahren des Arbeiters genau beobachtet; ich habe mit diesem sowohl, als mit den Vorgesetzten der Arbeit über die Hindernisse gesprochen, die auf diese Weise, dem richtigen und vollkommenen Lesen der Manuscripte entgegen stehen; und hierbei habe ich mit Sicherheit das wahre Verfahren kennen gelernt, und selbst durch eigne Versuche bestättigt gefunden, durch dessen Annahme allein schnell und richtig gelesen werden kann. Es ist so einfach als möglich und scheint von Allen das natürlichste zu seyn; aber wahrscheinlich ist es auch um deswillen bis jetzt eben so wenig gekannt, als angewendet worden.

Es ist bereits von Bartels im I. Theile seiner Briefe über Kalabrien und Sicilien, und nach ihm von Murr und Cajet. D'Ancora (Ruinen von Herkulanum und Pompeji) eine Abbildung des Metier oder der Entwickelungsmaschine nebst den dazu gehörigen Beschreibungen ertheilt worden. Hierauf muß ich mich beziehen, auch muß ich bekennen, daß dieses Metier allerdings sehr sinnreich erfunden, und bis auf einige, leicht daran anzubringende Verbesserungen, sehr passend ist, folglich im Ganzen allerdings bei-

behalten werden könnte. Aus den von Winkelmann *) darüber ertheilten Nachrichten wird man ferner wissen, wie die Außenseite der Rollen durchgängig keine Schrift enthält, son-

*) Winkelmann's Werke, Ausg. v. Fernow IIr B. p. 133. In dieser, von Winkelmann ertheilten Nachricht, befinden sich übrigen viele Unrichtigkeiten, die entweder aus eigener flüchtiger Beobachtung, oder aus dem Aufnehmen dessen, was man ihm damals in Neapel darüber wissen ließ, entstanden und nachher allgemein verbreitet worden sind. In Neapel war man zu jener Zeit vielleicht zu eifersüchtig auf diese Schätze, als daß man unsern großen Winkelmann besonders, der einige gelehrte Feinde daselbst hatte, genau hätte untersuchen lassen; oder, wenn dieses auch nicht der Fall gewesen wäre, so war man doch über viele Dinge selbst noch gänzlich im Dunkeln, die nachher durch die Zeit besser aufgeklärt worden sind. Zuerst ist es unrichtig, wenn Winkelmann sagt, der angewendete Leim habe die Eigenschaft loszuweichen, abzusondern, und zugleich kleben zu machen. Dieß widerspricht sich schon selbst; und wenn auch sonst der aufgetragene Leim auflösen könnte, so würde dieß nur für wenige Augenblicke der Fall seyn, so lange er frisch ist; allein da das Füttern des Papiers immer mehrere Stunden, ja sogar Tage dauert, so ist er lange vorher verhärtet, ehe man ablösen kann. Die wahre Verfahrungsart ist: daß man den Leim auf der Außenseite, wie natürlich, nur zum Kleben mit dem Pinsel aufträgt, um das Papier mit dem Goldschlägerhäutchen füttern zu können; aber, während man auf den Fäden aufzieht, wird mit reinem Wasser die innere Seite durch einen Pinsel bestrichen, das natürliche Gummi des Papiers, das während des Verkohlens ausschwitzte, nebst dem durchgedrungenen losgefeuchtet und mit einer Lanzette behutsam losgeschält, welches Alles leicht von Statten geht, auch nur hier und da der Fall ist. — Winkelmann war ferner unrecht berichtet, wenn er sagt, daß das in die Rollen eingedrungene Wasser sie im Innern hie und da zerstört, wodurch die Rollen, gegen das Licht besehen, wie gerissene Lumpen aussehen. Rollen, die äußerlich keinen Schaden gelitten, finden sich auch im Innern unversehrt. Die Lücken darin, die man übrigens erst nach geschehenem Entwickeln und Aufziehen zu bemerken vermag, sind Alle erst während des Ablösens nach der alten Methode und während des Aufziehens entstanden. Unrichtig ist es, daß Feuchtigkeit und be-

dern daß diese sich in der Innenseite befindet, und daß diese folglich herausgebracht und dem Auge vorgelegt werden muß. Man wird ferner wissen, daß die Schrift nicht längs den Rol-

sonders Wassergüsse während der Eruption mit der Asche in die Bibliothek und folglich auch in die Rollen gedrungen sey; denn das kleine Bibliothekzimmer war gänzlich von Asche frei und muß sehr gut verschlossen gewesen seyn, da vor dem Eingang desselben die Asche hoch aufgeschichtet lag, man in ihm aber auch nicht das Geringste von Vesuvischer Asche, die doch leicht überall hindringt, entdeckte. Daß übrigens das Zimmer ganz frei davon geblieben, bemerkt man aus Winkelmann's eigener Angabe, daß in der Mitte des Zimmers ein zwar in Kohlen verwandeltes, aber freistehendes Gestelle oder Repositorium von Holz befindlich gewesen sey, um das man frei herum gehen können, welches aber zusammengefallen wäre, als man sich ihm genähert. Dieß konnte also nicht in der Asche stecken. Jetzt ist man endlich zu der wahren Einsicht in Neapel gelangt, daß die erste und gänzliche Bedeckung von Herkulanum, eben so wie die von Pompeji aus einem ungeheuern Aschenregen aus dem Vesuv bestanden, was mit des jüngern Plinius Erzählung vollkommen übereinstimmt, der, wie man sich aus seinen Briefen überzeugen kann, nur davon spricht. Nachdem der Aschenregen vorbei war und die ganze unglückliche Stadt überdeckt hatte, erfolgte erst die oberste Bedeckung der Aschenhülle über der Stadt durch den Lavastrom, der langsam von dem Berge herab sich nach dieser Gegend, nicht aber nach Pompeji zu verbreitet hatte. Dieser Strom bewirkte nun durch Hitze und Druck, daß die untenliegende Asche die Festigkeit eines vulkanischen Tuffsteins erhielt, wodurch dieser sich von der Asche zu Pompeji, die locker geblieben ist, unterscheidet. Regengüsse oder Wolkenbrüche, die Pompeji entweder damals oder später eben so gut als Herkulanum treffen mußten, konnten dieß auf keine Weise bewirken. Auf sehr gewagten Vermuthungen beruht also alles, was Winkelmann von Wolkenbrüchen sagt, die Herkulanum zu jener Zeit überschwemmt haben sollen, die in das Bibliothekszimmer eingedrungen wären, und das Innere der Rollen (von dem der Augenschein das Gegentheil lehrt), angegriffen hätten. Es sind Vermuthungen, die man vielleicht auch in Neapel zu seiner Zeit allgemein hegte. Plinius meldet (Ep. B. VI. E. 16. 20.) von solchen Wolkenbrüchen nicht das geringste, und die-

len, sondern in gehörig von einander geschiedenen Kolumnen über die breite Seite derselben herabläuft, so daß jedesmal bei dem Entwickeln nur der Anfang einer Linie zum Vorschein kommt Man wird wissen, daß der Arbeiter, sobald als die Rolle in die Bänder des Metier gebracht ist, damit beginnt, einen Leim auf die sich ihm jedes Mal darbietende äußere Seite der Rolle aufzutragen, und kleine oblonge Stückchen von feinen Goldschlägerhäutchen darauf zu setzen, die, genau mit einander verbunden, der ganzen Rolle nach und nach die Konsistenz ertheilen, daß sie an Fäden aufgezogen, dann wieder auf eine andere Tafel aufgetragen werden können. Nachdem nun auf diese Weise die ganze Rolle auf eine andere Tafel getragen worden, und solchergestalt die bloß mechanische Arbeit beendigt worden ist, wird das Ganze dem Kupferstecher anvertraut, der es durch den Stich bekannt zu machen hat; oder es wird den Freunden der Literatur, so wie jedem schaulustigen Fremden als ein neu gefertigtes Kunstwerk der Entwickelungsmaschine zur Bewunderung vorgelegt.

ser bleibt hier der einzige Gewährsmann. Das Verkohlen der Rollen ist von dem Lavaguß von oben her durch die Asche hindurch erfolgt, und dieses, in eingeschloßner Luft, hat sie vom Untergang gerettet. Wäre Feuchtigkeit dazu gekommen, so würden sie längst nicht mehr seyn. Eben so sehr irrte Winkelmann ferner, wenn er glaubte, daß nur Griechische Werke hier verborgen lägen, und zwar Werke der Philosophen. Es ist unbegreiflich wie er, der nur vier kleine abgewickelte Rollen kannte, damals so vorschnell über das Ganze und über den Werth der ganzen Sammlung urtheilen mochte. Von dem Ungrunde seiner Behauptung zeugt das kleine, zuletzt entwickelte, lateinische Gedicht. Noch muß ich hier einen Umstand berichtigen, der die, an einigen Herkulanischen Rollen befindlichen, Spuren von Feuchtigkeit betrifft. Diese sind nicht häufig und rühren, wie ich in Neapel erfuhr, von nichts anderem, als von dem feuchten Gewölbe in Portici her, in das sie nach ihrer Wegnahme aus dem Herkulanum und vor Einrichtung des Zimmers, in dem sie sich ehemals zu Portici befanden, versetzt worden waren.

Gegen diese Methode, gegen einzelne dabei gebrauchte Handgriffe ist zuerst mein Tadel gerichtet. Sie ist äußerst fehlerhaft, ja, verderblich sogar; auf diese Weise wird der größte Theil der zu entwickelnden Manuskripte so unlesbar gemacht und mit so großen Lücken versehen, die durch ausgesprungene Stücken und andere Zufälligkeiten während der Entwickelung entstehen, daß, wenn der Gelehrte dazu kommt, nur äußerst wenige Zeilen und Wörter noch in lesbarem Zustande sich befinden; worauf man denn, leichtfüßig genug, zur Konjekturalkritik, die sich oft über ganze Perioden verbreitet, seine Zuflucht nimmt, wodurch man aber dann ein Neapolitanisches Griechisch oder Latein erhält, das zu besitzen freilich nicht die Mühe lohnt. Allen diesen Unbequemlichkeiten nun kann durch eine Behandlung abgeholfen werden, bei der, wenn nur sonst nicht die zu entwickelnde Rolle von Außen her einen Schaden, d. h. Löcher, die in's Innere dringen, erhalten hat, durch Abspringen während der Arbeit nichts verloren geht; bei der man die Worte des Werkes selbst (nicht aber die durch Konjekturalkritik entstandenen) lesen wird; bei der aller bisherige, so unendlich große Zeitverlust vermieden wird; bei der alle die Weitläuftigkeiten und Umstände entfernt werden, in die man sich zum höchsten Nachtheil der Arbeit verwickelt hat. Diese bessere, von mir schon, durch eine an Ort und Stelle zu meinem eignen Vergnügen versuchte Behandlung besteht aber in keiner chemischen Verfahrungsart, in welcher viele Andere sie schon gesucht, und wodurch leider in ungeschickten Händen so viele Rollen gänzlich vernichtet wurden, nein — in nichts anderem, als in einigen wenigen Verbesserungen der Maschine selbst, vorzüglich aber in einer Methode, die so leicht und so natürlich ist, daß man wohl eben deshalb jetzt noch nicht auf sie gefallen ist, wie ich oben schon bemerkte.

Daß man aber darauf noch nicht gekommen seyn müsse, und daß Engländer wie Franzosen in der Behandlung

dieser Rollen eben so wenig und vielleicht noch weniger als die Neapolitaner selbst vermocht, dieß scheint mir das tiefe Stillschweigen zu bezeugen, das über deren Versuchen bis jetzt ruht. Denn so haben wir über die Bemühungen des vor vielen Jahren schon von dem jetzigen Regenten von England nach Neapel gesendeten Englischen Gelehrten, Dr. Hayter, der mehrere Rollen von dort mitgenommen und eben so wenig von denen, die das Pariser National-Institut, welches, wie einmal gesagt ward, sechs schöne Rollen aus Neapel zum Geschenk erhielt, anzustellen für gut befunden haben mag, zur Zeit auch nur die geringste Nachricht erhalten. Wahrscheinlich sind sie, in London, wie in Paris in Raritätenkammern versetzt worden und warten dort, wie die Neapolitanischen, auf der Todten Auferstehung *). Ein kluger Franzose meinte zwar zu je-

*) In der Extra-Beilage zum Morgenblatt f. g. St. 1814 No. 4. findet sich unter der Rubrik: Englands klassische Philologie, folgende merkwürdige Nachricht: „Man wird „auf dem Kontinent begierig seyn zu erfahren, was aus der „Hayterschen Sendung wegen der verkohlten Papyrusrollen „und was aus diesen selbst geworden ist. Folgendes ist der „wahre Verlauf der Sache. — Bekanntlich erhielt Hayter „vor ungefähr 12 Jahren auf Empfehlung des Prinzen von „Wales eine eigne Unterstützung vom Parlament, und wegen „der Herkulanischen Rollen eine Mission nach Neapel anzu„treten. Er schickte hierauf 6 Rollen von der ganzen „Sammlung nach London. Sie wurden in des Prinzen Bi„bliothek, in Karltonhouse aufbewahrt und er hoffte, Brit„tischer Witz und mechanische oder chemische Entdeckungen „würden zum Abrollen derselben bessere Mittel vorschlagen, „als bisher waren versucht worden. Ein eignes Zimmer „wurde dazu eingerichtet. Man versuchte es mit Kohlen„dämpfen. Allein dieser Versuch endigte damit, die Rollen „in eine breyige Masse aufzulösen. Eben so frucht„los waren andere mechanische Kunstgriffe. Eine zweite „Rolle ging dadurch zu Grunde. Die 4 übrigen ka„men nun in Besitz des Dr. Young. Uebrigens betrieb „Hayter selbst mit Brittischen Guineen das Aufwickeln der „Rollen auf die alte bekannte Weise. Von den 1800 vor-

ner Zeit, als die Schenkung geschah, in einem öffentlichen Blatte: Frankreichs Chemiker und Putzmacherinnen mit ihren subtilen Händchen, würden die gebannten Geister der halbver-

„handenen wurden in den 6 Jahren, die Hayter in Neapel war, „an 200 Rollen Aufwickelungsversuche angestellt. Als Hayter „bei der Invasion der Franzosen 1806 nach Palermo flüchten „mußte, nahm er 94 Fac Similes von entrollten Hand„schriften mit und brachte diese später auch nach London an „den Prinzen von Wales. Diese schickte der Prinz durch „Lord Grenville, den Kanzler, an die Universität Oxford. „Auch bekam Hayter selbst einen Gehalt von dem Prinzen, „womit er in Oxford leben und dort die Herausgabe jener Ab„schriften, in Verbindung mit den Oxforder Gelehrten, be„treiben sollte. Allein die Herren in Oxford sind entweder „zu bequem oder es hat sonst allerhand Widerhaken gefun„den. Kurz, es ist und bleibt alles still, und die „Hoffnung, der Welt etwas davon mitgetheilt „zu sehen, ist für's Erste ganz verschwunden." Aus dieser neuesten Nachricht, die mir sehr wahr zu seyn scheint, ergiebt sich, daß auch in England nichts für die Herkulanischen Rollen geleistet ward; mir aber ist es einleuchtend, warum daselbst nichts für sie geleistet werden konnte. Chemische Versuche, die man ehedem ebenfalls in Neapel angewendet, werden sicherlich nie dem verkohlten Papier aus dem Herkulanum, ohne der Schrift auf ihm zu schaden, die Festigkeit ertheilen, die zum Entwickeln gehört. Vernichtung derselben wird hier immer die Folge seyn. Mechanische Versuche werden ebenfalls an ihnen scheitern, sobald man sich von den, bisher in Neapel üblichen, zu weit entfernt, welche, wie ich bestimmt weiß, nur in einigen Dingen, aber hierdurch auch bedeutend verbessert werden können. Diese Verbesserungen hängen aber mehr mit der dabei anzuwendenden Methode des Entwickelns, als mit der Maschine selbst und den andern Hülfsmitteln zusammen. Und diese Methode eben ist es, die Hayter eben so wenig verbessert hat, als die Neapolitaner sie aufgefunden haben. Als ich zum ersten Male 1807 nach Neapel kam, war Dr. Hayter noch daselbst in gutem Andenken. Ich sprach daselbst mehrere Male einen seiner mechanischen Gehülfen nebst einigen, die Sache selbst gut kennenden, Gelehrten. Diese versicherten, Dr. Hayter habe sich in Hinsicht

kohlten Rollen schon leicht zu befreien wissen. Indessen ist es bis jetzt dort zu weiter nichts, als bis zu diesem überklugen, im Grunde aber eben so unzweckmäßigen, als lächerlichen Einfalle gekommen.

Um den Lesern eine Idee von der bis jetzt üblichen Methode durch ein so ziemlich gut erhaltenes und aufgetragenes Stück einer der entwickelten Herkulanischen Rollen zu geben, so lege ich hier auf Taf. 2. eine, von dem Polnischen Hn. Grafen Sierakowski im Jahr 1810 nach dem Original getreu gemachte und mir geschenkte, Nachahmung bei. Hier wird man bemerken, wie viele Lücken, durch das Ausspringen oder ungeschicktes Ablösen von einander während des Entwickelns verursacht, in solch' einem kleinen Stücke sich finden und wie wenig deutlich die Buchstaben sich herausheben. Alles dieses ist auf Rechnung der alten Methode zu schieben.

auf die mechanische Entwickelung ganz auf seine Neapolitanischen Gehülfen verlassen und sey von der alten Methode keineswegs abgewichen. Sehr unzufrieden war man mit ihm, daß er so viele Rollen (zum Glück doch nur die kleineren) bloß angetastet und diese jedesmal, nachdem bloß einige Kolumnen entwickelt worden, wieder verlassen habe. Eifer und Stetigkeit bei dieser Arbeit ward ihm aber nicht zugesprochen. Die Fac Similes, die er mitgenommen, sollen — wie natürlich — voll großer Lücken und deshalb zu ernsten Forschungen kritischer Helleniſten fast unbrauchbar gewesen seyn. Ja, man behauptete sogar, er selbst sey zu wenig Helleniſt gewesen, um durch eigene Kräfte das Werk in Neapel zu fördern; er habe die entwickelten Stücke bloß nachmalen lassen, und zwar von Arbeiten in seinem Kabinet darüber gesprochen, diese aber Niemand mitgetheilt. Daraus wird es mir nunmehr sehr begreiflich, warum in Orford, wie die Nachricht sagt, Alles still bleibt u. s. w. Die Arbeit der Brittischen Gelehrten über die Fac Similes möchte, was sie nunmehr wohl selbst eingesehen, sehr unnütz seyn. Auch dieser Versuch war also mehr zur Ostentation, als nützlich und von Erfolg begleitet, kann aber, bei so bewandten Umständen, keinesweges niederschlagend seyn.

Ein anderer Theil müßte ferner die Wahl der Rollen treffen, die bisher entwickelt wurden. Aber auch dieser beruht auf dem Vorwurf, daß man das Entwickelungsgeschäft bis jetzt mehr zur Ostentation und als Spiel behandelt habe. Die kleine Schrift über die Grundsätze der Epikuräer ausgenommen, hat man aus diesen Rollen noch gar nichts Erhebliches gewonnen. Mit Recht hat man so sich geäußert und mit Recht ist diesen Proben (in denen übrigens der Interpolationen nur zu viele sich befinden) zufolge, die auf sie gegründete Hoffnung und Erwartung des gelehrten und gebildeten ganzen Europa erkaltet. Doch dieß wird nie die herrliche Sammlung selbst, sondern bloß und allein die Wahl der Rollen treffen; und auch dieser Umstand wird sich für diejenigen, die nicht selbst an Ort und Stelle beobachtet, mit einigen Worten deutlich machen lassen.

Zuförderst ist es wohl wahr, daß, da diese Handschriften in einer, zu ihrer Zeit vielbenutzten Bibliothek, sich befunden, der größte Theil derselben auch gelesen und vielleicht, aus Mangel an Bedienung, nach dem Lesen nicht wieder umgewickelt worden ist. Daraus mußte natürlich erfolgen, daß nie der Anfang, sondern das Ende des Werks nach Außen zu gebracht wurde, und daß man mit der Entwickelung der letzten Kolumne beginnen und mit dem Anfang des Werks endigen muß; ein Umstand, der allerdings das Unternehmen, besonders die Wahl der Rollen, erschwert, und womit, vor dem der Sache nicht ganz Kundigen, die Vorsteher jener Anstalt sich scheinbar entschuldigen können, und wirklich auch entschuldigt haben *). Indessen möchte diese Entschuldigung doch wohl nicht ganz so haltbar seyn, wenn man erstens bedenkt, daß nach schon entwickelten acht bis zehn Kolumnen, wären sie auch von

*) Hierbei ist jedoch zu bemerken, daß bei den bisher entwickelten kleineren Rollen fast jedesmal zu Ende des Werks, folglich zu Anfang der Entwickelung, der Name des Verfassers nebst Titel, oder Angabe des Inhalts gefunden ward.

dem Ende eines Werkes, gar wohl zu dem Urtheil der Weg gebahnt ist, ob es neu und ob es wichtig sey, oder nicht? — Aber freilich geht hier der Gelehrte leider nicht eher an seine Arbeit daran, als nachdem erst der ganze Mechanismus des Aufrollens und Aufspannens beendigt worden ist. Zweitens ist bisher bei der Wahl der abzurollenden Werke ein Umstand entweder mit Fleiß beseitigt oder wenigstens etwas leichtsinnig aus der Acht gelassen worden, der, seiner Wichtigkeit wegen, ohnstreitig wohl erwogen werden muß.

Wenn uns Andern, den Uneingeweihten in das Entwikkelungsgeschäft der Neapolitaner Gelehrten, im Abdruck ein neues Produkt oder vielmehr Edukt aus dem Herkulanischen Kohlenschatze vorgelegt wird, so erfahren wir dabei nicht, von welch' einer Beschaffenheit in Hinsicht auf Größe und Form die entwickelte Rolle gewesen. Demnach müssen wir wohl glauben, die eine Rolle sey wie die andere und so finde weiter keine Verschiedenheit unter den Rollen Statt. Dem ist aber nicht also: unter den sechs bis siebenhundert noch vollkommen gut erhaltenen Rollen giebt es nur wenige, die an Länge und Stärke sich vollkommen gleichen. Rollen giebt es hier von fast einem Fuß Länge oder vielmehr Breite, und wiederum Rollen, die kaum fünf bis sechs Zoll messen. Und so verhält es sich auch in Hinsicht auf ihre Stärke.

Welche Art von Rollen hat nun bisher die Wahl und das Geschick, entwickelt zu werden, getroffen? — Keine anderen, als die von der kleinsten Art. Dieß ist der Umstand, auf den hier unstreitig Vieles ankommt, und den ich einer besonderen Beachtung für würdig gehalten habe. Die kleinsten Rollen hat man in Neapel gewählt, wie ich durch eigene Ansicht, wie durch die eigenen Erklärungen der Arbeiten und zwar des mechanischen Gehülfen gegen mich weiß, weil diese im Entwickeln für diesen die wenigsten Schwierigkeiten darbieten, da ein längeres und stärkeres Volumen nach Verhältniß seiner

Länge diese vermehrt, und weshalb auch die Wahl größtentheils nur diesem, der, nach der angenommenen alten Methode sich mit ihnen, trotz eines Galeerensklaven, zu quälen hat, allein überlassen bleibt. Ein Schaustück soll und muß von Jahr zu Jahr hier geliefert werden, dafür sind Mechaniker und Gelehrte bezahlt. Alles muß in der gehörigen Form gehen; nun so geht es dann freilich immer in einer gehörigen, aber auch in einer schlechten. Denn wer, der mit der alten Bibliographie nur etwas vertraut ist, wer wird nicht sogleich bemerken, daß bei so gestellten Dingen, unmöglich je etwas Gehaltreiches aus den Herkulanischen Rollen hervorgehen könne. Während daß man die Nothos besorgt, läßt man die Genuinos umkommen, und unbeachtet verderben. Das, was man heut zu Tage Brochüren nennt, wird entrollt; die großen Werke aber verdammt man aus Bequemlichkeit zum Vermodern *)! —

Aber — dürfte mir hier vielleicht Jemand den Einwurf machen — woher und woraus läßt es sich behaupten, daß die großen Rollen auch wirklich größere und gehaltreichere Werke enthalten? Dürfte nicht vielleicht auch die Ausbeute aus ihnen

*) Hierüber sagte schon Winkelmann herausg. v. Fernow B. II. S. 230. „Denn man wählte die kleinsten Rollen, um geschwinder damit fertig zu werden, und suchte zuerst diejenigen aus, welche sich am besten erhalten hatten und sich in einem Winkel des bemeldeten Zimmers fanden.“ Indessen hat Winkelmann in allen seinen verschiedenen Nachrichten über die Herkulanischen Rollen nie, wie doch sehr zu wünschen gewesen wäre, die Frage untersucht: ob man nicht von den größern Rollen auch etwas Größeres und Wichtigeres erwarten dürfe? Nur in einem Winkel des Bibliothekzimmers im Herkulanum fand man, bei einander stehend, die bis jetzt entwickelten Schriften des Philodemus. Auch dieser Umstand scheint mir nicht unwichtig. Sie hatten also keinen Ehrenplatz in ihr und wurden folglich schon von dem alten Besitzer derselben hierdurch nicht für bedeutend erklärt: denn die vorzüglicheren Werke pflegte man wohl auch damals nicht in die Bibliotheks-Winkel zu stellen.

nur geringfügig und für die allerdings bedeutende Mühe, Kosten und Zeitaufwand nicht belohnend genug seyn? — Allerdings Fragen von Wichtigkeit, die aber jeder Alterthumskenner schon selbst befriedigend beantworten wird und die hier von den Freunden der Literatur zu ihrer vollkommenen Ueberzeugung leicht zu beseitigen seyn werden.

Darf man wohl voraussetzen, daß die Alten gehaltlose Werke für sich selbst, so wie für die Nachwelt, auf große und deshalb kostbare Rollen haben eintragen und vervielfältigen lassen? Ich glaube mit Sicherheit behaupten zu können, daß dieses gewiß nicht der Fall war. Von dem Zustande unserer gedruckten Bücher-Literatur, in der oft ein Buch um so ungenießbarer wird, je dickleibiger es ist, da Lumpen und Druckerschwärze und Preßbengel genug uns heut zu Tage zu Diensten stehen, schließe man nicht auf einen ähnlichen zur Zeit der Alten, wenigstens nicht vor des Kaisers Titus Vespasianus Periode, in der Herkulanum verschüttet ward. Die Bereitung der großen Rollen aus der Papyrusstaude war bei den Alten wohl äußerst kostbar, indem man dabei mit ungleich mehr Aufwand von Zeit und Sorgfalt, als bei den kleineren verfahren mußte. Die Herkulanischen Rollen sind alle aus der sogenannten papyrus nilotica verfertigt, und aus des Ritters Landolina zu Syracus wohlgelungenen Versuchen weiß man, daß große Blätter zu Foliobänden (um wie viel mehr also große langgedehnte Rollen) nur aus den markigen, näher am Stängel sitzenden, deshalb aber nicht leicht zu trocknenden, Blättern, verfertigt werden können. Schon das Material dazu ist schwieriger zu behandeln, folglich kostbarer, außer daß es einleuchtet, daß eine kleine Rolle ihrer geringern Größe wegen nicht so kostbar seyn könne, als eine große. Da nun das Büchermachen und Bibliothekenanlegen bei den Alten keineswegs so gewöhnlich oder so häufig war, als wie bei uns in unsern Tagen; so läßt es sich doch leicht bestimmen, daß zur Aufbewahrung unbedeutender Schriften man sicherlich die großen

Volumina nicht angewendet haben würde. Genug, mathematisch läßt es sich nicht erweisen, daß jede große Herkulanische Rolle auch immer ein vollkommen wichtiges und gleich merkwürdiges Werk enthalten müsse; aber alle Wahrscheinlichkeit ist dafür vorhanden, daß keine derselben etwas ganz Unbedeutendes geben werde. Ja, vielmehr mit Sicherheit läßt sich unter den vielen großen Rollen auf solche schließen, welche ganz ausgezeichnete Schätze der Literatur enthalten.

Könnte und dürfte man darüber die selbst bis hieher schon gemachten Versuche zu Hülfe ziehen, so würde ohnstreitig die letztere Griechische entwickelte Rolle ganz für diese meine Behauptung zeugen. Diese war die größte unter den bis hieher entrollten, und diese enthält auch in der That die merkwürdigste und wirklich belehrende Schrift. Sie betrifft nämlich, wie ich schon oben bemerkte, das Epikuräische System.

Wenn man also bis jetzt die Wichtigkeit der Herkulanischen Rollen nicht ganz so, wie sie es verdienten, bei uns gewürdigt; wenn man in den Hoffnungen, die man auf sie zur Ergänzung und Bereicherung unserer klassischen Literatur gesetzt, die wir aus der ewig herrlichen Vorwelt der Griechen und Römer als Stückwerk erhalten, etwas erkältet; so ist nicht ihnen selbst, sondern theils der seit mehr als ein halbes Jahrhundert ihnen angediehenen, so äußerst unvollkommenen Behandlung und endlich den höchst unvollständigen Nachrichten, die wir bisher über sie erhalten, jede Schuld beizumessen *).

*) In Neapel selbst trug der Abate Martorelli, zu Winkelmann's Zeit Prof. der Griech. Sprache im Seminario, übrigens ein gelehrter Mann, durch seine schriftlichen und mündlichen Aeußerungen, denen man dort viel Zutrauen schenkte, sehr viel dazu bei, das Ansehen der Herkulanischen Rollen zu vermindern und herabzusetzen. Er behauptete, wie man selbst aus Winkelmann's Nachrichten weiß, sie alle wären nichts als Kontrakte und Diplome, wodurch er ihnen, vor den Augen

Man hat sich sehr geirrt, wenn man Anfangs diese Bibliothek nur für eine Kontrakten- und Diplomen-Sammlung, dann für die Verlassenschaft eines Philosophen und bloß Griechische Werke enthaltend, öffentlich zu erklären wagte. Die Zeit hat bis jetzt schon gezeigt, daß Werke von allerhand Art, sogar Römische Dichter, wie schon bekannt, in ihr sich finden. Nun helfe man selbst, jeder, dem eine höhere, das Alterthum, aus dem so vieles Schöne stammt, dankbar ehrende Bildung zu Theil ward, daß die köstliche Zeit, die uns zu ihrer Rettung vom gänzlichen Untergange noch übrig bleibt, thätigst benutzt werde. Kein Säkulum, kein halbes Jahrhundert mehr dürfen sie so noch

des Publikums, allen schriftstellerischen Werth absprach. In Neapel geschah es, daß man einige dieser Handschriften mitten von einander schnitt, was Winkelmann mit Recht ein barbarisches und unverzeihlich eigenmächtiges Verfahren nennt. Es wurde ferner die Entwickelung nicht allein, sondern auch das Abschreiben der Griechischen Rollen eben daselbst einem gewissen P. Antonio Piaggi anvertraut, der kein Griechisch verstand, und von dem Winkelmann p. 137. sagt: „Gedachter Geistlicher fährt fort, ohnerachtet er kein Griechisch versteht, was er aufgewickelt hat, nachzumalen, und von dessen Abschrift wird es nachher in's Reine geschrieben." Seit dieser Zeit ist hierin keine Veränderung erfolgt, und es ist so weit mit ihnen gekommen, daß man weder in Neapel selbst, noch in ganz Italien viel an sie denkt. Seit dem Jahre 1764, wo Winkelmann uns die letzten Nachrichten über sie ertheilte, bis jetzt 1814, also ganze 60 Jahre hindurch ist, wie Jedermann weiß, mit ihnen und für sie weit weniger gethan worden, als in den jener Periode vorhergehenden 10 — 15 Jahren. Dazu hat aber unstreitig das gleich Anfangs gegen sie und ihren Werth erweckte ungünstige Vorurtheil im Inn- und auch zum Theil im Auslande, dazu haben, durch Versetzung eines eigenen Königshofes nach Neapel, die erhöheten Staatsausgaben, dazu endlich die großen politischen Störungen in dieser Stadt seit nunmehr fast 20 Jahren das Ihrige beigetragen. Wenn man aber in den letzten 3 Jahren, wie man aus einigen öffentlichen Zeitschriften erfährt, daselbst etwas mehr als ehedem gethan hat, so geschah dieß doch immer noch nach der alten Methode.

ruhen, wie bisher; dann würde alle weitere Bemühung um sie, als gänzlichen Staub, vergeblich und der köstliche Schatz, selbst während der Beschwörung, für Gegenwart und Nachwelt auf immer entschwunden seyn.

Neapel kann und darf hierin seinen eigenen Kräften weiter nicht mehr allein vertrauen. Europens Vorsteher der klassisch alten Literatur dürfen es Neapel allein nicht ferner überlassen. Woher wollte Neapel eine große, wenigstens aus sechs bis zehn jungen Männern bestehende, Gesellschaft ausgezeichneter und kritisch gebildeter Hellenisten nehmen? denn so bedeutend muß eine solche Gesellschaft seyn, wenn aus den Herkulanischen Rollen schnell und mit Erfolg etwas gefördert werden soll. Auch der dabei nöthige Kostenaufwand würde Neapel vielleicht etwas beschwerlich fallen müssen. Wo aber sonst, als in Teutschland, möchte eine solche Anzahl junger, noch von keinen Familienbanden gebundener, mit Lust und steter Liebe zu dem Unternehmen, so wie mit Ausdauer während desselben gewappneter, durch zweckmäßige philologische Studien dazu vorbereiteter Gelehrten zu treffen seyn? Die philologischen Schulen von Halle, von Berlin, Königsberg, Heidelberg, Göttingen, Leipzig, Jena und von andern berühmten Universitäten Teutschlands sind allein im Stande, Männer von dieser Art zu liefern und vorzuschlagen. Teutsche humanistische Wissenschaft und Teutscher Fleiß, von einer zweckmäßigen Methode geleitet, vermag einzig und allein für dieses Unternehmen etwas Ersprießliches zu leisten. Teutsche Fürsten nebst ihren Regierungen, die schon in ihren Ländern für die humanistischen Wissenschaften und deren Flor, als der wahren und einzigen Grundlage aller höheren Bildung so viel gethan, nur diese würden und können vereint, theils durch wirksame Empfehlung bei dem Hofe von Neapel, theils auch durch Unterstützung der zu dem Unternehmen bestimmten und nothwendiger Weise nach Neapel selbst abzusendenden Gelehrten die ganze Sache wirksam fördern.

Göttingen.

In der feierlichen Sitzung der Königl. Societät am 9. November wurde derselben durch Hrn. Hofrath Heeren ein Aufsatz des Herrn Dr. Sickler, Direktor des Gymnasiums zu Hildburghausen, bekannt durch mehrere geschätzte antiquarische und archäologische Schriften, wie durch seine vortreffliche topographische Karte der Gegend um Rom, vorgelegt, der einen, für die klassische Literatur erheblichen, Gegenstand betrifft: über eine verbesserte Methode der Abwikkelung der in Herkulanum ausgegrabenen Handschriften. Hr. Dr. Sickler wünschte diese Methode einer genauen Prüfung unterworfen zu sehen; und erbat sich zu dem Ende, da er sie, aus sehr gegründeten Ursachen, noch nicht allgemein bekannt haben will, aus Königl. Soc. eine Commission, der sowohl das Genauere seiner Verfahrungsart, als auch Proben, die er mit von ihm verkohltem Papier angestellt hat, vorgelegt würde. Von dem zeitigen Director Hrn. Hofrath Ofiander wurden dazu die Herren Blumenbach, Hausmann u. Heeren zugezogen; über deren Resultate der Bericht abgestattet ward. Im Voraus ist zu bemerken, daß Hr. Dr. Sickler während seines sechsjährigen Aufenthalts in Italien dreimal in Neapel war; hier durch seine Verbindungen wiederholt alle Gelegenheit hatte, an Ort und Stelle sich mit dem bisherigen Verfahren und den Mängeln desselben genau bekannt zu machen; und dagegen seine dort erfundene Verfahrungsart, so weit dieß die dortigen Einrichtungen erlauben, zu erproben.

Nach den Angaben der Aufseher sind es nicht weniger als 1400 Rollen, welche hier, seit einem halben Jahrhundert dem Lichte des Tages wiedergegeben, ganz oder beinahe unaufgewickelt liegen. Sie sind von meist gleicher Breite, aber von sehr ungleicher Dicke; woraus sich von selbst ergiebt, daß sie Werke von größerem und kleinerem Umfange enthalten müssen.

Ueber ihren Inhalt hat man sehr übereilte Hypotheſen aufgeſtellt, welche durch die That ſelbſt bereits widerlegt ſind. Man kann nicht mehr zweifeln, daß ſie Schriften ſehr verſchiedenen Inhalts in Griechiſcher und Lateiniſcher Sprache, Proſaiker und Dichter, enthalten; ſeitdem eine Schrift über die Muſik; ein Werk des Epikurs über die Natur; ein Lateiniſches Gedicht, gefunden ſind; und in andern unverkennbar von geographiſchen und naturhiſtoriſchen Gegenſtänden gehandelt wird. Wie wenig wir nun auch im Stande ſind, das Weitere im Voraus zu beſtimmen, ſo ſprechen doch alle vernünftige Gründe dafür, daß mehrere der wichtigſten Werke der klaſſiſchen Literatur darunter verborgen ſind; und die Erwartung, die Luſtſpiele des Menanders, oder die verlornen Bücher des Polybius darunter zu finden, iſt, wenn gleich ungewiß, doch keineswegs chimäriſch.

Hoffnungen dieſer Art lebten auch natürlich nach der Auffindung dieſer Manuſkripte auf. Sie abzuwickeln war aber eine ſehr ſchwere Aufgabe. Als Herkulanum im Jahre 79 n. Ch. vom Veſuv verſchüttet wurde, blieb zwar das Zimmer, worin ſie lagen, in ſeinem Innern unverſehrt: es war aber mit einer Lage von heißer Aſche, über welche ſich ein Lavaſtrom ergoß, überdeckt. Durch die dadurch entſtandene Hitze wurden die Papyrusrollen nicht verbrannt, aber verkohlt; ſo daß man ſie Anfangs nicht einmal für Schriften hielt; und wenig daran fehlte, daß ſie als bloße Kohlen wären vernichtet worden.

Wie man ſie für das erkannte, was ſie waren, ward ſofort die Aufmerkſamkeit auf ſie gerichtet; zumal ſeitdem der unvergeßliche Winkelmann über ſie ſchrieb. Ein Genueſer Mönch, Antonio Piaggi, gab damals eine Methode des Abwickelns und eine Maſchine dazu an. Mit dieſer fing man an zu arbeiten; es iſt aber hinreichend bekannt, daß der Erfolg bisher den Erwartungen wenig entſprochen hat. Jene Methode iſt bereits von Winkelmann und nachmals von Andern

mehrmals beschrieben worden; sie besteht darin, daß durch Hülfe eines gewissen Leims Goldschlägerhäutchen auf die Rückseite des Manuscrips aufgetragen, an diesen aber seidne Fäden befestigt werden; worauf durch Hülfe einer Maschine das Abwickeln geschieht. Diese Methode erfordert aber erstlich so viel Zeit, daß ein ganzer Monat dazu erforderlich ist, um nur Eine Spanne abzuwickeln; es ist ferner unvermeidlich, daß bei dem Abwickeln allenthalben Löcher entstehen; wo der abgeschriebene Text also wiederum durch bloße Konjekturen supplirt werden muß; es ist endlich unmöglich, wie dieß auch die Erfahrung gezeigt hat, bei dieser Methode die großen Rollen abzuwickeln, die doch getade die Hauptwerke enthalten werden. Eine neue Hoffnung schien zwar aufzuleben, als S. K. H. der Prinz-Regent von England, nach seiner bekannten Liebe für Wissenschaften, auch dieser Sache sich annahm, und deshalb einen Brittischen Gelehrten, den Dr. Hayter nach Neapel sandte. Die Resultate davon sind zwar bisher nicht öffentlich bekannt gemacht; aber, sagt Dr. S., es geht über menschliche Kräfte etwas Wesentliches auszurichten, so lange die Methode nicht verändert wird; diese ist aber bisher dieselbe geblieben.

Bei einer verbesserten Methode kam es nun zuvörderst auf folgende Punkte an: 1. vor Allem einen Leim zu erfinden, der, wenn er auf die Rückseite des verkohlten Papiers aufgetragen wird, allenthalben in den Papyrus eindringt, ohne ihn zu beschädigen; oder durch zu schnelles Trocknen ihn sogleich hart zu machen. Ferner: ein Material zu erfinden, mit welchem, durch Hülfe dieses Leims, der Papyrus auf der Rückseite sogleich gefüttert werden kann, ohne ihn zu zerreißen; endlich bei der Maschine selbst gewisse Verbesserungen anzubringen, wodurch das Abwickeln erleichtert wird. Diese Forderungen nun sind es, welchen Hr. Dr. Sickler glaubt Genüge geleistet zu haben, und als Beweis davon, Proben von verkohltem, und auf diese Weise gefüttertem, Papiere, mit der Erlaubniß sie der Societät mitzutheilen, übersandt hat.

Das Urtheil nun, welches die Commission der Königl. Societät über Hrn. Dr. Sickler's Methode gefällt hat, war folgendes:

„Die von dem Hrn. Dr. Sickler angegebene Methode zur Abwickelung der verkohlten Handschriften von Herkulanum ist wesentlich verschieden von derjenigen, welche man bisher zu diesem Zwecke, mit nicht glücklichem Erfolge, angewandt hat, und scheint die nöthigen Erfordernisse, daß nämlich vermittelst derselben die verkohlten Handschriften zusammenhängend, in einem lesbaren Zustande in kurzer Zeit abgewickelt werden können, zu vereinigen. Die klebende Mischung, welche Dr. Sickler dazu in Vorschlag gebracht hat, ist von der Art, daß sie die verkohlte Masse eben so gut wie diejenige annimmt, auf welche sie gezogen, oder mit welcher sie gefüttert wird. Sie trocknet langsam, so daß das Abwickelungsgeschäft nicht übereilt zu werden braucht; und daß, wenn ja einmal etwas davon durchdringen, und daher von einer untern Lage ein Stückchen anklieben sollte, dieses doch leicht wieder würde abgehoben werden können. Der Körper, auf welchen die Handschriften gezogen werden, um sie lesbar darzustellen, ist zwar sehr nachgiebig, so daß er auch bei gekrümmten Rollen anzuwenden ist; aber doch auch zugleich sehr haltbar. Die machinelle Abwickelungs-Vorrichtung ist sehr einfach, und gewährt den Vortheil, daß dadurch die verkohlte Handschrift im Zustande möglichster Ruhe erhalten, und daß eine jede Einwirkung vermieden wird, die das Zerreißen der höchst zarten verkohlten Masse bewirken könnte. Zugleich bringt sie die Handschrift in eine Lage, wodurch das Lesen derselben erleichtert wird. Nach diesem Allen hält es die Commission für sehr wahrscheinlich, daß die vom Hrn. Dr. Sickler angegebene Abwickelungsmethode zum erwünschten Zwecke führen könne; um so mehr, da sie bei Versuchen mit beschriebenen und verkohlten Papieren, von welchen Hr. Dr. Sickler Proben mitgetheilt hat, anwendbar gefunden ist. Jedoch würde die vollkommene Ueberzeugung von ihrer

Anwendbarkeit erst durch Versuche an verkohlten Rollen von Herkulanum gegeben werden können; wobei sich vielleicht, besonders nach der besseren oder geringeren Erhaltung der einzelnen Rollen, noch mancherlei zu überwindende Schwierigkeiten finden dürften, auf welche der scharfsinnige Erfinder zuvor nicht Rücksicht nehmen konnte."

Der natürliche Wunsch des Hrn. Dr. Sickler ist, eine Gelegenheit zu finden, an einer der Herkulanensischen Rollen selbst, seine Methode zu bewähren, von denen, außer dem in Neapel selbst befindlichen Schatze, einige als Geschenke nach Frankreich und England gekommen sind. Die Königl. Societät, wenn sie die Wichtigkeit des zu hoffenden Gewinnes und die Wahrscheinlichkeit des Gelingens in Erwägung zieht, kann es nicht anders als wünschenswerth finden, daß eine solche Gelegenheit ihm zu Theil werden möge.

II.

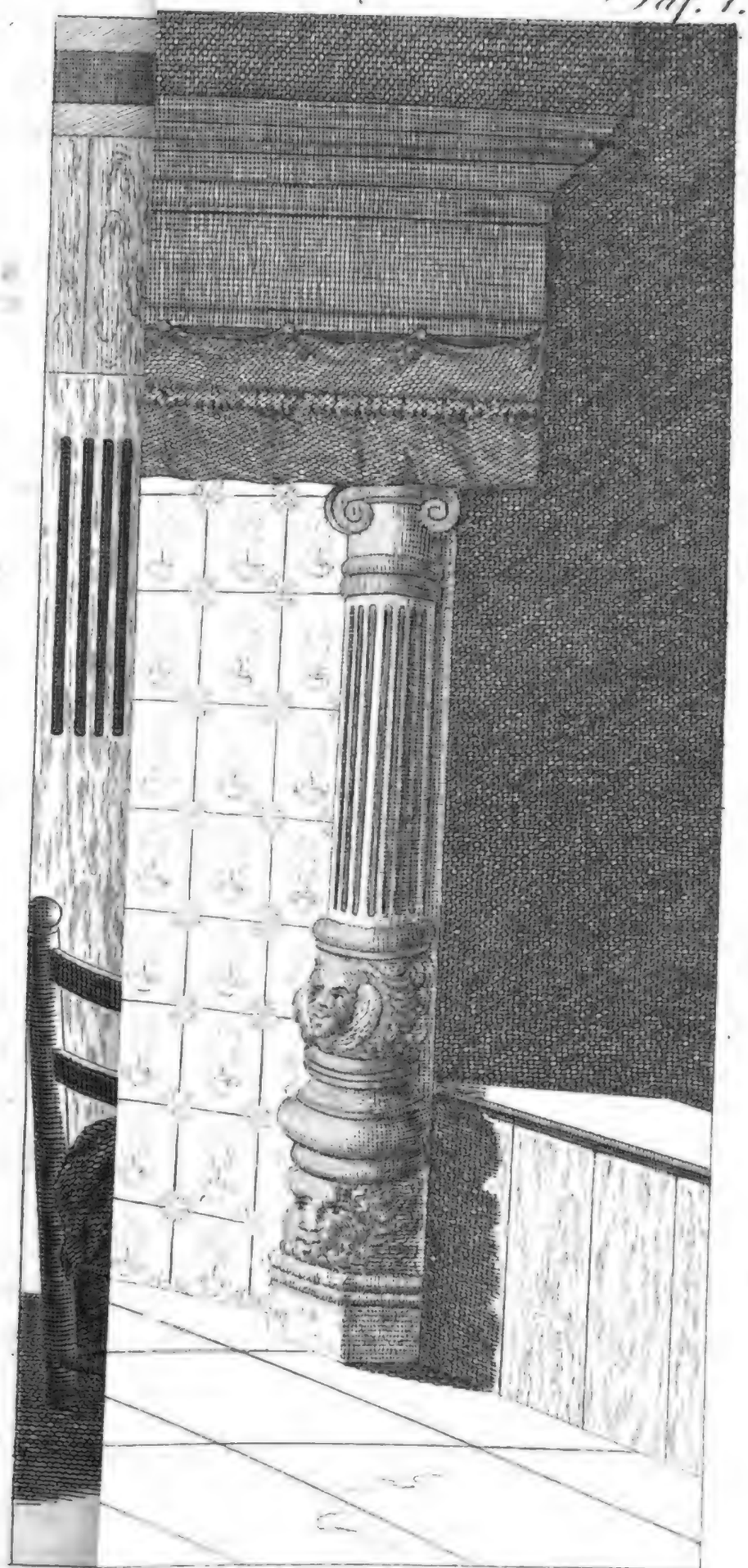
Das göttliche Wunder.

Aus dem Holländischen.

(Nebst einer, nach dem Originale gefertigten, Abbildung auf Taf. 1.)

Im Jahre 1677 erschien zu Amsterdam bei Jacobus Robyn (in de Nieuwebrugh-Steegh, in de Stuurmann) ein großes ansehnliches Kupferblatt, das unter dem Titel Het Goddelyck Wonder, eine Wunderkur darstellt, welche mit unsern neuesten Erscheinungen der mediciniſchen Mystik, und den Wunderkuren der Sympathie, des animalischen Magnetismus, des Somnambulismus u. s. w. in zu naher Verwandtschaft zu stehen scheint, als daß wir sie nicht zu Nutz und

Taf. 1.



Frommen der Starkgläubigen unserer Zeit hier unsern Lesern mittheilen sollten.

Folgendes ist der ziemlich ausführliche gedruckte Text unter diesem Kupfer.

* * *

„Das göttliche Wunder, geschehen zu Amsterdam, in dem Jahre 1676 an Jaske Klaes, verheirathet an Rincke Abbis, Schiffsmann. Sie, geboren zu Harlingen in Friesland und seit 32 Jahren wohnhaft zu Amsterdam, gegenwärtig 49 Jahr alt, war 14 Jahre lahm, an beiden Beinen von der Hüfte hinab, das eine völlig taub und gefühllos, so daß es mit keinem Dinge konnte versehrt werden, auch kein Nagel daran wuchs, dergestalt, daß sie nur an der Erde kriechen konnte, in einem Wägelchen gefahren, oder auch, wie ein Kind, auf den Armen getragen wurde. Nun, durch die Gnade Gottes und zur Verwunderung der ganzen Welt, ist sie wieder genesen, auf solche Weise wie wir getreulich aus ihrem eigenen Munde aufgeschrieben."

So lauten ihre Worte:

„Es war zwischen dem 13. und 14. Dienstag und Mittwoch im Oktober zu Mitternacht, daß ich die Glocke hörte Ein Uhr schlagen, und die Schaarwacht auch so rufen hörte. Ich kehrte mich auf meine rechte Seite und legte meine Hände oben auf die Decke, und so befiel mich wieder der Schlaf, dann ward ich an meinem rechten Arm, über der Hand, angegriffen, worüber ich aufwachte und nicht recht wußte, was das war. Dann werde ich zum zweitenmal an derselben Stelle mit einer kalten Hand angefaßt, worüber ich sehr erschrak, doch sprach ich nichts, denn ich war entsetzt. Aber als ich zum drittenmal angegriffen ward, sprach ich also: „Sehr lieber Herr! was ist's, das hier an meinen Arm kommt?" Hierauf erhielt ich

Antwort mit deutlichen Worten: „Erschrecket nicht, ich komme im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Euer Jammer, darin ihr lange Jahre gewesen, soll aufhören, eure Bewegung und Gang soll euch wiedergegeben werden von Gott dem Herrn.“ Da richtete ich mich auf, und saß gerade in meinem Bette, legte meine Hände zusammen und sprach: „Sollte ich armer sündiger Mensch so glücklich seyn und meinen Gang wieder kriegen?“ worauf ich zur Antwort erhielt: „Er soll euch werden, aber haltet es verborgen bis auf näheren Bescheid.“ Da sprach ich überlaut, so daß es die über mir wohnende Nachbarin gehört hat: „O, lieber Herr! hätte ich doch Licht, daß ich sehen möchte, was mir hier wiederfährt.“ Unterdessen hatte ich meinen Mann bei dem Arm genommen, ihn aufzuwecken, doch er ward nicht munter. Da erhielt ich wieder zur Antwort: „Das Licht soll euch von Gott gegeben werden, eure Augen sollen geöffnet werden;“ und damit kam ein helles Licht durch die ganze Kammer, und ich, über meine rechte Schulter niedersehend, sah ganz klar und deutlich, gleich wie ein Mensch den andern sieht, einen Jüngling, ungefähr so groß als ein Kind von zehn Jahren, mich sehr freundlich ansehend. Er hatte gelbes, krauses Haar, kurz wie die Mohren und ein weißes Kleidchen an, das hing ihm bis auf die bloßen Füße. Hierüber hatte er ein Ueberkleid, mit flachen Falten, auch weiß. Er wandte sich sachte herum und trat zwei Schritte weg, und mit dem dritten Schritt, als er seinen rechten Fuß niedersetzte, verschwand er mit seinem Licht. Da sprach ich: „O, Herr! soll ich euer Himmelslicht nicht länger genießen, als für so kurze Zeit?“ Da legte ich mich wieder und blieb im Gebet zu Gott, nach meinem geringen Vermögen. So lange ich das Licht sah, habe weder ich noch das Kind etwas gesprochen, noch dachte ich in dieser Zeit an meinen Mann, noch an irgend irrdische Dinge. Kurz hernach schoß es aus meiner rechten Hüfte, wie ein Strahl laues Wasser, bis zur großen Zehe, wo ich Leben

fühlte, und sie mit meiner Hand angriff, sagende: „O Herr! gebt ihr mir nun Gefühl wieder, das ich so lange Jahre nicht gehabt habe?“

Und als es nun Tag wird, und mein Mann ausgegangen war, kroch ich aus meinem Bette, und als ich Veränderung in meiner Zehe fühlte, wollte ich probieren, ob ich nicht auch stehen könnte: mit beiden Händen hielt ich mich an der Bettstelle fest, um mich aufzurichten, aber ich fiel und konnte nicht mehr stehen als vorher. So kroch ich fort und ward Mittwoch und den folgenden Tag ganz wehmüthig, konnte nicht essen, sondern brachte die Zeit meist mit Weinen zu, zur Verwunderung meines Mannes und Anderer, die mich nach der Ursach fragten. Doch ich gab Niemand zu erkennen, was ich gefühlt, gehört und gesehen hatte.

Als es nun am zweiten Tage, nämlich Donnerstag den 15. Oktober Abend geworden, ungefähr sechs Uhr, saß ich in der Küchen am Heerde, um etwas Fisch zu kochen, besonders um meines Mannes alte Mütter, die krank lag, mit einer sauern Brühe zu erquicken, und als mein Mann mir den Schaumlöffel gegeben hatte und aus der Küche gegangen war, nach vornen zu, da kam mir ein starkes Geräusch in beide meine Ohren, und das ging mir durchs ganze Leben, durch alle meine Glieder, sagende: „Euer Gang ist euch von Gott gegeben. Verkündigt Niemand, was euch wiederfahren ist, aber geht zu eurem Mann in sein Gemach.“ * Doch war dies keine äußerliche Stimme. Da stand ich sogleich auf mit diesen Worten: „O allmächtiger, guter himmlischer Vater!“ und ging aus der Küche nach der Vorderthüre zu, meinende, mein Mann säße draußen, aber er war in die Seilkammer gegangen, und als ich wieder umkehrte, sah er mich vor dem Thürfensterchen vorbeigehen, verwunderte sich und dachte: Wie kann eine Frau in's Haus kommen, da die Thür zu ist? Da begrüßte ich meinen Mann, sagende: „Mein lieber Mann, Gott hat

mir meinen Gang wiedergegeben, wir werden wieder zusammen gehen, das wir beinahe in vierzehn Jahren nicht gethan haben." Er aber, sehr erschrocken als vor einem Geist, wich zurück und sagte: „Ihr seyd es nicht!" Darauf wollte ich meine Arme um seinen Hals schlingen, er aber wandte sich weg; da kam meine Tochter mit ihrem Licht, sie hatte im Winkel des Heerdes gesessen als ich aufstand, aber sie, das Wunder sehende, war verstummt, nicht wissend, was es bedeuten sollte. Da sagte mein Mann zu ihr: „sollte das wohl eure Mutter seyn?" worauf sie antwortete: „Ja Vater, seht euch nur um und seht, daß das meine Mutter ist." Endlich, seine Hand zweifelhaft ausstreckend, sagte er: „Nun, wenn ihr es denn seyd, so gebe ich euch meine Hand in Gottes Namen."

* * *

Dieß ist von dem Herrn, was an Geringen und Unbekannten geschah, als sie in tiefer Bedrückung saßen, welche umständliche Erzählung die Sache vollkommen bestättigt, und wem die Ehre Gottes so viel werth ist, der kann es aus ihrem eigenen Munde hören, so lange ihr Gott das Leben läßt: denn sie wohnet auf Prinzen Eiland bei Amsterdam, in welcher Behausung die obenstehende Abbildung nach dem Leben gezeichnet ist.

Johannes Luyken.

* * *

In unserer Zeit, wo so manche wunderbare Krisen zur Sprache kommen, durch welche sich die Natur, theils aus eigenem Vermögen, theils durch kräftige Veranlassung, zur Heilung verhilft, ist die vorstehende Geschichte bedeutend genug, wie sich ein veraltetes Uebel in der Lichtform eines himmlischen Kindes auflöst, wozu sich noch verschiedene Parallelgeschichten erzählen ließen.

G.

III.

Conrad Samuel Schurzfleisch.

Beiträge zu seinem Leben, nebst einem Verzeichniß von seinen hinterlassenen Manuskripten.

(Mit seinem Bilde.)

Unter den berühmteren Gelehrten des XVII. Jahrhunderts, zeichnete sich, in mehreren Wissenschaften, der schon von seinen Zeitgenossen als Polyhistor im In- und Auslande anerkannte und gerühmte Conrad Samuel Schurzfleisch aus. Ein Mann von seltener Gelehrsamkeit, scharfsinnig, beredt, der Feder mit großer Geläufigkeit mächtig, von ungemeiner Gefälligkeit, uneigennützig und nach seinen Kräften eben so wohlthätig, als nach seinem Wissen, belehrend und rathend, wie sein Briefwechsel beweis't.

Zu Korbach in der Grafschaft Waldeck, wo sein Vater Prorektor des dortigen Gymnasii war *), im December 1641 geboren, machte er, unter Anleitung seines gelehrten Vaters und anderer Lehrer **), so auffallende Fortschritte in den Wissenschaften, daß der berühmte Waldeckische Kanzler und Präsident Joh. Viator zu seinem Vater schon damals prophezeihend sagte: seinem Sohne sey das Waldeckische zu klein ***). Sechzehn Jahre alt, ging er nach Gießen, und 1661 nach

*) S. die nachfolgende Geschlechtstafel.

**) Diese und alle die anderen hat mit großer Genauigkeit genannt Clarmund (d. i. J. Chr. Rüdiger) in Schurzfleischens Lebensbeschreibung. Dresd. u. Leipz. 1710. Desgl. sein Lebenslauf, bei Löscher's Leichenpredigt. Wittenb. 1708.

***) „Filius tuus aliam regionem quaerit, cum Valdeccia non sufficiat."

Wittenberg, wurde im 22sten Jahre Magister, disputirte mit ungemeiner Fertigkeit, las Collegia mit ungetheiltem Beifall, und erlangte so jung schon Namen und Ruf. Das Rektorat in seiner Vaterstadt Korbach wurde ihm angetragen. Er kam dahin, verließ aber diesen Ort bald wieder, schrieb an die Thür der Schulstube, (oder wie Andere sagen, an's Katheder): Haec Schola me non capit *), und gieng, nach einer kleinen Reise durch Ober- und Niedersachsen, nach Wittenberg zurück, von da aber kam er im J. 1667 nach Leipzig, wo mehrere Lehrbegierige seinen Aufenthalt wünschten. Zwei Jahre darauf zog es ihn wieder nach Wittenberg zurück, wo der Beifall, mit welchem er daselbst las und disputirte, ihm die Professur der Geschichte verschaffte. Als 1674 S. B. Carpzov **) nach Dresden ging, wurde Schurzfleisch Professor der Dichtkunst. Da aber Ge. Green abging, trat Sch. wieder als Professor der Geschichte mit allgemeinem Beifall auf; und als er einen Ruf nach Helmstädt an die Stelle des berühmten Conring ***) ausschlug, erhielt er die Professur der Griechischen Sprache noch dazu.

In den J. 1680 und 1681 machte er eine Reise durch Holland und England, und kehrte durch Frankreich und Brabant zurück. Die berühmtsten Gelehrten jener Länder lernte er kennen, besuchte alle merkwürdige Bibliotheken, und vermehrte seine Kenntnisse und gelehrten Bekanntschaften.

In Gesellschaft der Professoren Wichmannshausen †) und J. S. Stryk ††) ging er 1691 nach Italien,

*) *Niceron.* T. X. P. I. p. 65.

**) N. Gel. Europa. 14. B. S. 290. Seidel's Bilder-Sammlung p. 141. *Sinceri* Vitae Jctor. T. I. N. 17.

***) Teutsche Acta Eruditor. 13. B. S. 839 *Niceron* T. XIX et XX.

†) Ludwigs Universal-Historie. 4. B. S. 478.

††) Neue Bibliothek. 5. B. S. 142. *J. S. Strykii* Memoriae. Halae. 1710.

durch Tyrol über Wien nach Ungarn, von dort nach Wien zurück, wo ihm große Ehre erzeigt und er zu einer Audienz zum Kaiser Leopold I. eingeladen wurde. Ueber Breslau kam er nach Wittenberg zurück, wo er mit Sehnsucht erwartet wurde.

Von dieser Reise und seinem Aufenthalte in Italien soll weiter gesprochen werden.

Im Jahre 1700 wurde ihm auch die Professur der Eloquenz aufgetragen, und nicht lange darauf ernannte ihn Herzog Wilhelm Ernst zu S. Weimar zum Rathe und Direktor seiner, zu Weimar angelegten, öffentlichen Fürstlichen Bibliothek, mit einem guten Gehalte. In dieser Eigenschaft machte er auf Herzogliche Kosten eine Reise nach Hamburg, wo eben die berühmte Gudische Bibliothek verkauft wurde *), aus welcher die Bibliothek zu Weimar mit seltenen und trefflichen Büchern **) vermehrt worden ist.

Indessen waren ihm seltene Münzen und Bücher entwendet worden, worüber er beinahe in eine Gemüthskrankheit verfiel. Nicht lange darauf that er einen gefährlichen Fall von einer Treppe, und starb den 7. Jul. 1708.

Er war von Statur klein und von schwächlichem Ansehen, hatte aber starke Glieder und eine volltönende, durchdringende Stimme. Sein Gesicht war mager; seine Augen glänzten von Ausdruck und Lebhaftigkeit.

Sein Portrait theilen wir nach einem Original-Oelge-

*) Catalogus Bibliothecae Marquardi Gudii. Kilon. 1706. Vie et les Ouvrages de M. Gudius; d. l. Biblioth. raisonn. T. X. p. 246. *Niceron.* T. XXVI. p. 175.

**) Tenzel Monatl. Unterred. 9. B. S. 825.

mälde auf Herzogl. Bibliothek zu Weimar mit, wo dasselbe dankbar aufbewahrt wird *).

Mit angenehmer Ernsthaftigkeit war er sehr unterhaltend und gesprächig. Von Kleiderpracht war er kein Freund, wohl aber von der äußersten Reinlichkeit. Er studierte sehr anhaltend, doch entzog er sich freundschaftlichen Malen und öffentlichen Festen nicht.

Wenn er etwas drucken ließ, schrieb er es auf kleine und große einzelne Blätter, wie er dazu kam, welche, wie man sie brauchte, nach und nach in die Buchdruckerei abgeholt wurden. Er aber behielt alles, was er schon fortgeschickt hatte, so fest im Gedächtniß, als wenn er das ganze Manuscript beisammen vor sich gehabt hätte.

Mit großen Kosten sammelte er seine bedeutende Bibliothek, welche nach seinem Tode, der Herzogl. Bibliothek zu Weimar einverleibt wurde.

Zu Wittenberg war sein geräumliches Auditorium stets mit Zuhörern überfüllt, und wenn er das Katheder verließ, wurde er im Gedränge beinahe aus dem Auditorio getragen.

Unter seinen Handbüchern auf Reisen, befanden sich gewöhnlich: Varro, Pomponius Mela und Censorinus, in welchen er sich sogleich an Ort und Stelle notirte, was ihm dahin Gehörendes vorkam. Mit seinen Reisegefährten aber sprach er Abends über das, was sie gesehen hatten, so ausführlich, als wäre es ein Kollegium.

Er wurde in Waldeckischen Angelegenheiten und in der Lauenburgischen Successionssache zu Rathe gezogen, und er-

*) Man hat einige Kupferstiche seines Portraits, sie sind ihm aber nicht ähnlich; selbst das, vor seiner Lebensbeschreibung nicht völlig.

hielt mehrere eigenhändige Vocationen von großen Herren, unter denen sich der König von Preußen, der Großherzog von Florenz und Kaiser Leopold befanden, der ihm nach des Bibliothekars Nessel Tode *) die Aufsicht über die Kaiserl. Bibliothek zu Wien anvertrauen wollte. Nur allein das Anerbieten des Herzogs Wilhelm Ernst nahm er an, behielt aber seine Stellen in Wittenberg (von denen er sich nicht trennen mochte), bei, und brachte die Ferien in Weimar zu.

Als er in Venedig zu einer besondern Audienz der Signoria kam, hielt er eine sehr zierliche Rede, welche vielen Beifall erhielt.

Zu Florenz fand er in dem Bibliothekar A. Magliabechi **) einen sehr warmen Freund, (wie der mit ihm geführte Briefwechsel beweis't), der ihm nicht nur alle gelehrte Schätze äußerst bereitwillig zeigte, sondern ihn auch mit ausgezeichneten Freundschaftsbezeugungen überhäufte, und als er endlich von ihm sich trennen mußte, ausrief: „Hätte ich des Großherzogs Gewalt, alle Stadtthore würde ich schließen lassen, damit mir Schurzfleisch nicht entkäme, mit dem ich hier zu leben und zu sterben wünsche" ***). — Der Großherzog, welcher sich zu Pisa aufhielt, unterhielt sich mit Sch. sehr freundlich und beschenkte ihn fürstlich.

In Rom, wo er 18 Wochen lang blieb, genoß er ungemein viel Ehre, welche ihm besonders die Kardinäle Cassa-

*) *Clarmundi* Vitae clariss. in re literaria Viror. T. V. p. 147.

**) Curiositäten 2r B. S. 446.

***) „Ego, si eo essem loco, ut Magni Ducis potestate fungerer, omnes urbis portas clauderem, ne exiret Schurzfleischius, cum quo, vivere hic et mori optarem."

mata und Bellorio erzeigten; alle Bücher-Säle wurden ihm geöffnet, und der Pabst selbst unterhielt sich sehr gnädig mit ihm.

Mit Entzücken betrachtete Schurzfleisch die Statue des, von ihm als Philosoph und Redner hochverehrten Cicero, und von inneren Empfindungen überwältiget, zur lauten Bewunderung hingerissen, hielt er in Gegenwart des damaligen Kronprinzen von Dänemark und anderer Kenner der Lateinischen Sprache, aus dem Stegreife eine Rede an dieselbe, die allgemein bewundert wurde.

Zu Padua bewillkommte ihn der gelehrte Carlo Patina öffentlich mit einer Griechischen und Lateinischen Anrede. Allenthalben, wohin er kam, beeiferten sich Staatsmänner und Gelehrte ihm gefällig zu seyn, alle Museen wurden ihm aufgeschlossen, alle Manuscripten-Schränke geöffnet, alle Seltenheiten gezeigt und ein fortdauernder Briefwechsel erhielt ihm die Gunst so hoher und freundlicher Gönner, welche seine Gelehrsamkeit bewunderten und ihn schätzten und ehrten.

Als ein noch junger Magister gab er zu Wittenberg unter dem Namen Sarcmasius *) eine Kritik damals berühmter, lebender Schriftsteller, besonders Historiker, u. a. Conring, Spener, Puffendorf, Horn, Pipping ꝛc. in trefflichem Latein und sehr scharfsinnig geschrieben **), heraus ***), welche in der gelehrten Welt einen großen Lärm verursachte. Besonders fand der damals berühmte Kaiserliche

*) *Niceron.* T. II. p. 214. *Papadopoli* Hist. Gymn. Patav. T. I. p. 178. 183.

**) *Struvii* Introd. ad Notit. rei Literar. C. 15. §. 9. 16. *Arndii* Biblioth. Heraldic. p. 26.

***) Judicia ex Parnasso, de novissimis Prudentiae civilis Scriptoribus, cum Eubulo Theodato Sarcmasio, in Secessu Albipolitano, ingenue communicata. Witteb. 1669.

Historiograph Joh. Heinr. Böcler *) sich höchlich beleidiget und wurde bei der Akademie klagbar **). Andere ergriffen die Federn und antworteten, Schurzfleisch antwortete wieder, und es kamen über diese Angelegenheit viele Schriften zum Vorschein ***). Die Akademie nahm die Sache zu ernstlich, und Sch. ging nach Korbach. Als er wieder nach Wittenberg zurück kam, schien Alles vergessen zu seyn.

Aber die Beleidigten konnten des Jünglings Anmaßungen dem Manne nicht vergessen, und da dem Gelehrten nichts anzuhaben und seine Gelehrsamkeit nicht zu bezweifeln war, so erdichteten Feinde Anekdoten auf Unkosten seiner Ehrlichkeit und Unbescholtenheit. So wurde Schurzfleisch, ich kann nicht finden, von welchem zuerst, vermuthlich nach seinem Tode †), als ein Bücherdieb verrufen.

Ohne einen Beleg anzuführen, sagt der ungenannte Verfasser des Werks: Leben, Thaten und Meinungen des D. Menadie, (Halle 1777.) 1. B. S. 36.

„Der berühmte Gelehrte Schurzfleisch rechnete sich die Bücherdieberei zur Ehre, ja sogar als ein heiliges Werk an, und schrieb in manche seiner nun leider! 1774 zu Weimar mit verbrannten Bücher: *Hunc Librum abstuli e Bibliotheca Vaticana; hunc e Bibliotheca Mediolanensi* u. s. w."

*) *Witte* Memor. Philosoph. Dec. 9.

**) Gundling Historie der Gelahrtheit. 3. B. S. 4066.

***) Theod. Crusius hat dieselben alle unter dem Titel: Acta Sarcmasiana. Halae 1711 nach Schurzfleisch Tode ihrer Seltenheit wegen gesammelt. Noch jetzt ist es nicht uninteressant dieselben zu lesen.

†) *Crenius* Diss. de Furibus Librariis. Lugd. 1705 hat nichts davon.

Wenn freilich Bücher verbrannt sind, kann man von Mancherlei sagen, was ihr Besitzer hineingeschrieben haben soll. Aber, so ist es nicht. Die Schurzfleisische Bibliothek ist nicht verbrannt, sondern steht noch ganz wohlbehalten in der Herzogl. Bibliothek zu Weimar. Mehrere Jahre vor dem unglücklichen Schloßbrande war die neuangelegte Bibliothek, wozu die Logauische, Lilienheimische u. a. gekommen waren, in das zu einer Bibliothek geschmackvoll aptirte, sogenannte, von Herzog Johann Wilhelm 1559 erbauete, Französische Schlößchen *) gebracht, (wo sie noch steht), und gerettet worden. Es kann sich also Jedermann von dem Ungrunde des boßhaften Vorgebens selbst überzeugen. Seit beinahe 19 Jahren gehen die Schurzfleisischen Bücher fast täglich durch meine Hände, und ich sehe dieselben gern genau an, der Anmerkungen wegen, welche der gelehrte Mann beinahe in alle Bücher seiner Bibliothek schrieb; über die von ihm gesammelten Codd. und Msc., so wie über seine eigenen Handschriften, habe ich einen Katalog gemacht, aber das schreckliche, ihm angedichtete *abstuli* habe ich noch in keinem Buche oder Mspte von ihm gefunden. — Im 7. B. der Anekdoten von Gelehrten S. 141. (einer Compilation, größtentheils aus dem Französischen *Anis* übersetzt, ohne angeführte Belege und Quellen), wird erzählt: Schurzfleisch habe aus der Vatikanischen Bibliothek **) das seltene Buch Joh. Cydonii von der Pulververschwörung ***) entwendet,

*) J. G. S. Schwabe Nachrichten von Herzog Johann Wilhelm. Weimar 1774. und in Meusel's Geschichtforscher. 1. B. S. 121. In diesem, damals von Herzog Ernst bewohnten Schlosse, wurde 1635 der Plan zu der bekannten großen Weimarischen Bibel entworfen.

**) Literarische Blätter. (Nürnb. 1805). 6. B. S. 95.

***) Er hieß eigentlich Joh. Andr. Eudämon, mit dem Beinamen *Cydonius*, aus Canea auf Candia gebürtig, ein Jesuit; gestorben 1625. Jöcher 2r B. S. 424. Das Werk, von welchem hier die Rede ist, erschien unter dem Titel: Ad actio-

aber es findet sich davon keine Spur, und das Buch ist nicht einmal unter seinen Büchern gewesen.

Es ist also ziemlich gewiß; die Feinde des ihnen zu berühmten Schurzfleisch haben die Beschuldigung erdacht, um sich dafür zu rächen, daß der Mann ihnen gar zu gelehrt war.

„Er hatte — sagt Gundling a. a. O. S. 4071 — viele Neider und ungünstige *Figulos*, denn gewiß, er war ein *homo doctissimus*.“

Von seinen Briefen kann man sagen, daß dieselben einen wahren Schatz von historischer und literarischer Gelehrsamkeit enthalten *), und daß dieselben wirkliche Promtuarien der

nem Ed. Coquii Apologia pro Henr. Garneto. Colon. 1610. Gegen diese Vertheidigungsschrift erschien: *R. Abbotii* Antologia adversus Apologiam J. A. Ed. Eudaemon, Jesuitae pro H. Garneto Jesuita Proditore. Lond. 1613. *Clement* Bibl. hist. crit. T. VIII. p. 161. Eudämon suchte seinen Ordensbruder Garnet zu vertheidigen, der jedoch nicht zu vertheidigen war. Er war einer der vornehmsten Urheber der sogenannten Pulververschwörung und wurde 1606 zu London gehenket und dann geviertheilt, als ein überwiesener Verbrecher. *Rapin* Hist. d'Anglet. T. VII. *Sleidanus* Continuat. P. III. p. 1249. Actio in H. Garnetum Soc. Jes. in Anglia Superiorum. Lond. 1607. Relat. of the procedings against the traiterous Jesuites Garnet and his Confoederates. Lond. 1606. Sich selbst und seine Apologie Garnet's vertheidigte Eudämon in einer sogenannten Responsio. 1613 et 1615., jedoch mit eben so schwachen Waffen, als mit welchen er in der Sache der Jesuiten Costou und gegen Mariana für die Jesuiten, ihren Orden und ihre Unschuld bei Königsmorden focht. *Freytag* Analecta literaria. p. 320. *Moebii* Diss. de Conspiratione pulveraria. Lips. 1687. The History of the Powder Treason. Lond. 1681.

*) „Dici non potest quantum eruditionis Historicae et Literariae in iisdem lateat etc.“ *Struvii* Introduct. in Not. rei Literar. p. 777.

Erudition genannt werden können *). Ueberhaupt ist Sch. leicht, faßlich, ungezwungen und angenehm in seiner Schreibart **), und so vielseitig seine Kenntnisse waren, so bestimmt waren seine Ansichten. Er verdiente daher die ihm ertheilte Benennung eines Polyhistors in jeder Hinsicht. In seinen *Elogiis* wird er von bedeutenden Gelehrten genannt: *Abyssus eruditionis*; *Miraculum Naturae*; *Aeternum aevi sui decus*; *Phoebus Eruditorum*; *Historicorum Lumen*; *Literaturae Dictator perpetuus*, *etc.*

Da man ihn für ein untrügliches, allgemeines Orakel hielt, so gelangten über die sonderbarsten und verworrensten Dinge Anfragen an ihn, die er alle mit der größten Präcision beantwortete, so daß seine Antworten nicht selten ganze Abhandlungen wurden.

Dieß von Schurzfleischens Leben, und nun etwas von seinen Meinungen.

Er glaubte nicht, daß Cicero die ihm zugeschriebenen Werke *Rhetoricorum Libri ad Herennium* verfaßt habe; und eben dieß glaubte er von dem 8ten Buche des Thucydides, und konnte nicht glauben, daß Isokrates von der *Paraenesi* Autor sey.

Von einem wahren Theologen forderte er gar viel, und besondere Uebung in der *Theologia thetica*. Eine große Freude seiner Zuhörer war es, ihn mit seiner schönen Stimme, über Dinge sprechen zu hören, die er gesehen hatte. Dieß geschah mit der größten Eleganz und Deutlichkeit. So wurde besonders die Rede gerühmt: *Romam vidi etc.*, die er zu Wittenberg hielt, als er von seiner Reise nach Italien zu-

*) *Colleri* Analect. p. 780.

**) *Stolle* Introd. in Hist. Erudit, P. I. §. 133.

An seinem Grabe wurden vortreffliche Reden gehalten und die gefühlvollsten Gesänge damaliger Dichter erklangen. Nun dann, Have, pia anima! Wir schließen mit Planer:

Alter in hoc tumulo situs est ter maximus Hermes,
Gloria doctorum non moritura virum.

Stammtafel.

Johannes Schurzfleisch,

Hofprediger des Grafen von Waldeck und nachher Prorektor zu Korbach. Geb. 1609. Gestorben 1699 a). Verheirathet mit Anna Gutta Benigna Fulderin; eine Mutter von sieben Kindern b).

Conrad Samuel.	Heinrich Leonhard.	Johann Anton.
Geb. 1641. Gestorb. 1708; war zuletzt Professor zu Wittenberg, u. Herzogl. S. Weimarischer Rath u. Bibliotheks-Direktor.	Gestorb. 1725. Dr. Jur., vorher Professor zu Wittenberg, nachher Consistorialrath u. Bibliotheks-Direktor zu Weimar c).	Starb als Studiosus der Medicin, vermuthlich in Wittenberg; ich finde nicht, in welchem Jahre.

Bemerkungen dazu

a) *J. Schurzfleischii* Dissertationes varii argumenti, c. Vita Autoris et Praefat. G. Hechtii. Viteb. 1710.

b) Wie die beiden Brüder in dem Monumente, welches dieselben ihr setzten, da sie als Wittwe starb, sagen. Septem Liberos peperit, duos Filios superstites reliquit. *Clarmundi* Leben C. S. Schurzfleischens. S. 5.

c) Sein Leben versprach Gundling a. a. O. S. 4072. Ich finde es nicht. Er lebte, still und eingezogen, in Weimar, beinahe ohne Gesellschaft, in seines Bruders Bibliothek vergraben. Beinahe weiter läßt sich nichts von ihm sagen. Er edirte seines Bruders Schriften und hat mancherlei geschrieben. Jöcher Gel. Lexik. 4. Th. S. 396. Zedler Univers. Lexik. 36. Bd. S. 1688. Sein Bildniß, vor dem 22. St. der Neuen Bibliothek; ein Oelgemälde, auf der Herzogl. Bibliothek zu Weimar, welchem der Kupferstich gleicht.

* * *

Verzeichniß

der auf Herzoglicher Bibliothek zu Weimar befindlichen Manuscripte

Conrads Samuels Schurzfleisch.

1. Lectiones historicae. 4.
2. Collectanea historica. 4.
3. Collectanea historica et chronologica. 4.
4. Fragmenta Collegii Historiae universalis. 4.
5. Censurae errorum celebrium in Historia. Fol.
6. Collegium historicum, ad Carolum usq. IV. circiter. 4.
7. Monita ad Historiam civilem. Fol.
8. Collegium Historiae praecipuorum Regnorum. Fol.
9. Collegium Historiae universalis. 4.
10. — — it usque ad C. N.
11. Collegium politicum.
12. Controversiae insigniores Antiquitatum Ecclesiasticarum ex IV. Saec. 4.
13. Introductio in Historiam Ecclesiasticam. 4.
14. Observationes ad Historiam Ecclesiasticam, secundum ordinem Saeculorum. Fol.
15. Collegium Historiae Ecclesiasticae, habit. 1682. 4.
16. Collectanea de Antiquitatibus ecclesiasticis. 4.
17. Annotationes in Historiam Ecclesiasticam. 4.
18. Apparatus ad Historiam Ecclesiasticam, praesertim VI priorum N. T. Saeculorum, ubi in paucis Elogiorum et Rituum rationem habuit. 4.
19. Collegium Historiae civilis a Carolo M. init. Saec. XVII. dictatum. 4.
20. Historia Germanica a Carolo M. ad 1127 per Annos ordinata. Fol.
21. Positiones de Europaeis Regnis. 4.
22. Lectiones de Imperatore German. et Electoribus. 4.
23. Meletemata de statu Imperii German. A. 1682. 4.

24. Pars Itinerarii per Germaniam inferiorem. Anno 1680. 4.
25. Varia historica. 4.
26. Observationes in Historiam, maxime Italiae. 4.
27. De Motibus Belgicis Enarrationes publicae ad A. 1672. 4.
28. Historia Bellorum Saec. XVII ad A. 1669.
29. Continuatio ad A. 1690.
30. Continuatio ad A. 1708. Fol.
31. Quaedam de rebus publicis Italicis. 4.
32. Collegium Rerumpublicarum. 1690 4.
33. Collegium de Holsaticis et Mecklenburgicis. Fol.
34. Nachrichten, das Erzstift Magdeburg betreffend. Fol.
35. Urbis Goerlicensis descriptio a Joach. Meistero. 1555; collegit C. S. Schurzfleisch. 1676. 4.
36. Praelectiones, pauca de Historia Saxonum. 4.
37. Observationes geographicae.
38. Manuductio ad Geographiam historicam. 1685.
39. Observationes ad Geographiam antiquam, nec non multa historica. 4.
40. Analecta chronologica. 4.
41. Collegium chronologicum. 4.
42. Axiomata politica. 8.
43. Collegium pansophicum prudentiae civilis, sed maxime historicum, a Carolingis inde, adjectis etiam Anglicis, Danicis etc. Fol.
44. Collegium Juris publici. Fol.
45. Observationes ad Jus publicum et Historiam.
46. Collegium Juris publ. Wittebergae habitum. 1706.
47. Collegium politicum.
48. Observationes ad jus publicum. 4.
49. Lectiones Juris publici. 4.
50. Collegium Juris publici 1706 habitum. 4
51. Collegium politicum. 4.
52. Monita ad prudentiam civilem, cui subjuncta va-

ria Observata politica, in Itineribus collecta. Fol.
53. Collegium ethicum. Fol.
54. Lectiones ethicae. Fol.
55. Collegium de Jure feudali. 4.
56. Observationes variae, Rhetoricae praesertim. 4.
57. 58. Lectiones et Observationes Rhetoricae. 4.
59. Digestio locorum commun. Logico-Methaphysicorum. 1661. 4.
60. Electa Logica breviora. 4.
61. 62. Collegium Metaphysicum habitum 1662, conscriptum 1666. 4.
63. Hist. N. T. pragmatica. Fol.
64. Annotat. ad N. T. ex Profanis depromptae. 4.
65. Systema Theologiae, ex multis orthodoxis autoribus collectum. 1660. 4.
66. Varia Theologica. 4.
67. Synopsis Accentuationis Bibl. 4.
68. Annotat. ad Trostii. Grammaticam Hebr. 4.
69. Canones de Idiotismis Gr. L. autorum, ut videtur, dictati
70. Observationes ad Philologiam Graecam.
71. Observatt. Orthographicae Latinae.
72. Commentarii Graecae linguae. 4.
73. Lectiones et Animadversiones Graecae. 4.
74. Observationes ad linguam et ritus Romanorum. 4.
75. Observationes de lingua Latina. Fol.
76. Praeceptiones styli Latini. Fol.
77. Gymnasium discendi linguam Latinam e Cabbala. Fol. (*Varia Memoriae Compendia exhibet.*)
78. Commentatiuncula de Historia mythica, et al. 4.
79. Observationes ad Mythologiam de Diis, pauca. 4.
80. Observationes de Aris. 4.
81. Excerpta antiquaria. 4.
82. Observatt. de Antiquitatibus Romanis. 4.

83. Rerum eventorumque Antiquitates. 4.
84. Annotata varia paucula Philologica. 4.
85. Observationes Philologicae. 4.
86. Ad Jus Roman. pluscula. 4.
87. Observationes Medico-Physicae, in quibus Philolog. plerumque ratio habetur. 4.
88. Observatt. antiquariae in aliquot Ciceronis Orationes. 4.
89. Observatt. Prosodicae et Orthographicae. 4.
90. Observ. in Ciceronis pro Milone et Archia Orat. 4.
91. Observatt. Miscellae. 4.
92. Quaedam ad Hist. Saec. XVI. 4.
93. Observationes in Horatium. 4.
94. Observatt. in Ausonii Mosellam. 4.
95. Collegium, Notas in Lampadium continens. 1676. 4.
96. Elogia veterum Graecorum Autorum. 4.
97. Elogia et Judicia de Viris claris. 4.
98. Elogia auctorum antiquorum, omnis generis. 4.
99. Elogia et Judicia de viris illustr. et claris. 4.
100. Elogia clarorum virorum Saec. XVI. 4.
101. Relationes de Auctoribus, Urbibus etc. 4.
102. Schola Grotiana. 4.
103. In Arithmeticam Observanda. 4.
104. Notanda circa Astrognosiam. 4.
105. Praelectiones in Catalogum Heinsianae Bibliothecae. 4.
106. Observationes collectae in Itineribus. 4.
107. Itinerarium ab A. 1680 ad 1681; cui variae Observationes insertae. 4.
108. Varia. 4.
109. Observationes diversissimi argumenti. 4.
110. Observationes miscellae. 4.
111. Volumen Miscellaneorum e Bibliotheca C. S. S. In initio Excerpta Epicteti.
112. Commentationes varii generis. 4.

113. Allocutiones et variae de variis rebus Observationes. 4.
114. Varia literaria. 4.
115. Annotata varia. 1666. 4.
116. Allocutiones et Oratiunculae publice habitae. 4.
117. Variae Commentationes et Epistolae. 4.
118. Exercitamenta oratoria, Observationes variae et Epistolae. 4.
119. Oratoria gymnasmata. 8.
120. Programmata Corbacensia. Fol.
121. Orationes Corbacens. partim collegit, partim composuit C. S. S. 1665 — 67. Fol.
122 — 126. Epistolarum C. S. S. Volumina I — V. in quibus inedita *) procul dubio multa. Fol.
127. Epistolae aliquot C. S. S. alia manu descriptae. 4.
128. Epistolae Ant. Magliabecchi ad C. S. S. **).
129. Volumen Epistolarum ad C. S. S. prelo paratum. 4.

* * *

Wenn man nun bedenkt, was Schurzfleisch zum Druck schrieb; (wir zählen 202 gedruckte Schriften von ihm); daß er einen sehr starken Briefwechsel führte, in beinahe alle seine Bücher Anmerkungen, oft ganze Bogen, einschrieb, Collegia las ꝛc. ꝛc., so muß man erstaunen und bewundern, wie so gar wohl er seine Zeit einzutheilen wußte.

Keiner hatte wohl, nächst Gesnern ***), und dem vortrefflichen, um die hiesige Bibliothek sich auf immer verdient

*) Die gedruckten sind: Wittenberg 1687, 1700 u. 1701 erschienen, und andere, einigen Dissertationen und Programmen angedruckt.

**) Davon scheinen viele abhanden gekommen zu seyn.

***) Davon zeugt dessen: Notitia Bibliothecae Schurzfleischianae. Vinar. 1723.

gemachten Bibliothekar Bartholomäi *), die Schurzfleiſſiſchen Collectaneen und Bemerkungen mehr durchſtudirt, als der berühmte Villoiſon **), während ſeines langen Aufenthaltes zu Weimar. Dankbar geſtand er dieß ſelbſt, und benutzte, was ſeinem Plane nach, von ihm benutzt werden ſollte. Und ſo blieb auch nach ſeinem Tode, Schurzfleiſch wirkend, was er in ſeinem Leben, und in der gelehrten Welt ſchriftlich und mündlich ſtets zu ſeyn gewünſcht hat.

Invidiam superat studiis meritisque furentem,
Nec morti cedit: Nam Polyhistor erat.

* * *

Als Nachtrag noch, (zur Vergleichung mit dem, was in unſern Tagen durch gleiche Mühe zu erwerben iſt), was damals ein beliebter akademiſcher Lehrer, deſſen Ruf und Gelehrſamkeit ſo anerkannt und feſt gegründet war, durch das Leſen ſeiner Collegien verdiente, gebe ich Folgendes aus ſeinem darüber geführten Manuale:

Anno 1688.

Für das Collegium Ecclesiasticum, welches ¾ Jahr gedauert: 60 Rthlr. 16 gr.

Für das Collegium: über die Univerſalhiſtorie, 96 Rthlr.; hat anderthalb Jahr gedauert.

Aus dem Collegio de rebus publicis: 48 Rthlr.; hat 15 Wochen gedauert.

Collegium de ritibus Ecclesiasticis: 80 Rthlr., ein halbes Jahr.

Collegium de literis publicis: 14 Rthlr., 13 Woch.

*) C. W. Schneider Leben und Charakter des Bibliothekars J. C. Bartholomäi. Weimar 1778.

**) Die Belege liefert ſein Werk: Epistolae Vinarienses; in quibus multa Graecorum Scriptorum loca emendantur ope Librorum Ducalis Bibliothecae. Turici. 1783.

Anno 1689.

Collegium de Regnis: 36 Rthlr., 16 Wochen.

Collegium de literis publicis (zum dritten Male gelesen): 12 Rthlr., hat 12 Wochen gedauert.

Colleg. de Notitia Autorum: 70 Rthlr.

Anno 1690.

Collegium Ecclesiasticum: 67 Rthlr. 8 gr.

Collegium de literis publicis, (zum vierten Male): 20 Rthlr.

Colleg. de Notitia Autorum: 38 Rthlr.

Colleg. de Principibus Germaniae: 36 Rthlr.

Colleg. Histor. universal.: 150 Rthlr.

Colleg. de rebus publicis: 29 Rthlr.

Was seinen Erwerb als Schriftsteller betrifft, so hatte Schurzfleisch einen Kontrakt mit dem Buchhändler J. G. Berger zu Wittenberg gemacht, nach welchem er diesem allein Alles, was er schreiben würde, so, daß auch nicht ein Bogen von ihm einem andern Buchhändler oder Buchdrukker gegeben werden durfte, in Verlag gab. Dafür erhielt er für jeden gedruckten Bogen Zwei Rthlr. Sächs., einen baar, den andern in Büchern, und bei neuen Auflagen keinen Groschen. Vergriff sich ein Dieb, ein Nachdrucker an einem seiner Werke, mußte er dasselbe sogleich verbessert und vermehrt herausgeben, wofür er für den gedruckten Bogen Einen Rthlr., halb in Gelde, halb in Büchern erhielt, aber nichts für folgende Auflagen. Als den 30. März 1674 der Kontrakt geschlossen, und jedem Theile ein unterzeichnetes und untersiegeltes Exemplar eingehändiget worden war, erhielt Schurzfleisch sogleich, großmüthig Zwanzig Rthlr. Vorschuß von seinem Verleger, der damals ein sehr solider Mann war und als uneigennützig gerühmt wurde.

IV.

Merkwürdige Münze des Septimius Severus.

In dem v. Donop'schen Kabinet zu Meiningen befindet sich eine Münze, deren Mittheilung und Bekanntmachung in dieser weitverbreiteten Zeitschrift den Freunden der Numismatik ohne Zweifel nicht ganz unangenehm seyn kann. Dem Anscheine nach dürfte sie einzig oder doch sehr selten seyn. Ist sie keins von beiden, so wird wenigstens dem Einsender dieses eine Belehrung darüber erwünscht kommen.

Sie ist num. aer. med. mod. und stellt auf dem Avers den sehr ähnlichen und noch ziemlich gut erhaltenen Kopf des Kaisers Septimius Severus in trefflicher Arbeit und mit der Imperatorkrone um das Haupt, vor. Die Legende um ihn ist folgende:

ΑΥΚΑΙΑCΕΠΤΙΜCΕΟΥΗΡΟCΠΕΡΤΙCΕΒ

also: *Αυτοκρατωρ Καισαρ Λουκιος Σεπτιμιος Σεουηρος Περτιναξ Σεβαστος*, oder lateinisch: Imperator Caesar Lucius Septimius Severus Pertinax Augustus.

Auf dem Revers erblickt man eine Virgo turrita in schöner Form auf einem Felsen sitzend, in dessen eine Ecke sie sich mit der linken Hand aufstemmt, während daß sie in der Rechten einen, auf ihren Schoos gestellten, Anker hält. Vor ihr steht eine kleine Säule. Ueber ihr liest man wie folgt: ΑΓΙΟΥCΕΛΕΥΚΟΥ; also: *ἁγιου Σελευκου*, oder lateinisch: Sancti Seleuci.

Diese Legende sagt demnach, daß diese Münze auf K. Sept. Severus von einer Seleucia geschlagen worden sey. Nunmehr aber ist die Frage: welche von den acht oder neun Seleucien, die vom Seleucus Nicator wo nicht gegründet,

doch so benannt worden waren, mag wohl diese Seleucia seyn? Ich glaube Gründe zu haben, mich für die Seleucia Pieria bestimmen zu dürfen, und diese Gründe sind folgende:

Erstens: die Seleucia Pieria, die berühmteste unter allen, und von der ein großer Theil des schönen Syriens seine Benennung erhielt, war schon von dem großen Pompejus nach Strabo L. X. für frei erklärt worden (ἐλευθεραν αὐτὴν ἔκρινε Πομπήϊος) weil sie, wie er hinzusetzt, durch ihre unüberwindliche Festungswerke oder glückliche, sichere Lage, dem Tigranes standhaft widerstanden hatte. Sie gehörte folglich (was wir von keiner andern Seleucia mit gleicher Zuverlässigkeit wissen) zu den αυτονομοις, die das Recht besaßen, Münzen ausprägen zu dürfen.

Zweitens: die personificirte Seleucia turrita sitzt, wie man deutlich erkennt, auf einem Felsen; ein Umstand, durch den die an dem Berge Pierius angebaute und wegen ihrer festen Lage so sehr gerühmte Seleucia Pieria noch näher bezeichnet wird. Der Anker übrigens spielt an auf des Seleucus Geburt.

Drittens: vor ihr steht eine Säule, das bekannte Symbol der Standhaftigkeit und Festigkeit, von der Stadt unstreitig deshalb in ihren Münzen aufgenommen, weil sie eben hierdurch αυτονομος geworden war.

Viertens: sie nennt sich ἁγιος, heilig. Dieses ἁγιος ist gleichbedeutend mit ἱερος, obgleich in verstärktem Sinn. Mit diesem letztern Prädikat kommt aber dieselbe Stadt schon vor auf einer Münze bei Seguin, welche zur Legende hat:

ΣΕΛΕΥΚΕΩΝ ΤΗΣ ΙΕΡΑΣ ΚΑΙ ΑΥΤΟΝΟΜΩΝ.

Dieses ἁγιος und ἱερος bezieht sich nun ohne Zweifel auf die Geschichte ihrer Gründung. Appianus nämlich, in seinen Syriacis p. 202. erzählt, daß Seleucus, als er diese Stadt nahe am Meere gründete, oder vielmehr zu einer festen Stadt machte und erweiterte, indem, nach Strabo B. X. die ältere

Stadt Ὕδατος ποταμοι genannt war, durch ein Augurium, das ihm durch einen Blitz zugekommen sey, dazu bewogen worden wäre. Auf heilige Veranlassung war also die neue oder die befestigte Stadt entstanden, weshalb sie auch einen geflügelten Blitz auf ihren Münzen hat. Von dieser Art gab Spannheim einige Münzen, auf deren einer im Avers steht: Ζευς Κεραυνιος und auf dem Revers Σελευκεων. Durch das ἁγιος kann also wohl keine andere, als die Seleucia Pieria gemeint seyn.

Fünftens endlich: Bei Patin findet sich sogar p. 282 eine Münze dieser Stadt auf den Kaiser Septimius Severus, mit der Umschrift; Σελευκεων Πιεριας; wodurch deutlich bezeugt wird, daß diese Seleucia auf diesen Kaiser Münzen schlagen ließ. Und davon war der Grund der, weil in der Nähe dieser Seleucia, am Issischen Meerbusen, Pescennius Niger seine Hauptschlacht gegen den Sept. Severus verlor, worauf er in das benachbarte Antiochien floh, wo ihm der Kopf abgehauen ward. Deshalb mochten die Münzen von Seleucia dem Septimius Severus besonders angenehm seyn. Ja, auf Caracalla, seinen Sohn, prägte diese Stadt noch Münzen aus.

So viel wird, hoffe ich, hinreichen, um zu beglaubigen, daß diese Münze von der Hauptstadt von Seleucia in Syrien geschlagen worden sey. Allein ein Umstand macht sie eben so auffallend, als bedeutend — denn an ihrer Aechtheit ist durchaus nicht zu zweifeln — nämlich der, daß ganz gegen die Schreibart der Classiker selbst (so viel mir bekannt ist), welche diese Stadt immer Σελευκεια schrieben, und gegen die Epigraphe auf andern Münzen derselben Stadt, wo es heißt: Σελευκεων oder Σελευκιας Πιεριας, sie hier ganz mit dem Namen des Stifters, im männlichen Geschlechte, aufgeführt ist, wenn sie nicht im neutro, als ἁγιον Σελευκον zu nehmen ist. Oder wäre vielleicht der dritte Fall möglich, daß πολις hier zu suppliren wäre und ἁγιου Σελευκου den Gründer selbst bezeichne? Aber wo ist Σελευκος νικα-

τωρ sonst noch ἁγιος genannt worden? Auf jeden Fall macht auch dieser Umstand die Münze wichtig und vielleicht einzig.

Dr. Sickler.

V.

Joanna Southcott,

die neue Gottes-Mutter

(Mit ihrem Bildniß und der Messias-Wiege auf Taf. 3.)

Nirgendwo unter dem Monde, als in England, Holland und Nord-Amerika, giebt es eine so große, ja, fast unglaubliche Menge *) von Religions-Sekten, und unter denselben Mitglieder, die sich einer Art von mystischem Wahnsinne hingeben, so daß man kaum begreifen kann **), wie all' dieses Unwesen so nachsichtsvoll dort geduldet wird. Von dergleichen Unsinnigen unter den Methodisten, ist unsern Lesern schon etwas mitgetheilt worden ***), aber daß in England sogar im Jahre 1814 eine neue Mutter Gottes auftreten und einen ungeheuern Schwarm von Anhängern finden werde, hätten wir wahrlich nicht geglaubt.

Man wird kaum begreifen können, wie eine so aufgeklärte Nation, als die Engländer, dergleichen tolles Zeug dulden, ja, was noch mehr ist, hegen und pflegen kann, wenn man nicht weiß, daß dort die Erziehung der Jugend so sehr von der

*) Man zählt dort dreitausend dergleichen! afterreligiöse Sekten. *Lettson* Public. Characters. A. 1801. p. 505. *Gregoire* Histoire des Sectes religieuses. Paris. 1810.

**) Corrodi Geschichte des Chiliasmus. 3r B. 2te Abtheilung. S. 198.

***) Curiositäten. 3r B. S. 431.

Joanna Southcott.
Die neue Mutter Gottes in London.

unsrigen abweicht, daß Lehrlinge und Lehrer, Kinder und Aeltern, ihrer politischen Meinungen wegen, stets in dem offenbarsten Widerspruche stehen können *). Auch muß der Hang zum Sonderbaren überhaupt, so wie zur Singularitätswuth, gar hoch mit in Anschlag gebracht werden. Kurz, nur unter den Engländern und Nord-Amerikanern, (als ihren Brüdern), könnte und kann in unsern Zeiten es einer Frau gelingen, so tolles Zeug zu behaupten, ohne von der Polizei vorgenommen zu werden, (was aber freilich gegen die Englische Freiheit wäre), oder einer Mißhandlung, wenigstens allgemeiner Verlachung, ihrer Mitbürger gewärtig seyn zu müssen.

Dem sey nun wie ihm wolle, das Faktum ist da, und die Leser sollen getreu von dem Leben und Thaten der neuen Gottes-Mutter, unterrichtet werden.

* * *

Welch' ein Aufsehen die Geschichte der famösen Joanna Southcott in England gemacht hat, beweisen nicht allein die mit Nachrichten von ihr angefüllten Zeitungen und Journale, sondern auch mehrere, über dieses Unwesen erschienene und zu so vielen Auflagen vervielfältigte Flugschriften. Von diesen liegen vor mir, dem Referenten eines Auszugs aus denselben, (denn das Ganze zu lesen, hielten unsere Teutschen Leser nicht aus), folgende Pamphlets:

Fairburn's Genuine Edition of the Life of *Joanna Southcott* the Prophetess. *Eight Edition;* with Joanna's Pregnancy confirmed; and a beautifully engraved Quarto Frontispiece of the Crib and Manger, from an accurate and original Drawing. London printed and published by John Fairburn. Price one Schilling.

The Life of *Joanna Southcott* the Prophetess: Containing an impartial Account of her wonderful and asthonishing Writings, her miracoulous Conception, the coming of *Shiloh* and of the noumerous Presents sent to her preparatory to her Accouchement, particulary the *Superb Crib!!* made by Mr. *Seddon*, Aldersgate-Street, wich, with its Ornaments, Decorations, Bedding etc. cost upwards of *thwo hundred Pounds!!* London. 1814.

Memoirs of the Life and Mission of *Joanna Southcott.* Interspersed with authentic Anecdotes, and eluciated by interesting Documents: Including the Progress of her Pregnancy, detailed by herself. Together with the Opinions of Drs *Reece* and *Sims.* To which is added a Sketch of the Rev. *W. Tozer* M. I. S. Embellished with a stricking *Likeness* of the Prophetess. London, by M. Jones; Newgate-Street. 1814.

Wenn die Leser sich durch das Titellabyrinth dieser Flugschriften durchgewunden haben, mögen sie nun in ziemender Kürze, ausgezogen aus diesen Schriften und den Journals- und Zeitungsnachrichten, das Ganze jedoch erschöpfend, lesen, was sich mit dieser wunderbaren Schwärmerin begeben hat.

Joanna Southcott war in dem kleinen Dorfe Gettisham, in Devonshire, im April 1750 geboren. Ihre Aeltern waren William und Hannah Southcott, ihr Vater ein Pachter, beide der Englischen Kirche zugethan. Von besonderen Zeichen und Wundern bei ihrer Geburt, weiß man nichts zu erzählen, aber späterhin meldete ihr, (nach ihrer eigenen Angabe), ein Geist, daß die Engel sich des Sichtbarwerdens eines so ausgezeichneten Geschöpfes erfreuten, und einer ihrer Anhänger behauptete, der Komet des J. 1811 habe eben so wohl den neuen Messias, welchen Joanna der

Welt schenken sollte, verkündet, als der wandernde Stern, der den Geburtsort Christi anzeigte.

Sie erzählt von sich selbst Folgendes: „Ich war in meines Vaters Hause die Einfältigste, las im Stillen vor mich hin, mit dem größten Eifer die heilige Schrift, und trug stets in meinem Herzen die Furcht Gottes. Und dieses war es, was mich unempfindlich machte für das Irrdische. Zwar kann ich nicht läugnen, daß ich dem frühesten Bewerber um meine Hand, Noah Bishop recht wohlwollte, aber diese Liebe, o! wie so unendlich schwächer war sie, als die, welche ich zu Gott trug, und ich hoffte, Zeit und Vernunft würde meine Gefühle für Noah vermindern, und mich und meine Seele ganz mit Liebe für meinen Schöpfer entzünden." —

Es wünschten ferner ein gewisser John Thomas und einer Namens Rigsby sich mit ihr zu verbinden, aber sie, entschlossen, ganz jungfräulich und als eine Braut des Herrn in dem Himmel einzugehen, schlug alle Bewerbungen um ihre Hand aus. Bald aber hätte sie doch, als sie ihren Bruder in Sidmouth besuchte, ein anderer Freier, Peter West irre gemacht. Sie kämpfte einen harten, innern Kampf, ob sie den gutgearteten, wohlgebildeten Mann gänzlich abweisen sollte, oder nicht. Zuletzt bat sie Gott: Er möchte es verhindern, daß sie mit einem Manne, den er ihr nicht zum Ehegatten bestimmt habe, in Gesellschaft käme. „Ich bat Gott — sagt sie, — er möge West abhalten, binnen einem Monat mich zu sehen. Da antwortete mir eine Stimme: Ist es nicht des Herrn Wille Westen zu ehelichen, so wirst du ihn auch binnen einem Monat nicht sehen. Als ich ihn nun wirklich erst nach dieser Zeit wieder sah, war mir's der sicherste Beweis daß er mir nicht von Gott bestimmt sey."

In Exeter wurden ihrer Keuschheit Netze von ihrem Wirthe, Mr. Wills, gestellt. Sie aber verwies ihm die

Unredlichkeit seines Betragens, da er als Ehemann zwiefach unrecht handle, mit seiner Liebe sie zu verfolgen. Als er ihr nun sagte, daß diese göttlicher Art sey, so hoffte sie, Gott werde ihr abermals kund thun, was sie zu thun habe; auch befahl ihr bald die prophetische Stimme, ruhig in ihrem Hause zu bleiben, welches sie erst 1780 ruhig und unbefleckt verließ.

Ihren Vater, welchem ihre Geschwister bloß mit Gelde beistehen konnten, besuchte sie oft, ihn zu pflegen, Wäsche und Haus zu reinigen und in Ordnung zu bringen. Und er, segnete sie auf seinem Todbette.

Auf inneren, geheimen Befehl bekannte sich Joanna im J. 1792 als das Weib in der Offenbarung, (K. XII. V. 1.), die in diesem Buche genannt wird: die Braut, des Lammes Weib, gekleidet mit der Sonne. Und nun erklärte einer ihrer Jünger und Freunde: „Joanna ist die Vorläuferin der Wiederkunft Jesu Christi, der erscheinen wird zum zweitenmal, zu nehmen die Unheiligkeit von Jakob. Aus der Offenbarung Johannis sehen wir, daß eine Kirche entstehen muß in den letzten Zeiten, vor der Ankunft Jesu, ein Wunder für die Welt, der Schatten für Einen, die Substanz für Alle, Eine Frau soll heimgesucht werden von der Sonne der Gerechtigkeit, dem Geist der Wahrheit, um die Menschen an das gegebene Versprechen zu erinnern, daß zertreten werden soll des Satans Kopf. Auf ihre Vorbitte wird der Herr den Satan und seine bösen Engel vernichten. Die zwölf Sterne sind Männer; die Erde ist ein Mann, welche der Frau beistehen, zu zerstören das Reich der Lügen. Warum sollen sich die Menschen verwundern, daß die heil. Schrift darauf hinweist, wie der Geist der Wahrheit in den letzten Tagen einem Weibe beiwohnen wird, welches die Menschen vom Sündenfall reinigen soll. Geschah nicht das Versprechen dem Weibe, als sie die Schuld auf den Satan warf? (I. B. Mos. III.) Warum sollen wir uns nun wundern, daß der Geist dem Weibe innewohne, um das Ver-

sprechen des Kopfzertretens der Schlange zu lösen, welches ihr Gott gab?" — Diese Meinung schließt die Hauptsätze von des Geistes Aufträgen an Joanna, zum Wohl der Menschheit ein, und ist in allen ihren Schriften enthalten.

Nun verkündigte die begeisterte Seherin, daß durch sie die zweite Ankunft Christi erfolgen würde *), bemühete sich auch, die Geistlichen in Exeter zu bewegen, die nahe bevorstehende Menschwerdung Jesu bekannt zu machen, verfehlte aber ihren Zweck und wurde für verrückt gehalten.

Im J. 1801 ließ Joanna die fünf ersten Sätze ihrer seltsamen Wirkungen des Glaubens drucken, welches ihr einen Besuch von fünf Herren schenkte, die gesonnen waren, die Natur ihrer Mission zu erforschen. Dies nennt sie ihr erstes Gericht. Im Januar 1803 wurde ihre zweite Vernehmung in Paddington bei London gehalten, und dazu in den Zeitungen förmlich eingeladen. Damals war ihr Angeben, wie auch in dem dritten Verhör, daß sie das Weib sey, welches der Schlange den Kopf zertreten und den Messias gebären werde. Ein folgendes Verhör zu Bermondsey, im Decbr. 1804, bei welchem die Anwesenden fast sämmtlich Gläubige und Anhänger der Joanna waren, dauerte 7 Tage. Die Anwesenden, unter welchen sich auch Geistliche befanden, behaupteten nach dem Verhöre, auf göttlichen Befehl dasselbe angestellt zu haben, die Wahrhaftigkeit der Sendung der Seherin zu untersuchen, in einer offenen Erklärung: Joanna sey wirklich von dem höchsten Wesen erleuchtet.

*) Wie es scheint, hatte sie das Werk: A Explication of the Apocalypse of St. John, and Part of Daniels Prophecy, Lond. 1757 mit einer guten Gabe sich etwas eigen zu machen, recht oft gelesen.

Ein gewisser Mr. William Sharp gab darauf eine Schrift heraus: Antwort an die Welt, und sagte in derselben: „Die sehr verehrliche Seherin ließ vom J. 1792 an ihre Papiere jedes Jahr von Zeugen versiegeln, und dieselben zur Aufbewahrung, zu sehr achtbaren Männern bringen. Seit dem Januar 1802 aber wären dieselben in seinem Besitze, in einer wohlverwahrten, von Zeugen versiegelten Schachtel. Jetzt sey dieselbe, mit Bindfaden umwunden, mit 7 Siegeln *) versiegelt, nach Paddington gebracht, die Siegel in Gegenwart von mehr als 40 Personen gebrochen, die Papiere durchgesehen, jedes derselben von Zeugen unterzeichnet und Joanna zur Abschrift gegeben worden.

Von diesen Papieren schreibt sie in ihrem dritten Buche der Wunder: „Zu mir sprach der Geist: Ich befahl die Richter zu berufen, um die Wahrheit deiner Schriften offenbar zu machen, ich befahl, daß weder Bindfaden noch Siegel gelöset würden, bis du, Joanna, auf den Armen ein Kind in die Versammlung getragen, dieses Kind, einen Brautkuchen in der Hand, auf den Kasten zu stellen, in welchem die Schachtel sich befand, befahl ich dir. Aus der Gesellschaft mußte das Kind ein Jeder küssen, (du weißt mit welcher Inbrunst das geschah)! und Alle lächelte das Kind an. Das fiel Jedem auf. Warum alles das damals geschah, werde jetzt dir eröffnet: So wie man die Banden zerschnitt, so werden die Nationen zerhauen werden, ehe das Kind alt genug seyn wird, Gutes vom Bösen zu unterscheiden. Dann stand das Kind allein, und stellte die 12 Auserwählten vor. Darauf küßte es Alle, zum Zeichen, daß die Sünde vertilgt, und mein Königreich in Friede und Gerechtigkeit errichtet werden würde.“**)

*) In Bezug auf Offenbar. Johann. V. Petersen Ueber die Offenbarung Johannis. Frkf. 1696 *J. Napeer* Ouverture de tous les Sécrets de l'Apocalypse. Rochelle. 1605.

**) Vergl. Bengel Erklärte Offenbarung Johannis. Stuttgart.

Als Joanna nun ihre Papiere an Sharp im Jan. 1802 gegeben hatte, wurde sie im Mai nach London beschieden, wo ihre Papiere abermals untersucht werden sollten. Hier fand sie, daß ein gewisser Joseph Prescott, 18 Jahr alt, seit 1793 Visionen habe. Beide lernten sich kennen, und nachdem ihre Papiere im Februar 1805 wieder durchsehen und von 58 Zeugen, unter denen auch Geistliche waren, unterzeichnet worden, erklärte Joanna alle Visionen Prescott's. Darauf wurden dieselben abgemalt *) und ihre Portraits in der Kapelle eines Geistlichen, Mr. Carpenter, zur Erbauung für Andere, aufgehängt.

Joanna aber hatte seit dem Julius 1802 viele Anfechtungen des Teufels zu bestehen. Der Herr gab ihm Macht über sie, erlaubte ihm aber nicht, ihr sichtbar zu erscheinen. Er drohte ihr, sie zu zerreißen, wenn sie nicht die Siegel öffnete und die Zeugen verwirrte. Oft träumte sie von ihm, erblickte ihn als ein Schwein mit gebundener Schnauze, kämpfte mit ihm und biß ihm einmal einen Finger ab. Sein Blut **) schmeckte süß.

Das Besiegeln der Freibriefe, welches dem Satan so vielen Verdruß machte, geschah also: Auf einem Bogen standen die Worte: die Besiegelte des Herrn; — die Er-

1746. Genßler Aufschluß des apocalyptischen Geheimnisses. Hildburghausen. 1813.

*) Sollten den Lesern nicht hierbei die von Lautensak phantastisch gezeichneten apokalyptischen Figuren einfallen? Wer sie nicht kennt, suche dieselben ihrer Sonderbarkeit wegen kennen zu lernen. Nachrichten davon und von dem Zeichner selbst: Unschuldige Nachrichten. J. 1711. S. 588. Arnold Kirchen- und Ketzerhistorie. 2r B. 18 K. §. 14. *Zeltneri* Diss. de fatis et placitis P. Lautensaccii. Altorf. 1716.

**) Das werden Andere, die auch mit dem Bösen zu thun hatten, kaum glauben. Bei diesen war das satanische Blut wahres Drachengift. Francisci Höllischer Proteus. Nürnb. 1690.

wählte und Kostbare; — die Menschenerlöserin; — zu ererben den Baum des Lebens; — zu Gottes Erbin und Christi Miterbin gemacht; Joanna Southcott.

Diese Schrift, innerhalb eines mystischen Zirkels, ist von einer guten Hand geschrieben und mit ihrer eigenhändigen Unterschrift, aber schlecht gekritzelt, versehen. Die Siegel der Unterzeichner, auf rothes Wachs, sind schlecht ausgedrückt. Wer siegelt, schreibt auch seinen Namen auf eine dazu bestimmte Rolle. Dieß heißt: unterschreiben und siegeln auf Satans Verderben. Der Bogen mit Joanna's Unterschrift in Briefform gebrochen, hat den Namen der, auf die Rolle geschriebenen Person und mit einem von ihr, bei dem Auskehren gefundenen, Petschaft bezeichnet. Der Geist befahl ihr, dasselbe zu gebrauchen. Die darauf stehenden Buchstaben *J. C.* und zwei Sterne, sollen bedeuten Jesus und Joanna; Christ; die Sterne, den Morgen- und Abendstern. Jesus, Morgenstern; Joanna, Abendstern. „Die Unterzeichneten, sagte der Geist, haben den Wunsch nach Gottes Reich unterschrieben und des Satans Reiches Zerstörung besiegelt. Halten sie Wort, so werden sie dem Bräutigam willkommen seyn. Nicht deine Prophezeihungen, sondern ihr Besiegeln werden sie zur Glückseligkeit gelangen lassen. Dein Prophezeihen hilft ihnen zur Erkenntniß des Guten, aber um ihres Siegels willen wird Satans Reich verkürzt werden."

Die Anhänger glaubten so fest an die Unfehlbarkeit dieser Unterschriften und Siegel der Seherin, daß sie verlangten, man sollte dieselben ihnen als einen Freipaß zum Himmelreiche mit in den Sarg legen.

Im Anfange schrieb die Prophetin selbst, aber späterhin bediente sie sich der Federn mehrerer Schreiber und hatte zuletzt einen beständigen weiblichen Sekretär an einer gewissen Anna Underwood, die sehr fertig im Schreiben war.

Der Geist sprach, nach ihrer Aussage, nicht laut mit ihr*), sondern innerlich. Sie fühlte eine Beklemmung, mußte sich setzen, diktirte dann und ein Zeuge unterschrieb es.

Auch gab sie vor, himmlische Erscheinungen zu haben. In ihrem Balladen-Tone, in welchem sie viele ihrer Werke schrieb, und von welchem wir den Lesern nur eine kleine Probe geben wollen, sagt sie u. a.:

Und oft erschien mir auch der Herr,
und sprach, um nicht die Menschen zu vernichten,
säh'n sie in meiner Majestät erscheinen
mich, will ich, da ich doch erscheinen will,
Joanna, nur durch dich, erscheinen.
Zuweilen kam er schön und hold
zu mir, im Glanz der Jugend,
fast unbekleidet, grüßte mich,
lag ich im Bett', und dachte seiner Güte,
als wie ein Bräutigam die Braut,
mit süßem Liebessehnen grüßt.
Da sprach er: Sieh, ich sage dir,
gesegnet sind die Frauen
die Glauben haben an dich selbst,
wie du an mich, Erkohrne!

Joanna durchstreifte verschiedene Gegenden England's, um sich Proselyten zu verschaffen. In Bristol, Old-Swinfort, Stockport, Leeds und den umliegenden Gegenden, fand sie Anhänger, besonders viele an dem letztern Orte. In London hatte sie eine Kapelle in Duke street, wo ihr Oberpriester W. Tozer, seines Gewerbs ein Schuhflicker und Leistenmacher, nach Vorlesung der Liturgie

*) Die Leser werden sich der vermeinten Seherin Jane Leade und ihrer Angebungen dieser Art erinnern. Curiositäten. 1r B. S. 52.

der anglikanischen Kirche *), ihre Prophezeihungen mittheilte und erklärte. Auch wurden dort von ihr verfertigte Lieder gesungen.

Im Oktober 1813 geschah von dem Geiste ihr die große Verkündigung, sie sollte den Messias gebären, und es wurde ihr befohlen, in ihrer Einsamkeit sich dazu vorzubereiten **).

Im Mai 1814 glaubte sie, was ihr auch alle Weiber ihrer Bekanntschaft, Mütter mehrerer Kinder, versicherten, sie sey schwanger. Dem Anscheine und ihren Angaben nach, glaubten dieß auch mehrere Aerzte; nähere Untersuchungen wollte sie nicht gestatten. Einer, Richard Reece, dem eine Berührung im August 1814 gestattet wurde, glaubte eine Bewegung des Kindes gewahr worden zu seyn, ein Anderer, John Sime, behauptete das Gegentheil, und daß Joanna an einer Verhärtung im Unterleibe leide. Zwei Hebammen wollten sie gleichfalls schwanger wissen.

Joanna blieb bei ihrer Meinung und verkündigte großes Heil, welches nach der Geburt des Kindes den Juden widerfahren werde, denn dasselbe werde ihr König und Friedensfürst werden, und sie wieder zurückbringen in das Land ihrer Väter.

Ihre Anhänger trafen alle Anstalten, dem erwarteten Messias ein anständiges Lager zuzubereiten, und zeigten sich dabei nicht karg. So entstand die höchst elegante Messias-Krippe, deren Abbildung die Leser auf Taf. 3 sehen. — Sie ist von kostbarem Feroléholze, reich mit goldenen Zierathen versehen, rund herum mit vergoldetem Gitterwerk. Dieses, in-

*) Sie ist Teutsch herausgekommen zu Frankfurt a. d. Oder. 1727.

**) Es spricht auch von ihr: J. Bellamy Geschichte aller Religionen. A. d. Engl. Leipzig, 1814.

wendig mit blauem Atlas drappirt, die Füße gewunden und mit goldenem Schnitzwerk geziert. Die Kopfwand ist von blauem Atlas, mit einer himmlischen, mit Sternen gezierten, von Strahlen umgebenen, Krone von Gold gestickt, unter welcher das Hebräische Wort SCHILOH *), ebenfalls reich gestickt, zu sehen ist. Ueber dem Kopf ein Himmel von blauem Atlas mit dem feinsten weißen Mousselin garnirt, in einem Punkte zusammen laufend, unten mit einer blauen Atlas-Rose befestiget. Auf der Spitze des Wiegenhimmels ruht eine goldene Taube auf einer weißen Kugel, einen Oelzweig im Schnabel. Rund um den Himmel die goldene Inschrift: Freiwillige Gabe von den Gläubigen an den verheißenen Saamen. Die Bettvorhänge sind von blauem Atlas mit goldenen Frangen besetzt, aufgezogen mit goldenen Schnüren und Quasten. Das Bett ist von den feinsten Eiderdunen, weiße Ueberzüge, die Decke vom schwersten weißen Atlas, in deren Mitte ein Medaillon, in welchem ein goldener Löwe neben einem silbernen Lamme ruht; über ihnen ein Lebensbaum, ebenfalls in Gold gestickt. Die Betttücher sind von dem feinsten Battist, mit Spitzen besetzt. Diese kostbare Wiege oder Krippe kostete mit allem Zubehör, 200 Pfund Sterl. (1200 Rthlr).

Nun verkündigte Joanna große Plagen als Vorläufer des 1000jährigen Reichs, welches nun beginnen sollte. Aber viele ihrer früheren Weissagungen wurden nicht erfüllt: z. B. eine ihrer Anhängerinnen, wegen einer Vergiftung gehängt, lebte nicht wieder auf, und Buonaparte landete 1810 nicht in England u. dgl. m., was sie geweissagt hatte.

In früheren Jahren konnte Joanna hübsch gewesen seyn; sie hatte kein unangenehmes Aeußeres, und in ihren Augen lag

*) D. i. der Messias; nach den Verheißungen. 1. B. Moses XLIX. 10. Jesaias, XLIX. 6. Micha. V. 1.

viel Anziehendes. Eher klein als groß, war sie ziemlich stark. Uebrigens war sie fast unwissend und konnte nicht leserlich schreiben. Ihr Gedächtniß aber gab ihr getreu die wenigen Dinge wieder, welche sie gehört und gelesen hatte, und die sie in ihren Prophezeihungen anbrachte.

Sie bildete endlich eine sogenannte Southcottianische Kirche. Solch' eine Sekte zu bilden, wünschte sich schon längst der Schuhflicker und Leistenmacher William Tozer. Er ging von Exeter fort und nahte sich der Prophetin Joanna Southcott. Diese befand sich eben im December 1804 in Zwiespalt mit ihrem bisherigen Apostel, dem Prediger Carpenter, welches Tozer benutzte, und sich erbot, dessen Amt zu versehen. Er eröffnete demnach im Frühling 1805 ihre Kapelle, bei deren Erbauung er kunstverständig selbst Hand anlegte. Aber der Anhänger wurden so viele, daß er es bereuete, dieselbe nicht größer gemacht zu haben. Die eifrigen Anhänger verließen nun das Gottes-Haus, gegen dessen Prediger sie das Anathema aussprachen, und eilten der Kapelle zu. Tozer's Schwärmerei zog bald viele Zuhörer herbei, und seine Keckheit hielt sie fest. Tobende Lebhaftigkeit charakterisirte seine Reden. Die Wildheit seiner Blicke, der Donner seiner Stimme ward gewaltsam, wenn er das tausendjährige Reich und das verzehrende strenge Gericht verkündigte. Er nahm zwar seinen Text aus den Propheten, gieng aber mit dessen Erklärung sehr willkührlich um.

Als er eine solche Predigt den 28sten August 1814 hielt, konnte die Kapelle die Zuhörer nicht Alle fassen. Die, welche draußen blieben, unterhielten sich indessen über ihn selbst, seine Prophetin, den neuen Messias u. s. w. — Als die Predigt geendigt war, verlangten sie Tozern zu sehen und zwar auf eine so laute Art, daß er sich ihnen durch ein Seitenfenster zeigen mußte. Weil ihn aber nur Wenige da sehen konnten, verlangte das Volk, er solle zum großen Mittelfenster heraus-

sehen. Er erschien, wurde mit Beifall empfangen und aufgefordert, zu sprechen. Mit einem starken Devonshire-Accent erklärte er: Er habe sich an die anglikanische Kirche gehalten, bis er eine starke Ueberzeugung gefühlt habe, daß wichtige Begebenheiten auf der Erde geschehen würden. Diese wären nun nahe. Er glaube, daß der, der den Weg zum tausendjährigen Reiche bahnen werde, jetzt komme. Das sey die Zeit, wo alle Menschen friedlich mit einander leben, das Schwerdt in den Pflugschaar, der Speer in die Sichel verwandelt werden würde u. s. w. *).

Alles dieß wollte aber nicht befriedigen. Die Zuhörer schrien: Sag: ist Joanna schwanger, oder nicht?

Er versicherte nun, in der Mitte des Oktobers werde ihre Niederkunft erfolgen, und bis dahin, mache er bekannt, daß seine Kapelle verschlossen bleibe. Zugleich erklärte er, wenn seine Voraussagung nicht erfüllt werde, so wolle er sich zum Christfest wieder hier einstellen, und sich und alle die anderen Gläubigen für betrogen erkennen.

Der Schluß seiner Rede wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Er beugte sich dankbar gegen die Menge und wünschte Allen Gottes Seegen, Frieden und Freiheit!

* * *

So weit geht nun diese Erzählung nach den vor uns liegenden Englischen Flugschriften in einem Auszuge, in welchem nichts Erhebliches verloren gegangen ist; den Verfolg der Begebenheit fügen wir nun nach Zeitungsberichten bei.

Joanna, jetzt so ziemlich hart von allen Seiten her ge-

*) Von den zu erwartenden Herrlichkeiten dieses tausendjährigen Reichs sehe man ausführlich: Die merkwürdigsten Prophezeihungen aus den christlichen Jahrhunderten. 1 — 3r B. Leipz. 1808.

drängt, von ihren ungeduldigen Anhängern mitunter selbst, wurde endlich krank. Diese Krankheit versammelte erwartungsvoll ihre Freunde um sie herum. Es kam zu den entscheidendsten Augenblicken ihres Lebens, als man erst um ihre Gesundheit besorgt wurde. Als sie nun endlich von dieser Welt scheiden wollte, waren bei ihr: ihr Oberpriester Tozer, ihr weiblicher Sekretär, Anna Underwood und wie man hörte, auch zwei oder drei Personen von Range, deren Namen man aus Delikatesse verschweigt. Einige Stunden vor ihrem Absterben verlor sie die Besinnung, kam aber kurz vor dem Tode wieder zu sich selbst und schien ihren gefährlichen Zustand zu fühlen, obgleich ihre abergläubischen Proselyten ihre Krankheit als ein Vorspiel ihrer so sehnlich erwarteten Entbindung betrachteten. Mr. Want, ein Wundarzt, hatte das Verdienst gehabt, in Joanna zuerst Zweifel an ihrer Schwangerschaft zu erregen. Er hatte nämlich, nachdem er ihren Zustand vor 7 Wochen untersucht hatte, in einem Briefe an die Sekretärin, die Seherin Anna Underwood, geradezu erklärt, daß Joanna nicht schwanger sey, sondern die Trommelsucht habe und gewiß an derselben sterben würde. Er hatte zu gleicher Zeit empfohlen, solche Arzeneien zu gebrauchen, wodurch die Blähungen erleichtert würden. Anna Underwood gab ihm statt der Antwort auf diesen Brief, eine ausführliche Beschreibung der Schwangerschaft Joanna's seit vorigem März, und schloß mit der Erklärung, daß Joanna keine Arzenei nehmen wolle, es sey denn, daß der Herr Jesus es ihr ausdrücklich beföhle. Mr. Want drang auf genauere Untersuchung ihrer vorgeblichen Schwangerschaft, aber weder Joanna noch ihre Anhänger wollten dieß zugeben. Die erstere erklärte: sie fühle, wenn sie auch mit keinem menschlichen Wesen schwanger wäre, doch, daß etwas Lebendiges in ihr sey. Die stupiden Jünger derselben hielten sich nach ihrem Absterben an eine Prophezeihung Joanna's im Jahre 1792, wodurch sie erklärt hatte: „daß die Mutter des kleinen Schiloh vor dessen Geburt vier Tage lang wie todt seyn, am Ende derselben aber wieder aufleben und ent-

bunden werden würde." Sie betrachteten daher ihren Tod als vorübergehende Schwäche.

Joanna hatte, als sie noch bei Sinnen war, ein Testament diktirt und bei dieser Gelegenheit erklärt: daß sie entweder von einem bösen oder von einem guten Geiste besucht worden sey, auch in der Hoffnung auf ihre Auferweckung befohlen, daß man sie mit aller möglichen Pflege 4 Tage lang nach ihrem Tode behandeln solle. Sie hatte ferner befohlen, daß nach Ablauf dieser 4 Tage ihr Leichnam, wenn keine Symptome des Wiederauflebens sich zeigten, von geschickten Wundärzten geöffnet werden solle. Ihre Proselyten, der Auferstehung ihrer Prophetin gewiß, wickelten nun nach dem Tode den Leichnam in warme wollene Bettdecken, legten Flaschen, mit heißem Wasser gefüllt, an die Fußsohlen und hielten das Zimmer geheitzt, damit ja der Lebensfunken nicht entfliehen möge. Während der 4 Todesprobetage war des Nachfragens der Gläubigen in Joanna's Hause in Manchester-Straße kein Ende. Am Sonnabend, dem erwarteten Erweckungstage, war die ganze Straße mit Gläubigen und Ungläubigen in buntem Gemische durch einander gefüllt. Die Ersten vernahmen mit Schrecken, daß die unverkennbarsten Zeichen der Verwesung schon eingetreten wären; die Letzteren lachten, höhnten und mißhandelten die Ersten.

Nun wurde der Leichnam der am 27sten December gestorbenen, berüchtigten Joanna Southcott, in Gegenwart von 15 Doktoren und Chirurgen, geöffnet. Sie haben sämmtlich eine Erklärung unterzeichnet, daß sie nicht schwanger gewesen und daß ihr Tod eine Folge von natürlichen Ursachen sey. Man fand die Eingeweide außerordentlich ausgedehnt. Als die Sektion vor sich gieng, hatte sich eine unglaubliche Menge Menschen vor dem Hause versammelt. Sobald diese erfuhren, daß von dem erwarteten Messias keine Rede mehr seyn könne und daß die Schwärmerin gar nicht schwanger ge-

wesen, wurden die Anhänger der Joanna von dem Volke mit Steinen und Koth geworfen, und dankten dem Himmel, daß sie sich der Wuth desselben noch eilig genug durch die Flucht entziehen konnten. So endigte eine Farce der Schwärmerei, durch welche über 150,000 Menschen *) der Kopf verrückt wurde. Nach der Section wurde die Leiche an einem unbekannten Platze in aller Stille beerdigt. In der Gallenblase der Verstorbenen hatte man eine Menge Gallensteine gefunden. Auch bezeugten die Aerzte, daß der Tod nicht durch Gift veranlaßt worden, wie dieß von Einigen behauptet ward.

Schlimm soll es besonders ihrem Oberpriester Tozer ergangen seyn. Er entfloh, man weiß nicht, wohin. Ob die Southcottische Kapelle noch steht, daran ist wohl sehr zu zweifeln.

Noch ist nachzuholen, was J. Bellamy in seiner schon angeführten Geschichte der Religionen von der Joanna Southcott sagt:

„Diese Frau, von sehr dunkelem Herkommen, rühmte sich göttlicher Offenbarungen und eines äußeren Umganges mit Gott. So kam sie durch einige getäuschte Personen in London zu Wohlstand und Reichthum. Die von ihr geschriebenen Broschüren **) enthalten einen Inbegriff der Ausgeburten von der höchsten Unwissenheit, Unverschämtheit, geistlicher Hoffarth und Gotteslästerung, welche denen in den Schriften David Georg's ***) nichts nachgeben. Nach

*) Man sollte es kaum glauben! In Teutschland könnte so etwas unmöglich diesen Erfolg haben.

**) Fünf Bücher oder Bände unter dem Titel: *Book of Wonders*; Ferner: Letter to the Rev. Mr. Tucker. Lond. 1800. Letters and Advertissements, 1804. Letter to the Nation, 1813.

***) Auch David Joris genannt. Ein Holländischer Wieder-

denselben ist sie vom Himmel gesandt, allen Regierungen und Völkern den Untergang zu verkündigen, die nicht dem göttlichen Gebote gehorchen, welches durch sie auf folgende Weise überliefert wird: Ihre Schüler sollen ein Siegel in einem Briefe empfangen, der nicht eher von ihnen eröffnet werden darf, als wenn die Zerstörung eintritt; (welche sie seit fast 20 Jahren für jedes folgende Jahr vorher bestimmt hat). Das Siegel wird Alle gegen Schaden sichern. — Ihr Siegel, welches sie selbst führte, (von welchem schon gesprochen worden ist), hatte diese Form und Gestalt:

Sie behauptet 144,000 von diesen versiegelten Briefen zu besitzen, welches die 144,000 in der Offenbarung Johannis seyn sollen, so wie sie das dort erwähnte, mit der Sonne bekleidete, Weib ist. Sie behauptet, wie Wilhelmine von Böhmen *), unmittelbare Eingebungen zu haben, und sagt, der

täufer und Mystiker. Gestorben 1556, wieder ausgegraben und verbrannt, 1559. Er gab vor, er sey der Sohn Gottes und Gott offenbare sich in und durch ihn selbst. Seine Schriften strotzten von Unsinn. Sein Bildniß und Leben finden die Leser in: Schröckh's Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten, 1. B. S. 260. Helvetiens berühmte Männer, 2. B. S. 165. Unschuldige Nachrichten, J. 1714. S. 913. Stolterfoth Lehren und Leben D. Georgii, Lübeck. 1635. *Zeidtler* Historia Dav. Georgii ejusque asseclarum. Lips. 1701.

*) Diese, aus Böhmen gebürtige Dame, behauptete, eine unmittelbare Gemeinschaft mit dem Himmel zu haben, gewann einen beträchtlichen Anhang und überredete Viele, daß der heil. Geist in ihr Mensch geworden sey, um die gläubigen Menschen seelig zu machen. Der Geist, welcher in ihr wohne, solle Alle, Juden, Christen ꝛc. zur Seeligkeit versammeln. In ihr sey Christus

Geist Gottes habe ihr befohlen, 7 Männer zu wählen, welche ihre 7 Heiligen sind, die die Erde richten sollen, wie die 7 Geister vor dem Throne Gottes. Vier und zwanzig Männer waren ferner die 24 Aeltesten vor dem Throne.

„Ihre Bücher sind größtentheils in Versen geschrieben, und zwar in dem alten Balladenstyle, ganz ungrammatikalisch, werden jedoch von ihren Anhängern mit Entzücken gelesen, welche darin die Sprache des Geistes Gottes erkennen wollen. So bethört sind selbst ihre Anhänger, welche eine akademische Bildung genossen und sich geistlichen Aemtern gewidmet haben, daß sie ihre Schreibart schöner finden, als Homer's Gedichte."

* * *

Dem Allen läßt sich nun weiter nichts hinzusetzen, als daß in unsern Zeiten so etwas nur in England und Nord-Amerika geschehen kann. Vom 16ten bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts gab es bei uns auch Schwärmer und Schwärmerinnen, und letzterer so viele, daß Feustking darüber ein ganzes Werk sammeln konnte *), und eine Eleonore Petersen, Rosamunde von Asseburg **) sind noch immer im Andenken. Alle aber möchten im 19ten Jahrhundert schwerlich ihr Glück bei uns machen. Zwar mystisch an-

offenbart, und was von ihr geschehe, geschehe wie von ihm gethan. — Ob diese Böhmin noch in England lebt und lehrt, sagt er nicht. Vielleicht ist sie auch keine Böhmische Dame, sondern eine Anhängerin von einigen Lehren Jakob Böhme's, und also eine Böhmistin. Doch scheint sie einen eigenen Weg eingeschlagen zu haben.

*) Gynaeceum haeretico-fanaticum. Frf. 1704.

**) Von Beiden findet man Lebensbeschreibungen und Nachrichten im Pantheon berühmter und merkwürdiger Frauen. 3. B. S. 109 und 127.

brüchig finden wir auch wohl Mehrere noch unter uns, und in einer gewissen Gegend hat wenig gefehlt, Dinge zum Ausbruche zu bringen, die ganz Leadisch-Southcottisch ausgesehen haben würden, aber zur völligen Reife sind die Früchte, an denen wir sie erkennen sollten, doch nicht gekommen, und die Blüthen sind größtentheils in den bösen Wintertagen 1813 erfroren. Allmählich ist auch Jakob Böhme's neuerweckte Aurora wieder erblichen, und als Hesperus aufging, sahen die Zuschauer, vor welcher Gesellschaft das mystische Drama aufgeführt werden sollte, — sahen's, lachten und gingen davon. Die Akteurs aber zogen sich beschämt hinter die Coulissen zurück, wo sie auch bleiben mögen.

VI.

Die Jesuiten.

Oder allerhand Unterhaltendes von ihrem Thun und Wesen.

Als im J. 1521 Ignatius Loyola, ein braver Spanier, bei der Belagerung von Pampelona durch die Franzosen, die unzweideutigsten Proben seiner Herzhaftigkeit bei Vertheidigung dieser Stadt ablegte, und eine Kugel ihm das eine Bein schwer verwundete *), nach Andern, ihm die Freuden des Lebens raubte **), legte er bedächtlich seine bis-

*) Vita Ign. Loyolae. Antv. 1605. *Ribadineira* Vita Ignatii. C. I. p. 11.

**) „Un pauvre Aveugle fut conduit à la portière de Carosse d'une Princesse de grande vertu, et lui dit: Ma bonne Dame ayez pitié d'un pauvre homme qui a perdu les joyes de ce Monde. La Princesse demanda: Est ce qu'il

herige Lieblingslektüre bei Seite, und ergriff die Legenden der Heiligen. Diese wirkten Wunder bei ihm und entflammten seinen Rittergeist, zum heiligen Muthe. Als ächter Ritter suchte er eine Dame und fand und wählte sich dieselbe in der heil. Jungfrau. Ihr weihete er sich, legte zu Manresas seine Waffen auf ihrem Altare nieder *), brachte mit Beten und Fasten daselbst seine Nachtwache hin, Alles nach Ritter Sitte, weihete sich und sein Leben seiner Dame auf ewig und zog hinaus in die Welt, als geistlicher Ritter, seine geistliche Ritterfahrt zu bestehen, auf welcher er mancherlei Abentheuer hatte, in die Hände der Inquisition fiel, mit Veränderung seines Namens **) den Nachforschungen derselben aber glücklich entkam ***) und nach Paris ging, um dort erst Lesen und Schreiben zu lernen ****), obgleich er vorher Legenden gelesen hatte, welches das erste Wunder seiner Weihe war †), und ganz kindlich sich den Züchtigungen der Lehrer-Ruthen aussetzte††), im Glauben immer zunahm, nach Rom ging, vor des heil. Vaters Augen Gnade fand, Entzückungen bekam, von der Erde lebendig emporgehoben wurde †††), dem Himmel näher zu seyn, und

est Eunuque?“ *Caillière* Contes et bon Mots, p. 132. *Bayle* Dict. T. IV. p. 284.

*) Histoire de l'admirable Dom Inigo Guipuscoa, Chevalier de la Vierge. Haye. 1738.

**) Er hieß eigentlich: *Inigo Lopez de Onos*, und war übrigens: Espannol natural de Loyala en Quipuzcoa. *Illescas* Historia Pontifical. p. 641.

***) *Ribadineira* L. I. C. 14. p. 74.

****) *Bayle* Dict. Artic. Loyola. Rem. B.

†) *Jurieu* Apologie pour la Reformation. p. 50.

††) Vita Ign. Loyolae; c. fig. eleg. Romae. 1609.

†††) *Ribadineira*. L. III. C. 9. p. 213. „Magna Romae Mulierecularum earum visebatur multitudo, quae ex prostituta pudicitia quaestum faciebant.“

endlich der Stifter einer armen Gesellschaft wurde. — Als alles dieß geschah, glaubte der Vortreffliche nicht, daß seine Anfangs so traurig einherschleichende Societät, dereinst einen so hohen Ruf und Ruhm erhalten würde. Er selbst war eifrig bemüht zu fasten, sich bis zum Ohnmächtigwerden zu geißeln, die Juden und feilen Mädchen ad majorem Dei gloriam zu bekehren und allenfalls ein Paar Wunder zu thun *) — Seine Jünger und Nachfolger brachten es aber weiter als der Meister und Lehrer, und endlich so weit, daß sie es gar nicht weiter bringen konnten.

Es ist nicht unsere Meinung, hier eine Geschichte der Jesuiten, ihrer Lehren, Thaten, Verfolgungen, Vertheidigungen ꝛc. zu schreiben, sondern es soll nur dieß und jenes, was unsere Leser unterhalten kann, aus einer sehr großen Anzahl vor mir liegender Schriften über diese Wundermänner und ihr Wesen, von ihnen selbst und Andern geschrieben, ausgehoben werden, um dieselben kennen zu lernen, was denn auch jetzt, da sich dieß Geschmeiß auf's Neue zu regen und um sich zu greifen scheint, wohl nicht undienlich seyn möchte.

* * *

Was ist ein Jesuit? Darauf antwortete der ehrw. P. Franz Urbani, selbst ein Jesuit, zu Düsseldorf**), des damaligen Kurfürsten freundlicher Beichtvater; Jesuita id est, quod nemo scit, nisi qui Jesuita sit, et diu permanebit. Gewiß, der gute Mann hatte aufrichtig gesprochen. — „Sie sind, sagte der P. Ozorius ***), gleichfalls ein Jesuit, Männer einer sehr vortrefflichen Gesell-

*) Ibid. L. V. C. 13. p. 539. *Severi* Mirabilium Visionum etc. Ign. Loyolae, Admiratio. Vitteb. 1589.

**) Uffenbachs Reisen. 3. B. S. 737.

***) Concion. T. IV. p. 166.

schaft, die ganz allein Christi Lehre und Ruhm zu verbreiten, sich eifrigst bestreben."

Andere nannten die guten Väter, des Pabstes Leibgarde *), und der Parlaments-Advokat Servin in Paris, beehrte sie mit der Benennung: Janitscharen Sr. Heiligkeit, was denselben recht wohl gefallen haben soll.

Einige sagten, da sich die Jesuiten nicht des Chors und der Psalmodie der übrigen Religiosen bedienten: „Raubvögel singen nicht."

Herzog Johann Casimir zu S. Coburg, den die Leser kennen **), verglich, als ein Jäger, die Jesuiten mit Füchsen, welche die Dächse, d. i. die andern Mönche, aus ihren Löchern jagten, und sich selbst hineinlegten ***).

Der wohlbekannte P. Abraham a. Sancta Klara, der trotz Einem in der Welt geschickt und passend zu definiren, auch ganz wohl Spaß mit Ernste treffend zu mischen wußte, nennt die Jesuiten das fünfte Rad am Wagen der Kirche, hinzufügend, „welches ein kluger Fuhrmann mit sich führen muß, auf den Unglücksfall, daß eins breche †)." Ich habe nicht finden können, daß die Jesuiten etwas dagegen gesagt hätten, vermuthlich, weil sie ihren Mann kannten, der nie um Nach- und Zusätze verlegen war.

In einem damaligen Liede ††) hieß es von den Jesuiten:

Eminent inter Clericos,

*) Excubitores et Custodes Montis Vaticani.

**) Curiositäten, 1. B. S. 102.

***) Pfefferkorn Thüringische Geschichte, S. 186.

†) Funfzehn Vortheile der Katholischen Geistlichkeit. Vorrede. S. 6.

††) Praxis Jesuitarum viva, S. Speculum Jesuiticum, p. 6.

Imperant inter Laicos,
Excellunt inter Aulicos.

Wer könnte widersprechen? Was waren sie nicht Alles auf Lehrstühlen, in Klöstern, unter Bürgern und Hofleuten? Nur mit den Juristen wußten sie sich nicht gut zu vertragen, daher sagte einer *), als man sich darüber wunderte: „Es gehören nicht zwei Pfeifer in Ein Wirthshaus."

Die heftigsten Feinde der Jesuiten waren die Mönche anderer Orden, denn nichts konnten dieselben für sich allein behalten, was ihnen nicht von den neuen geistlichen Brüdern entrissen wurde. Selbst die Karmeliter, welche allen denen, welche ihr und U. L. Frauen Skapulier trugen, die Versicherung gaben, mit demselben begraben, würden sie gleich nächsten Sonnabend nach ihrem Tode, aus dem Fegefeuer kommen **), mußten das Jesuitische: Cliens Mariae nullus perit, dulden, und hören und lesen, daß die Patres ex Societate Jesu, schrieben und sagten: „Wer in der Kirche der Gesellschaft Jesu 5 Vaterunser und 5 Ave Maria betet und beichtet, kann 23,000 arme Seelen aus dem Fegefeuer erlösen ***) oder auch 100 Jahre Ablaß erhalten; d. h., da 7

*) *Elychnii* Leberis Jesuitica, d. i. Jesuitischer Schlangenbalg. (Frkf. 1611). S. 89.

**) *Cypriani à S. Maria, Carmelit.* Newe Karmelitische Schatzkammer, d. i. Bericht von dem Reichthumb vnd geistlichen Schatz der Bruderschaft des würdigen Skapuliers vnserer lieben Frawen. (Cölln, 1628). S. 103. Jacob de Ramport, ein Karmeliter, defendirte zu Paris die Wahrheit dieses Ordensprivilegii öffentlich. Tenzel Monatliche Unterredungen. J. 1697. S. 471. Von diesem köstlichen Privilegio ferner: P. du Moulin. Von der Kapuziner Ursprung und Gelübde. A. d. Franz. (Zerbst, 1647.) S. 15. Vergl. B. *de Usingen* L. de Inquisit. Purgatorii et deliberatione Animarum ex eo. Herbipoli. 1527.

***) Solchen armen Seelen im Fegefeuer dedicirte der Theatiner B.

Jahre im Fegefeuer, auf eine Todsünde gerechnet werden, so kann ein solches Jesuiter Beichtkind 15 000 Todsünden begehen, ohne sich um die Strafen des Fegefeuers zu bekümmern *)." Das war nun freilich ein wenig stark in den Kram gegriffen; daher rief auch ein Minorit in heiligem Eifer über die Kramverderber einst aus: „Aber, wer sind denn die, die sich von der Gesellschaft Jesu nennen? Lesen wir die heilige Schrift, so finden wir in Jesu Leben nur dreierlei Arten derselben. Als er geboren wurde, waren seine Gesellschafter Ochsen und Esel, in seinem Leben Zöllner und Sünder und als er starb, zwei Schächer." — Andere wurden noch anzüglicher **), und schrieben und schrieen: „Wer einen Jesuiten nennt, versteht darunter zugleich einen verstellten Meuchelmörder, Sodomiten, Tartüffe, Kanzelseiltänzer, bestochenen Plauderer, Blutigel, Verräther, Gleißner, Friedenstörer, Volksverderber ꝛc."

Ein Anderer beehrte sie mit dem Disticho:

Si itis cum Jesu — itis, non cum Jesuitis,
Si cum Jesuitis, non cum Jesu — itis.

Sie selbst aber anagrammatisirten *Societas Jesu*, durch *Vitiosa seces*; Beschneide das Böse ***), und der Stifter ihres Ordens, diese Weltseele †), Ignatius Loyola, erhielt das Anagramm: O ignis illatus a Deo!

* * *

Bagatta, sein Buch: heilige Wunderzeichen: Admiranda Orbis Christiani. Augsb. 1695.

*) F. Nicolai's Reisen, 5. B. S. 94. und die Beilage XIII. 9.

**) Der entlaufene Jesuit. (Kölln, 1698). S. 114.

***) Weber Quellen der Unterredungskunst. (Nürnb. 1676). 1. B. S. 17.

†) *Raynaud* S. Ign. Loyola, Anima Mundi, Lugd. 1697.

Von öffentlichen Eigenheiten einiger Mitglieder dieser Gesellschaft zu sprechen, so war N. Lansberg, einer von den damals lebenden 18.000 Jesuiten *), ein noch größerer Weiberfeind, als sein Meister, daß er schrieb: „Ich muß ausspeien und mich selbst schämen, daß mich ein Weib geboren und in die Welt gebracht hat **)." O, alle ihr Heiligen, von Weibern geboren! — Ein Anderer ließ sich mit der Jungfrau Maria dreimal ordentlich aufbieten, und hielt dann vorgeblich Hochzeit mit ihr ***).

Eine ganz außerordentliche Devotion war es, daß der, 1618 zu Neapel verstorbene Jesuit Mancinelli, das Gespiene der Kranken aufleckte †), wenn diese die Hostie etwa von sich brachen, um dieselbe nicht umkommen zu lassen. — Der fromme, todtkranke Jesuit, J. Wallis, erbat sich, als ein gehorsamer Sohn, von seinem Rektor die Erlaubniß, — zu sterben ††). Er erhielt dieselbe und starb. — Mit ihrer völligen Junggesellenschaft starben, nach den Berichten ihrer Brüder in Jesu, der als Historiker bekannte P. Mariana †††), die P. P. Gil, Coster, Cotton, Spiga, Gonzaga [1]) und Sanchez [2]); Letzterer ein, allen unsern Lesern gewiß durch Klärchens Geschichte bekannt gewordener [3])

*) *Happelii* Relat. Curios. T. I. p. 142. Funfzig Jahre später, 20,000. Keyßler's Reisen. 1. B. S. 370.

**) Pfefferkorn Thüring. Geschichte, S. 67.

***) Tenzel Monatliche Unterredungen. J. 1697. S. 471.

†) Weinrich Historische Betrachtungen. S. 411.

††) Pelzel Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten. S. 85.

†††) *Bayle* Art. Mariana. Rem. C. Andere aber sagen, er habe Kinder gehabt und noch dazu mit Nonnen. *Leonell-Faventinus* Practica Medicinal. C. 7.

1) *Alegambe* Bibl. Script. Soc. Jes. p. 369. 401. *Crombeccius* De stud. perfect. L. II. C. 32.

2) *Alegambe* p. 436. *Sotuel.* p. 767.

3) M. v. Thümmel Reisen durch die mittäglichen Provinzen Frankreichs, neue Ausg. 3. B. S. 168.

Kasuist, dessen Scripta de Matrimonio so ausgebreitete Erfahrungen verrathen, daß Franz Archer meint *), in 500 Horazen und Martialen sey nicht so viel auszukratzen, als in Sanchez Werke, gegen welche alle Aretinische Schriften ganz rein sind, auf einer Seite. Auch der Jesuit Vitellio starb ganz auf diese jungfrauschaftliche Art**), und der treffliche P. Beraldi zu Rom, dem aber ein Engel einen Keuschheitsgürtel gebracht hatte, von welchem P. Ziegler in Stuttgart ein Stück zeigen konnte***). — Mehreren Mitgliedern der Gesellschaft Jesu wollte dieß nicht gelingen, und mitunter kamen ärgerliche Geschichten an den Tag, so geheim auch Alles getrieben und so viele Hunderte auch vorsichtig unterdrückt wurden. Ein P. Ganbar und mehrere seiner Kollegen trieben es mit Weibern und Mädchen so arg, was der Jesuit Sachini in seiner Histoire des Religieux de la Compagnie de Jésus (L. V. n. 107. 108) selbst nicht läugnet, daß die ganze Societät endlich aus Montepulciano 1560 gejagt wurde, wie es derselben 1552 auch in Löwen gegangen war. Ueber dergleichen Liebesentzündungen gegen Pagen, verjagte der heilige Borromeo seinen Beichtvater, den P. Ribera selbst †), und der P. Mena hatte zu Salamanka 1636 so häufige ungeistliche Entzückungen in Gesellschaft seiner Beichttochter, daß er sich gar nicht zu mäßigen wußte. Zu Granada wurde der P. du Re, von einem erzürnten Ehemanne, im süßesten Liebestaumel erstochen, und P. Biasucci konnte sich kaum 1726 durch die Flucht retten, als die Nonnen sich genöthiget sahen, ihn bei dem heil. Gericht zu

*) De la vrai Eglise. p. 268.

**) Ernst Histor. Blumenlese. S. 327. *Sandaeus* Soc. Jes. Amatr. Crucif. Dec. IX. p. 148.

***) Der Jesuiten Thun und Leben. S. 83.

†) Vita di S. Boromeo (Milano 1587). p. 79. *Vargas* Stratagem. Jesuit. p. 102 et 112. *Sacchini*. L. VIII. N. 12.

verklagen. Ueber die famöſeſten Dinge des P. Girard mit der Demoiſelle Cadiere, ſeiner lieben Beichttochter *), gerieth 1731 ganz Europa in Erſtaunen, als der Prozeß öffentlich bekannt gemacht wurde, und aus Sezza und Perugia wurden 1737 und 1738 die Jeſuiten, ihrer Liebe zu hübſchen Frauen wegen, auf immer vertrieben.

Ihr ehemaliger Ordensbruder, der P. J. Jarrige, erzählt tröſtliche Dinge **) von der Kinderabtreibungs-Kunſt der Jeſuiten, und von ihrer durchdringenden Keuſchheit. Sie waren es, die mit unerhörter Kühnheit, ohne Widerrede ihres Generals und gegen das ausdrückliche Verbannungsverbot des Oberhaupts ihrer Kirche, Papſts Benedikt XIV. den Satz behaupteten und vertheidigten, „daß das Streicheln und Befühlen der Backen und Buſen der Nonnen keine ganz unkeuſche Handlung ſey.“ Ja, ſie wagten es, alle die darüber erſchienenen Schriften zu ſammeln, und dieſelben mit dem glänzenden Titel: Opuscula aurea, drucken zu laſſen ***).

Und was wußten ſie, was wagten, was ſagten ſie nicht Alles! Daheim in den Kabinetten, Antichambern, Schlafkammern, Klöſtern, Zellen, Kellern, Küchen, Grüften, im Walde und auf dem Felde, in Gärten wie in Luſthäuſern,

*) Recueil général des pièces concernant le Procès entre la Demoiselle *Cadière*, et le P. *Girard*. Haye. 1731. 8 Voll. Alle die Piecen, welche hier geſammelt ſind, hat man auch in Teutſchen Ueberſetzungen. Uebrigens von dieſem Handel: Altes und Neues von gelehrten Sachen. J. 1732. S. 312. Genealogiſcher Archivar. 3. B. S. 234.

**) Jesuita inferali pegmate. C. 4. 9. 10.

***) Sendſchreiben eines Portugieſen aus Liſſabon an ſeinen Freund in Rom, über das von den Jeſuiten dem Papſt Klemens XIII. übergebene Memoire. (Frkf. u. Leipz. 1759). S. 71. Von dieſes Werkchens Wichtigkeit: Harenberg Pragmat. Geſchichte der Jeſuiten. 1. B. Vorrede. S. 4.

kannten sie Hölle und Himmel (nach ihren selbsteigenen poetischen Begriffen), so gut wie die Erde. Als wär' er selbst dort gewesen, beschreibt P. Drexel*) die Hölle ganz zur Verwunderung genau, und wie es im Himmel zugeht, weiß er recht wohl **), besonders aber sein Ordensbruder, P. Henao, ganz lustig und lieblich zu erzählen ***). „Dort — sagte er, — werdet ihr hören herrliche Musik, materialischen Instrumenten, wie hienieden, entlockt;" und sein lieber Ordensbruder, P. Henriquez †) setzt hinzu: „dort (im Himmel), werden die seeligen Leiber sich erquicken durch innige Umarmungen. Zusammen, wird man erquickenden Bädern zueilen. Liebeathmende Engel werden als freundliche Weiber und Mädchen gekleidet, erscheinen, mit weiten Unterröcken und krausen Haaren, die Seeligen lieblich zu umfahen, wie Fische, werden sie in Bädern mit ihnen herumschwimmen, und lieblich singen und girren wie Nachtigallen in Hainen, wie Haidelerchen auf der Flur. Lustige Tänze werden beginnen, in bunten Reihen wird man umschlungen dahin schweben, lachend und schäkernd. Putzen wird man sich, schmücken und thun was lieblich ist, erquicklich, angenehm und wohlbehagt."

Hat Mahomed es wohl besser gekonnt?

* * *

*) Infernus Damnatorum Carcer et Rogus Aeternitatis. Monach. 1631.

**) Coelum Beatorum, Civitas Aeternitatis. Antverp. 1636. Beide Werke sind äußerst merkwürdig und seltsam. Gelegentlich sollen, nebst andern Dingen über Himmel und Hölle, die Leser Proben aus denselben erhalten, und an Unterhaltung wird es nicht fehlen.

***) Empyreologia, seu Philosophia christiana de Empyreo Coelo. Lyon. 1652.

†) Occupations des Saints dans le Ciel. p. 43.

P. Cambillon, ehemals selbst Jesuit, soll uns etwas von den sogenannten Kollegien der heil. Väter seiner Societät, erzählen *):

„Kommen Sie her zu dem Collegio. Hier sehen Sie den ehrwürdigen Thürhüter. Dem alten Charon gleich, führt er in den Tartarus und in Elysium. Heimlich ist er und verschwiegen, eines so edlen Vertrauens würdig. Er ist der gewandteste Garderobemeister von der Welt und weiß, was paßt und sich schickt. Gefällt es einen, als Officier sich zu zeigen, gleich ist die Uniform da, und die Kutte fliegt einstweilen in den Winkel. Er will als Bürger, Bauer, Winzer, Fischer, als ein vertriebener lutherischer Priester, als Calvinist, Jude, Armenier, Grieche, erscheinen; die Masken sind da. Der liebe Pater will ausreiten; die Pferde werden vorgeführt, Jagdhunde laufen nebenher. So reitet er umher als Edelmann, besucht die Höfe und weiß allenthalben zu glänzen, zu horchen und zu lauschen. — Bald ist er ein Vertriebener, kömmt zu den Lutheranern, Calvinisten, bittet um ein Viaticum, schimpft auf die Jesuiten und hört, was man dazu sagt."

„Wozu aber Weiberkleider, mein Herr Thürhüter? — Der Kerl ist ein *Leno* wie er leibt und lebt. Die gutwilligen Mädchen kleidet er an, die das Kollegium besuchen und putzt die Obsthändlerinnen zu Pomonen heraus, die Wäscherinnen zu Sirenen, die Nätherinnen zu Arachnen. Wie eure Kleider

*) De abstrusioribus Jesuitarum studiis. 1608. Teutsch: Von der Jesuiten Gott und ihrer Geistlichkeit. A. d. Franz. von Dromna. (Gera. 1611). S. 6. Ausbund etzlicher unchristlicher Lehren der Jesuiten, aus derselben Büchern gezogen. Wittenb. 1608. Von der Jesuiter Thun und heiligem Leben. 1611. Jesuiter Heiligkeit. Embden, 1627. Jesuitercollegiums wahre Contrefaktur. 1636.

auch seyn mögen, nur her, ich habe Putz und Schmuck für euch, so lange ihr zu meinen Freunden und Gebietern geht!"

„Wenn man aber nun fragte: Wozu, meine ehrwürdigen Herren, alle diese Kleider? so wär' die Antwort: wir brauchen sie, ad majorem Dei gloriam, zu unsern Komödien, welche die liebe Jugend, zur Ergötzung und Erbauung der Zuschauer in unsern Kollegien darstellt."

Wie könnte ein Jesuit um eine Antwort verlegen seyn? Ja, er kann die Wahrheit dessen was er sagt, beschwören, ohne Gefahr betheuern, sey es auch die größte Lüge, denn, ihrer Regel nach, war es erlaubt, falsch zu schwören, selbst dann noch, wenn sie geschworen hatten, die Wahrheit zu sagen *), sobald es ihres Ordens oder ihr persönliches Interesse betraf **).

Eine Vorliebe für ihre Komödien lag in dem Plane selbst, durch welche dieselben angeordnet wurden. Die Gesellschaft liebte Alles, was Aufsehen machte. Fleißige Schüler wurden mit Lorbeer- und Blumenkränzen geschmückt, Trompeter gingen ihnen voraus, mit starkem Gefolge durch die Straßen geführt, und hießen dann *Laureati*. In Königsrollen stolzirten ihre Schüler auf der Bühne herum und Teufel erschienen, um, ad majorem Dei gloriam, die Feinde der Societät zu holen. Sie wußten, was das wirkt, eine Sache öffentlich darstellen und sagen zu dürfen, und wählten daher Predigten, Reden, Disputationen und Komödien, um ihren Endzweck zu erreichen. Und, wie konnten sie ihre Meinungen bei diesen Gelegenheiten so gut anbringen! Könige fielen, Beicht-

*) Harenberg Pragmatische Geschichte der Jesuiten. 1. B. S. 39 und die dort angeführten Belege.

**) Katholisches Tischgespräch von der Frage: Ob man schuldig Eyd Trew vnd Glauben zu halten? und von der Jesuiter Lügenkunst, Aequivocatio genannt. Freib. 1617.

väter triumphirten und wenn sich die Tugend erbrach, setzte das Laster sich zu Tische. Und so, wie sie erzählen, daß ihr Stifter Loyola mit Virgil's *Speluncam Dido dux et Troianus eandem*, den Teufel ausgetrieben habe *), trieben sie durch theatralische Ehuds Sentenzen, Teufel in die Menschen, gepriesen wurde der Königsmörder **) und gelobt die Verschwörung gegen ihn, nach den Schriften ihrer Ordensbrüder ***). „Du hast einen König nicht vergiftet, wenn du auch für ihn das Gift gemischt hast, wenn du es ihm nicht selbst reichtest." Und obgleich diese Komödien und ihre darin enthaltenen, oft verbrannten Lehrsätze †), mehrentheils von sehr geringem poetischen Gehalte waren, so hatten sie doch desto politischere Tendenzen ††). Nebenbei, da junge Knaben in weiblichen Kleidern in Frauenrollen auftraten, ergötzten sich auch die Augen der Herren Rektoren, und die lieben Ordensbrüder wurden, so wie sie wollten, gereizt †††).

*) *Hasenmülleri* Hist. Ordin. Jesuitici. p. 296.

**) *Mariana* De Rege et Regis institutione (Mogunt. 1605).

***) *Bellarmino* Contra Angliae Regem. L. II. p. 81. *Fr. Suarez* Defensio fidei catholicae. Colon. 1614.

†) L'art d'assassiner les Rois, enseigné par les Jesuites à Louis XIV. et Jacques II. Lond. 1696. *W. Franzii* Orat. de Jesuitarum cruentis machinationibus adversus Principes. Witteb. 1612.

††) Lucii Jesuiterhistorie. Basel. 1626. *Hospiniani* Historia Jesuitica. Tigur. 1619. Jesuitarum Doctrinae Capita praecipua; VI Tomi. Rupellae. 1584. Jesuitarum fides. Argent. 1573. *Chemnitii* Descript. Theologiae Jesuitarum. Witteb. 1653. Aphorismi Doctrinae Jesuitarum. Amb. 1609. *Pelargi* Jesuitismus. March. 1608. *Schomeri* Theses Anti-Jesuitici. 1660. Anatomia Jesu Societatis. 1643. Arcana Societatis Jesu. 1635. Le Cabinet Jésuitique. Col. 1682. Le Credo des Jésuites. 1611. Le Jésuite défroqué. 1613.

†††) *Sachini* L. V. n. 107.

Im J. 1614 gaben sie eine Komödie zu Molzheim, in welcher Huß verbrannt wurde und Luther durch 12 Teufel zerrissen werden sollte. Ein dreizehnter (vermuthlich verkleideter) Teufel erschien aber und jagte die erschrockenen Höllenfreunde davon. Nach der gleichzeitigen Sage und Nachricht *) aber: „griff der schröckliche Teuffel mit großen Grimm denjenigen an, so den Lutherum verreissen sollen, vnd reißt denselben in Angesicht deß Volkes zu Stücken, daß jhme das Herz und Ingeweyde vor die Füße gefallen, welches mit großem Schrecken, Zittern und Zagen, von dem vmbstehenden Volk augenscheinlich gesehen vnd vor die Obrigkeit bracht worden."

Et licet artem arte deludere! So vertreibt man die Teufel durch Teufel.

* * *

Nun Etwas von sehr auffallenden Lehren, Meinungen, Behauptungen, Ansichten ꝛc. einiger Mitglieder der Gesellschaft Jesu, aus welchen man leicht sehen wird, mit welchem *air hautain* diese Vortrefflichen, von einer Höhe des Besserwissens gleichsam herabsehend, gegen das Gewöhnliche und oft Bessere, zu Werke gingen. So sahen sie nicht nur alle Menschen, vom Könige bis zum Bauer, sondern auch alle andere geistliche Orden, weit unter sich. Sie waren von ihrem Stifter, meinten sie, mit ihrer Societät auf eine so glänzende Vollkommenheitshöhe gestellt worden **), daß sie alle die anderen Ordensbrüder weit übersehen konnten. Auch waren

*) Wie die Jesuiten zu Molzheim eine Comödie agirt vnd gehalten ꝛc. Basel. 1614.

**) „Ignatius fundavit Societatem in tam alto perfectionis gradu, ut sit omnium supremus." *Nieremberg* Vita Ignatii etc. p. 3.

sie thätiger, als die Mitglieder anderer Orden *), und zwar in gar vielfacher Hinsicht, wie die Welt erfahren hat. Was brauchten sie zu singen und zu beten **)? Sie waren wirkend mächtiger, als alle andere Klosterorden. Sie waren die Auswahl aller geistlichen Seelenärzte, deswegen konnten sie auch die Klostergüter anderer Mönche und Nonnen begehren ***). Von ihrer Weisheit überzeugt, waren sie es nur allein, die regieren, entscheiden, schlichten und gebieten konnten †). Daher die sonderbaren Absprechungen, Urtheile, Gedanken und Meinungen dieser Sonderbaren.

Der Jesuit Azor ††) meinte: Mit einem vom Staate geduldeten, weiblichen, nicht unerbittlichen Wesen, könne ein Unwissender keine Sünde begehen.

P. Rhodes sagt: „Wer einen Ehebruch oder Mord begeht †††), und auch das Abscheuliche dieser Handlung empfindet, jedoch nur unvollkommen und obenhin, der begeht, so sündhaft auch sey was er that, nur eine leichte, verzeihliche Sünde.

Bei solchen Grundsätzen war's äußerst bequem einer ex Societate Jesu zu seyn.

Der famöse Casuist Rhodes, dessen Bücher *cum privilegio* erschienen, von der Gesellschaft Jesu gut geheißen wurden und ihm die Stelle eines Rectors des Jesuiten-Kollegii zu

*) „Societas plus caeteris religiosibus laborat." *Jac. Keller* Cavea Turturis. C. 12.

**) *Ibid.* C. 16.

***) *Nieremberg* Disceptatio placida. p. 20.

†) *Keller* l. c. C. 12.

††) Institut. Moral. (Colon. 1612). P. III. C. 4. p. 163.

†††) Theologia scholastica. (Paris 1660). T. I. Tr. 3.

Rom erwarben, spricht weiter: „Wenn Jemand der Meinung wär' und schlechterdings keine andere Ueberzeugung erhalten könnte, es sey eine tugendhafte Handlung, einen Freund durch eine Lüge zu retten: so ist seine Lüge ein Werk der Barmherzigkeit. Hält Einer dafür, es sey eine tugendhafte Handlung, einen Menschen zu tödten, der gegen Gott, die Religion, (Societät), die Heiligen, redet; so ist solcher Mord eine heilige Religionshandlung."

„Schmerz und Reue über unsere Sünden, — sagt der P. Banni *), — ist zur Rechtfertigung vor Gott, als ein Sakrament der Buße, hinlänglich."

Der berühmte Jesuit Sirmond, Beichtvater Ludwig's XIII. **), einer der größten Gelehrten seines Ordens ***), sagt: „Gott lieben heißt, Gott nicht hassen †). Es ist ein großer Beweis der Güte Gottes, daß er uns nicht eigentlich befohlen hat, ihn zu lieben."

Der Jesuit Bernhard Lessius sagt ganz bestimmt: „Man ist Gott zu lieben, niemals verbunden, nicht bei empfangenen Wohlthaten, nicht in der Stunde des Todes ††), auch nicht, wenn man als Märtyrer leiden soll; denn alsdann ist die Attrition, die Verabscheuung der Sünden †††), aus Furcht vor Gottes Strafe, hinreichend."

*) Summa Peccatorum. C. 41.

**) *Niceron.* T. XVII. p. 153. *Perault* Hommes Illustres. p. 17.

***) Unschuldige Nachrichten, 17. B. S. 153.

†) Defensio Virtutis. Tr. III. Sect. I. C. 2 et 3.

††) Tr. De Praeceptis Decalogi. Sect. III. Art. I.

†††) Die Jesuiten schätzten seine Lehre, und hielten ihren lieben Lessius so hoch, daß sie sogar einen seiner Finger, womit er geschrieben hatte, weiheten und zum Küssen darreichten. *Courtois* Vita L. Lessii. Bruxell. 1688. *Morhof* Polyhist. T. II. C. 14. §. 60. *Freheri* Theatr. Viror. erudit. P. I. p. 417.

Hurtado de Mendoza, ein Spanischer Jesuit, bestimmt, man müsse Gott jährlich einmal lieben *). Connich meint, alle drei oder vier Jahre, Henriquez, alle fünf Jahre **).

„Es ist erlaubt, — sagt P. Bauni, — Andern Böses zu wünschen ***), wenn man dabei eine gute Absicht hat;" und sein Ordensbruder Bonacina meint †): Eine Mutter thue nicht unrecht, den Tod ihrer Töchter zu wünschen, die nicht schön und nicht reich sind, und nicht vortheilhaft verheurathet werden können. Escobar sagt: „Wünschen kannst du deines Feindes Tod ††), und Gott bitten, daß er ihn sterben lasse." — Der große Tamburini erlaubt sogar, daß ein Sohn seinem Vater den Tod wünschen könne, wenn es nur unter gewissen Bedingungen geschehe †††). „Denn, kann der Sohn sagen, ich verlange nicht, daß mein Vater sterben soll, weil es für mich ein Uebel, sondern weil es mein Vortheil ist, oder die Ursache meines Vortheils, denn ich komme durch diesen Tod in den Besitz meines Vermögens, denn das, was dem Vater gehört, gehört auch mir. Und so kann ein Untergebener auch den Tod seines Vorgesetzten wünschen, um dessen Stelle zu erhalten."

„Greift, — sagt P. Discastillus 1), — ein Vater sein Kind ungerechter Weise an, so kann es, indem es sich

*) Maximes politiques du Pape Paul III. Haye. 1716.

**) *Escobar* Theolog. moral. Tr. I. Except. 2. Tr. V. Except. 4.

***) Summa Peccatorum. C. 7. Conc. 9.

†) Quod ob deformitatem aut inopiam nequeat juxta animi sui desiderium eas nuptui tradere. p. 77.

††) Theolog. moral. Tr. I. Exc. 17. *Antonii* Bibl. Hispan. p. 17.

†††) Explicat. Decalog. P. II. C. I. §. 3.

1) Opera. T. I. Disp. 10. Dub. 3.

vertheidigt, ihn tödten *). Eben das können, in gleichem Falle, auch Diener gegen ihre Herren, Vasallen gegen ihre Fürsten thun." — Zu seiner Vertheidigung — setzt Lessius **) hinzu, — kann dieß selbst der Priester thun und wenn es auch bei der Messe wär' und bei dem Altar, und dann in der Messe fortfahren, als wenn er seine Hände nur im Blute seines Nächsten gereiniget und sich dadurch auf's Neue desto würdiger gemacht hätte, das Blut Jesu Christi zu trinken, das er für seine Feinde vergossen hat."

Dieses ist eine ziemlich allgemeine, ja, man möchte wohl sagen, eine Lieblingslehre der Jesuiten ***), die überhaupt, wenn sie darauf kamen, kaum zu sprechen aufhören konnten. Besonders kam es darauf an, die Protestanten *cum jure* zu zerdrücken, zu kastriren †), todtzuschlagen und mit Stumpf und Stiel auszurotten. Durch diese Lehrsätze setzten, ohne daß sie es vielleicht wollten, die Jesuiten der Macht Ludwig's XIV. bessere Schranken, als alle seine Feinde, denn es kostete ihm über 2 Millionen Unterthanen, die Frankreich verließen, solchen Verfolgungen zu entgehen. — Schlechthin behaupteten die Jesuiten öffentlich in ihren Schriften ††): die Geistlichen könnten einen Staat besser regieren, als Könige, Fürsten und ihre Räthe †††), welche noch mehr zu verabscheuen wären, als Ketzer und Türken.

*) Wer denkt nicht dabei an die unglückliche Cenci zu Rom? Neue Allgem. Teutsche Bibliothek. 5. B. S. 236.

**) Tr. de Justitia et Jure. L. II. C. 9. Dub. 8. n. 41.

***) *Molina* De Justitia et Jure. T. IV. p. 1787. *Garassa* Summa Theolog. L. II. C. 194. *Escobar* Opera. T. I. Exc. 7. n. 44. *Longuet* Dictata ad Decalog. Praecept. 5.

†) *P. Windeck* De exstirpandis Haereticis. Antith. 2.

††) *Mariana* De Rege. L. X. *Stapleton* Orat. contra Politicos. p. 15.

†††) Le *Vassor* Hist. du Régne de Louis XIII. T. I. p. 61. *Pascal* Lettres Provinciales. (Cologne. 1739). p. 196.

Die *Restrictiones mentales*, (Zurückhaltungen im Sinne), erlaubten den Jesuiten, ihr Wort tausendmal zu brechen und falsche Eide zu schwören, so viel sie wollten.

„Man kann schwören — sagt Sanchez *) — daß man eine Sache nicht gethan habe, und bei sich darunter verstehen, man habe sie nicht gethan heute oder an einem anderen bestimmten Tage, oder ehe man geboren war, oder man kann einen anderen Umstand darunter verstehen, der wahr ist. Man kann auch unvernehmlich sprechen und z. B. sagen: *Uro* (ich brenne), statt *Juro* (ich schwöre), u. s. w. Diesem herrlichen Lehrer pflichten Andere seines Ordens mit verschiedenen Erklärungen, Restriktionen ꝛc., bei **).

Was bei allen Völkern heilig gehalten wurde, war Denen, die sich nicht entblödeten Jesu Namen zu führen, ein Spielwerk, eine Verdrehung, ein Spott! — Und diese Männer nannten sich: Weise, über Andere an Lehre und Weisheit erhaben; neue Simsons, Schutzengel der Kirche, edelmüthige Löwen, alle geboren mit Helmen auf dem Haupte ***); unter denen der Geringste so gut ist, als ein Mann von 100 Jahren; weiser als alle Weltweise; das Amtsschild auf der Brust des Papstes, welches er trägt wie der Hohepriester der Juden das, der 12 Stämme Israels.

Das Verlangen war ihrem ganzen Wesen fest eingedrückt und diesem folgte die Befriedigung, durch welche Mittel, *ad majorem Dei gloriam*, gleichviel. Es war ihnen, im Besitz der Gültigkeit ihrer Restriktionen, erlaubt, bei

*) Op. moral. P. II. C. 6. n. 13.

**) *Toletus* De institut. Sacerdot. L. IV. C. 21. *Casnedi* Crisis theologica. T. V. Disp. 9. p. 76.

***) Image du premier Siècle de la Societé. p. 401. 436. 622.

Mädchen, Weibern und Nonnen Schäferstunden abzuwarten *), wenn dieselben nur dabei sagten: Wenn ich meines Liebhabers, meines Mannes, meines Gelübdes los wär', woran ich gebunden bin. Das erfuhren auch die Irokesen **), ungeachtet ihre Weiber keine Restriktionen kannten, und bei dem im J. 1682 mit ihnen geschlossenen Frieden, bedungen sie sich ausdrücklich die Entfernung dieser lüsternen Ordensbrüder aus, die alles thaten, was Jesus nicht gethan hatte. — Und da ihnen ein sogenannter Jesuiterrausch erlaubt war, was Alles ließ in einem solchen sich nicht thun, da P. Escobar ausdrücklich sagt: „Man kann sich gar wohl betrinken; denn es ist noch dazu ein herrlicher Vortheil bei der Trunkenheit, sie entschuldiget alle Sünden, da man dabei ohne Ueberlegung handelt; und in diesem Falle ***), entschuldiget sich sogar Gotteslästerung, Untreue und Meineid."

Wie geflissentlich sie gleichsam in der Menge lüsterner Wörter gewühlt haben, zeigen ihre Schriften. Bücher, davon strotzend, zu lesen, hielten sie für sehr erlaubt †), und das, um was der Mann wisse, das die Frau gegen Ehre und Pflicht thue, sagten sie, sey kein Ehebruch ††). Auch ein Mann konnte, nach ihren Grundsätzen †††), einen Lohn für seine Schandthaten verlangen. — So duldsam waren sie in allen unehrbaren Dingen. War es ein Wunder, daß sie so gern zu Beichtvätern gewählt wurden?

*) *Sanchez* Op. moral. L. I. C. 2. p. 9. n. 34.

**) *Du Quesne* Voyage. T. III. p. 179.

***) Theolog. moral. Tr. II. Except. 2. C. 8. n. 56. p. 258 und 288.

†) *Fillucii* Moral. quaest. T. II. C. 10. n. 12.

††) Innocentii XI. Bulla Excommunic. Prop. 50.

†††) *Jarige* l. c. p. 420. *Stoz* Trib. Poenit. p. 228.

Wie sie lehrten *), war ein Gebet, mit dem Munde ausgesprochen, ein Gebet, wenn man auch mit Fleiß an ganz andere Dinge dachte. So konnte man ganz ersprießlich die Messe hören, wenn man auch in dieselbe ging, um zu stehlen **). Und das hieß: Gott dienen, mit einer sündlichen Handlung.

* * *

So nun ungefähr und noch besser, lebten diese *Homines omnium horarum*, die, nach Gundling's Uebersetzung, in alle Sättel paßten, auf Unkosten der Staaten ***), Päpste, Klöster, Laien, Fürsten, Weiber ꝛc. †), frisch und fröhlich in die Welt hinein††), so lange bis nach Entdeckung ihrer Ränke die Tage der Verfolgungen 1759 in Portugal kamen, die ihnen nicht gefielen, bis sie aus Paraguay und Spanien 1767

*) *Azor* Instit. Moral. T. I. p. 1307. *Gobat* Op. T. I. Tr. 5. p. 843.

**) *Busenbaum* Medulla Theolog. moral. L. II. Tr. II. C. 3.

***) Rosa Jesuitica. Pragae. 1620. Bundmann Jesuitisches Augenpulver, Nichts. Schweidnitz. 1632. Jesuiter Geitzvöglein im Jesuiter Neste. Kempt. 1621. Flagellum Jesuiticum. 1623.

†) Als eine vortreffliche Sammlung von all' dergleichen Ränken und Schwänken der Jesuiten vom 16ten bis in's 18te Jahrhundert verdient gelesen zu werden: Magazin zur Geschichte der Jesuiten, 1 — 3s Heft. Erfurt. 1787. Desgleichen das selten gewordene Büchlein: Spanisch-Jesuitische Anekdoten, 1—3s Stück. Strasb. 1767. Der Verf. lebte in Memmingen und hieß Geßler. Das Werkchen druckte Fleischmann in Nürnberg und Bartholomäi in Ulm verlegte dasselbe. Was geschah aber? Es wurden Untersuchungen angestellt, und alle Exemplare, die man auftreiben konnte, wurden zu Mainz, Ulm und Frankfurt verbrannt. Verleger und Drucker wurden arretirt und der Verfasser floh in die Schweiz. Literarische Blätter, 1. B. S. 159.

††) Archenholz Italien. S. 268.

vertrieben und endlich ihr Orden 1773 vom Papst Klemens XIV. aufgehoben wurde, was dem guten Oberhirten aber freilich das Leben kostete *). Als Vicentiner bemüheten sich die Jesuiten 1787, einem sich verjüngenden Phönix gleich, wieder aus ihrer Asche zu erheben **), aber es wollte nicht gelingen ***). Im Stillen wirkten und walteten sie jedoch immer thätig fort durch noch übrig gebliebene Kraft und ihre Freunde, und ihr Reich ging nicht ganz unter. — Endlich nun ist es ihnen gelungen, die Wiederherstellung ihres Ordens 1814 vom Papste zu erhalten, der ihnen jedoch ihren verlornen Kredit und was noch mehr ist, ihre verlornen Reichthümer nicht wieder geben kann. Sie mögen sehen, wie sie mit einander sich vergleichen und vertragen können.

Als einst ein junger Römer, Namens Cäsar, sich mit einem Mädchen, die Roma hieß, und der man eben nicht viel Feines und Löbliches nachsagte, verheurathete, schrieb man ihm, während der Hochzeitnacht an die Thür des Schlafgemachs: *Cave Caesar, ne Roma tua fiat Respublica!*

Praxis Jesuitarum Viva 1619.

Opulentas Civitates,
Ubi sunt commoditates,
Semper quaerunt ibi Patres.

Praeclar' aedes, bonum vinum,
bonum panem, bonum lignum,
et Pallium tempestivum.

Indici Galli, Capones,
Turdi, Lepores, Pavones,
Sunt horum Patrum buccones.

*) Darstellung des heutigen Jesuitismus, S. 114.

**) Allgemeine Teutsche Bibliothek, 56. B. S. 206.

***) Vergl. über dergleichen Bemühungen: P. P. Wolf: Ueber die Wiederherstellung der Jesuiten, Leipz. 1800. Ein mit Bedacht zu lesendes Werkchen.

Pingui carne vitulina,
non bovina, sed ovina,
horum plena est coquina.

Vivunt una joviales,
Dies agunt feriales,
quod optarent esse tales.

Confessores curiosi,
Praedicatores verbosi
et Doctores fastuosi.

Sui semper Laudatores,
aliorum Despectores
et omnium Censores.

Ex cohorte Juventutis,
illos agunt blandimentis,
in hos saeviunt tormentis.

Sunt audaces ad petendum,
prompti ad accipiendum,
habiles ad succedendum.

Nil habemus ut videtis,
date Nobis quod habetis,
centuplum accipietis.

Si quem contigit donasse;
redi saepe, semper tace,
absolvo te, vade in pace.

Hi periti Mendicantes,
sunt quasi nihil habentes,
tamen quantum possidentes.

Mortem norunt animare,
et tumultus excitare,
inter Reges, et sedare.

Versipelles gloriosi,
ultores seditiosi,
sunt isti Religiosi.

Domos, agros, vineas,
aureorum milliones
habent isti sancti Patres.

Abbatias, Prioratus,
habent et Episcopatus,
superest tantum Papatus.

Inhalt.

Seite

I. Die Regj Studj in Neapel, oder über die daselbst eingerichteten Galerien der Antiken, der Gemälde, der Kampanischen Vasen, über die große Bibliothek und die Herkulanischen Rollen. (Mit einer Schrift-Probe. Taf. 2.) 3

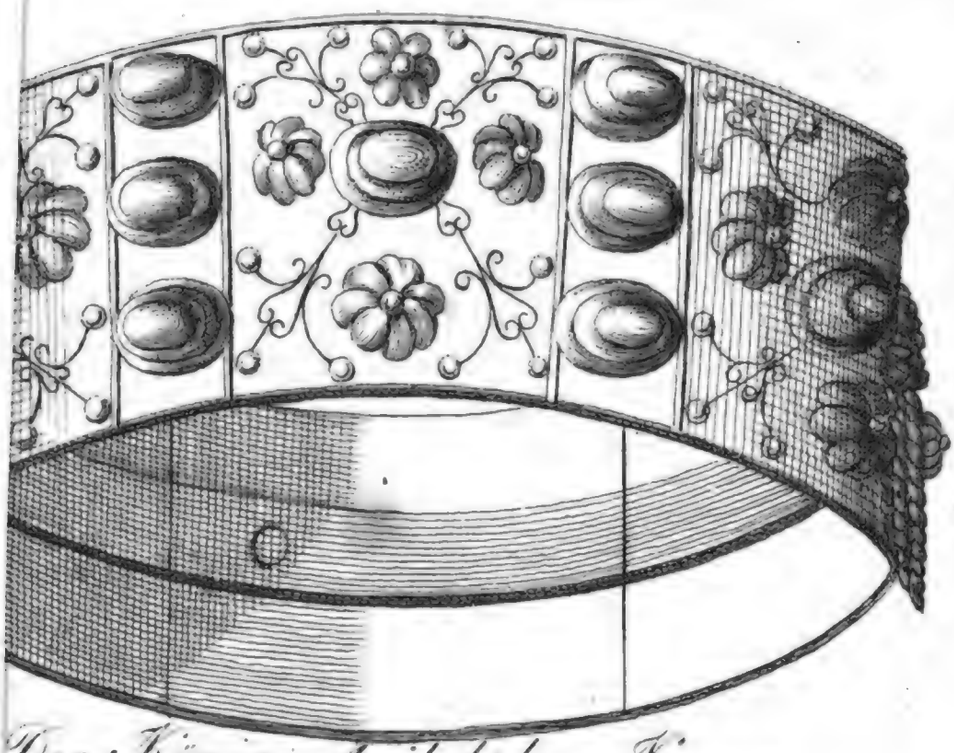
II. Das göttliche Wunder. (Mit Abbildung auf Taf. 1.) 28

III. Conrad Samuel Schurzfleisch. Beiträge zu seinem Leben, nebst einem Verzeichniß von seinen hinterlassenen Manuskripten. (Mit seinem Bilde.) . . 33

IV. Merkwürdige Münze des Septimius Severus . . . 51

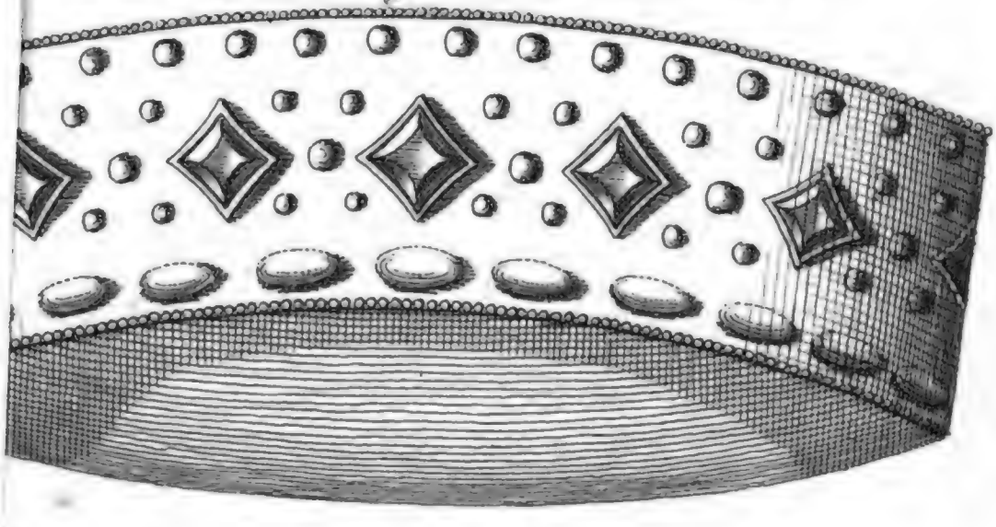
V. Joanna Southcott, die neue Gottes-Mutter. (Mit ihrem Bildniß und der Messias-Wiege auf Taf. 3.) . 54

VI. Die Jesuiten. Oder allerhand Unterhaltendes von ihrem Thun und Wesen. 73



Des Königs Agilulphs Krone.

Krone der Königin Theodolinda.



very merkwürdige Kronen.

Curiositäten

der

physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt.

Vierten Bandes. II. Stück. 1815.

I.

Drei merkwürdige Kronen.

Die eiserne Krone

und die Kronen des Königs Agilulph und der Königin Theodelinda.

(Mit Abbildungen auf Taf. 4.)

I.

Die eiserne Krone.

Die eiserne Krone, welche noch jetzt in der Mailändischen Stadt Monza, im Schatze der Kirche S. Joh. d. Täuf. aufbewahrt wird, von reinem Golde, verziert mit 18 farbigen Edelsteinen und 72 Perlen, $2\frac{1}{4}$ Zoll hoch, in ihrem Umfange 6 Zoll und also so klein *), daß dieselbe nicht den Kopf eines

*) In ihrer natürlichen Größe ist dieselbe, so wie die beiden anderen Kronen, abgebildet, in *Muratori* Script. rer. Italic. T.

Erwachsenen umfassen kann *), wird deshalb die eiserne genannt, weil innerhalb derselben ein eiserner Reif (6 Linien hoch), sich befindet, welcher aus einem der vier Nägel **) gefertiget seyn soll ***), mit welchen Christus an's Kreuz geschlagen wurde, und welche mit diesem Kreuze von der Kaiserin Helena, im J. C. 326 aufgefunden wurden, wie erzählt wird †).

Wie das Buch: Ecclesia nascens Martyrum sanguine p. 205 sagt, hat die Kaiserin Helena zwei dieser Kreuzes-Nägel zu Pferdegebissen, welche sie ihrem Sohne Constantin dem Gr. verehrte††), verarbeiten, den dritten in die

I. p. 460, aus diesem Werke, in *Murr* Diss. de Corona ferrea. Monach. 1810.

*) Keyßler's N. Reisen, 1. B. S. 293.

**) Man ist noch nicht einig, mit wie vielen Nägeln Christus an's Kreuz geheftet wurde. Einige behaupten, es sey nur ein einziger Nagel durch beide Füße geschlagen gewesen, (wie dieß auch gewöhnlich von unsern Malern angenommen wird), z. B. *Nonnus* in Joannem, *Nazianzenus* in Christo patiente, *Lipsius* De Cruce. Anto. 1606, wo sich die Abbildungen der Kreuzigungsarten befinden. Andere glauben, es sey jeder Fuß mit einem eigenen Nagel angeheftet gewesen: *Gregor. Turon.* de Gloria Martyr. L. I. C. 6. *Curtius* clavis Dom. C. 4. So war es auch bei den Römern. *Plauti* Mostellaria. Act. II. Sc. 1.

***) *P. Fontanini* Diss. de Corona ferrea Longobardorum: in Graevii Thesaur. Ital. T. IV. P. II. n. 3.

(† *Hospinianus* de Orig. Festor. Christ. p. 107 et 143.

††) Ein ganz sonderbares Buch: *Publilii Optatiani Porphyrii* Panegyricus dictus Constantino Aug. Ex Cod. Ms. P. Velseri Aug. Vind. 1695, macht mit farbigen Strichen durch die Lobpreisungen des Kaisers, seine Fahnenzeichen, Symbola u. a. ihn angehende Zeichen uns auf eine Art bekannt, die wirklich ganz besondere Aufmerksamkeit verdient; besonders

Kaiserliche Krone fügen und den vierten in die Tiefe, der, wegen vieler Schiffbrüche *) berüchtigten, Gegend des Adriatischen Meeres bei Satelino, werfen lassen **), welcher Fluth und Stürme gebändiget habe ***); der Nagel aber habe, wie die Axt des Elisa, (2. B. d. Könige IV. 5. 6.), auf dem Wasser geschwommen, und sey nachher nach Trier geschenkt worden. Eine Inscription in der Chiesa della Passione zu Mailand sagt deshalb von dem einen Nagel:

Aperit Clavis
Et claudit Clavus,
Dirigit, figit, et coronat,
Fraenavit equum,
Fraenavit sensum,
Coronat Augustos.

was das ihm erschienene Kreuz und Zeichen am Himmel, (Labarum) betrifft. *Frik* Diss. de fide Constantini M. Ulm. 1713. *Molleri* Diss. de Labaro Constantini M. 1696. *Bergeri* Diss. de Constantini M. viso coelesti. Witteb. 1741. *Chiffletii* Diss. de loco et tempore conversionis Constantini M. ad fidem Christianam. Par. 1677. *Struvii* Diss. de Constantino M. ex rationib. politicis Christiano. Jen. 1713. *Lentneri* Diss. de Constantino M. non ex rationib. politicis Christiano, 1714. Sonst noch von ihm: *Weidneri* Constantinus M. Rostoch. 1703. *Kormarti* Constantinus M. Lips. 1665.

*) *J. C. Sagittarii* Diss. de Constantino M. (Jen. 1650). p. 8. *Tillemont* Hist. des Empereurs. T. IV. p. 130.

**) Blainville Reisen durch Italien. 2. B. S. 39.

***) Wohin aber kommen nun die Nägel, welche als ächte Reliquien vom Kreuze Christi, in den Kirchen und heiligen Schatzsammlungen zu Nürnberg, (welcher die Päpstlichen Bullen der Aechtheit von P. Innocenz VII., Martin V., Nikolaus V., Pius I., vor sich hat), Krakau, Bamberg, (von der Bulle P. Bonifaz VIII. geschützt), Trier, Neapel, Siena, Andechs, Toul, Venedig, Aachen, Rom, Prag u. a. O. hin? Man weiß sich zu helfen und sagt, es sind Nägel, mit welchen das Kreuz

Diese Krone nun soll K. Konstantinus Tiberius dem nachherigen Papst Gregor dem Großen, als er im J. 586 als Gesandter des Papst's in Konstantinopel war, geschenkt haben *). Wenigstens sollen alle Geschichtschreiber dahin übereinkommen, daß P. Gregor, nachdem er 596 den Päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, diese eiserne Krone der Königin Theodelinda, als sie ihren Gemal Agilulph ganz liebreich der Katholischen Kirche zuführte, geschenkt habe; welche dieselbe hernach in der von ihr erbauten Kirche **) zu Monza aufbewahren ließ.

Beinahe alle Römische Kaiser von Karl d. Gr. bis Karl V. (1530) sind, als Könige von Italien, damit gekrönt worden, ausgenommen die Kaiser Heinrich VII. und Ludwig der Baier, weil die Krone damals nach Avignon gebracht worden war. Heinrich ließ eine ähnliche Krone von Eisen machen, die vergoldet und mit Edelsteinen besetzt war, mit welcher er und Ludwig gekrönt wurden ***).

Christi zusammen genagelt war. *Baronius* (Annal. T. III. A. 326. n. 54) räumet noch mehr ein und sagt: Es sind Nägel von den Kreuzen heil. Märtyrer. Dagegen können wir nichts haben und einwenden. Daher kommen auch die drei Nägel in dem Wappen der Herzoge von Holstein, welche Graf Adolf III. mit aus dem gelobten Lande brachte. Durchl. Welt. 1. B. S. 221. *Speneri* Opus Heraldic. T. II. P. 1. p. 282.

*) V. v. Pallhausen's Garibald, erster König Bojariens und seine Tochter Theodelinda, erste Königin von Italien. (Münch. 1810). S. 269, nach *Frisi* Memorie di Monza. (Milano. 1794). T. I. p. 161. *Muratori* Anecdot. T. II. p. 324.

**) Baudrand Schauplatz von Italien. S. 349. *Bonicontri Morigiae* Chronicon Modoctiense; in *Muratori* Scr. rer. Ital. T. XII p. 1053. *Zucchi* Historia Theodelindae R. et Coronae ferreae. Romae. 1613.

***) Als am 26. Mai 1805 N. Buonaparte die eiserne Krone vom Altar nehmend, mit derselben sich selbst krönte, rief er

Le Beau sagt *); der Gebrauch, welchen K. Konstantin von den von seiner Mutter erhaltenen Kreuzes-Nägeln gemacht habe, sey eben nicht ganz deutlich angegeben. Alles, was man aus den Zeugnissen der Original-Schriftsteller wisse, sey dieses, daß der Kaiser die Nägel zu seinem Helme und Pferdegebiß habe verarbeiten lassen, ihn zu schützen in Feldschlachten.

Varenne sagt ganz bestimmt **), ohne jedoch nach Französischer Art, Belege anzuführen, K. Konstantin habe „une partie" der Nägel in seinen Helm verarbeiten lassen, als Waffenschutz in Gefahren.

G. S. Bayer meint ***), diese sogenannte eiserne Krone sey keineswegs so alt, daß dieselbe von Konstantin d. Gr. herrühren könne, sondern ihre Entstehung gehöre in die Zeiten des K. Agilulph, und zwar, (wie Murr meint), zum J. 604.

Derselbe fährt (S. 21) weiter fort: „Eine Münze des Kaisers Leo III. (717 — 780) ist die erste mir vorgekommene, auf welcher eine Hauptzierde sich befindet, welche der eisernen Krone sehr ähnlich ist; die Abbildung derselben hat *Eckhel* Mus. Caes. T. II. p. 146. n. 5."

aus: *Dieu me la donne, gare à qui la touche!* Aber man hat es doch gewagt und noch mehr als das; man hat ihm dieselbe sogar abgenommen.

*) Histoire du Bas-Empire. T. I. p. 460.

**) Histoire de l'Empereur Constantin le Gr. (Paris 1728.) p. 254.

***) De duobus Diadematibus Petropoli, in Museo Imp. T. VIII. Commentar. Acad. Scient. Imp. Petropol. p. 378. et in Opusculis. p. 565. Die dort abgebildeten beiden Diademe wurden 1730 auf einem Acker bei Casan gefunden, und sehen der eisernen Krone ganz auffallend ähnlich.

Pallhausen (S. 268) tritt der Meinung des P. Allegranza bei, welcher bemerkt: Kaiser Konstantin habe die eiserne Krone nicht auf dem Kopfe um die Schläfe, sondern oben auf dem Helme, (als Helmkleinod), befestiget, getragen. Dieses sey durch des Kaisers eigene Münzen zu beweisen, nach Abbildungen bei Banduri T. II. p. 215 und 217. Dazu setzt Pallhausen, er habe Münzen in dem K. Münzkabinet zu München gesehen, „mit dem kleinen, sehr deutlich ausgedruckten Diadem, welches K. Konstantin auf dem Helme trug, und das mit der sogenannten eisernen Krone wirklich Aehnlichkeit habe.“

Den Kopfzierrath dieser Münzen, erklärt aber *Du Fresne* (Hist. Byzant. T. I. p. 19. 21.) für einen, zu jener Zeit aufgekommenen Kaiserlichen Hauptschmuck, oder eine Hauptbedeckung, welche die Schriftsteller der mittleren Zeit, Camelaucum *) benannt haben. Dieses beschreibt angeführter Autor als eine, das Haupthaar umfassende Haube, oder Mütze aus Kamelhaaren.

Heineccius **) sagt: Camelaucus oder Camelauchium war ein schwarzer Huth von Kamelhaaren, und zwar wie ein kleiner Helm über dem Kopf erhaben. Die Geistlichen trugen solche vornämlich, doch auch die Kaiser. Man konnte diese Hüthe über das Gesicht herabziehen. In Griechenland tragen noch jetzt die Geistlichen solche Hüthe.

*) Calamaucus, Calamaucum. *Du Fresne* Glossar. T. II. p. 72. *Drümelii* Lexic. Lat. T. I. p. 541. *Meursii* Glossar. Graeco-Barbarum. p. 207. *Beda* de Tabernac. L. III. C. 8. „Super Caput gestat Pileum in modum parvuli *Calamauci*, sive Cassidis.“ *Raynaudi* Tr. de Pileo ceterisque capitis tegminibus; in *Graevii* Thesaur. Antiq. Rom. T. VI. p. 1284. *Jobert.* Notit. rei Numariae. p. 183. et la Scienc. de Médailles. T. I. p. 361. *Rasche* Lexic. Numismatic. T. I. P. II. p. 291.

**) Abbild. der Griechischen Kirche, 3. B. I. §. 37. 6. §. 21.

Pfeiffer (Catalog. Numism. antiq. p. 827. n. 653.) hält den Kopfputz auf diesen Münzen für einen befiederten Helm, der unter dem Kinn mit einem Blechstreifen befestiget und angeschlossen sey.

Diese Beschreibung trifft mit der Abbildung bei *Du Fresne* a. a. O. und bei *Banduri* (Numism. Imperat. Rom. T. II. p. 215. 217) genau überein.

Uebrigens gedenkt weder Mediobarbus Imp. Rom. Numism. p. 462. noch Banduri, noch Eckhel bei Beschreibung dieser Münzen des *Camelaucii*. Letzterer hat nicht einmal in seiner *Doctrina Numorum veterum* des Typus: *Victoriae Laetae Princ. perp.* gedacht, ob er gleich (T. VIII. p. 505.) das *Camelaucium* im Allgemeinen berührt.

Fünf Exemplarien dieser Münze, eins von Silber und 4 von Erz, die wir vor Augen haben, stimmen mit Pfeiffer's obiger Beschreibung überein, und es ist sehr wahrscheinlich, daß ein Helm, nicht aber eine Haube oder Mütze bezeichnet sey, und daß dieser Helm darauf Beziehung haben möge, daß er aus den Nägeln gefertiget worden *).

Ob aber die obenauf befindliche Figur die eiserne Krone vorstellen solle, ist eine andere Frage. Sie ist einem Federbusche ähnlicher, als den Abbildungen der eisernen Krone. Auch die von Murr angeführte Zeichnung der Münze des Kaisers Leo III. kömmt mit dem Konstantinischen Helme nicht überein, sondern ist einem Stirnbande ähnlicher, oder einem metallenen Reif, der um den Kopf herum geht. Stellt dieser die

*) Auch in anderen Münzen K. Konstantin's findet sich keine Spur weiter davon: Journ. de Trevoux. A. 1705. Dec. p. 2150. A. 1704. Dec. 2084. *J. J. Scaligeri* Opusc. p. 141. *Hekelii* Epist. de Nummo Constantini M. Dr. p. 4. *Harduini* Opera. p. 429.

eiſerne Krone vor, ſo iſt ſie alt genug, doch viel neuer, als K. Konſtantin's Münzen.

2.

Die Krone des Königs Agilulph.

Die Königin Theodelinda, von einem Traumgeſichte dazu beſtimmt, bauete eine koſtbare Kirche zu Monza, welche dem heil. Johannes dem Täufer geweiht wurde, und ihr zweiter Gemal, König Agilulph, legte dort ſeine Königs-Krone zur Verwahrung nieder, indem er dieſelbe dem Schutzpatrone der Kirche weihte. So ſagt die mit erhabenen Buchſtaben auf dem Rande der Krone angebrachte Inſchrift:

† AGILVLF. GRAT. DI. VIR. GLOR. REX.
TOTIVS. ITAL. OFFERET. SCO. IOHANNI.
BAPTISTE. IN. ECCL. MODICIA.

Dieſe Krone, von reinem Golde, wog 24 Unzen und 14 Den. am oberen Rande, mit 65 Pyropen *), 4 Smaragden und Perlen beſetzt. In der Mitte ſah man, in erhabener Arbeit, das Bildniß des Weltheilands, erhebend die rechte Hand zum Kreuzeszeichen, in der Linken ein Buch, (die gewöhnliche Figur), mit dem bekannten *A* und Ω **). Ihm zur Seite ſah man zwei Engel und dann die 12 Apoſtel. Jede Figur knieete zwiſchen zwei gewundenen Säulen, unter einem Bogen von Palmenzweigen, wie in einer Niſche ***).

Dieſe Krone wurde, nebſt anderen Kleinodien, welche 1797 von den Franzoſen genommen und in den Schatz der Bibliothek zu Paris gebracht worden waren, im Januar 1804 von einem gewiſſen Charlier, den Entwendern wieder ent-

*) Was mag dieß für ein Stein ſeyn?

**) Offenbar. Johannis. I. 8. 11. XXII. 13.

***) Allgem Welthiſtorie. 18. B. S. 105. *Muratori* Antiq. Ital. T. I. p. 460. *Bering* in Not. ad *Cocchlaei* Vit. K. Theoderici. (Holm. 1699.) p. 572.

wendet, zerbrochen und vernichtet *). Als derselbe im November eben desselben Jahres zu Amsterdam ertappt und in's Gefängniß gebracht wurde, hungerte er sich todt.

3.

Die Krone der Königin Theodelinda.

Nach dem Tode ihres zweiten Gemals, als Reichsverweserin im Namen ihres Sohnes Adaloald, (616 bis 626), mochte als trauernde Wittwe, Theodelinda kein Diadem mehr tragen **) und weihte diese Krone gleichfalls der Kirche und ihrem Schutzpatron, dem heil. Johannes ***). Diese wird noch zu Monza aufbewahrt, ist von reinem Golde, wiegt 14 Unzen und 19 Den. und ist mit 14 Edelsteinen, besonders Smaragden und 90 Perlen besetzt †). Es hat dieselbe keine Inschrift und ist mehr ein Diadem, als eine Krone zu nennen.

Als die Königin nebst ihrem Sohne von Ariovald vom Throne gestoßen wurde, blieb diese Krone zu Monza im Kirchenschatze. Sie starb 627 kurz nach ihrem Sohne, der Gift bekommen haben sollte ††). In der von ihr erbauten Kirche liegt sie begraben; auf ihrem Leichensteine steht:

Hoc quae composuit Templum Regina serenum
Strata sub hoc tumulo Theudolinda jacet.

Ihr Name steht im Verzeichniß der Heiligen †††), gesetzt auf den 22. Jänner.

*) *Murr* l. c. p. 22 et 30.

**) Pallhausen (S. 294.) meint, die Königin habe dieses Diadem aus Baiern mit nach Italien gebracht.

***) *Warnefridus*. De gestis Langobardor. Lugd. 1595.

†) *Zucchi* Vita Theodelindae. R. Rom. 1613.

††) Allgemeine Welthistorie, 18. B. S. 116.

†††) Rader heiliges Baierland. 1. B. S. 98. Acta SStor. M. Jan. T. II. p. 388.

II.

Der Hof Karls des Kühnen,
Herzogs von Burgund.

(Beschluß des S. 97. im dritten Bande abgebrochenen Aufsatzes.)

An der Spitze des dritten Hofstabes oder Etats stand der Obervorschneider. Funfzig Hofjunker, die Vorschneider (Ecuyers trenchans) genannt, waren ihm untergeordnet. In Kriegszeiten zogen sie, von ihm kommandirt, in's Feld; in Friedenszeiten diente immer einer derselben an der Tafel des Herzogs, denn ihr Anführer bediente ihn nur an großen Hoffesten.

Warum dieser so hohen Rang hatte und selbst dem Oberstallmeister vorging, untersucht de la Marche sehr umständlich. Dem Trenchiren allein mag er es nicht zuschreiben, wiewohl es die Vorschneider in die Nähe und vertraute Bekanntschaft des Fürsten brachte und sie diesem, da Niemand seinen Appetit so gut kannte, unentbehrlicher machte, als alle anderen adlichen Tafeldiener. Eher glaubt de la Marche jenen Vorzug von dem kleinen Panier (le Pannon) herleiten zu dürfen, das der Obervorschneider im Kriege dem Herzoge vortrug, so wie die große Reichsfahne (la Banniere) der Oberkammerherr. Da jenes Panier dem kriegerischen und muthigen Herzoge überall folgen mußte, so hatte damals der Obervorschneider allerdings oft genug Gelegenheit an Orte zu kommen, wo man nicht mit dem Vorlegemesser, sondern mit dem Schwerdte trenchirte und, um Ehre einzulegen, auch das Letztere gut zu führen verstehen mußte.

Das Erstere geschickt zu führen, um die Speisen appetitlich zu zerschneiden und vorzulegen, war jedoch damals auch

nicht leicht, weil man sich ohne Gabel behelfen mußte; denn selbst das Fleisch zerlegte der diensthuende Vorschneider nur mit Messern und reichte es dem Herzoge auf einem Messer hin. Uebrigens mußte er ihm jede Schüssel vorsetzen, sie aufdecken, die Speise mit dem schon oben erwähnten Stäbchen vom Horne des Einhorns berühren und etwas davon kredenzend kosten, ehe der Herzog zulangte. Aber er durfte auch selbst davon zulangen und essen; ja, es wurde ihm sogar zum Verdienst angerechnet, wenn er es recht fleißig that und dem Herzoge durch sein gutes Beispiel Muth *) und Appetit machte. Für diese Mühe gehörten ihm unter andern, wenigstens wenn der Herzog öffentlich speis'te, alle auf die Tafel gesetzten und nicht verzehrten Gerichte; außer an den vier hohen Festen **), wo sie der Geistliche, der am Hofe gepredigt hatte, bekam; desgleichen am Feste des heiligen Eligius ***), wo sie dem Schmiede, der die Pferde des Fürsten beschlug, und am St. Georgentage, wo sie dem Waffenschmiede, der seine Harnische putzte, zufielen. Die Armen aber hatten nach einem alten löblichen Herkommen täglich Antheil an der Speise des Herzogs. Es gehörte zur Pflicht des Vorschneiders, für sie vom gebratenen und gekochten Fleische Stücken abzuschneiden und sie in das große, auf der Tafel stehende silberne Geschirr, das Schiff genannt, zu legen, aus dem sie nach Tische der zur Vertheilung der Allmosen bestimmte Diener an sich nahm.

Beim Aufstehen von der Tafel trat der Vorschneider immer mit einer Serviette zum Herzog hin, um diesen, wenn er sich etwa die Kleider befleckt hatte, abzuwischen. Dann war

*) Sureté sagt de la Marche. Sie mochte wohl manchmal fehlen, trotz allem Kredenzen, da sich Karl sehr vor Vergiftung fürchtete.

**) Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Allerheiligen.

***) St. Eloy. Es fällt auf den ersten December.

er frei, bis es wieder zur Tafel ging; denn außer den Mahlzeiten hatte er nichts zu verrichten. Nicht einmal in der Küche hatte er etwas anzuordnen; nur wenn die Speisen nicht gut zugerichtet waren, konnte er sich darüber bei den Hofmarschällen beschweren.

Diese regierten das zahlreiche Küchenpersonale, unterstützt von zwei Küchenjunkern (Ecuyers de cuisine *), welche vorzüglich bei'm Einkaufe und bei Schließung der Kontrakte mit den Hoflieferanten, die Aufsicht führten. Die Bereitung der Speisen in der Mundküche, dirigirte der Küchenmeister (Maître Queux). Ihm stand eine ganze Schaar von Köchen zu Gebote, die eine Art von Republik bildeten. Wenigstens wählten sie sich ihr Oberhaupt, wenn seine Stelle erledigt war. Die Hofmarschälle beriefen sie alsdann, nebst den Küchenjunkern, Einen nach dem Andern zu sich, ließen sie, daß sie den Würdigsten wählen wollten, beschwören und ihre Stimmen abgeben. Wer die meisten zählte, gelangte zur Regierung, die er übrigens ganz unumschränkt führte. Alles gehorchte seinem Winke. Wie auf einem Throne saß er, wenn's ihm beliebte still zu sitzen, auf einem erhöhten Stuhle (chaire) zwischen dem Heerde und dem Anrichtetische, wo er Alles, was in der Küche vorging, übersehen konnte. Als Scepter führte er in der Hand einen langen Stab zu sehr verschiedenem Gebrauche; manchmal nämlich tauchte er ihn in die Suppen und Brühen, um sie zu kosten, anderemale prügelte er damit die Küchenjungen. Waren die Speisen fertig und auf dem Anrichtetische aufgestellt, so zog er ein stattliches Kleid an, um den Marschall und andere Hofherren, die zur Abholung derselben kamen, zu empfangen und sie ihnen, nachdem er sie, wie sich versteht, kredenzet und noch einmal durchgekostet hatte, zu überliefern. Doch hatte er das Vorrecht, zuweilen selbst eine Speise auf die Tafel zu tragen, wovon er aber nur selten, am

*) Auch diese waren von Adel.

meisten noch, wenn etwas Neues vom Jahre, z. B. frischer Häring, auf die Tafel kam, Gebrauch machte.

Außer einer Schaar von Küchenjungen, die hier ihr Metier lernten und ohne Sold dienten, waren fünf und zwanzig Personen bei der Mundküche angestellt, zu den mannichfaltigen Verrichtungen, welche die damals schon sehr verfeinerte Kochkunst erforderte. Aber auch in der Hofküche, wo für die Tafeln der Dienerschaft gekocht wurde, waren nicht wenig Hände beschäftigt. Das Verzeichniß des gesammten Küchenpersonals, das die oben *) erwähnten Memoiren zur Geschichte von Burgund mittheilen, ist länger und ansehnlicher, als alle ähnliche Listen von dem Küchenetat neuerer Höfe, die Moser in seinem Teutschen Hofrechte **) aufgeführt hat.

Mit dem Desert der Tafel des Herzogs hatte jedoch die Küchenparthey — wie man am Wiener Hofe spricht — nichts zu schaffen. Dafür sorgten, außer den oben erwähnten Specereihändlern (Epiciers), welche zugleich Zuckerbäcker waren, die Obster (Fruitiers) des Herzogs, welche alles frische und getrocknete Obst dazu lieferten. Sie mußten zugleich Wachszieher seyn, weil sie auch alle am Hofe zu verbrauchenden Lichter herbeizuschaffen hatten. Diese auch am Französischen Hofe eingeführte Vereinigung der Lichtkammer mit der Obstkammer (Fruiterie) findet de la Marche darum sehr schicklich, weil die Bienen das Wachs aus den Blumen holen und aus den Blumen auch die Früchte wachsen. Es scheint dieß ziemlich weit hergeholt zu seyn und es ließ sich wohl ein näher liegender Grund auffinden; so viel aber ist gewiß, daß diese Obst- und Lichtkammer des Burgundischen Hofs, bei welcher achtzehn Personen angestellt waren, gar viel zu thun

*) Mém. p. s. à l'hist. de France et de Bourgogne. Par. 1729. T. II.

**) Im fünften Kapitel des siebenten Buchs.

hatte und zwar weniger mit dem Obste, als mit der Anschaffung und Austheilung der Lichter zu weltlichem und geistlichem Gebrauche. Denn auch die Kapelle erhielt von hieraus ihre Kerzen, so wie der Herzog mit seinem Gefolge, wenn er am Fronleichnamsfeste oder Charfreitage dem Gottesdienste beiwohnte. Vorzüglich aber wurden viele Lichter, nicht zu Hunderten, sondern zu Tausenden bei der Prozession an Mariä Lichtmeß (la Chandeleur) verbraucht, wo allen Hofleuten, bis auf den geringsten Stallknecht herab, Kerzen ausgetheilt wurden, mit denen sie dem Zuge folgten, der, wie de la Marche versichert, herrlich anzusehen war. Auch in Sälen und Zimmern scheint man damals oft Wachsfackeln gebrannt zu haben; denn es wurden eigene Fackeldiener (Valets de torches) gehalten, die sich, wo es verlangt wurde, mit ihren Fackeln hinstellen mußten; nur im Staatsrathe, wo man der Verschwiegenheit dieser lebendigen Kandelaber nicht traute, mußten die Sekretärs ihre Stelle vertreten.

Der vierte und letzte, aber sehr geachtete Hofstab oder Etat stand unter dem Oberstallmeister, den man schlechthin l'Ecuyer nannte, so wie die ihm untergeordneten Junker. Die Ecuyers de l'Ecurie (Stalljunker, wie man an einigen Teutschen Höfen sagt) zu nennen, fand man am Burgundischen Hofe unschicklich, wiewohl es gebräuchlich war, bei Benennung der übrigen Hofjunker ihr Dienstfach immer durch ein Beiwort anzudeuten und z. B. Ecuyer de la chambre, de la paneterie u. s. w. zu sagen.

Von den Eigenschaften eines guten Oberstallmeisters hat de la Marche eine sehr hohe Vorstellung. Er verlangt von ihm drei Qualitäten, die man, wie er selbst bemerkt, nicht leicht beisammen findet; er soll stark von Körper, weise und gerecht und tapfer und muthig seyn. Die letztere Eigenschaft, von der er zuerst spricht, da ihm die Tapferkeit die erste der vier Kardinaltugenden ist, war dem Oberstallmeister darum noth-

wendig, weil er im Kriege die große Standarte des Herzogs trug, an welche sich, wenn es zum Angriffe ging, Alles anschloß. Stark von Körper aber mußte er seyn, weil er an dieser Standarte eine nicht leichte Last zu tragen hatte; denn sie war sehr groß und höher als alle anderen Fahnen, die sich auch vor ihr senken und zusammenrollen mußten. Dieß geschah nicht, wenn die große Reichsfahne, die der Oberkammerherr trug, erschien; vielmehr ließen alsdenn alle Vasallen, die ein Panier führen durften (les Bannerets), ihre Fahnen fliegen. De la Marche findet sich dadurch veranlaßt, sehr umständlich nicht nur diesen, sondern auch noch andere Punkte des Rechtes der großen Herzoglichen Fahnen zu erläutern, zu welchen, außer den beiden eben genannten, auch noch das kleine Panier, das der Obervorschneider trug und die nur im Frieden gebrauchte Fahne (le Guidon) der Schützenleibwache gehörten. Er vergißt darüber beinahe ganz, zu erklären, warum der Oberstallmeister auch weise und gerecht seyn soll und man erfährt nur beiläufig, daß dieß nöthig war, weil er alle Feierlichkeiten bei Lustkämpfen und Turnieren anzuordnen und für die Bewaffnung des Herzogs, sowohl bei diesen Gefechten im Frieden, als bei ernstlichern im Kriege, zu sorgen hatte *). Unter Weisheit ist hier also vorzüglich Kenntniß der Waffen und Kriegskunst, so wie der vielfältigen Gebräuche und Rechte, die bei jenen Lustkämpfen zu beachten waren, zu verstehen.

Wie bei den anderen Hofstäben, bildeten auch die unter dem Oberstallmeister stehenden 50 Junker in Kriegszeiten ein, von ihrem Chef angeführtes, Geschwader. In Friedenszeiten mußten sie die Pferde des Herzogs monatlich einigemal ausreiten und, wenn dieser selbst ausritt, bei'm Aufsteigen den Zaum des Pferdes halten und ihm den Steigbügel reichen.

*) Der Oberstallmeister war also für den Herzog, was dem gemeinen Ritter sein Schildknappe (Ecuyer) war; wie dieser sorgte er für die Pferde und Waffen seines Herrn und begleitete ihn in den Kampf.

Das Pferd führte dann immer einer der vier Stalllakeyen herbei. Niemand durfte es anrühren, als der diensthabende Junker, dem es Jener übergab. Der Lakey hatte deswegen, und um dem Pferde, wenn es der Herzog bestiegen hatte, Platz zu machen, immer einen weißen Stab in der Hand, womit er das Volk abwehrte; doch durfte dieser Stab nicht mit Eisen beschlagen und nicht zum Hauen und Stechen eingerichtet seyn, damit, wie de la Marche sagt, das arme Volk, das sich, um seinen Fürsten zu sehen, aus Liebe zudrängte, nicht etwa verwundet würde.

Zum Stalle gehörten auch zwölf Pagen, junge Leute aus adeligen Familien, die den Herzog, wenn er austritt, begleiteten und in Kriegs- und Friedenszeiten zu mancherlei Verschickungen gebraucht wurden. Sie hatten Reitknechte, die ihre Pferde warteten, mußten sie aber doch selbst aufzäumen und zur Tränke reiten. Wurden sie größer, so dienten sie dem Herzoge als Coutilliers (Waffenträger), die fast wie unsere Adjutanten gebraucht wurden, nicht als Conseilliers, wie es, vermuthlich durch einen Schreibfehler bei de la Marche heißt *), wozu sie schwerlich sehr brauchbar gewesen seyn möchten.

Der Palfrenier, der Vorsteher der untern Stallbedienten, fand sich ebenfalls ein, wenn der Herzog austritt, um sein Gefolge in Ordnung zu stellen und ihn zu begleiten. Er gebot einer großen Schaar von Stallleuten. Unter diesen waren auch viele Stallknechte, welche mit Wagen fuhren, (valets de chariots); denn wenn gleich damals die Herren fast immer ritten, so pflegten doch die Damen meistens zu fahren in bedeckten und unbedeckten Wagen. Auch bediente man sich

*) In dessen, nach einer sehr fehlerhaften Handschrift abgedruckten, Memoire auch sonst noch viel zu verbessern wäre. Die richtige Lesart für diese Stelle giebt Gollut in den Mém. de la république Sequanaise, p. 890.

der Wagen zu Fortschaffung des Gepäckes des Hofs, so wie einer Menge Saumrosse oder Packpferde, für welche eigene Führer und Wärter gehalten wurden. Die Letzteren wurden auch fleißig als Boten gebraucht, die man zu Pferde verschickte; denn man bedurfte damals öfterer als jetzt, wo die Post so Vieles besorgt, der reitenden Boten.

Aus dem Stallamte, dem alle Hofbedienten, welche Livreen von der Farbe des Fürsten trugen, untergeordnet waren, erhielt auch das Personale des Herold- oder Wappenamtes (Office d'Armes) zwar seine Wappenröcke, aber es war dem Oberstallmeister nicht unterworfen, sondern stand unter dem Oberkammerherrn. Da man zu jener Zeit noch so viel auf Turniere und turnierfähigen Adel hielt, so waren die Ceremonienmeister und Heraldiker, welche unter dem Namen der Herolde oder Ehrenholde bei jenen Kampfspielen so viel anzuordnen, zu untersuchen und zu schlichten hatten, überall noch in großem Ansehen und besonders an dem ritterlichen Hofe von Burgund sehr geehrt. Der Herzog Karl hatte nicht weniger als sechs Wappenkönige, acht Herolde und vier Persevanten (Poursuivans) und es wurden bei der Ernennung und Einweihung derselben noch alle die alten Gebräuche beobachtet, mit denen man in dem Orden der Herolde von den niederen zu den höheren Graden emporstieg. Auch wurden diese Einweihungen nur an feierlichen Tagen und weil sie gewissermaßen religiös und sogar mit einer Art von Taufe verbunden waren, meistens an hohen Kirchenfesten vorgenommen.

Sollte ein Persevant kreirt werden, so mußten zwei Herolde als Zeugen gegenwärtig seyn. Sagten diese aus, daß der Kandidat ein rechtlicher Mann und von unbescholtenem Rufe sey, so gab ihm der Herzog einen Namen, den er selbst für ihn auswählte, taufte ihn mit Wein, den ihm die Herolde in einer silbernen Schale brachten und schenkte diese dem Persevanten, löf'te sie aber gewöhnlich gegen eine Mark Silber

wieder ein *). Dann legten ihm die Herolde den Wappenrock an, den er aber auf andere Art, als die Herolde und Wappenkönige tragen mußte. Führte sich der Persevant gut auf, so gelangte er zur Würde eines Herold's. Dabei mußten zwei Wappenkönige und vier Herolde zugegen seyn, welche bezeugten, daß er sieben Jahre lang seine Schuldigkeit gethan und Herold zu werden verdiene. Er wurde dann noch einmal getauft und erhielt vom Herzoge wieder einen Namen; die Herolde aber rückten ihm den Wappenrock so, wie er ihn nun tragen durfte, zurecht. Noch feierlicher war die Kreirung eines Wappenkönigs, bei der man so viel Wappenkönige, Herolde und Persevanten, als man zusammenbringen konnte, versammelte. Bestättigten diese durch ihr Zeugniß dem Herolde, welcher zu der höchsten Ehre und Würde auf seiner Laufbahn gelangen sollte, daß er derselben würdig sey, so setzte ihm der Herzog eine Krone von vergoldetem Silber auf. Sie durfte mit keinen anderen Edelsteinen verziert seyn, als mit Saphiren, die durch ihre blaue Farbe andeuten sollten, daß ein Wappenkönig nicht auf irdische Güter, sondern nur auf den Himmel, durch den er allein zur Tugend und Wahrheit gelangen könne, denken müsse. Zugleich erhielt er auch einen Zunamen von einer Provinz, die dem Herzoge unterworfen war und von Alters her das Recht hatte, daß ein Wappenkönig nach ihr benannt wurde. Der Vornehmste unter diesen Burgundischen Wappenkönigen, war der Wappenkönig vom goldenen Vließe. Diesen wählten die Ritter und bei den Ordensfesten, wo kein anderer Wappenkönig erscheinen durfte, hatte er allein, bloß mit Hülfe einiger Persevanten, alle Ceremonien zu besorgen. Sonst aber begleiteten nicht nur er, sondern auch alle übrigen Mitglieder des Wappenamts in ihrer Amtskleidung den Herzog bei allen großen Feierlichkeiten;

*) Ein ähnlicher Taufaktus am Baierischen Hofe, wobei aber der Herold seinen Persevanten selbst taufte, ist beschrieben im ersten Bande der Curiositäten S. 32.

doch wurden sie nicht bloß von diesem für ihre Dienste belohnt, sondern erhielten auch von dem Adel, der sie als eine Stütze seiner Ehre betrachtete, öfters Geschenke und durften von ihm Achtung und Schutz fordern. Es war also hier ein tief im Mittelalter begründetes Institut noch um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts im schönsten Flor.

Nach alter Sitte standen mit dem Wappenamte die Hoftrompeter und eine Bande von Musikern, die Menetriers genannt, in genauer Verbindung. Alle trugen das Wappen des Herzogs auf ihren Kleidern *) und die Trompeter führten es außerdem noch auf den Tüchern (Bannières) an ihren Trompeten; auch theilten diese Trompeter und Musiker mit den Herolden und bekamen die Hälfte, wenn ihnen bei gewissen feierlichen Gelegenheiten Geschenke gemacht wurden. Dieß mag besonders bei Kampfspielen Statt gefunden haben, zu welchen Jene so viel aufzuspielen hatten. Doch wurden die Trompeter auch im Kriege gebraucht, wo sie in der Nähe des Herzogs bleiben, die Signale zum Aufbruch des Hofstaats und der Armee geben und wenn er in einer Stadt oder einem Lager aus- oder einzog, blasend vor ihm herreiten mußten. Zu der friedlichern Musik, besonders bei Gastmalen und Bällen, wurden die sechs Menetriers gebraucht, deren Anführer der König der Menetriers genannt wurde; doch standen unter ihm auch noch vier Spieler von Baßinstrumenten (joueurs de bas instrumens), so daß das ganze Herzogliche Orchester zehn Personen stark war.

Zum Hofstaate gehörten auch die Leibgarden des Herzogs. Sie waren alle beritten, selbst die zwei Kompagnien Bogenschützen, die in der Regel zu Fuß dienten. Eine Abtheilung bestand bloß aus Edelleuten, die les Ecuyers de la garde genannt wurden. Da alle Garden sehr schöne Pferde

*) Vielleicht nur Kleider von den Farben seines Wappens.

hatten und mit kostbaren Kleidern, Rüstungen und Waffen ausgeputzt waren, so trugen sie, besonders bei feierlichen Einzügen des Herzogs, nicht wenig zu dem Glanze und der Pracht bei, wodurch dieser bei seinen Zeitgenossen so viel Bewunderung erregte. Es zogen alsdann immer die Bogenschützen zu Pferde mit ihrer Fahne voraus; dann kamen die Bogenschützen zu Fuß mit ihren mit Gold reichverzierten Röcken, dann die Junker der vier Hofstäbe, hierauf der, vom Herzoge pensionirte, hohe Adel mit den Rittern des goldenen Vließes, zuletzt die Prinzen vom Geblüte. Nun folgten die Hoftrompeter nebst den Herolden und dann erst der Herzog selbst. Vor ihm gingen die Sergeans d'armes her, von denen gleich mehr gesagt werden wird, mit ihren Kolben auf den Schultern und der Oberstallmeister, der ihm das Schwerdt vortrug; hinter ihm ritten die Pagen und nun folgten wieder mit der Standarte des Herzogs, die der Hauptmann der Leibwache trug, vier Geschwader der prächtigen Leibgarde zu Pferde, welche den Beschluß machten.

Da der Herzog auch in Friedenszeiten immer mit einem so großen Gefolge von Leibgarden und Hofbedienten reis'te, so brauchte er, wo er sich einlogirte, immer viel Platz. Wiewohl er, sagt de la Marche, Herr der schönsten Städte in der Welt war, so gab es doch nur Wenige, in denen sein ganzes Gefolge untergebracht werden konnte, meistens mußte man benachbarte Städte und Dörfer zu Hülfe nehmen. Dafür sorgten denn zwei Marechaux du logis; einer hatte die Garden, der andere den Herzog und die Hofbedienten einzuquartieren. Unter dem Letztern stand der Hoffourier, der aber auch dann, wenn der Hof still lag, Vielerlei zu besorgen hatte. Das Bedeutendste davon war die Lieferung alles Brennholzes, das am Hofe (außer der Küche) verbraucht wurde. Er hatte, da man sehr viel consumirte, jährlich große Summen zu berechnen und außer seinen Valets, welche Holzträger und Stubenheizer waren, noch zwölf Gehülfen unter seiner Aufsicht.

Endlich führt de la Marche zum Beschluße seiner Beschreibung des Hofstaats*) noch die Thürhüter u. Schweizer des Herzogs auf, so wie die vorhin erwähnten Sergeans d'armes. Die Thürhüter hatten, außer den gewöhnlichen Geschäften eines Portiers, (wozu unter andern gehörte, Abends große Laternen am Eingange des Palastes anzuzünden) auch die Aufsicht über die Hofgefängnisse und besonders über die Arrestanten, welche die Hofmarschälle hineinschickten. Zum Einführen der Gefangenen aber wurden die Schweizer gebraucht, deren 24 waren, die jedoch nicht Alle zugleich Dienst thaten. Sie hatten nicht nur manche Zimmer zu bewachen und dem Herzoge in und außer dem Palaste überall Platz zu machen, sondern stellten auch eine Art von Gerichtsdienern vor, welche die Partheien vor den Richtstuhl des Kanzlers, des Oberkammerherrn und der Marschälle citirten und zur Vollstreckung der Urtheile dieser Gerichte gebraucht wurden. Zu einer ähnlichen Bestimmung dienten auch nöthigenfalls die vier großen, handfesten Sergeans d'armes, wovon immer zwei mit Streitkolben (Masses **) auf den Schultern vor dem Herzoge hergingen, wenn er sich aus seinen Zimmern in die Messe oder sonst irgendwo hin, von einem Gefolge begleitet, begab. Hielt er eine Versammlung der Stände seiner Länder, so waren in der Mitte des Saals immer zwei niedrige Tische aufgestellt, wo an dem ersten, der dem Throne der nächste war, nebst zwei Schweizern zwei Sergeans d'armes saßen, die ihre Kolben auf den Tisch legten und mit dem Gesichte gegen den Herzog gekehrt, seines Winks gewärtig waren. Am zweiten, weiter

*) Der übrige Theil seines Memoire handelt von der Armee und dem Kriegswesen.

**) Auch den Königen von Frankreich wurden solche Masses vorgetragen; sie waren aber nicht von Eisen und von so plumper Form, wie die wirklichen, zum Todtschlagen gebrauchten Streitkolben, sondern von vergoldetem Silber und sehr zierlicher Gestalt. Die bei der Krönung Ludwigs des sechszehnten gebrauchten, sahen beinahe wie elegante Stocklaternen aus.

zurückstehenden Tische saßen die Herolde. De la Marche wirft die Frage auf, warum diese so angesehenen Officianten in ihren stattlichen Wappenröcken hier hinter den Schweizern und Sergeans d'armes zurückstehen müßten, und giebt zur Antwort, es geschähe, weil die Letztern die Executoren des Willens des Fürsten wären; erhielt dieser eine Nachricht oder fiel etwas vor, daß ihn bewög, gegen einen seiner Unterthanen, vielleicht selbst gegen einen seiner größten Vasallen Gewalt brauchen zu lassen, so wären ihm dann die Vollstrecker seiner Befehle sogleich zur Hand. Sonach sollten jene den Herzog überall begleitenden Keulenträger nicht sowohl zum Schutze seiner Person dienen, als vielmehr durch ihre kräftigen Symbole des Strafrechts an seine fürstliche Gewalt erinnern *).

C. A. Semler.

III.

Anekdoten und Charakterzüge von Bernhard dem Großen, Herzog zu Sachsen-Weimar.

Nebst einer Charakteristik desselben, nach einer beinahe gleichzeitigen Handschrift.

(Hierzu die Abbildung Taf. 5).

I[illegible] Kunstsammlung des Herrn Ober[illegible] Frei-
herrn [illegible]ckwitz in Dresden be[illegible]chöne-

*) [illegible]ben Ursache wurden a[illegible] von Fr[illegible]
[illegible] Rector der Pariser [illegible]ge M[illegible]
[illegible]er obrigkeitliche[illegible]getrag-
[illegible]älen, wenn [illegible]e,
[illegible]t stand, da[illegible]

HERZOG BERNHARD VON WEIMAR

vor Breisach.

Nach einem gleichzeitigen Schnitzwerk in halberhobener Arbeit.

in seiner Art so eigene und vortreffliche Schnitzwerk, von welchem die Leser hierbei eine Abbildung erhalten. Schon im J. 1806 wurde dieselbe in dem N. Teutſ. Merkur gegeben; aber dieses Jahrs wehmüthige Begebenheiten verschlungen alle Aufmerksamkeit des Publikums so sehr, daß, mit der Gegenwart beschäftiget, die Blicke nicht nach der Vorzeit zurück gewendet werden konnten. Daher werden wir es wohl wagen dürfen, die Leser zu einer erneueten Betrachtung des Kunstwerks aufzufordern.

Der so rühmlich bekannte Gelehrte, Hr. Hofrath Böttiger zu Dresden, gab in dem Teutschen Merkur eine so vollständige Beschreibung des Schnitzwerks, daß, da eine bessere zu geben unmöglich ist, wir es uns erlauben, dieselbe wiederholt mitzutheilen:

„Das Bild des Weimariſchen Helden ist, wie es scheint, nach einem gleichzeitigen Werke auf einer 12 Zoll breiten und 15 Zoll hohen, hölzernen Tafel gebildet, auf welcher Herzog Bernhard in flach erhabener Arbeit, nach Eroberung der damals so wichtigen Veste Breisach, welche sich durch eine offene Aussicht im Hintergrunde zeigt, ruhend und nachsinnend, steht. Es ist ein herrliches Werk altteutscher Kunst, voll Fleiß und Zierlichkeit, in allen Theilen, selbst bis auf den mit Blumen ausgelegten und kunstreich geschnitzten, schwarzen Rahmen, meisterhaft vollendet. Dazu kömmt hier noch eine eigene Art von Malerei, indem theils durch Verschiedenheit der Holzart, theils wie die Goldblumen auf dem brokatenen Wamms und die Scherpen und Bandeliere durch Metallblättchen, die vermittelst eines Firnisses aufgelegt waren, eine große Mannichfaltigkeit der hellen und dunkeln Massen erscheint, wobei jedoch alles Grelle sehr vermieden ist. Ueberhaupt unterscheidet sich diese Schnitztafel wesentlich von anderen Holzreliefs der früheren Zeit schon dadurch, daß sie nicht aus einem einzigen Holze und also aus Einem Stück gefertiget

sondern aus mehreren Holzarten mit ungemeiner Sauberkeit und Festigkeit musivisch zusammengesetzt ist. Die Grundtafel ist apfelbraun, die Zimmergewände darauf sind in Nußbaum fournirt; die Vorhänge und übrigen Dekorationen des Saals bestehen aus birkener Maser; Gesicht, Hände, Füße, so weit sie von den Falten des Leibrocks und der Stiefeln bedeckt sind, so wie die Wäsche, bestehen aus Weißbuche, die Rüstung auf und neben dem Tische, so wie die Stiefeln, da sie die dunkelste Parthie machen, sind aus Pflaumenbaum-Holz, von welchem auch der unter dem Wamms hervorgehende Leib- und Waffenrock verfertiget zu seyn scheint, nur daß es hierbei durch Einbrennen, verbunden mit Einbeitzen, noch mehr Haltung und Dunkelheit erhalten hat. Der Hund, so wie die Behängung des Tisches, ist aus Nußbaumholz, doch sind die Flecken des getiegerten Hundes besonders eingebrannt. Stellung und Faltenwurf sind mit großem Verstande ausgeführt und die Zeichnung der Figur, die auf 12 Zoll Höhe hat, ist im Originale fast so untadelhaft, daß sie auf einen trefflichen Meister schließen läßt. Um die Stoffe der Gewänder und Falten auszudrücken, ist häufig mit Bunzen nachgeholfen, die auch bei dem trefflich gelegten Haupthaar und Bart mit großem Verstande gebraucht wurden."

„Die ganze Stellung des Helden ist voll Anstand und Würde. Er ruht und überdenkt die Vortheile, die das, nach so blutigen Kämpfen eroberte, Breisach zur Ausführung seiner Lieblingswünsche gewähren werde."

* * *

Welchem Schriftsteller Teutschland's wird es vergönnt seyn eine, dem Helden würdige, auf Urkunden gestützte, Biographie desselben zu liefern! Ihn, den wir den unsrigen in jeder Beziehung dieses Wortes, nennen können! Trete er bald auf, und erfülle unsere, ja Teutschland's Wünsche!

Seit mehr als 20 Jahren sammelt der Verfasser dieses kleinen Beitrags zur Charakteristik dieses edlen Fürsten, Nachrichten zu derselben, und aus dieser Sammlung theilt er den Lesern hier Folgendes mit.

Erhaben, edel und kühn steht er in der Geschichte vor uns, Bernhard, dem dieselbe nicht vergeblich den Beinamen des Großen gegeben hat. Er, der aus vier und dreißig Schlachten als Sieger ging und nur ein einziges Schlachtfeld als besiegt verließ, wohin ihn sein Gefühl riß, sein Wort zu lösen und das bedrängte Nördlingen zu entsezzen*). Es war die Unerschrockenheit seines großen Geistes, die ihm ein so starkes Wagestück **) unternehmen hieß, ihm der, als er 1633 im November bei Deckendorf, wo der Feind die schöne Brücke vernichtet hatte, über die Donau in einem kleinen Schifflein sich führen ließ, von einem erschrockenen Schiffer, der an ein Joch der Brücke so hart anfuhr, daß beinahe Alle zu Grunde gingen, ganz unerschrocken dem ängstlichen Schiffer zurief: „Schiffmann, erschrick nicht, fahre fort und traue dem lieben Gott, der wird uns nicht verlassen." Und das Schifflein kam glücklich an's Land ***). Es führte, wie jenes einst, den Cäsar.

*) Relation aller Motiven, wodurch nicht allein die Intention, die Stadt Nördlingen zu entsetzen, turbiret, sondern auch auf erfolgtes Treffen dem Evangelischen Wesen ein größeres Unglück zugezogen worden. Von einem Kavallier, welcher persönlich mit dabei gewesen, 1635. — Es ist dieses eine merkwürdige und seltene Schrift, von welcher und von dem was sie enthält, in dem folgenden Stück der Curiositäten gesprochen werden soll, wo wir nach einer Handschrift eines C. H. von Griesheim, dessen Relation über die Nördlinger Schlacht, und des Herzog Bernhard's Benehmen gegen ihn, mittheilen werden.

**) Schöpperlin Kleine Schriften, 1. B. S. 179.

***) Grüne Tagebuch der Feldzüge Herzog Bernhards in Meusels Histor.-Literar. Magazin, 4. B. S. 140.

So muthig, unerschrocken und unverzagt war Bernhard stets und blieb sich gleich im Glück und Unglück. Daher schrieb er, als er die Schlacht bei Nördlingen verloren hatte, an seinen würdigen Lehrer und Freund, den Geheimen Rath Hortleder in Weimar: „Viele sind opprimirt worden, also daß ich allein stehe und halte mich an die Mittelen, darinn Sie mich angewießen. Stehe allein; wird mich einer auf den Fuß treten, der's nicht lassen kann, werd' ich ihn schlagen, wird's weitläuftige Sprünge geben; in summa ich gehe meinem pas und Beruf nach *)."

Als er nach dieser unglücklichen Schlacht nach Paris kam, fragte einer von Ludwigs Hofherrn den Herzog ganz unbefangen: Comment fites-Vous, pour perdre la Bataille? Kalt antwortete der Herzog: Je Vous le dirai, Monsieur, je croyois là gagner et je la perdis; drehte sich herum und fragte: Qui est le sot qui me fait cette question **)?

Eine eben so piquante Antwort erhielt der bekannte P. Joseph, der Schatten des Kardinals Richelieu von ihm, als er mit seinem Finger auf einer Landcharte umher fuhr und ihm die Festungen zeigte, welche zu nehmen wären. Mit grosser Gelassenheit hatte Bernhard ihm lange zugehört, als er endlich sagte: „Alles recht gut, Monsieur Joseph, wenn man die Städte mit der Fingerspitze wegnehmen könnte!***)"

*) Tenzel im S. Ernestinischen Münzkabinet, S. 544. Ganz hat den Brief abdrucken lassen: Hellfeld, i. d. Geschichte des Herzogs Bernhard, S. 438.

**) Anekdoten der Herzogin von Orleans vom Französischen Hofe, S. 63.

***) „Cela seroit bon, Monsieur Joseph, si l'on prenoit les Villes avec le bout des doigts." La Vie du Père Joseph Capucin, p. 373.

Was weit mehr konnte dieser in der Kriegsschule seines Freundes Gustav Adolph gebildete Feldherr sagen *), der selbst in der Kriegskunst so hoch erfahren war, daß er wieder der Lehrer eines Turenne wurde **).

Am Französischen Hofe wurde Bernhard sehr ehrenvoll aufgenommen und seinetwegen wurden mehrere Feste veranstaltet ***). Seine Wohnung †) war täglich von Hofleuten und Offizieren angefüllt und Alles beeiferte sich, ihm Achtung und Wohlwollen zu bezeigen. Aber auch er wußte sich zu benehmen, doch mit Würde und so, daß, als er glaubte dem Herzog von Parma Vorzüge eingeräumt zu sehen, er in Gegenwart des Königs den Huth aufsetzte und eine Heurath mit des Kardinals Nichte, etwas derb im Ausdrucke ††), so wie den Marschallsstab von Frankreich ausschlug. Nur Bundesgenosse, aber nicht General der Franzosen, wollte er seyn.

Späterhin wollte er sich, als Frankreich ihm schon die Landgrafschaft Elsaß garantirt hatte †††), mit der verwitt-

*) *M. de la Fare* Memoires. (Amst. 1749). p. 23.

**) Harte Leben des K. Gustav Adolph von Schweden, 1. B. S. 559.

***) *Siri* Memorie recondite, T. VIII. p. 393.

†) Er logirte zu Paris „à l'Arsenal, il fut de là à S. Germain en Laye, où il salua le Roy et la Royne. *Ch. Bernard* Histoire du R. Louis XIII., p. 347.

††) Struve Reichshistorie, S. 827. 850. 852. „La Cour luy proposa de se marier avec la Duchesse Combalete d'Aiguillen, parente du Cardinal Richelieu, mais le Duc ne crut pas que cette alliance convint à un Prince de la branche ainée de la Maison de Saxe. *Laguille*, p. 300.

†††) *Laboureur* Hist. du Marechal Guebriant. Pieces pr. p. 4.

weten Landgräfin Amalie von Hessen vermälen *), die das Beilager im Lager mit ihm feiern wollte und ihm 20 000 M. Soldaten zuführen konnte, als der Tod ihn überraschte.

Vorher hatte er, nach einer schreckbaren Gegenwehr, Breisach genommen, worüber die Bestürzung seiner Feinde allgemein und ihre Bewunderung, da er einen dreimaligen Entsatz zurückgeschlagen hatte, seiner Thaten so wuchs, daß selbst Jacob Balde **), ein Dichter der erbitterten Gegenparthie ihn den Brennus nannte, der Jupiters Tarpejer Burg, das Teutsche Kapitolium, erobert habe. Ein anderer Reim sagte:

Stark war die stolze Stadt, doch stärker Bernhards Schwert:
Das fühlt' auch Wallenstein, Götz, Pappenheim und Werth.

Paris war voll Jubel, als die Nachricht von dieser Eroberung dort ankam. Alle Bilderhandlungen prangten mit des Herzogs Portrait und selbst die stets spekulirenden Hotelliers benutzten die frohen Nachrichten zu ihrem Vortheile. So erzählt u. a. ein Augenzeuge ***):

„Bernhards Eroberung von Brisach brachte in Paris allgemeine Sensation hervor und wie die Franzosen immer Temporaires sind, so nannte damals z. B. der Wirth zum Gasthofe au Cheval blanc, wo immer viele Weimarische Officiers speißten, nach dieser Eroberung, gleich denselben

*) Justi: Amalie Elisabeth, Landgräfin von Hessen, S. 77. *Laguille* Hist. de la Province d'Alsace, P. II. T. II. p. 211 — 305. Vorher wollte er, hieß es, einer Prinzessin Rohan seine Hand reichen, aber K. Ludwig hätte das nicht gern gesehen, aus Furcht, die Hugonotten möchten eine zu mächtige Stütze dadurch erhalten. *Laguille*, p. 301.

**) Lyric. Lib. I. Od. 36.

***) H. Welsch Reisebeschreibung, S. 395.

zur Stadt Brisach, à la Ville de Brisac, und ließ diese Stadt in's Schild malen."

Die Französischen Truppenverstärkungen waren angekommen, aber der Herzog freute sich, daß es Guebriant war, der ihm dieselben zuführte, den er sehr schätzte *). Er umarmte ihn und war auch so galant, ihm den Sieg bei Wittemeyer zuzuschreiben **).

Der Herzog wurde zu neuen Festlichkeiten nach Paris eingeladen, entschuldigte sich aber ***) und blieb bei der Armee. Nun mußte Guebriant, der sein Vertrauen besaß, ihm Vorschläge thun, Brisach an Frankreich abzutreten †), welches ihm nichts nützen könnte, da das Breisgau zu klein sey, um es gegen die mächtigen Nachbaren zu schützen. Dafür versprach der König, Bernhard's und seines Hauses Ansprüche in Thüringen und Sachsen gültig zu machen ††) u. dgl. m. Darüber hielt der Marschall eine lange Rede, auf welche der Herzog ganz kurz antwortete: Que c'étoit demander à une sage Fille son pucellage, et à un homme de bien son honneur †††)."

In dieser Antwort, die Bernhard, in seinen Aeußerungen zuweilen eben so, wie in seinen Handlungen, zu rasch gab, lag vielleicht die Ursache seines Todes, zumal da Frankreich deutlich sah, es wolle der sieggewohnte Fürst eine

*) Hist. de Guebriant. p. 57 et 81.

**) *Laguille*, p. 297.

***) Ibid. p. 117.

†) *Laguille*, p. 298.

††) *Siri* l. c. p. 764.

†††) Hist. de Guebriant, p. 121. 122.

dritte Parthie*) und ein Teutsches Gränzreich gegen die Franzosen gründen **). O daß es ihm doch gelungen wäre!

Von jetzt an wurde Gift für ihn gekocht und Meuchelmörder gegen ihn gedungen. Seine Natur und sein Muth retteten ihn zweimal von dem zweifach ihm geschwornen Verderben. Zum drittenmale erlag er aber dem Verrathe seiner Feinde.

Bernhard selbst fühlte, was sein Eingeweide durchwühlte, sein Beichtvater sagte es laut, sein Bruder Ernst ließ auf das ihm errichtete Denkmal in der Margarethen-Kirche setzen: *morbo venenato;* mehrere gleichzeitige und spätere glaubwürdige Schriftsteller bekräftigten es ***) und Andere sagten, er sey an der Pest, an einem bösartigen Fieber ꝛc. gestorben †). So viel ist gewiß, daß Einer den Andern be-

*) Man sagte, Grotius, welcher sich damals als Gesandter der Königin Christine in Paris befand, habe den Herzog Bernhard in diesem Vorsatze bestärkt. *Laguille*, p. 299. *Pufendorf*, L. VIII. §. 45 et 72.

**) Le Bret Magazin zur Geschichte, 5. Th. S. 271. Lungwitz Heldenthaten Herzog Bernhard's zu Sachsen, Leipz. 1634. Engelsüß Weimarischer Feldzug, 1648. Linke: Bernhard der Große, Jena 1672. *Grotii* Vindiciae, p. 345 — 415. *Freinsheim* Suppl. in Hist. Q. Curtii. Argent. 1639. Mémoires historiques concernant Mr. le Général *d'Erlach*. Yverdun, 1784.

***) *Forstneri* ad Taciti Annal. Notae politicae. T. III. p. 24. *Laguille*. p. 305. „Le Duc étoit mort de poison; on en accusa même un Medecin de Genêve nommé Blandin.“ Rüdiger Sächs. Merkwürdigkeiten, S. 581. Tenzel, S. 550.

†) *Larrey* Hist. de France, T. I. p. 6. *Siri* T. VIII. p. 764. *Helvici* Theatr. Hist. univers., p. 480. *Pianura* Elogii di Capitani illustri, p. 149. Kennen möchte ich das Werk: The History of the two illustrious Brothers Princes of Saxony, Ernestus the Pius first Duke of Sax-Gotha, and *Bernard the Great* Duke of Sax-Weimar. London, 1740.

schuldigte, das was geschehen, sey durch Gewaltthätigkeit geschehen. Man gab es Richelieu schuld und Spanien, für welches vielleicht der unmittelbare Vortheil war und welches man auch schon damals geglaubt zu haben scheint *).

Den neuern Schriftstellern darüber ist entgangen, was Graf Caylus in seinen *Souvenirs* (Paris 1805) p. 26 — 28 davon sagt. Hier ist es:

„Im J. 1641 lies der Alkade Don Juan de Quigonos zu Madrid einen gewissen Miguel Molina, einen gemeinen Kerl, der zur Galeerenstrafe verdammt war, ergreifen und hängen. Dieser erklärte unter dem Galgen seinem Beichtvater Folgendes: Ich Miguel Molina bitte den König, den Kaiser und den Grafen Olivarez um Verzeihung und gestehe, daß ich schlechter und boshafterweise gelogen habe, daß der König auf Anreizung des Grafen, den Papst Urban VIII. habe umbringen lassen wollen, so wie auch den Kardinal Richelieu. In des Grafen Namen habe ich Briefe ausgefertiget, durch welche versprochen wurde, die Franzosen aus Piemont zu vertreiben, eine Armee nach Montferat zu senden und daß er den Herzog Bernhard von Weimar auf die Seite zu schaffen gesonnen sey u. s. w."

Bernhard starb groß, gelassen **), unter vielen Schmerzen ***), erhaben, wie er immer war. Und in seinem Testamente vermachte er u. a. dem betrübten Marschall Gue-

*) *Cypriani* Adversaria historica, quibus Bernhardi M. Vita illustratur, p. 35. Einen Argwohn auf einen dritten Hof, hat *Le Vasseur* Hist. de Louis XIII. T. IX. p. 262.

**) Hersbach's Bericht von Herz. Bernhards Tode, in Struv Histor. Archiv, 2. Th. S. 175, und nach Hortleder's Handschrift, bei Hellfeld a. a. O. S. 466.

***) Müller Sächs. Annal., S. 359. Hellfeld, S. 324.

briant seinen Degen, seine Pistolen und sein Bataillen-Roß *).

Gualdo Priorato, ein geachteter Schriftsteller und wackerer Soldat, welcher als Volontair unter des Herzogs Armee diente **) und Zeuge seiner Thaten und Handlungen war, sagt ***), nachdem er des Herzogs Gestalt, sein männliches, schönes Ansehen geschildert hat: „Herzog Bernhard wurde bewundert, geliebt und verehrt. Seine Handlungen waren edel und erhaben, und kann ja etwas an ihm getadelt werden, so war es seine allzugroße Lebhaftigkeit und Ungeduld, die ihn oft zur Verwegenheit hinriß."

Laboureur sagt von dem Helden †): „Er war klug, bescheiden, keusch, beständig, gottesfürchtig, gnädig, edel, wohlthätig, wußte viel, kannte die Geschichte, verstand mehrere Sprachen und war, ohne Widerrede, einer der vortrefflichsten Teutschen Fürsten und Feldherrn seiner Zeit, der den größten Helden des Alterthums gegenüber gestellt zu werden verdient."

*) Dieses Roß, ein Rappe, hieß der Rabe und war ein schönes, kraftvolles Pferd, groß und von sonderbarer Stärke. *Laboureur*, p. 128. Freinsheim Teutscher Herkules, Strasb. 1689. *Bayle* Diction. Art. *Rosen* spricht von einem Pferde, welchem dieser Freund des großen Bernhard eine Wiese und ein Jahrgeld vermacht habe. Mercure galant. An. 1703. p. 332. Dieser Angabe und Erzählung widerspricht Remeiß Gedanken über allerhand Gegenstände, 1. Th. S. 124. Sein Testament für seine Brüder hat Hellfeld in seiner Geschichte d. Herz. Bernhard, S. 462.

**) Zeiler's Dialogen, S. 371.

***) Historia delle Guerre di Ferdinando II. Ferdinando III. Imperatori, p. 571 — 73.

†) Memoires de Guebriant, p. 126 — 28.

Mit Gott und auf dessen Beistand vertrauend, begann er Alles. So sprach er, als er nach des Königs Tode sich an die Spitze der Armee stellte, vor der Schlacht bei Lützen zu den Soldaten: „Wohlan ihr Schweden, Finnen und ihr Teutschen, euer und unser Verfechter der Freiheit ist gefallen. Für mich ist das Leben kein Leben mehr, wenn ich seinen Tod nicht rächen kann. Greift unverzagt den Feind an und beweis't, daß ihr den König geliebt habt. Folget mir und fechtet als ehrliche, tapfere Soldaten. Gott mit uns *)!"

Sein Feind, Fossati, ein sehr partheiischer Pfaffe, nachdem er viel Böses von dem Herzoge gesagt hat **), gesteht dennoch: „Er war sehr tapfer und klug, auch unbezahlte Soldaten in Ordnung zu halten, und wußte sehr heroisch sich zu schlagen."

„Gravem luctum haec fert Epistola e fortissimi Ducis *Bernhardi* morte, *quem prope unum Principis dignum nomine habebat Germania*," schrieb Hugo Grotius an Oxenstierna, in hoher Gemüthsbewegung ***), und der Geschichtschreiber der Teutschen, Schmidt (10. B.) sagt: daß Bernhard unter die größten Helden seines Jahrhunderts gezählt zu werden verdiene.

Unter den gleichzeitigen, in Kupfer gestochenen, jedoch nicht immer wohlgetroffenen, Bildnissen des Herzogs †) stehen überall Verse zu seinem Lobe. Er war der Held, der die allge-

*) Zinkgräf's Apophthegmata Teutscher Nation, 2. Th. S. 71.

**) Memorie istoriche (Bologn. 1641.) p. 238.

***) *Cyprian.* l. c. p. 26.

†) Ein von seinem Hofmaler Richter gemaltes Bildniß des Herzogs befindet sich zu Weimar auf der Herzl. Bibliothek.

meine Bewunderung seiner Zeitgenossen erregte, und wir zollen dieselbe seiner Asche, die bei seinen Vätern ruht *).

Es leihe uns nun ein ungenannter, beinahe gleichzeitiger Schriftsteller — er schrieb 1654 — seine Feder, des Helden Charakterschilderung zu vollenden. Er fügt dieselbe einer kurzen Lebensgeschichte **) bei, welche handschriftlich vor mir liegt ***). Dieß sind seine Worte:

„Zum Fundament alles Guten wohnte in Ihrer Fürstl. Gnd. Seele eine rechtschaffene Gottesfurcht. In der Jugend wohl in der Religion unterwiesen, wurde der Saamen des christlichen Lebens und Glaubens in's Herz gepflanzt, und es trug derselbe zu seiner Zeit die herrlichsten Früchte. Es waren Ihre Fürstl. Gnd. ein andächtiger Christ und hatten ein liebreiches und mildes Herz. Sie waren ein großmüthiger Held, ein eifriger Kriegsmann, ein durchdringender Rächer gegen die Feinde, welche Tugenden sonst selten beisammen zu stehen pflegen. Es kam auch aus dem sichern Herzen, daß dieser Fürst, nach dem größten Unheil, welches demselben nach der

*) In der Hauptkirche zu St. Peter und Paul zu Weimar. Ein höchst interessantes geschmackvolles, ihm und seinen Reliquien von dem Herzoge, Karl August, geweihtes Zimmer, befindet sich im Herzogl. Residenzschlosse zu Weimar. Dort sieht man seine Rüstung, den ihm abgeschossenen Zeigefinger, (Müller Annalen der Sächsischen Geschichte, S. 353.) und die Decke des Zimmers ist mit dem Wappen der von ihm eroberten Städte geziert.

**) Zwar wurde, als Herzog Bernhard's Leichnam nach Weimar gebracht und dort beigesetzt wurde, ein gedruckter Lebenslauf desselben, nach dem Leichsermon abgelesen, aber es ist nicht der, von welchem hier gesprochen wird; wenigstens ist derselbe weit freimüthiger geschrieben und jener vielleicht nur aus diesem zusammen gezogen worden. Die Fürstlichen Brüder mußten damals noch leise auftreten.

***) Er verdient schon, der Freimüthigkeit wegen, mit welcher er geschrieben ist, gedruckt zu werden.

Nördlinger Niederlage begegnete, so wie in seinem höchsten Glück, immer eifriger wurde im christlichen Wandel, ja in allen Tugenden noch reichlicher und herrlicher. Dabei hatte derselbe keine Einbildung von seiner eigenen Frömmigkeit, oder von seinen Kräften, sondern er schrieb alle seine Siege und sein Glück Gott, dem Höchsten, zu. Ja, was bewegte diesen Fürsten, so fern von den Seinigen, von Land und Leuten, in so langwierigen, gefährlichen Kriegen, mit Darbietung seines Blutes zu stehen, nicht müde zu werden, als eben diese Liebe zur Religion und christlichen, evangelischen Lehre, dieselbe zu befördern und dem Bedrängniß zu entfreien. In allen seinen Feldschlachten war Gott sein Trost und sein Wort das Feldgeschrei zur Ermunterung seines Heeres. Und diese Gottesfurcht wohnte dem Helden bei, bis an sein Ende. Schon bald in der Jugend, und kaum im 18ten Jahre seines Alters, gerieth er in die erbärmlichen Teutschen Kriege und zog denenjenigen zu, welche die Fahne der Religion führten. Und so erwuchs nach und nach die Begierde, dem Unheile zu widerstehen, welches uns so furchtbar drohte, und da es nicht anders seyn konnte, bis auf den Tod dagegen zu kämpfen; und so stritt er nur allein, um einen billigen Frieden zu erkämpfen.

„Es lasse sich Einer anfeinden und mit Heeresmacht verfolgen, verlassen von den mächtigen Herrn der Welt, verlassen und zum Theil heimlich beneiden von seinen Bundesgenossen, er vertraue sich oft einem geringen, dazu übel bezahlten, vom Hunger und Mangel ermüdeten Häuflein Volk, er erleide eine fast gänzliche Niederlage, einen Verlust dessen, was man mit Daransetzung Guthes und Bluts erworben, er suche Hülfe bei denen, die weder seiner Nation oder Verwandschaft, noch seiner Religion und Intention sind, er lasse sich durch Anerbietungen und Vorschläge schmeicheln, und sehen, ob er allezeit bei seiner Meinung beharren, so viel Unglück und harten Widerstand überwinden, so viel Reizungen und Ver-

suchungen verachten, und beständig seyn und bleiben kann, wie unser weiland gn. Fürst Bernhard gewesen.

„Zwar dürfen wir nicht denken, daß er dergleichen schwere Dinge sich ganz vom Herzen geschlagen und darüber nicht betrübet hätte; nein, es ist leicht zu erachten, daß er dadurch in seinem Gemüthe sehr geängstiget wurde, jedoch nicht bis zur Kleinmuth und Unterdrückung; woher aber auch wohl seine Leibesschwachheit sich angesponnen und gehäuft haben mögen, sonderlich da er in dem Laufe seiner Viktorien auch wohl von Freunden und Bundesgenossen, welches edle Gemüther am meisten schmerzet, nicht immer dasjenige erfahren, wessen er billig sich zu versehen gehabt, und mit seiner treuen Intention für das Vaterland zu fechten, nicht aller Orten Dank, weder im Leben noch im Tode verdient, dennoch hat er fest und standhaft in jetzt besagter Treue und Liebe zu dem Vaterlande beharrt, bis in den Tod.

„Wollten wir weiter gehen und beschreiben dieses erblichenen Helden hohen Verstand, treffliches Judicium, behutsame Vorsichtigkeit, geschwinde Resolution und Expedition, ferner dessen große Wissenschaft in Kriegssachen, unerschrockenen, tapfern Muth, große Herzhaftigkeit, sein mildes und freigebiges Gemüth, seine Art, mit Jedermann nach Standesgebühr umzugehen, in mehreren Sprachen zu reden und zu schreiben, so würden wir zu wenig Zeit und Worte finden.

„Es war auch, daß wir dessen noch gedenken, dieser tapfere Fürst mit einem proportionirten, hurtigen Leibe begabet, anmuthiger Gestalt, dunkelbraunem Haar und Farbe, rechter Länge, guter Stärke und Dauerhaftigkeit, und hatte sich überdieß in allen ritterlichen Uebungen und anderen Anständigkeiten geschickt gemacht, daß er Jedermann und insonderheit den fremden Nationen, welche auf solche äußerliche Sachen nicht geringes Absehen haben, angenehm und lieb war. Und so

blühet in der Geschichte dieses Helden Namen und Ruhm ewiglich. Dieses bezeugen auch so vieler hohen Potentaten Handbriefe, welche noch vorhanden sind *), die Königlichen Traktamente, die angestellten Freudenfeste über seine Siege, und die ihm zu Ehren allenthalben angeordneten Trauerbegängnisse über seinen frühzeitigen Tod. Selbst seiner Feinde ihm ertheiltes Lob muß dieß beweisen **).

„Zwar hat der tapfere Fürst in den Waffen gegen hoht Häupter gestanden und daher vielen Haß und böse Nachreden öfters unterworfen seyn müssen ***), man hat nach seinem Blut und Leben öfters gestanden, auch wurde nicht lange vor seinem Ende von einigen Bösewichtern ihm der Tod geschworen, auch einer des vorgehabten Meuchelmordes wegen zu Freiburg im Breisgau den 1. Jun. 1639 mit dem Tode gestraft worden, gleichwohl wären sonderbare Umstände anzuführen, wie sehr der Herzog an den rechten Orten geachtet wurde, denn es war sein edles Teutsches Gemüth männiglich vor Augen.

*) Daß doch dieselben nicht länger, dem Staube und Moder Preis gegeben, ungedruckt liegen bleiben möchten!

**) Besonders als Bernhard nach der Schlacht bei Rheinfelden (1638), die eroberten Fahnen und Zeugen seines Siegs, wo so viele feindliche Generale und Obersten gefangen genommen wurden, nach Paris sendete. Es waren 18 Fahnen und 38 Standarten, die mit großen Feierlichkeiten in der Kirche Notre Dame zu Paris aufgehängt wurden. Die gefangenen Generale waren Savelli, Enkefort, Sperreuter und Johann Werth. Theatr. Europ. T. III. p. 914 — 16 et 933.

***) Selbst seine angeblichen Freunde und der Französische Hof wendeten sich von ihm, als er nicht thun wollte, was dieser gethan haben mochte, er zahlte die versprochenen Subsidiengelder ihm nicht aus und bestach seine vornehmsten Officiere. Besonders, sagt man, seinen Generalmajor Erlach, dem die Befehlshaberstelle der Truppen im Elsaß versprochen wurde. *Zurlauben* Hist. militaire des Suisses, T. III. p. 419. *Puffendorf* L. XI. §. 49. 53. p. 376. 77.

Er blieb, wie er war, redlich und tapfer, sein Augenmerk ganz allein richtend auf das Teutsche Wesen.

„Die Historici der Feinde selbst müssen unserm Helden das ihm gebührende Lob ertheilen, und ein vornehmer Spanischer Minister, der Italiener, Graf Malvezzi, in seinem Buche, so er von dem Spanischen Kriege im J. 1639 geschrieben, muß selbst bekennen, es wäre dieser Herr von großmüthigem Herzen, im Kriege thätig und über die Maaße tapfer gewesen, wiewohl er sonst, als ein Feind Sr. Fürstl. Gn. Ruhme gern Abbruch gethan. Wir sind aber dessen gewiß, daß, obgleich der verblichene Held auch ein sterblicher Mensch und sündlichen Fehlern unterworfen war, er dennoch seine Anschläge dergestalt geführet und seine Tugenden also unvergleichlich scheinen lassen, daß sein unsterblicher Nachruhm anders nicht, als mit der Welt selbst sich endigen wird.

„Wie sehr er seinen Landen und Leuten gewogen war, wissen wir Alle, und daß er es oft für sein höchstes Glück gepriesen, daß er die Waffen fern von seinem Vaterlande führte. Was würde sein hoher Verstand bei einem ruhigen Regiment ausgerichtet haben! Was würde er seinen erblichen Unterthanen Gutes erzeigt haben! Wie hat er dieß nicht in den eroberten, kurz besessenen Provinzen bewiesen! Dort war er in weniger Zeit auf so stattliche Anordnung und Verfassung bedacht, daß wohl die Eigenthums-Herren selbst nichts daran werden zu verbessern wissen.

„Nun aber hat ihn der Herr auf der Spitze des Glücks in der Mitte seines Alters abgefordert und es ist ihm ohne Leibeserben und ohne Landesregierungs-Antritt ein schönes Erbtheil worden: Ein unsterblicher Ehrenname, ein gutes Gewissen, ein seeliger Tod und das unverwelkliche Erbe im Himmel."

IV.

Fernere Nachrichten von der vermeinten Anna von Cleve.

Nach Urkunden in dem Nürnberger Archive.

Zu dem, was im 1. St. des II. Bds. der Curiositäten über die vermeinte Anna von Cleve nach Akten, Urkunden und Briefen, welche zu Weimar und Gotha aufbewahrt werden, gesagt worden ist, gehört zu größerer Vollständigkeit dieser so merkwürdigen Geschichte, unstreitig noch folgende Nachricht, aus Urkunden gezogen, welche im Archive der damaligen R. St. Nürnberg aufbewahrt wurden *), wo dieselben vielleicht auch noch befindlich seyn werden. Da der Magistrat der R. St. Nürnberg ziemlich gleich im Anfange mit in die Angelegenheiten der prätendirten Königin verflochten werden sollte, so suchte derselbe sich freilich genauere Nachrichten von ihrem Thun und Wesen zu verschaffen, und diese dienen dazu, mehrere zu ihrem Treiben und Walten gehörige Dinge genauer zu bestimmen, besonders auch das, was ihre Gestalt, ihr Betragen, ihre Keckheit, ihre Ueberredungskraft, u. s. w. betrifft; und es werden dieselben gewiß nicht ohne Theilnahme gelesen werden.

D. H.

* * *

Zu Anfang des Jahres 1559 kam ein Bote von Erfurt nach Nürnberg mit einem Schreiben, das in Jülichscher

*) Literarisches Museum. (Altdorf, 1778.) 1. B. S. 87.

Landsprache *) aufgesetzt, und von Anna, gebornen Herzogin zu Jülich, Cleve ꝛc. Wittwe König Heinrichs zu Engelland unterzeichnet war. Der Inhalt desselben war dieser: „Gedachte Prinzessin wäre auf dem Grimmenstein „bei Gotha, bei ihrem Vetter, dem Herzog von Sachsen „angekommen; die bisher von ihrem Tode ausgestreuten Nach„richten wären ungegründet; sie hätte aus England einen „großen Schatz mitgebracht, wovon sie wünschte, daß der „Rath zu Nürnberg einen Theil in Verwahrung nehmen „und zu dem Ende eine vertraute Person, mit der sie die nö„thige Verabredung nehmen könnte, auf's eheste an sie ab„schicken möchte; zur Erkenntlichkeit für diese Bemühung, „wollte sie dem Rathe eine Tonne Goldes verehren."

Die Herren des ältern Raths, denen der Brief eingehändigt wurde, hielten die Sache sogleich für unrichtig und suchten durch genaue Befragung des Ueberbringers nähere Umstände zu entdecken. Dieser wußte aber weiter nichts, als daß in dortigen Gegenden die Rede gehe, es wäre eine Fürstin aus England zu Gotha angelangt; und daß ein adeliches Frauenzimmer aus den Niederlanden nach Erfurt gekommen wäre, und ihn mit dem Briefe abgeschickt, auch dabei die nöthige Anweisung gegeben hätte, wie er ihr, im Fall der Rath zu Nürnberg Jemand mit ihm zurücksendete, solches zu wissen thun sollte.

Ungeachtet die Unlauterkeit dieser Sache fast gar keinem Zweifel unterworfen war, so beschloß man doch, eine Person, die sich viele Jahre in England aufgehalten, und dort die Königin Anna persönlich gekannt hatte, und die auch von der Englischen Sprache und allen Umständen dieses Landes sehr

*) „Ihre selbstgeschriebenen Briefe bewiesen, daß sie eine Westphälingerin war." Curiositäten, II. B. S. 26.
D. H.

gute Kenntniß besaß *), an die vorgebliche Prinzessin abzuschicken, mit dem Auftrage, ihr Begehren genauer zu vernehmen, ohne sich jedoch in etwas Verbindliches einzulassen und dabei insonderheit Achtung zu geben, ob dieselbe, der Bildung nach, die Königin wäre.

Der Abgeordnete berichtete bei seiner Zurückkunft, was ihm die vermeinte Königin von ihren Schicksalen und Umständen mit vieler Weitläuftigkeit erzählet hatte. Die Hauptsachen davon sind diese: Man hätte, sagte sie, nach König Eduard's Tode, sie bei fünf Jahre lang gefangen gehalten und ihr die Einkünfte, so beide Könige, Heinrich und Eduard für sie bestimmt hatten, und die jährlich 24.000 Engelotten **) ausmachten, entzogen. Sie hätte endlich mit Beihülfe Wilhelm Sirets ***), ihres Vertrauten, Mittel gefunden, aus dem Schlosse zu Richmond, wo sie sich aufhalten mußte, bei der Nacht zu entfliehen; wäre sodann auf einem Boote bis unterhalb London gefahren und von da auf einem Niederländischen Schiffe nach Antwerpen gekommen. Daselbst hätte sie einen Theil ihres Schatzes gefunden, aber auch die unangenehme Nachricht erhalten, daß ein ihr gehöriges Schiff durch den Sturm in den Sund und von da nach Preußen verschlagen worden, allwo man sich desselben bemächtiget hätte, und es wohl nicht anders freilassen würde, als wenn sie selbst hinkäme. Hierauf hätte sie sich in Begleitung Siret's und eines ihrer Frauenzimmer in Mannskleidern auf den Weg ge-

*) Sein Name hätte genannt werden sollen. Wir wissen aus den Untersuchungs-Akten und seinen Briefen, daß derselbe Joh. von Froemont hieß. Curiositäten, II. B. S. 26. D. H.

**) Eine jetzt ganz selten gewordene Münze von Gold mit einem Engel, 3 Rthlr. 14 Gr. an Werth. D. H.

***) Mündlich und schriftlich wurde er vielmehr Zieritz von ihr genannt. D. H.

macht, wäre durch das Jülichsche und durch Friesland nach Bremen geritten und von dort nach Danzig gefahren; ihre Bemühungen, das verschlagene Schiff frei zu machen, wären lange fruchtlos geblieben, bis sie endlich zu dem Könige von Polen gereiset wäre, welcher ihr schleunige Hülfe widerfahren lassen. Kaum wäre sie aber mit ihrem Gute wieder auf dem Wege gewesen, so wäre sie in einem offenen Orte, wo sie übernachtet, von 200 Reutern überfallen und des Ihrigen wieder beraubt worden; und endlich sey sie durch Pommern und die Mark Brandenburg, wo der Churf. Joachim ihr sehr stark nachsetzen lassen, unter vieler Noth und Gefahr nach Gotha gekommen; da kenne sie nun Niemand als ihr Vetter, Herzog Johann Friedrich und dessen Gemalin, nebst Herrn Bernhard von Mila. Es wüßte nicht einmal ihr Bruder, Herzog Wilhelm, daß sie noch lebte; indem man gleich nach ihrer Entfernung aus England, vorgegeben habe, sie sey gestorben, und ihr auch zum Schein ein feierliches Leichenbegängniß gehalten hätte.

Der Schatz, den sie in Verwahrung geben wollte, beliefe sich auf 44 bis 45 Tonnen Goldes, an Engelotten, Kronen und Rosenobeln; wobei sich auch eine Königliche Krone, ein Zepter und Reichsapfel befänden, welche ehemals für die Ranzion König Johannes II. v. Frankreich wären in Versatz gegeben worden *). Dasjenige, was man ihr in Preußen weggenommen, betrüge 1,200,000 Kronen.

Der Nürnbergische Abgeordnete ließ ihr merken, wie er nicht wohl einsähe, auf was Art sie in 19 Jahren so außerordentliche Summen hätte zusammen bringen und sie sodann aus

*) Das war wohl nicht der Fall, aber Alles versetzen und verkaufen mußte er, um sich zu ranzioniren. Es soll deshalb eine Zeit lang in Frankreich Lebergeld ausgegeben worden seyn.
D. H.

dem Lande führen können, da bekanntermaßen aus England kein Gold, am wenigsten in solcher Menge, heimlich könnte fortgebracht werden. Die Antwort auf diesen Einwurf fiel sehr kahl aus. Sie hätte, sagte sie, theils von ihren ordentlichen Einkünften erspart, theils aber, vom König Heinrich bei seinen Lebzeiten ansehnliche Geschenke bekommen; ja, er hätte ihr die Schlüssel zu seinem Schatze gegeben, und ihr sogar denselben, nebst den Königlichen Ornamenten bei seinem Absterben gelassen. Nun hätte sie durch Siret, von Zeit zu Zeit, in geringer Quantität immer nach Antwerpen an Kaufleute, auch in einige Klöster, besonders in dem Mecklenburgischen, Geld fortgesendet; wobei von Seiten der Zollbeamten, die man bestochen, keine Schwierigkeit wäre gemacht worden.

Nun meinte sie, der Abgeordnete würde sogleich in nähere Verbindungen wegen ihres Antrags sich einlassen, und ließ daher, als sie sich in ihrer Erwartung betrogen fand, und derselbe nur von getreuer Berichterstattung redete, Empfindlichkeit darüber blicken. Sie besänftigte sich aber von selbst und stellte vor, man dürfte sich wegen ihres Verlangens gar kein Bedenken machen, weil sie mit ihrem Gute thun könnte, was sie wollte, ohne sich um ihre Neffen, die Herzöge von Sachsen, oder um ihren Bruder, der sie in England auch hülflos gelassen hätte, zu bekümmern. Ja, sie fänd' um so viel mehr Bedenken, dem Herzog von Sachsen, der ein Darlehn von 2,000,000 Kronen von ihr begehrte, mit ihren Reichthümern an die Hand zu gehen, weil er Krieg damit anfangen und das, was seinem Vater entrissen worden, wieder erobern wollte *).

*) Ob sie es errathen hatte, oder man es ihr sonst merken ließ, so war dieß gar nicht unwahrscheinlich; deshalb hegte dieser unglückliche Fürst auch Grumbachen und seine Gesellen. Er meinte, die ganze Reichsritterschaft werde aufsitzen, ihm zu seinem von Moritz und August entrissenen, Erbe zu verhelfen. Von diesen Hoffnungen eingewiegt, überließ er sich, um Geld zu bekommen, betrügerischen Goldmachern, Krystallsehern und all' dergleichen Menschen, durch deren Beistand er zu erlangen hoff-

Mit diesen Erläuterungen ging nun der Abgeordnete nach Nürnberg zurück und versicherte bei seinem Berichte, daß er, so viel er sich der Bildung Annens von Cleve noch erinnerte, die Person, mit welcher er gesprochen, ihr vollkommen ähnlich fänd und gar nicht zweifelte, daß sie wirklich diese Prinzessin sey. Sie besäß viel Verstand, eine einnehmende Beredtsamkeit und ließe nichts Betrügerisches verspüren; er hätte auch sehr kostbare Juwelen und zwei Kisten voll Gold bei ihr gesehen *).

Da der ältere Rath das Gewebe von Unwahrscheinlichkeiten und zum Theil offenbaren Unwahrheiten ihrer Erzählung höchst verdächtig fand, so wurde, um der Sache besser auf dem Grund zu kommen, der Abgeordnete abermals an sie gesendet, mit dem Erbieten, von Seiten des Nürnberger Senats, ihren Schatz, (doch mit Ausnahme der Französischen Reichskleinodien,) unter Kaiserlicher Bewilligung, in Verwahrung zu nehmen. Sie ließ sich dieses gefallen, so wie auch den Vorschlag, von dem Kaiser eine Herrschaft, wo sie ihren Aufenthalt nehmen könnte, zu kaufen; und fügte hinzu, wenn dieses zu Stande käme, so wollte sie alsdann durch Kaiserliche Vermittelung die Kleinodien wieder nach England bringen lassen, jedoch gegen gültige Versicherung, daß ihre Wittwengelder in Zukunft ihr richtig geliefert, und auch die bisherigen Rückstände bezahlt werden müßten. Uebrigens wollte sie nächstens ihren Siret nach Nürnberg schicken, um das Weitere auszumachen.

te, was er wünschte, und was denn freilich eigentlich sein und dennoch in fremden Händen war. Jene aber, die nichts herausgeben mochten, reizten ihn, Schritte zu thun, nach welchen sie ihn ganz verderben konnten; und das gelang.

D. H.

*) Da hatte sich der gute Mann gar sehr täuschen lassen, wie wir aus den Akten wissen. D. H.

Dieser kam aber nicht, sondern ein Schreiben an den Abgeordneten, der in der Unterhandlung gebraucht wurde und den sie bat, wieder zu ihr zu kommen, weil sie Geschäfte habe, die sich dem Papier nicht anvertrauen ließen. Als solcher bei ihr eintraf, eröffnete sie ihm, daß sie mit Siret in Irrungen gekommen sey, und derselbe die Vermessenheit gehabt hätte, einen sehr großen Theil ihres Geldes nach Erfurt zu einem Kaufmann zu bringen, und mit Arrest zu belegen; welches dann auch sie, in Absicht auf Sireten, gethan hätte. Indessen wäre aber doch auf der andern Seite ein guter Theil ihres Schatzes aus Polen nach Schlesien gekommen und befände sich, nebst ihrem Hofgesinde, welches sie bei demselben zurückgelassen habe, gegenwärtig auf dem Schlosse eines Herrn von Minkwitz. Sie hätte allbereit Befehl gegeben, damit nach Nürnberg sich zu wenden; so wie sie auch Einen von Adel an den Kaiser abgeschickt hätte, um wegen Erkaufung einer Herrschaft zu handeln. Um noch weiter zu beweisen, daß es ihr, ungeachtet der Händel mit Siret, doch an Reichthum nicht fehle, zeigte sie dem Abgeordneten verschiedene Obligationen von ausgeliehenen Kapitalien, besonders eine auf Pergament, von der Stadt Danzig für 300,000 Kronen, wovon jährlich 15,000 Kronen als Zinsen sollten entrichtet werden. Außer diesem rückte sie mit einem politischen Entwurf hervor, den sie ausgesonnen hatte. Sie wollte nämlich dem Könige von Frankreich die Kleinodien zurück geben; dafür sollte er seine Prinzessin Elisabeth dem Herzog Johann Wilhelm von Sachsen zur Gemalin geben, und ihm nach dem Tode der Königin Maria, zum Besitze von England verhelfen; auf diese Art glaubte sie, würde England und Frankreich vereiniget werden.

Inzwischen hatte sie doch dieser Sache wegen, an den König von Frankreich geschrieben, und ersuchte den Nürnbergischen Bevollmächtigten, die sichere Abschickung ihres Briefs zu besorgen. Diesem, der inzwischen wegen neuer

Verhaltungsbefehle nach Hause gereiset war, wurde von seinen Obern alle Theilnehmung an diesen ausschweifenden Anschlägen verboten: und er sollte sich vielmehr bemühen, die vermeinte Anna auf vernünftigere Gedanken zu bringen. Er eilte deswegen nochmals nach Gotha, wo er bei seiner Ankunft erfuhr, daß indessen die vermeinte Königin auf Befehl des Herzogs in's Gefängniß gebracht worden sey, ohne daß man wisse, wohin.

Die Veranlassung hierzu sollte, dem gemeinen Gerüchte nach, der Herzog von Jülich gegeben haben, welcher in Geheim einen ehemaligen Hofbedienten seiner Schwester nach Gotha geschickt hätte, um zu sehen, ob die Person, so sich daselbst aufhielt, in der That dieselbe wäre, die sie seyn wollte. Dieser hätte aber entdeckt, daß es eine von ihren Frauenzimmern wäre, welche unglücklicherweise sich hätte einfallen lassen, die Rolle der Königin zu spielen.

Da diese verwirrte Sache auf solche Art sich geendiget hatte, so gab Nürnberg dem Kaiser Ferdinand I. von dem Verlauf derselben ausführlichen Bericht; welchen man vorher, aus Mangel genugsamen Grundes, immer nicht im Stande war, zu ertheilen.

V.

Der Phönix.

Eine sehr alte Sage hat nicht nur in das luftige Gebiet der Dichtkunst, sondern sogar in die älteren Naturgeschichten*)

*) *Plinius* H. N. L. XIII. C. 4. *Bochart* Hierozoicon, L. VI. C. 5.

einen Vogel von sehr schönen Federn, von wunderbarer Gestalt und sonderbarem Wesen gesetzt, und denselben den Sonnenvogel, oder Phönix genannt *). Es gab, der Sage nach, nur einen einzigen Vogel seiner Art **), herrlich und prachtvoll gefiedert, ein Wunderthier der gefiederten Welt, herrlich und ehrwürdig, der ein Alter von 500 Jahren erreichte. Merkte er, daß die Zeit seines Scheidens kam, so trug er die wohlriechendsten Kräuter, welche es giebt, zusammen, machte sich daraus sein Sterbebett, flog hoch auf, der Sonne entgegen, entzündete mit dem Winde seiner Flügel ein Feuer und verbrannte sich selbst. Aber aus seiner Asche steigt er wieder auf, wird aus einem Wurm am dritten Tage ein Vogel und fliegt davon, seinem neuen, langen Lebenslaufe entgegen. Andere sagten, er lege seine Brut in's Nest und sterbe darüber. Ein junger, im Neste entstehender Vogel, trage dann seine Wiege, seines Vaters Grab, mit dem Erblichenen, nebst vielem Weihrauch, auf den Altar des Sonnentempels in Aegypten, und mache seine Last zum dort angenehmen Brandopfer.

Nach einem Türkischen Manuscript, aus welchem Ouseley ***) eine Abbildung dieses sich verbrennenden Wundervogels (*Kerkes*) mittheilt, wird der Phönix 1000 Jahr alt, sucht dann die Nahrung seiner Flamme zusammen, verbrennt sich selbst und steht aus der Asche wieder zu einem neuen 1000jährigen Leben auf.

Die Araber geben ihm die Größe eines Adlers, einen schweren, harten Kopf, wie ein Pfau, einen harten Schna-

*) *J. Gryphiandri* Phoenix, Jen. 1618. *J. Thomasii* Phoenix. *Kirchmaieri* Diss. de Phoenice, Witteb. 1669. *Pfeifferi* Diss. de Phoenice ave, Regiom. 1673.

**) *Stengelii* Ova Paschalia sacro emblemate inscripta, p. 322. et de Monstris, C. I. §. 20.

***) Oriental. Collection, T. II. p. 64. Tab. p. 96.

bel, aufgerekte Federn, am Halse gold- am Hinterleibe purpurfarbene, im Schwanze zwischen rothen, wasserfarbene Federn.

Aus einer Abbildung auf dem Mosaischen Pflaster zu Präneste des Phönix, scheint, wie Shaw bemerkt *) hervorzugehen, daß es ein Paradiesvogel ist, der jenen bedeutenden Namen erhielt. Ein Geschlecht des Palmbaums (*Φοίνιξ*) aus dessen Zweigen zu ziehen, und daß, wenn der alte Stamm stirbt, ein anderer von seinen Kindern ihm folgt, kann vielleicht Gelegenheit gegeben haben, von dem Vogel Phönix zu erzählen **), was so wunderbar war. Wiewohl der Verfasser des *Carminis de Phoenice* meint, die Palme (*Φοίνιξ*) habe ihren Namen von dem Vogel Phönix erhalten:

Tum legit aerio sublimem vertice *Palmam*,
Quae gratum *Phoenix* ex ave nomen habet.

Zu Ispahan sprach della Valle ***) einen alten vornehmen Mann, Mir Muhammed genannt, der demselben einen Schnabel zeigte, angeblich von einem Phönix, welchen die Perser Cocnos nennen, aus welchem er Handringe schnitt, den Bogen damit zu spannen, mit denen er den Schach Abbas beschenkte. Der Schnabel war rothgelb, dünn und rund, und eine Spanne lang. Die Perser sprechen auch vom Selbstverbrennen des Phönix, sagen aber, es gebe mehrere Vögel dieses Geschlechts und ihr Vaterland sey nicht Arabien, sondern Indien.

*) Reisen durch die B[illegible] und Levante, S. 127 u. 369. *Kirchmaier* l. c. p. 56.

**) „Mirumque de [illegible] Syagrorum accepimus nice ave, quae [illegible] ex huius Palmae a[illegible] accepisse, iter[illegible]sci ex se ipsa.“

***) Reisen in die [illegible]der, 2. B. [illegible]

Der Phönix wurde, selbst von den Kirchenvätern als ein Sinnbild der Verewigung nach ersprießlichen Widerwärtigkeiten angenommen, und kam als ein Emblem der Unsterblichkeit auf die Münzen Griechischer Kaiser. Es hatte dieser ewige Vogel, wie Claudian ihn nennt *), sich aus der heidnischen in die christliche Religion, ganz symbolisch hinübergeschwungen und sich selbst zum Symbole der Unsterblichkeit gemacht **). So kam er auch auf die Münzen. So sieht man ihn auf Münzen K. Konstantin des Gr., des K. Konstans, seiner Kinder, Reichsnachfolger ꝛc., bezeichnend Unsterblichkeit (durch Thaten), oder des Reiches ewige Dauer ***). Dieses nicht allein: es bezeichnete der Phönix auch Hoffnung schöner Zeiten †), die gleichsam aus der Asche der vergangenen, aufsteigen sollten; desgleichen eine frohe Fortdauer nach dem Tode ††). Daher die Inschriften auf diesen Münzen: *Consecratio* †††), oder *Aeternitas*, auch *Aeternitate Aug.* und: *Felix Temporum Reparatio.* Mit diesen Beischriften steht der Phönix, umgeben mit einem Nimbus [1]), auf einer Weltkugel, einem Berge, auf einer Sphäre, und auf dem selbst sich zusammengetragenen Brandhaufen [2]). Von diesen kam der Wundervogel, in neue-

*) In Phoenice, V. 63. „Aeternam ne perdat Avem.“

**) De Phoenice in Nummis; in *Spanhemii* Numismat., T. I. p. 285.

***) *Bimard* ad *Jobert*, p. 148 et 198. *Augustini* Dialogi, p. 16.

†) *Jobert* Science des Médailles, T. I. 413. *Liebe* Goth. Num. p. 443.

††) *Rasche* Lexic. Numism., T. III. P. II. p. 1249. Numoph. Arschotanum, Tab. 43. N. 13., T. 48. N. 20., T. 67. N. 10.

†††) *Mencken* Diss. de Consecratione, p. 21.

1) *J. Nicolai* Tr. de Nimbis Antiquor., p. 62.

2) Von dem Phönix auf Münzen handeln besonders noch Andere, z. B. *Bracci* Phoenicis effigies in Numismatis etc.

ren Zeiten, endlich auf die Münzen mehrerer Europäischen Regenten *). Die bekannte Schwedische Königin Christina ließ auf den Revers einer ihrer Medaillen 1665 einen sich verbrennenden Phönix prägen **), mit dem darüber stehenden Worte: *MAKEΛΩΣ*. Die Gelehrten, welche sie um sich hatte, durchsuchten alle Glossarien und zerbrachen sich über die Bedeutung des Wortes *Μακελως* vergebens die Köpfe; sie aber erklärte lachend, es heiße makellos, d. i. untadelhaft; ohne Fehl.

Kaiser Heliogabal, beliebten Andenkens, versprach seinen, durch allerhand Leckereien von Pfauenzungen, Hahnenkämmen u. s. w. verwöhnten Schmaußgesellen einen Phönix oder in dessen Ermangelung, (die wohl eintreten mußte), 1000 Pf. Gold ***).

So sonderbar nun aber auch Alles ist, was von dem Wundervogel Phönix erzählt wird, so gleicht doch von dem allen nichts dem, was die alten Romanziers von demselben erzählen. Der Verf. des Romans: *L'Histoire du S. Greaal*, läßt ihn also erscheinen: „Da kam daher ein gar sonderbar gestalteter Vogel: schwarz wie Pech war sein schlangenartiger Kopf, roth waren seine Augen und Zähne, gleich glühenden Kohlen; er hatte den Hals eines Drachen, die Brust eines Lö-

Romae, 1637. *P. Lagerlööf* Phoenicis Mythologia, Upsal. 1689. *Zobelii* Cacozelia gentium in tradendis doctrinis de generis humani origine et resurrectione mortuorum, ex antiquitatum Monumentis demonstrata. Auch die Tochter des berühmten Patin schrieb eine Epist. de Phoenice in Numism. Antonini Caracallae expresso. Venet. 1683.

*) Lochner's Samml. merkwürdiger Medaillen, 1. B. S. 8. 17. u. 305.

**) Köhler's Münzbelustigungen, 5. B. S. 145.

***) 72,000 Dukaten. *Lampridius* Heliogab., C. 24.

wen, die Klauen eines Adlers *). Vorn an der Brust befanden sich zwei große Flügel, hart und schneidend, wie scharfgeschliffener Stahl, nach hinten zu, zwei andere, weiß wie Schnee, rauschend im Fliegen, wie Hagel im Gewittersturm. Spitzig war sein Schweif, einem Degen gleich, flammend wie ein Blitzstrahl."

Nicht minder merkwürdig ist das Entstehen dieses Phönix der Romanziers beschrieben: Nicht mehr als ihrer drei dieses Vogelgeschlechts können auf einmal geboren werden **). Das Weibchen legt drei Eier, ohne mit dem Männchen Gemeinschaft gehabt zu haben. Diese Eier sind aber so außerordentlich kalt, daß nur die Mutter dieselben berühren kann, und sie selbst wird so kalt, daß sie nicht zu berühren ist. Hat sie nun Frost genug geduldet, fliegt sie in's Thal Hebron, wo sie den Stein Pirasiste***) findet, der von unendlicher Hitze ist. Wer ihn berührt, wird von der Hitze sogleich roth wie Blut. Die Mutter aber glaubt, die Hitze sey noch nicht groß genug und fliegt mit ihm zum Neste. Aber da hat schon die Hitze ihren Körper durchbrannt, sie weiß, auch die Eier würden anbrennen, käme denselben der Stein zu nahe, daher legt sie ihn nur fern; er aber brütet dennoch die Eier aus. Die Mutter aber verbrennt und es bleibt nur einige Asche und zähe, näh-

*) Die Chinesen sprechen von einem, diesem sehr ähnlichen Vogel in der Landschaft Xensi, genannt Fug-ci-ang, d. i. Glücksvogel. Er hat einen Pfauenkopf, nach Andern, einen Drachenkopf, Schildkrötenfüße, einen Hahnenschwanz. Er wird von Standespersonen gestickt auf den Kleidern getragen, als ein Sinnbild großer Tugenden und geprüfter Treue.

**) Büsching Erzählungen ꝛc. des Mittelalters, 1. B. 2. Heft. S. 422.

***) Vielleicht der *Perithe* oder *Peridonius* des Albertus Magnus. S. Museum der Altteutschen Literatur und Kunst, 2. B. S. 140.

rende Theile des Körpers zurück. Aus den Eiern entstehen zwei männliche Vögel und ein weiblicher, die sich, so lange bis sie zu Kräften gekommen sind, von der Asche der Mutter nähren, dann essen sie nie wieder. Die beiden Männchen sind stolz und jedes will das Weibchen haben und beherrschen. Es kömmt darüber zum Kampf. Beide bleiben todt auf dem Kampfplatze und nur das Weibchen, *Serpellions* genannt, bleibt zurück, um dereinst auf gleiche Weise sich wieder fortzupflanzen und zu zerstören.

Eine, der Beschreibung desselben ganz angemessene, Abbildung des Phönix liefert Gryphiander in einer unterhaltenden Schrift *) mit den Versen:

Unica sum volucris, vitam sine compare duco,
Cum morior, vitae mors mihi causa nova est.

und in einem sehr gelehrten, durch Münzen und Gemälde erläuterten Werke **), P. Trexel, der auch die besten Gedichte über den Phönix mittheilt.

Die Symboliker und Dichter beeiferten sich um die Wette, das schöne Bild des Phönix zu verherrlichen, von denen das schönste vielleicht dem Ovid gehört ***), nebst der ganzen poetischen Beschreibung des Wundervogels.

Es konnte nicht fehlen, der wunderbare Reisende Mandeville (auch *Jo. de Montevilla*) mußte von diesem Vogel

*) Phoenix Poetarum Carminibus celebratus et Commentariolo illustratus, Jen. 1618.

**) Phoenix visus et auditus, sive fictae illius Avis, Descriptio symbolica; variis Numismatibus aliisque figuris aeneis illustrata, Amst. 1706.

***) Metamorphos. Lib. XV. Fab. 34.

sprechen *), und da das, was er von demselben sagt, ganz unterhaltend ist, sollen die Leser es nicht vermissen. Hier ist es:

„In Egypten liegt eine Stadt, die heißt *Eliopole***), oder Dersole, auf Teutsch: die Sonnen-Stadt. In derselbigen Stadt ist ein Tempel gebauet, nach dem Tempel zu Jerusalem ***), er ist ihm aber ganz ungleich. Die Pfaffen in selbigem Tempel haben geschrieben von der Stunde des einigen Vogels in der Welt, der *Phoenix* genannt ist, also, wenn er sterben und wieder werden soll. Wenn die Zeit kompt, so bereiten die Pfaffen einen Altar im Tempel, und so er fünf hundert Jahr gelebt hat, kompt er geflogen auf den Altar, sich selber zu verbrennen, und sich zu erneuern. Das sagten mir die heydnischen Pfaffen †) und ließen mich ihr Geschrift sehen und lesen, die sie darvon haben. Also wenn die Zeit kompt, daß er sich verbrennen soll, so legen die Pfaffen Dorn und lebendigen Schwefel und andere Kräuter auf den Altar, und auf die Stunde, so er fünfhundert Jahr gelebt hat, kompt er auf den Altar geflogen, und von dem geschwinden Wind, den er mit ihm bringt, so zünden sich die Dorn und der Schwefel

*) Im Reisebuche des heil. Landes, 7. Th. S. 759., 2. Ausg. 2. Th. S. 768.

**) Heliopolis von den 70 Dolmetschern genannt, eigentlich *Ou;* in der Bibel Beth-Semes, 2. B. Mos. 1. 11., Jerem. XLIII. 10.

***) Vielmehr ganz auf Aegyptische Art und Weise. *Strabo* L. XVII. p. m. 544. Es ist aber jetzt weder von der Stadt noch von dem Tempel etwas zu sehen. *Cordova* Didascalia multipl. p. 92. *Schott* Phys. curios. p. 1041. *Conring*: De Hermet. Medicin., p. 87.

†) Als Mandeville auf Reisen war, (1332 — 1346) gab es dort wohl keine heidnischen Pfaffen mehr. *Thomasii* Phoenix, p. 99.

an und verbrennt denn darinn zu Asche, und so das Feuer erlescht, so findet man ein kleines lebendiges Würmlein in der Asche liegen. Des andern Tages wird das Würmlein zu einem Vogel. Des dritten Tages wird es vollkommen und fleugt hinweg. Und darinn vergleicht man den Vogel Gott dem Herrn, der am dritten Tage erstunde vom Tode. Man siehet ihn auch dick fliegen, denn er ist den mehrentheil daselbst, oder in *Arabia*, und ist ein wenig größer denn ein Adler, und hat eine Kron auf dem Haupt, größer dann ein Pfau hat, und ist ihm der Hals scheinbar. Der Schwanz rothstreiffelt allenthalben. Ich habe ihn wissentlich zweimal sehen sitzen *), aber dick fliegen, seine Flügel sind Purpurfarbe, der Rück blaufarb, und ist gar lustig zu sehen, so die Sonne scheinet, und denn so glänzet er, und erzeiget alle seine Farben."

Rollenhagen **), dem es Laurenberg, ohne ihn zu nennen, nachschreibt ***), und diesem, Zeiler, als Referent †), sagt:

„Es meynen die Gelehrten, es sey nie ein Vogel gewesen, sey auch noch nicht, des Namens, der Gestalt oder Werk, sondern es sey eine *litera hieroglyphica*, ein heiliger Buchstab. Also, daß dieser *Phoenix* bedeute, daß die Sternen-Kunst erst aus *Phoenicia*, da nachmals die Juden gewohnet, kommen sey in die anderen Länder und die ganze Welt, bedeute: der guldene Kopf, den Himmel mit seinen Sternen; der bunte Leib, den Erdboden; die blaue Brust und der Schwanz, das

*) „Prorsus hic redivivum agnoscas Ctesiam." *Thomasius* l. c. p. 101.

**) Glaubwürdige Lügen, S. 218.

***) Acerra Philologica, Cent. II, Hist. 17.

†) Epist. 508. p. 725.

TIPPOO SAHEB

letzter Sultan von Mysore.

Wasser und die Luft, das umb und durch den Erdboden herfleust. Dieser *Phoenix* aber, oder diese Welt, bestehe so lange, biß der Himmel so oft herumb gehe, daß er und alle Sternen wiederumb in sein Nest, also und auf derselben Stäte zu stehen komme, darin er war, als er zuerst von Gott erschaffen ward. Denn wenn das geschicht, so sey der *Phoenix* todt, und habe die alte Welt ihren Lauff vollbracht, und gehe alles wiederumb von neuen an. Das nennen sie *Annum sidereum magnum*, das große Welt-Jahr. — Wie viel Jahr aber dahin seyn, daß solche Veränderung und Verneuerung des Himmelslauffs komme, haben die Gelehrten noch nicht ausrechnen können. Und weil ein jeder seine eigne Rechnung hat, so wird das Leben dieses *Phoenicis* ungewiß gesagt."

So viel von dem Phönix den Wißbegierigen, uns Allen aber: *Felix Temporum Reparatio!*

VI.

Die merkwürdige Bibliothek des Sultan Tippos Saheb von Mysore.

Nebst Proben aus einigen Büchern derselben.

(Mit dessen Portrait. Taf. 6.)

Als ein Moslemischer Zelote im völligsten Verstande des Worts, der durch Ausrottung des Christenthums und die Vernichtung der Hindu-Religion, den Islam zur alleinigen Herrschaft Indiens bringen wollte, kalt gegen Gefühle, dem Aberglauben ergeben, der, wenn er länger gelebt hätte, alle Denkmale der Kunst und Religionen zerstört haben würde, bestieg

Sultan Tippoo-Saheb den Thron seines Vaters, von Mysore, des berühmten Hyder-Aly, dem nur Timur's u. Nadir Shahs Glück*) fehlte, um, gleich diesen, in der Geschichte auf immer zu glänzen **). Hyder-Aly war, in der That, ein so außerordentlicher, über Alle hervorragender Mann, daß es gut war, daß seine Schwachheiten gegen die Weiber und sein Hang zum Wohlleben bemerkbar wurden, damit die Indier ihn nicht für einen Gott hielten. Er sprach, wie man sagt, 22 Sprachen, ohne je lesen gelernt zu haben. Er diktirte 6 Personen zugleich über verschiedene Gegenstände, während 6 andere Sekretärs ihm Briefe vorlasen, die er beantwortete. Uebrigens hatte er keinen Gott, als sich selbst, sein Vergnügen und seinen Vortheil. Er war nur der Benennung nach Muselmann, entfernte Alles, was nach dem Koran ihm beschwerlich war, von sich, liebte den Wein und überließ das Fasten den Gläubigen. Alle Religionen ehrte er, gab aber keiner den Vorzug. Er war tapfer und großmüthig.

Nicht so, wie schon gesagt, sein Sohn Tippoo-Saheb. Ein geborner Feind der Christen, die er verfolgte, mit allerlei Martern umbringen ließ, wenn sie nicht zu Mohamed's Lehren sich bekennen wollten ***), ein wüthender Feind der Engländer, ergriff er kaum nach seines Vaters Tode die Zügel der Regierung, als er mit allen benachbarten Hauptfürsten Bündnisse schloß, das Brittische Reich in Indien zu zerstören †).

*) Ein Gemälde seines Lebens in Wahl's Magazin der Morgenländ. Literatur, 2. St. S. 27. The History of the Life of Nader Shah, Lond. 1773.

**) Leben des Hyder Aly, Nabobs von Mysore. A. d. Französ. von Sprengel, Halle, 1784. Perrin Reise durch Hindostan, 1. B. S. 134. Historisches Portefeuille, J. 1788. S. 145.

***) Perrin Reise durch Hindostan, 2. B. S. 19.

†) Revolutions de l'Inde, pendant le 18 Siècle, ou Mémoi-

Es wurden blutige Kriege geführt *), und Tippoo unterlag endlich **).

Als er im 17ten Jahre seiner Regierung und im 50sten seines Alters, den 4. Mai 1799 nach Erstürmung seiner Hauptstadt Seringapatam ***) umgekommen war und die Engländer seiner Schätze sich bemächtigten, die, nach einer öffentlichen Versteigerung, die Summe von 1,143,216 Pf. Sterling (6,478,225 Rthlr. Sächs.) betrugen, welche unter die Eroberer vertheilt wurden, wurde davon die Bibliothek des gefallenen Sultans ausgeschlossen. Einige Manuskripte wurden der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kalkutta geschenkt, einige an die Universitäten Oxford und Cambridge gegeben, die übrigen aber alle der Ostindischen Kompagnie verehrt, und auf des Lords Wellesley Befehl nach Fort William zu Kalkutta gebracht und dort in dem Bengalischen Kollegio aufgestellt.

res de *Typoo Zaheb*, Sultan du Maissour; écrits par lui-même, et trad. de la langue indostane; publiées par *Fantin Desodoards*, T. I. II., Paris, 1796.

*) *Th. Maurice* History of Hindostan, Lond. 1795.

**) Die beste und interessanteste Schrift über Hyder-Aly und Tippoo-Saheb ist folgende, vom seel. Prof. Sprengel in Halle, der sich ein eigenes, vieljähriges Studium aus Ostindien und seinen verschiedenen Reichen gemacht hatte. — Hyder-Aly und Tippoo-Saheb, oder histor.-geographische Uebersicht des Mysorischen Reichs, nebst dessen Entstehung und Zertheilung, von M. E. Sprengel. Weimar, im k. Industrie-Comptoir, 1801.

***) Ansichten und eine Beschreibung dieser herrlichen Stadt befinden sich in dem vor mir liegenden Werke: Select Views of Mysore the Country of Tipoo Sultan; from Drawings taken on the spot by *Mr. Home*; with historical Descriptions, London, 1794.

Mr. Stewart, von seiner Jugend an, seit 25 Jahren Soldat, nahm als Major i. J. 1805 den Abschied, um den Wissenschaften sich ganz weihen zu können, wurde Professor der Persischen Sprache im Fort William, und drei Jahre darauf, Professor der orientalischen Sprachen bei der, von der Ostindischen Kompagnie zu Hertfort in England, errichteten Akademie. Diesem verdanken wir die Bekanntmachung des Katalogs der Bibliothek des Sultan Tippoo, welchen er in Verbindung mit Muley Hussein Aly, dem Herausgeber des Anwar Soheili *), und mit der Beihülfe von 4 Indischen Monschis (gelehrten Schreibern), fertigte und endlich drukken ließ. Aber nur wenige Exemplare sind davon gedruckt worden, da der Herausgeber, wie er sagt, keine Absicht hatte, damit Geld zu erwerben und keine Subskriptionen gesucht hat. Daher wird dieses kostbare Werk bald eine noch größere literarische Seltenheit werden, als dasselbe jetzt schon ist **). Dieses, in seiner Art einzige Werk, liegt vor mir:

A descriptive Catalogue of the Oriental Library of the late Tippoo Sultan of Mysore. To which are prefixed Memoirs of Hyder Aly Khan, and his Son Tippoo Sultan. By Charles *Stewart* Esq. M. A. S. late Major on the Bengal Etablishment and Professor of oriental Languages in the honourable East-India Compagny's College at Hetfort. Cambridge, 1809. VIII. 94. und 364 S. gr. 4.

Die zu Seringapatam errichtete Bibliothek bestand

*) Die Persische Uebersetzung der Fabeln des Bidpai. Eine Französische Uebersetzung dieser Fabeln ist zu Hamburg 1750, eine Teutsche, Frkf. u. Leipz. 1745 herausgekommen. Eine Lateinische von Schultens, Leiden, 1786.

**) Das der Herzoglichen Bibliothek zu Weimar gehörige Exemplar kostet 28 Rthlr. Aber mit Vergnügen zählen wir es zu unsern Büchern.

beinahe aus 2000 Arabischen, Persischen und Hindostanischen Handschriften mancherlei Inhalts. Die meisten waren als Beute nach Seringapatam gekommen, manche schön geschrieben und verziert, manche schlecht und zerrissen. Tippoo hatte von seinem Vater zwar die geschicktesten Lehrer erhalten, fand aber keinen Geschmack an den Wissenschaften und führte lieber die Waffen. Was er gern las, waren theologische und mystische Bücher. Er wollte aber für einen Beschützer der Gelehrsamkeit gelten und affektirte auch selbst Schriftsteller zu seyn. Es hat aber kein vollständiges, von ihm selbst verfertigtes Werk aufgefunden werden können. Hingegen waren 45 Bücher mancherlei Inhalts, theils auf seinen Befehl verfertiget, theils ihm zugeeignet worden.

Die vorgefundenen Mspte selbst hat Mr. Stewart in 22 Klassen gebracht. In diesen finden sich 118 historische Werke, 115 theologische und mystische Schriften, 24 moralische, 300 poetische, rhetorische ꝛc. Werke, unter denen die vortrefflichsten Blumen Persischer Poesie sind, 18 Arabische ausgenommen. Ferner, 18 St. Fabeln und Romane, 53 Briefsammlungen, 19 Bde., Künste und Wissenschaften überhaupt betreffend, 7 mathematische Schriften, 20 astronomische, 62 medizinische, 54 philosophische, 45 philologische und linguistische, 29 lexikographische, 46 theologische, 65 juristische, 46 Erzählungen, Traditionen ꝛc., 44 Korane und 41 St. Kommentarien über denselben, 35 Erbauungsbücher, 22 St. vermischten Inhalts; ein Lexikon und eine Grammatik in Türkischer Sprache.

Der Herausgeber des Katalogs hat Proben aus mehreren dieser Werke gegeben, von welchen die Leser eine derselben hierbei erhalten und in Zukunft mehrere erhalten sollen.

D. H.

* * *

Pharao's Untergang im rothen Meere.

An den Herrn Herausgeber der Curiositäten.

Ueber das, was im 13ten Kapitel des 2ten Buches Mose vom Durchgange der Israeliten durch das rothe Meer oder den Arabischen Meerbusen und vom Untergange der Aegypter in demselben gelesen wird, ist, wie bekannt, von Vielen vielerlei, Gutes und Schlechtes geschrieben worden. In einem Journal, wie das Ihrige ist, darf keine Zeile zur Vertheidigung oder zur Bestreitung, ja, nicht einmal zur Erklärung jener uralten Urkunde verwendet werden; vielleicht ist es aber doch nicht unnütz und für manche Ihrer Leser unterhaltend, wenn sie durch den folgenden Aufsatz *) in einem Beispiele sehen, wie gar sehr neuere, morgenländische Schriftsteller die einfachen Erzählungen der Hebräer bis zum Abentheuerlichen und Ungeheuern ausmalen. — Empfangen Sie hiermit zugleich meinen herzlichen Dank für die gütige Mittheilung eines seltenen Buches der Herzoglichen Bibliothek, das ohne Sie vielleicht nicht so bald in meine Hände gekommen wäre.

* * *

In einem Persischen Geschichtbuche, betitelt *Tavich Musawi*, d. i. Historie Mosis, das Mohammed Moinoddin aus Herat, um das J. Chr. 1486 herausgegeben hat, liest man Folgendes im Original und in einer Englischen Uebersetzung:

„Als die Aegypter den Abzug der Israeliten erfahren, setzt Pharao mit seinem Heere ihnen nach und erreicht sie."

*) Mehr von dem gelehrten Herrn Uebersetzer aus dem Persischen, als aus dem Englischen übersetzt. D. H.

Man erzählet, daß am Morgen des 9ten Moharram's*) als der Vortrab vom Heer der Sonne im Osten erschienen und das Gezelt des Lichts mit seinen goldnen Stricken an den Enden der Erde sichtbar geworden war, die Aegypter aus dem Schlafe erwacht, und, da sie keine Israeliten mehr fanden, von ihrer List überzeugt worden seyen. Der Verlust ihrer Kostbarkeiten (die sie denselben geliehen hatten) machte sie fast rasend, sie liefen zu Pharao's Palast und brachen in laute Klagen aus. Pharao befahl seiner Armee, sich sogleich zu versammeln, um die Entflohenen augenblicklich zu verfolgen: weil aber in der verflossenen Nacht in ganz Aegyptenland so viele Jungfrauen **) und Haussitzerinnen ***) umgekommen (in die Hölle gefahren) waren, so mußte er sein Vorhaben aufschieben. — Im Buche *Araïs* wird die Summe der umgekommenen Jungfrauen zu 70,000 angegeben.

Am Morgen des 10ten Moharram's, des Unglückstages der Feinde (Gottes), rückte Pharao mit einem starken Heere aus, um die Israeliten schleunigst zu verfolgen. *Haman* †) führte den Vorderzug, der König selbst den Hinterzug. Man sagt, die Anzahl aller Bewaffneten habe eine Million und siebenhunderttausend Mann betragen. Sie folgten den Israeliten auf dem Fuße nach bis zum Meere.

*) *Moharram*, der erste Monat des Arabischen Mondenjahrs.

**) Die Erstgebornen in der mosaischen Erzählung (Becorim) werden hier in Jungfrauen verwandelt, weil das Arabische Wort *Abcar* zweideutig war.

***) Haussitzerin, *Mochadderat*, eigentlich solche, die (nach morgenländischer Sitte) hinter dem Vorhange bleiben und bleiben mußten, ist gleichgeltend mit Jungfrauen.

†) *Haman*, der Minister und Günstling des Persischen Kaisers Ahasverus (d. i. Xerxes I.) ist Juden und Christen aus dem Buche Esther bekannt. Nach Mohammed's Versicherung hieß Pharaos Großwesir ebenso.

Als sechs Stunden vom Tage verflossen waren, waren beide Heere nahe bei einander. Die Israeliten erblickten die Aegypter und schrieen den Moses so an: „Prophet Gottes, wir sind vom Verderben erreicht! Was sollen wir wählen? das, was du vor uns gestellet, oder das, was du hinter uns herangeführt hast? Hinter uns sind blitzende Schwerter und vor uns ist die tiefe See. Schau her und sey uns gnädig; denn wir sind verloren.“ Moses antwortete: „Fürchtet nichts, Gott wachet und wird uns schützen. Der Schöpfer hat uns Hülfe und Sieg verheißen und seine Verheißungen sind wahrhaftig. Seyd nicht niedergeschlagen; denn bald erscheint die Freude. Gott schenkt die Erde, wem er will, von seinen Knechten, und Belohnung wird den Frommen zu Theil.

Als Moses am Ufer des Meeres angekommen war, sah er, daß die Wellen vom Winde sehr beweget wurden, und Josua, Nun's Sohn, fragte ihn: Was befiehlst du, Prophet Gottes? Er sprach: der Herr gebietet uns in das Meer zu gehen. Alsbald ritt Josua hinein und das Wasser ging seinem Reitthier noch nicht über die Hufen. Als die Andern ihm folgen wollten, flehte Moses den Heiligen eifrig an und dieser sprach: Schlage das Meer mit deinem Stabe. Damals war das Meer schon ungemein tief und vollkommen 4 Parasangen *) breit. Moses bekam Befehl, es im Namen des Allgütigen anzureden, dann werde es gehorchen. Da schlug er's zum zweiten Male mit dem Stabe und sprach: Mit Gottes Erlaubniß befehle ich dir, o Meer, dich zurückzuziehen. Sogleich theilte es sich und das Wasser auf jeder Seite ward einem hohen Berge gleich. (Man lieset in den Ueberlieferungen von Mohammed Folgendes: Er sagte (einst zu seinen Anhängern): Ich will euch das Gebet anzeigen, dessen sich der Sprecher mit Gott (d. i. Moses) bei'm rothen Meere bediente, und es dadurch so theilte, daß er mit seinem ganzen Volke hindurchgehen

*) Parasange, eine Persische Meile, $\frac{3}{7}$ einer Teutschen.

konnte. Es lautete also: Ehre sey dir, o Gott! auf dich vertrauen wir, dich bitten wir um Hülfe; ja, um Hülfe bitten wir dich! Nirgends ist Kraft und Macht zu finden, als bei Gott, dem Hohen, dem Großen! — (Durch eben dieses Gebet erlangte Mohammed den Sieg in der Schlacht bei Bedr).

Als Moses dieses Gebet ausgesprochen hatte, schlug er das Meer mit dem Stabe und sogleich entstanden 12 Straßen; die Wasserquellen sprangen senkrecht in die Luft und standen da, wie so viele Schwibbogen. Und so, nachdem der Westwind der Barmherzigkeit eine Zeitlang gewehet und die Sonne der Gnade geschienen hatte, ward der Meeresboden trocken und Dünste stiegen aus ihm auf. Von den 12 Stämmen ging nun ein jeder seine eigene Straße, und jeder ward besorgt und ängstlich, weil er den andern nicht sahe. Diese Besorgniß hörte auch nicht eher auf, bis Moses den Höchsten deswegen anrief. Gott befahl ihm, den Stab wieder auszustrecken; er that es, und die Wasserberge, die vorher, nach Gottes Geheiß, in der Luft schwebten, theilten sich wiederum und ein Stamm erblickte den andern. Moses blieb hinten, bis die Israeliten das Tiefste des Meeres erreicht hatten; dann folgte er ihnen, nach der Anweisung der Engel, Gabriel und Michael. Nach einem Marsch von 4 vollen astronomischen Stunden kamen die Israeliten aus dem furchtbaren Elemente heraus und langten wohlbehalten am sichern Ufer an.

Als Pharao am Ufer ankam und den Zustand des Meeres erblickte, zitterte er übermäßig und war höchlich bestürzt über die Gewalt des Allmächtigen und Allweisen, der solche Wunder durch Mosen gethan hatte. Versunken in der See des Nachdenkens und ungewiß, was er thun solle, beschloß er bald nach Aegypten zurückzugehen, bald aber Mosen zu verfolgen. Endlich fragte er den unwürdigen Haman um Rath, und dieser Verfluchte rieth ihm ernstlich die Verfolgung fortzusetzen, indem er sagte: Du hast dein Volk 400 Jahre

lang beherrscht und bist zur größten Macht und göttlichen Hoheit gelangt. Es würde eine ewige Schande seyn, wenn, da Moses und die Israeliten durch ihre Zaubereien das Meer sicher durchwandert haben, du zurückgingst und in deinem übrigen Leben mit Hohn und Schimpf bedeckt würdest. Glaube mir, nur aus Scheu vor dir stehet das Wasser so, deine Furchtbarkeit macht, daß die See zurückweicht. Zeige dich, laß uns schnell durchsetzen und uns an den Israeliten rächen.

Pharao, getäuscht durch die verführerische Rede des stolzen Mannes und durch die Schmeicheleien des verworfenen Sünders, verließ den Pfad des Rechts und spornte sein Roß geschwind in das Meer. Als die hintersten Israeliten (so erzählt man) das Meer zurückgelegt hatten, kam Pharaos Vorderzug hinein. Moses besorgte, das Meer würde wieder in seinen vorigen Stand kommen und die Aegypter am Fortrücken hindern: aber eine Offenbarung belehrte ihn, daß das ganze, ungehorsame und stolze Heer der Ungläubigen zur Vertilgung bestimmt sey. Pharao trieb (wie gesagt) sein Roß in's Meer, aber es stutzte und sprang zurück; da kam der Engel Gabriel, einen großen, schwarzen Turban auf dem Haupte habend, auf seiner Stute zum Vorschein und sprengte in's Meer. Pharaos Roß witterte dieselbe und folgte ihr nach, und ihm folgte das ganze Heer. Die, welche etwa zurückblieben, peitschte Michael, der hinter ihnen herzog, fort und ließ Niemand zurückkehren. Die vordersten Züge der Aegypter hatten das Ufer eben erreicht, da trat die Fluth ein, und, nach dem Willen des glorwürdigen, hohen Gottes, vereinigten sich die getheilten Wassermassen wieder und alle hartnäckigen Empörer wurden vertilgt. Das Wasser, das sie bedecken sollte, bedeckte sie, denn Pharao, der vom rechten Weg abgewichen war, hatte auch sein Volk irregeführt *).

Jena, im Februar 1815.

D. Georg Wilhelm Lorsbach.

*) Worte des Korans.

Eine Tessera der Hygiea.

VII.

Eine Tessera der Hygiea.

Mit Abbildung auf Taf. 7.

Auf dem, in dem beiliegenden Kupfer vorgestellten, nur um ein Drittheil vergrößerten Stück Bronze, das so ziemlich das Ansehen einer alten Medaille hat, erblickt man, vollkommen wohl erhalten, einen in Hautrelief herausstehenden alten und bärtigen Mannskopf, und diesem zur Seite, etwas im Gesichte beschädigt, eine weibliche Gestalt, die, wie man deutlich erkennt, von einer Schlange umwunden ist, deren Kopf sie in der linken Hand hält. Unläugbar ist diese letztere Gestalt eine Hygiea, die Göttin der Gesundheit oder der Heilung, und diese bestimmt dann vorläufig die Bedeutung dieser kleinen merkwürdigen Antiquität. Aber — was soll der Kopf neben ihr? — Mehrere haben ihn für einen Aeskulapius gehalten; wahrscheinlich aus keinem andern Grunde, als weil er hier neben der Hygiea steht. Indessen gehen diesem Kopf alle zur Charakterisirung eines Aeskulapius gehörige Kennzeichen ab; ja, er enthält sogar das Gegentheil davon. Deutlich bemerkt man die leidenden Züge, den ausgemergelten Hals und überdieß ganz bestimmt die, wie bei einem Blinden, eingesenkten und geschlossenen Augen. Höchst wahrscheinlich ist es also ein Blinder, dessen Kopf hier vorgestellt ist.

Hier entsteht nun die Frage: was mag dieses Bronzestück in der alten Welt bedeutet, oder wozu mag es gedient haben? — War es eine Tabula votiva oder war es eine Tessera? Als Tabula votiva müßte es in dem Tempel, in dem man entweder Heilung erfleht oder erhalten hatte, bei einer individuellen Veranlassung dargebracht und aufgestellt worden seyn. Allein dazu scheint mir dieses Stück selbst zu klein und zu roh, in Hinsicht auf das Metall und dessen Ausprägung, und in

anderer Hinsicht, nemlich in Betreff des kunstreich gearbeiteten Kopfs, wiederum zu gut gewesen zu seyn. Auch, was das Wichtigste ist, bemerkt man nirgends daran eine Spur von einem Oehr oder Henkel, an dem es hätte aufgehangen werden können, was doch an anderen Votiven nie zu fehlen pflegt. Wahrscheinlicher daher ist es mir, dieses kleine sonderbare Stück für eine Tessera zu halten, die jedem für unheilbar erklärten Blinden zu Behuf einer besondern Unterstützung von Obrigkeits wegen ausgetheilt ward. Es hat ganz die Form von dem größten Theil der sogenannten Tesserarum hospitalitatis, die überhaupt bei den Römern, besonders aber bei den ersten Christen im Gebrauch waren. Wer da weiß, wie häufig die Tesserae, als öffentliche Marken (wie die Tesserae frumentariae u. s. w.) bei den Griechen sowohl, als bei den Römern, die Stelle unserer Zeugnisse oder Scheine vertreten mußten, dem wird vielleicht diese Konjektur, daß nemlich diese Tessera einem Blinden zur Beglaubigung und Unterstützung bei irgend einer öffentlichen Sanitätsanstalt gedient haben könne, nicht ganz unglaublich scheinen. Etwas Zuverlässigeres weiß ich wenigstens darüber nicht zu sagen. Es befindet sich dieses Stück im Donopschen Kabinet zu Meiningen.

Dr. Sickler.

VIII.

Hochzeitfeier des Kurfürsten Johann des Beständigen von Sachsen, zu Torgau, im Jahre 1500.

Aus Spalatin's*) Handschrift.

„Als nun mein gnädiger Herr, Herr Johannes, Herzog zu Sachsen, (nachher des heil. Röm. Reichs Kurfürst), wollt' Hochzeit machen mit Fräulein Sophien, geboren Mecklenburg**), befahl er zu Torgau im Schlosse Alles auf's Beste zu dieser Gelegenheit auszuschmücken und zu zieren. Und da wurden denn ihre und ihrer Frau Muhmen Gemächer auf dem Schlosse zu ihrer Beherbergung mit goldenen Stücken, mit von Golde gestickten Teppichen, mit Tapeziererei von überköstlichen Figuren und Historien behängt, auch mit goldenen und sammtnen, gefranst'en Himmeln überzogen, und also geziert und geschmückt, daß, solcher Köstlichkeit gleich, (in Wahrheit zu reden), vormals in Ihrer Gnaden Landen nimmer gesehen ist worden, also, daß die Teppiche, ganz köstlich geachtet, auf die Erde gebreitet wurden, darauf zu gehen.

„Darauf haben Ihre Gnaden Ihren Gästen in die Herbergen schicken lassen alle Nothdurft zu Küche und Keller, ganz

*) Wer kennt ihn nicht, diesen klugen und gelehrten Theologen, der als Staatsmann so kräftig unter den Regierungen der drei Sächsischen Kurfürsten wirkte, als Luthers Reformation begonn? Sein Leben ist in die großen Ereignisse jener Zeiten ganz eingeflochten und an jedem Platze steht er, desselben würdig, groß und einsichtsvoll da. Sein Leben und Bildniß findet sich im: Alten und Neuen von gelehrten Sachen, 1730. S. 188. *Chr. Schlegel* Vita Spalatini, Jen. 1693.

**) Jagemann Leben des Kurf. Johann von Sachsen, Halle,

überflüssig, und aus Ihrer F. Gn. Amte und Hofe Dispensatores dazu verordnet, auf daß Niemand Abbruch geschehe, nachzusehen fleißiglich.

„Auf daß aber solches Beilager mit gewöhnlichem Schimpf des Ritterspiels und bürgerlichen Lust der zusehenden Personen desto stattlicher und fröhlicher vollbracht möcht' werden, haben Ihre F. Gn. auf offenem Markt eine schöne, weite und geraume Bahn machen lassen, mit Sande allenthalben wohl beschüttet und in die Mitte der Bahn ein hohes, weites Beschauhaus dreier Gaden hoch aus Bretern aufschlagen heißen, für das Frauenzimmer und die zuschauenden Gäste, auch daß man die Schilde und Wappen der Turnierer daran hängen, Spieße und Schwerter darauf bewahren und davon reichen möchte, auch darüber ausgehangen Teppiche und Tücher.

„Auch haben Ihre F Gn. nach alter Gewohnheit, ein schönes, geraumes Tanzhaus zunächst dem Schlosse errichten lassen mit köstlichen Teppichen, Figuren und mancherlei Historien gar umhängt, und auf dem Fürstenstande mit schönen, auf die Erde gebreiteten Teppichen und Tüchern bedeckt, auch des Gedränges wegen meisterlich verschränkt und vor demselbigen Stande viel Lichter und Kerzen aufgesteckt, alles so ordentlich beschickt, auch da wo die Spielleute saßen, daß Alles sich loben müßte, außerhalb meines Lobes.

„Es wurden auch berufen aus mehreren Städten nach Torgau, Knechte im Harnisch mit Hellebarten, aufzuschauen, daß Niemand Gewalt geschehe, auch ob ein Aufruhr wurde und Jemand freveln wollte, oder vielleicht Feuer auskäm, alles Uebel zu verhüten.

1756. *Lindemann* Orat. de Elect. Johanne, Witteb. 1530. *Jani* Memoria Joannis Constant. Elect. Sax., Lips. 1731.

Außer Ihrer F. Gn. Befreundeten, Bruder, Vettern und Muhmen, waren auch zur Hochzeit eingeladen des Landes Bischöffe, Aebte, Prälaten, Pröbste, Grafen, Freien und Herren, an der Zahl 50; darüber die Ritterschaft und den gemeinen Adel, unter welchen sind gewesen, 24 Ritter; die Räthe der Städte Erfurt, Mühlhausen, Nordhausen und Ihrer Gn. eigenen Städte.

„Ferner sind auf Ihrer F. Gn. Begehren dahin gekommen Fürstinnen, Gräfinnen, Freien, Edlen, Frauen und Jungfrauen, ihrer 30; die haben zusammen gehabt 400 Pferde.

„Also, daß mein gn. Herr, ohne die anderen Gäste, haben zu füttern gehabt 4293 Pferde. Was Volks dazu gehört, mag ein jeder Verständiger selber abnehmen und ermessen.

„Als nun nach und nach die Gäste angekommen, ist ihnen ziemend entgegen geritten, und sind sie in ihre Herbergen gebracht worden.

„Alle diese Fürsten, Prälaten, Grafen, Herren, Edelleute und Räthe, haben geführt des Bräutigams Kleidung, nämlich roth, auf dem rechten Aermel gestickt, seinen Spruch *): Glück auf mit Freuden! und ist fürwahr

*) Es war gebräuchlich, des Fürsten Wahlspruch auf die Kleider-Aermel gestickt zu tragen, wenn man in dessen Diensten, sein Vasall, oder ihm sonst ergeben war. Des Kurfürsten Sohn, Johann Friedrich, hatte den Wahlspruch (denn jeder Fürst und jede Fürstin hatte damals einen, welche Sitte erst im 18ten Jahrh. erlosch): *Verbum Domini manet in aeternum.* Die Anfangsbuchstaben dieses Spruchs V. D. M. I. AE. führten seine Diener wie er selbst auf den Aermeln. Als er nun, noch Prinz, für seinen Vater zum Reichstage reiste, fragte ihn ein Erzbischof: „Nicht wahr, diese Buchstaben auf euern und den Kleidern eurer Diener heißen: Verbum Domini manet *im Aermel*? Schnell antwortete der Prinz: „Nein! „Es heißt: Verbum *Diaboli* manet in *Archi-Episcopis.*“ Abgemalt in ihren Hofkleidern, die Buchstaben des Wahlspruchs auf dem

ein schöner, wohlgerüsteter Zug gewesen, in Einer Farbe, lustig zu schaueu, was ich den Verständigen zu beurtheilen überlassen will.

„Dann kamen nun der fremden Gäste und Fürsten viele, unter denen Herzog Heinrich von Braunschweig mit seinen Grafen und Rittern und seiner Gemalin, die hat gehabt unter andern, zwei goldene Wagen, bedeckt mit goldenen Stücken, vor jeglichen 8 graue Pferdte, welchen nachgefolget sind 6 schöne Zelter, derselbigen Farbe, auf welchen 6 Jungfrauen in ihren Frauen-Sätteln mit Satteldecken schön geziert, gesessen sind. Darauf der Zug der Gräfinnen mit ihren Jungfrauen und haben gehabt 478 Pferdte. Der reisige Zug ist fast scheinbar *) gewesen, mit blanken Harnischen gewappnet, in gelbe Farbe gekleidet, mit schönen Pferdten und Zeuchen, alles ganz merklich **) und schön.

„Darauf zog die Braut ein, mit ihren Eltern und großem Gefolge, mit zwei vergoldeten Wagen, mit goldenen Stücken bedeckt, vor jeglichem 8 Pferdte mit überzogenen Zeuchen und Geschirren, des Fürsten Farbe. Auch kam der Herzog Bogislaw von Pommern mit seiner Gemalin, mit zwei vergüldeten Wagen mit goldenen Stücken bedeckt, bespannt jeden

Aermel, findet man die Kurfürstin, auf einer kolorirten Tafel von L. Kranach's Meisterhand, auf Herzogl. Bibliothek zu Weimar, nach welchen Originalen, die Zeichnungen dieser Kleiderbücher, welche sonst in den Garderoben, als Hofschneider Muster lagen, die hie und da aufbewahrt werden, von Andern gemacht wurden. — Gallerie altteutscher Trachten, 1. St. J. G. Müller Jugendgeschichte Johann Friedrichs (Jena 1765) S. 34. Weichselfelder Leben des Kurfürsten Johann Friedrichs. Frkf., 1754. *Sagittarii* Hist. Joh. Friderici Elect. Sax., Jen. 1678.

*) Schön, glänzend anzusehen.

**) Sehr auffallend.

mit 8 schönen, weißen Pferdten mit rothgesprengten Zeuchen geschirrt, der Braut zu Ehren. Beide diese Fürstinnen haben gehabt 838 Pferdte. Und zog mein gn. Herr der Braut vor mit 45 Pferdten. Die Edelleute gekleidet wie Türken oder Raizen.

„Da nun in der Schloßkapelle das fürstliche Brautpaar vermält worden, durch den Erzbischoff von Magdeburg, haben die Fürstlichen Sänger gar schön gesungen ein Te Deum laudamus, und sind dann Ihre F. G. unter Vortritt der Trompeter und Pauker, zu dem Brautbette gegangen, welches mit goldenen Polstern, Decken, Kissen und Himmeln umlegt und umgeben gewesen, alles so ordentlich und zierlich zugerichtet, daß es meines Lobes nicht bedarf, sondern sich selber loben möchte, daselbst hat man sie bald zusammen gelegt *), mit großem Geschall der Trompeten und Pauken; hat sie aber doch nicht lange liegen lassen. Dann ist man männiglich zur Tafel gegangen; und des Abends hat man sich lustig erzeiget im Tanze, mit gar großer Freude.

„Tags darauf war der Gang zur Kirche, wo das Amt gesungen wurde, in Begleitung der Orgeln. Der Frauen und Jungfrauen aber, die zum Opfergang gegangen sind, sind gewesen an der Zahl 263. Mit was Zier aber, geschickt mit Kleidern u. Kleinodien war die Braut, die Fürstinnen, Gräfinnen, Frauen und Jungfrauen, ist mir unmöglich zu sagen, und will ich das einem Andern gönnen, denn ich fürwahr nicht glaube, daß in aller Teutschen Nation der gemeine Adel köst-

*) Dieß hieß nach alter Teutscher Sitte: die Decke beschlagen; (Thorum nuptialem ingredi). Aller Zufälle ungeachtet, selbst des Todes, war von diesem Augenblick an, das Brautpaar Mann und Frau, obgleich die Ehevollziehung nur symbolisch war. Sächs. Landrecht, 3. B. Art. 45. *Eisenmenger* de bonis paraphernalib. Th. 19. *Zorer* Quaest., P. II. qu. 7. n. 512. *Besold* Thesaur. pract., p. 97.

licher gezieret sey, denn in diesen Landen. Und nach der Benediktion ist man unter großem Geschall und Getön wieder zurückgezogen in das Schloß, wo man zur Tafel gesessen mit großem Gepräng, unter gar vielen Speissen, bei denen allein gewesen 56 Beschau-Essen. Und es sind der Braut geschenkt worden, köstliche Halsbänder und Heftlein, von welchen Kleinodien sind etliche auf 3000, andere auf 2000 und das geringste auf 1000 Gulden geschätzt und gewürdiget worden.

„Darnach, Dienstag nach Estomihi ist gehalten worden das Turnier oder Ritterspiel mit großer Pracht und Herrlichkeit, worauf die Dänke ausgetheilt worden und dann getanzt bis Mitternacht.

„Einige Tage darauf hinter einander folgten schöne Aufzüge, Rennen und Gesellenstechen mancherlei Art, und hat alles noch viele Tage gedauert, bis zum Abzug der Gäste.

„Bis dahin haben mein gn. Herr gefüttert, täglich siebentehalbtausend Pferdte und bei eilftausend Personen gespeißet. Alles aber ist überflüssig da gewesen, und ist Alles glücklich abgegangen ohne Aufruhr und Zwietracht, auch hat, außer zwei Personen, Niemand Schaden genommen, wofür Gott höchlich zu danken und zu preißen ist!"

IX.

Der verwünschte Kaiser.

Kaiser Friedrich II., ewig mit den verrätherischen Italienern und Päpsten zu kämpfen gezwungen, durch Bannstrahlen und Verrätherei allenthalben hin verfolgt, erlag end-

lich, ganz entkräftet, dem Grame *), und starb 1250 in Apulien auf seinem Lustschlosse Fiorentino. Einige behaupteten, Gift habe sein Leben verkürzt **), Andere erzählten, sein natürlicher Sohn Manfredo habe ihn erdrosselt, mit auf ihn geworfenen Kissen erstickt ***). An der Wahrheit dieser Angabe ist schon von Mehreren gezweifelt worden †), aber die neuerliche Oeffnung seines Sarges, hat Alles außer Zweifel gesetzt ††). Er ist keines gewaltsamen Todes, sondern in den Armen seines geliebten Sohnes Manfredo gestorben †††).

Ob von seinen Freunden verborgen gehalten, von seinen Feinden bezweifelt, von den Soldaten nicht gewünscht, oder nach welchen Vermuthungen und Gründen bestimmt, wurde sein Tod allgemein bezweifelt. Verborgen hielt er sich in irgend einer Veste, glaubte man, und werde mit verstärkten Heeren zurückkommen. Diesen Wahn benutzend, erschienen Betrüger, welche sich für den Kaiser ausgaben. Der erste wurde 1262 ganz in der Stille bei Seite geschafft [1]). Ein zweiter,

*) *Math. Parisiensis* ad A. 1251. p. 702. *Collenucci* Hist. Neapolit. L. IV. p. 181.

**) Chronicon Augustense ad A. 1250. *Trithemii* Chronic. Hirsaugiens. ad A. 1250. *Durani* Chronic., p. 14. *Engelhusii* Chronic., p. 1115.

***) *Martinus Polonus*, p. 377. *Aenaeas Sylvius* in Hist. Friderici, p. 72.

†) *Collenucci*, l. c. p. 181.

††) Davon ist, nach dem über die Oeffnung der Gräber im Dome zu Palermo, erschienenen Werke, ausführliche Nachricht gegeben worden. Curiositäten, III. B. S. 340.

†††) Funk Geschichte Kaiser Friedrichs II. (Züllichau 1792), S. 394. *Muratori* Scr. rer. Italic., T. III. p. 592. *Schmutzer* De Friderici II. Imp. in rem. literariam meritis. Lipsiae, 1730.

a) S. Pomarii Sächsische Chronik auf's Jahr 1262.

Thilo Kolup, welcher mehrere Jahre um den Kaiser gewesen war *), mit Gefolge umherzog, sein Hoflager zu Wetzlar 1582 aufschlug und seines Herrn Rolle spielen wollte, wurde des Betrugs überführt, nachdem er viele Fürsten, sonderlich die Thüringer Landgrafen und Meißener Markgrafen durch mancherlei Berichte und Wahrzeichen bethört gehabt hatte, gefangen und verbrannt **). — Der dritte Betrüger zeigte sich zu Lübeck und fand Anhänger unter dem leichtgläubigen Volke. Ein Senator, Heinrich Steneken, der von Gesandtschaften her den Kaiser gut kannte, trieb ihn durch allerlei Fragen so in die Enge, daß er, Böses fürchtend, schnell, man wußte nicht wohin, verschwand ***). — Der vierte Pseudokaiser kam in Eslingen 1295, etwas zu spät, zum Vorschein, hatte nicht das Glück wie der dritte, zu entkommen, wurde ergriffen und verbrannt †).

Der fünfte bekam in den Volkssagen die Form eines verwünschten Prinzen und wurde von der Einbildungskraft in den Kiffhäuser Berg gezaubert ††). Er selbst hatte, der Sage nach, sich mit den Seinigen in diesen Berg verwünschet, oder, wie das Volk stärker sagte, verflucht. Dort, hieß es, sitzt er mit den Seinigen auf einer Bank an einem steinernen Tische, den Kopf in die Hand gelegt, ruht und schläft. Der

*) *Duranus* Chronic. p. 28 sagt: es sey ein Schmidt gewesen, in allen Dingen dem Kaiser ganz ähnlich: quidam Faber per omnia similis Friderico Imperatori.

**) Spangenbergs Adelsspiegel, 1. Th. K. 11. Fugger Oesterreich. Ehrenspiegel, 6. K. N. 6. Königshoven Elsass. Chronik, S. 118. *Engelhusii* Chronic. p. 1115. *C. Ursperg* Paralip. p. 362.

***) *Krantzii* Vandalia, L. VII. C. 39.

†) Annales Colmarienses ad A. 1295.

††) Gregorii Beschreibung merkwürdiger Berge, S. 533. Behrens Curieuser Harzwald, 6. K. N. 3.

Bart ist ihm, durch den Tisch, bis auf die Füße gewachsen, stets nickt er mit dem Kopfe und zwinkert mit den Augen, gleichsam als schlafe er nicht recht und werde bald wieder erwachen. Dieß wird vor dem jüngsten Tage noch geschehen, sein Reich wieder anzutreten.

Einst pfiff ein Schäfer dort ein Liedchen, welches dem verwünschten Kaiser in seiner Einsamkeit so wohl gefiel, daß er einen Zwerg an ihn abschickte, ihn zu sich zu berufen. Er beschenkte ihn gar reichlich und fragte: „Fliegen noch immer die Raben um diesen Berg?" Da der Schäfer dieß bejahte, seufzte der Kaiser: „So schlafe ich noch hundert Jahre." Ein Bauer aus Reblingen wollte im J. 1669 Korn auf den Markt nach Nordhausen fahren, als ihm ein kleines Männchen seine Ladung feil machte, und ihm dieselbe gut bezahlte. Bei dieser Gelegenheit bekam er den verwünschten Kaiser auch zu sehen.

Im J. 1546 zeigte sich ein Mensch dort, den das Volk den verwünschten Kaiser nannte und der viel Zulauf nach dem Kiffhäuser Berg verursachte. Das Geschrei davon wurde endlich so laut, daß der Kurfürst von Sachsen nachforschte und fragen ließ, wie es damit sey *)? Graf Günther von Schwarzburg schrieb die Antwort an den Kämmerer, Hans von Ponickau, in welcher es hieß:

„— — — und wollen Euch, so viel uns davon bewußt ist, nicht bergen, daß die Person, von welcher so sonderbar gesprochen wird, ein Schneider ist von Langensalza, wo er auch Freunde und einen Bruder hat. Nachdem derselbe mit dem Rathe gemeldeter Stadt Irrungen gehabt, ist er, wie Uns berichtet worden, gefänglich eingezogen, in dem Gefängniß aber, irre und wahnwitzig und darauf aus demselben

*) Struv Historisch-politisches Archiv, 1. Th. S. 12.

entlassen worden. Darauf ist er unter Graf Wilhelm von Henneberg, vielleicht mit Wiedertäufern, auch in's Gefängniß gekommen. Da er aber unschuldig befunden worden, hat man ihn in Bürgen Hände geben wollen, dessen er aber sich geweigert; und ob man gleich die Thür seines Gefängnisses offen gelassen, damit er davon gehen könne, ist er doch selbstwillig bei zwei Jahren in dem Kerker sitzen blieben, bis vor wenig Wochen, da er herausgegangen und sich hierher auf den Kiffhäuser Berg begeben hat. Da ist er in eine Kapelle gerathen, wo er drei bis vier Tage und Nächte bei einem Feuer gesessen. Nachdem aber die Leute so dort wohnen, des Rauches aus der Kapelle inne worden, sind sie dahin gegangen und haben ihn angetroffen, gar seltsamen Ansehens, mit verwirrtem Haar, als wär' es mit Leimwasser wie ein Filz zusammengeflochten, und gehört, daß er wunderliche Reden getrieben und sich vieler Reiche und Kaiserthümer berühmt. Das ist ausgebreitet worden, und viele Leute, der neuen Zeitung und Mähr begierig, sind auf das Gebirge gelaufen, haben den Menschen gesehen und nachher gesagt, Kaiser Friedrich wär' auferstanden. Da sind unser Landvoigt und Kanzleiverwalter von Sondershausen eben in unserm Amte Frankenhausen gewesen, und durch das erschollene Gerücht bewogen worden, gen Kiffhausen zu reiten und die Person zu besehen und die Sache gründlich zu erfahren, und haben allda viel Volks bei dem armen Menschen gefunden. Sie haben also denselben mit sich nach Frankenhausen geführt und ihn Uns folgenden Tags nach Sondershausen gebracht. Da geben wir ihm die Kost und er gehet an unserm Hofe herum frei und ledig; denn es ist ein armer, wahnsinniger Mensch, ohne Falschheit und Betrug, der nichts redet oder thut, das schädlich oder gefährlich wär. Wir wollen heute dato mit dem Amtmann von Langensalza, der eben bei Uns zu thun hat, sprechen und für den armen Menschen bitten, ihn sein Lebelang mit Essen, Trinken und einer Wohnung zu versorgen, oder Wir wollen ihm selbst, um Gotteswillen das All-

mosen reichen. Dieß, und so viel ist Uns von der Sache bewußt u. s. w."

In unsern Zeiten ist Alles stille geworden und Niemand spricht mehr von dem verwünschten Kaiser!

X.

Nachträge und Berichtigungen schon gelieferter Aufsätze in den Curiositäten.

1.

Beitrag zu Notizen über die Erzählung: Schwergeprüfte Liebe.

An den Herausgeber der Curiositäten.

Unter der Aufschrift: „Schwergeprüfte und wohlbelohnte, getreue Liebe." Manuskript des 16. Jahrhunderts, haben Sie uns, im II. Bde 6. St. Seite 534 der Curiositäten 1813, eine gar liebliche Erzählung mitgetheilt. Zum Dank für diese Gabe nehmen Sie folgende literärische Notizen, die, wie ich hoffe, Ihnen nicht unangenehm seyn werden.

Was Ihr Manuskript liefert, ist nur ein Auszug aus einem der unten anzuführenden Werke. Weitläuftiger ist diese Geschichte bereits mehrmals gedruckt. Sie finden dieselbe, jedoch auch nur im Auszuge, der beinahe mit Ihrem Manuskript übereinstimmt, nur etwas ausführlicher ist, in folgendem Buche: „Versus Amor Conjugalis, das ist: Wahrhaftige,

gewisse und eigentliche Beschreibung der rechten, ehelichen Liebe, zwischen zweier Ehegatten, dabei gehandelt wird, was die Liebe sey, woher sie komme und wobei man sie erkennen soll. Item, wie sie zu pflanzen, zu stiften und zu erwecken sey? auch was derselben zuwider? ꝛc." Durch Abraham Hosemann*), Laubanensem Lusatium Histor. Amatorem. Magdeburgh, 1607. 8.

Auf dem 128. Blatt beginnt die Erzählung: „Es hat im Jahr Christi 1235 ein Alter Herzog in Burgundt Hoff gehalten, mit Namen Fridericus, welcher mit seinem Gemal Kunigunda, ein einzigen Sohn gehabt, Henricum genannt, welcher ein trefflicher, schöner Mensch gewesen ꝛc. Und auf dem 140. Blatt b. endet er: „und haben beisammen gelebet 27 Jar und 3 Monden, und soll die Junge Königin nur fünff Wochen nach ihrem herzlieben Herrn gelebet haben."

Woher Hosemann diese Geschichte genommen, das sagt er kurz vorher:

„die eheliche Liebe soll stets beständig seyn, in Creutz, in Verfolgung, in Widerwärtigkeit, in Abwesen, in Verach-

*) Jöcher nennt ihn (2. Th. S. 1724) Hosmann. Er selbst nannte sich auch oft wie seine Nachkommen und Verwandten, Enemiander. Er war seines Handwerks ein Schuhmacher, geboren 1630 zu Lauban. Seinem Handwerke entlaufen, ging er nach Wittenberg und Erfurt und studierte. Darauf wurde er Kaiserlich gekrönter Poet, Obrister, und der Kaiser, Ferdinand II. und III. Historiograph. Von seinem Werke: Von der ehelichen Liebe, giebt es auch eine Ausgabe, Magdeb. 1651 und eine andere, welche C. F. Zillinger besorgte, Braunschw. 1682 liegt vor mir. Es ist ein unterhaltendes Werk, mit Belesenheit und gar nicht übel geschrieben, wie ich so eben, darauf aufmerksam, sehe. Von dem Verf. giebt auch Nachricht: *Henelii* Silesiographia renovata, (Wratisl. et Lips. 1704.) p. 218 et 776. D. H.

tung, in Armuth, in Krankheit, in Abnehmung aller Kräfte, in Häßlichkeit, ja, im Todt, und nach dem Todt, wie wir denn von solcher Beständigkeit in der ehelichen Liebe, ein überaus wunderschöne Historia haben, in der Alten Burgundischen Chronica, welcher zwar auch gedenket der Herr Doctor Mauritius Brandt*), Ferdinandi, Königs in Castilia, gewesener Hoffrath und Canzler, so wohl denkwürdig zu erzählen ist, denn da siehet man, wie die Liebe brennet, auch wie gar manchen harten Anstoß bisweilen die Liebe leyden muß, daß auch gar oft, recht im Herzen liebhabende Personen, ein Zeitlang können von einander getrennet oder in der Liebe aufgezogen werden, die doch endlich in großer Liebe und Freude wieder zusammen kommen können ꝛc. — davon wird die nachfolgende Geschichte genugsamen Bericht geben."

Daß er nur einen Auszug liefert, sagt er am Schlusse: „Es ist zwar diese Historia von obengemelden Scribenten, gar groß und weitläuftig beschrieben, daraus ich auf's kürzeste als immer möglich, den Inhalt gezogen habe, allen liebhabenden Personen zu gutem Bericht ꝛc."

Friedberg, in der Wetterau, den 10. Mai 1814.

G. Pilger,
Kirchenrath.

*) Weder von diesem Schriftsteller noch von seinem angeführten Werke kann ich Nachrichten auffinden. Sollte Hosemann mehr Dichter gewesen seyn, als wir glauben? Im Zedler (13. B. S. 968) heißt es von ihm: „Man hat ihn in dem Verdacht, daß er sich auf Bücher und Schriften beruft, die niemals existirt." Das wäre aber, für einen Historiographen, doch zu arg! D. H.

2.

Berichtigung einer Nachricht in den Curiositäten ꝛc. III. Bd. 4. Stück unter der Aufschrift: das kostbare Ostindische Gericht, S. 370. ff.

Lobenswerth ist, daß der würdige Herr Mittheiler die Quelle angegeben hat (S. 371), woraus diese unrichtige Erzählung geflossen ist, nämlich das Nürnberger Allerlei vom J. 1782. Diese trübe Quelle will ich durch das am Ende anzugebende Leichenprogramm zu filtriren mich bemühen und daraus zeigen:

1) daß der in dieser Dichtung Benannte nicht Schamberger, sondern Johann Christian Schamberg geheißen. Dieses zeigt der Titel des Programms, auch heißt es in dieser Biographie oder Leichenprogramm: Nasci *ipsi* contigit in hac urbe (Lipsia) A. 1667. die 21. Aprilis. Patrem Casp. *Schambergium* habuit e primis Ciuium et Mercatorum, Virum, *ob peregrinationes in remotissimis Orientis regionibus et insulis, ab Itinerariorum scriptoribus memoratum;* avus paternus ei fuit *Balth. Schamberg*, Civis et Mercator. Hieraus ist schon zu ersehen, daß weder Vater noch Großvater Barbier gewesen, und der hier ermeldete Johann Christian Sch. noch weniger, wie die Folge zeigen wird; denn 1684 ward Letzterer unter Fellers Rektorat inskribirt, studirte Medizin und ging in eben diesem Jahre noch nach Freiberg, wo er bei dem Senator und Münz-Guardian, Gabriel Süßen in der Chemie und Physik Unterricht nahm. Von da ging er nach Nürnberg, hörte bei Sturm Physik und bei D. Johann Moriz Hofmann Anatomie. 1686 reisete er nach Leiden, um auch die dortigen Professores zu hören. Nun hätte unser Schamberg freilich nicht mehr weit zu reisen gehabt, wenn er als Barbier hätte mit

nach Persien gehen wollen; allein so kam er bereits 1687 wieder nach Leipzig, ward das Jahr darauf Med. Baccal., 1689 Art. M. und habilitirte sich in dem nämlichen Jahr, in welchem er auch noch den 5. Nov. Doktor der A. G. ward und den 26. Nov. D. Joh. Friedrich Falkners Tochter heurathete. Nach Absterben dieser seiner Frau nahm er 1691 D. Chph. Hartmann Schachers Tochter zur Ehe. 1693 ward er Beisitzer in der Medic. Fakultät, Prof. Chimiae Extraord. 1701. P. P. O. Physiol. 1704. P. P. O. Anat. et Chir. P. P. O. Er war zweimal Rektor der Universität Leipzig, zuerst 1702 und dann 1706, wo er aber während diesem Rektorat am 4. August verstarb und seit dem Stiftungsjahr 1409 der dritte war, der als Rektor mit Tode abging. Hieraus ist nun zu ersehen, daß unser Joh. Christian Schamberg unmöglich als Barbiergeselle mit nach Persien gereiset seyn kann; es müßte dieses der, wegen seiner vielen ausländischen Reisen gerühmte Kasp. Sch., der Vater gewesen seyn, dessen vor mir liegendes, von Bernigeroth in kl. Fol. gestochenes Kupferblatt besagt, daß derselbe den 11. Sptbr. 1623 geboren und den 8. April 1706 gestorben ist; jedoch erwähnen ihn weder Joh. Beckmann in s. Liter. der älteren Reisebeschr. (Göttingen 1807 und 1810 8.) noch auch G. H. Stuck in s. Verz. von älteren und neueren Reisebeschr. (Halle 1784. 1787. 8.). Es ist aber auch

2) nicht gegründet, daß unser Sch. 1704 allhier in Leipzig verstorben ist, sondern später, 1706. Endlich hat

3) unser Sch. keinen Obstgarten angelegt, sondern es ist eine Art eines Freiguths oder Vorwerkhs vor dem äußersten Petri-Thore, das aus einer Meierei, Hausgebäuden, Teichen, starkem Viehstand, auch Jagd, so weit sich die Gränzen erstrecken, besteht, und so weit als bekannt ist, seinem Vater bereits angehört hat. Jetzt heißt es D. Gerlachs Guth.

Hätte der Einsender nur über diesen Joh. Christian Sch. den Artikel in Jöchers Gelehrten-Lexikon *) nachgeschlagen, der aus dem nun zu bemerkenden Leichenprogramm genommen ist, oder hätte seine Quelle angegeben, aus der er seine Erzählung genommen, so wären alle diese Unrichtigkeiten nicht entstanden. Das Pgm. funebre selbst hat die Ueberschrift:

Prorector Vniversitatis Lips. Rectorem quondam Magn. Dominum Joh. Christianum Schambergium, Phil. et Med. D. Anat. Chir. et Chimiae Prof. P. O. Facultatis Med. Assessorem optime meritum, hora I. hodie XXVI. Aug. clolocCVII. (sic! ist aber ein Druckfehler für 1706) funere publico efferendum civibus indicit. Am Ende steht richtig: p. p. d. XXVI. Augusti A. C. clolocCVI. (Fol. min. 1. Bg.)

Hierzu gehört auch noch sein Portrait mit dem Rektorbiret und dem Hermelin-Mantel, in eben solchem Format, von Bernigeroth gestochen.

Leipzig.

Dr. Chr. Friedr. Eberhard.

* * *

Zusatz des Herausgebers.

Der Verfasser des Nürnberger Allerlei, mag, wenn er noch lebt und dieses lies't, die Quelle angeben, aus welcher er alles geschöpft hat, was eigentlich schon bei Mittheilung derselben hätte geschehen sollen.

Es ist ganz natürlich, daß nicht von dem Professor, Johann Christian, sondern von dem Reisenden, Balthasar Schamberg die Rede seyn kann, da Jener nicht in Ostindien war. Ich kann aber von einer Reisebe-

*) Wie auch das Zedlerische Universal-Lexikon.

D. H.

schreibung des Letztern, nirgends Nachrichten auffinden. Sollte sie vielleicht Manuskript geblieben seyn? Wo könnte man sie suchen?

Wer die *Scriptores Itinerariorum* seyn mögen, welche von Sch. Reisen sprechen, weiß ich gleichfalls nicht, und alle mir deshalb gegebene Mühe und alles Nachschlagen war vergebens. Vielleicht gelingt das einem unserer vielseitigen Literatoren besser, den ich, wenn er etwas auffinden kann, um Mittheilung des Gefundenen, hiermit bestens ersucht haben will.

3.

Zu Herzog Heinrichs von Sachsen Leben und Charakteristik *).

Als Herzog Heinrich 1539 zu Leipzig die Huldigung empfangen hatte, woselbst deshalb Luther am Pfingsttage predigte, fuhr er mit diesem und dem Kurfürsten Johann Friedrich in Einem Wagen nach Grimma zurück, klagte auf dem Wege viel über Alles, was ihm von seinem Bruder Herzog Georg geschehen war und sagte: „Er habe sein Lebtage keinen größern Feind gehabt, als seinen eigenen Bruder **), der ihn gern hätte tod haben wollen."

Daher saat Luther ***) „Herzog Georg wäre seines Bruders H. Heinrichs gern los gewesen und hielt ihn deshalb, wie einen Aschenbrödel. Er schickte ihn zum heil. Lande, in den Krieg nach Friesland, wo er in großer Gefahr war,

*) Im 2. Bde der Curiositäten, S. 334.

**) J. Olearii Wunderliche Güte Gottes. (Leipz. 1669), S. 218.

***) In den sogenannten Tischreden, S. 440.

gefangen genommen zu werden und umzukommen. Das half nicht. Da nahm er ein Gelübd von ihm, daß er sollte kein Weib nehmen, und zuletzt wollte er sein Land dem Kaiser zuwenden und den Bruder ganz enterben. Gott ließ es aber nicht zu. Es konnte Alles nicht helfen. Georg's 9 Kinder starben und Heinrich erhielt sein rechtmäßiges Erbtheil."

4.

Wunderbare Fertigkeit im Kopfrechnen.

Zu den Beispielen so außerordentlichen Gedächtnisses und merkwürdiger Fertigkeit des Kopfrechnens, welche im 1. Bde der Curiositäten S. 223 gegeben worden sind, gehört auch Folgendes noch:

Ein gewisser Lars Bengtson Granberg, ein Schwede, besaß eine außerordentliche Geschicklichkeit, arithmetische Aufgaben bloß im Kopfe aufzulösen. König Christian V. von Dänemark gab ihm Folgendes auf: „Ein Kaufmann hatte 33 + 44 + 55 + 66 + 77 + 88 + 99 Bären. Jeder Bär hatte eben so viel Junge. Jeder junge Bär eben so viel Schwänze; jeder Schwanz eben so viel Haare; jedes Haar kostet eben so viel Karolins; wie viel Karolins betrug das Ganze?" Die Antwort war: 21,047,953,604,832.

5.

Nachtrag über den ausgezeichneten Kopfrechner Zerah Kolburn*).

Der bekannte, junge, aus dem Nordamerikanischen Freistaate stammende: Zerah Kolburn, der sich im Jahre 1811

*) M. s. Curiositäten B. III. S. 205. f.

zu London durch eine wahrhaft außerordentliche, an das Wunderbare gränzende Fähigkeit auszeichnete, die schwersten, arithmetischen Aufgaben sogleich, ohne Hülfe eines äußeren Zeichens aufzulösen, befindet sich gegenwärtig in Paris und hat auch hier des Erstaunens werthe Proben seines merkwürdigen Talents abgelegt. Die schwersten Aufgaben, die ihm von einigen Mitgliedern des dortigen Längenbureau's vorgelegt wurden, löfete er mit der größten Leichtigkeit auf. Z. B. auf die Frage: welche Zahl ist die Kubikwurzel von 1,879,080,904? antwortete er: 1234; — auf die Frage: welche Zahl ist die Quadratwurzel von 5000? antwortete er: 223 mit einem Reste von 271, u. s. f. Alle Anwesende bezeugten dem jungen Menschen ihre Zufriedenheit.

6.

Noch Etwas zur Notiz vom Naumburger Trinkhorn.

Es wäre sehr zu wünschen, daß der Hr. Einsender der interessanten Nachricht von dem Naumburger Trinkhorn, im 4. Stück des III. Bandes der Curiositäten, seine, wenn auch, wie er selbst sagt, noch unvollständigen, Vermuthungen über die zweite, in der Auslegung schwierig befundene, Hälfte der Inschrift dieses Trinkhorns dem Publikum mitgetheilt hätte; denn auch Winke können hierin auf die rechte Spur führen, und, wenn sie von mehreren Seiten kommen, einander ergänzen und weiter helfen. In der Hoffnung, daß der Herr Einsender seine Auslegung noch bekannt machen und vielleicht die meinige, ebenfalls nicht ganz vollständige, einer Vergleichung damit würdigen werde, will ich diese, als einen Versuch, hier mittheilen. Ich lese die ganze Inschrift buchstäblich so:

Hilf gut wes wir beginnen daſ ein gut ende
gewinne wurde zcu alle ſtunden der bechir
. . . . gevun

hilf gut möchte ich nicht durch hilf Gott erklären, weil mir nicht bekannt iſt, daß gut irgendwo Gott heiße. Dieſe Erklärung ſcheint Schuld geweſen zu ſeyn, daß die vom Herrn Einſender genannten Ausleger bei der zweiten Hälfte der Inſchrift ſo ſehr anſtießen, denn durch ſie fehlt dem darin enthaltenen Verbum das Subſtantiv. hilf gut ſcheint mir ſo viel zu heißen, als: gute Hülfe. Das Adjektiv dem Subſtantiv nachzuſetzen, war im 13. Jahrhundert nicht ungewöhnlich. — (Nibel. L. 1147. 2317. 2465. 2542. 2546. und häufig). — Wes ſteht für deſſen, was. — Das r in dem Worte wurde gleicht freilich ſehr einem n, wenn die Zeichnung, wie ich nicht zweifle, richtig iſt, aber bei allen r dieſer Schrift iſt der Haken ſehr weit herabgezogen und dadurch der Buchſtabe der Form des n genähert — u und n in ſtunden ſind zuſammengezogen. — Die Sylbe der iſt durch eine gewöhnliche Sigel ausgedrückt. — In bechir (Becher) iſt das e mit dem b zuſammengezogen, oder durch einen angehängten Haken ausgedrückt, wie oben in ende und wurde, ir für er iſt bekannt. — Das nach bechir folgende Wort bekenne ich, nicht leſen zu können. Dem Zuſammenhange nach ſollte es hie heißen: der Becher hie —; aber die Buchſtaben geben das Wort heih, worin h und e zuſammengezogen ſind, welches aber keinen Sinn hat. — Gevun, abgekürzt des Raums wegen, ſtatt gefunden, welches der Reim ſogleich andeutet. Vinden iſt die gewöhnliche Schreibart des 13. Jahrhunderts, für finden.

Der Sinn des Ganzen wäre alſo:

Gute Hilfe in dem was wir beginnen,
daß (es) ein gut Ende gewinne,
wurde zu allen Stunden
der Becher (hie?) gefunden.

Leipzig.

Treitschke.

7.

Nachtrag zu dem Aufsatze über Autor-Honorare.

Fielding war in sehr kläglichen Umständen, als er seinen Tom Jones schrieb, die zuletzt so dringend wurden, daß er das ganze vollendete Manuskript für 25 Pfund einem ganz unbekannten, kleinen Buchhändler überlassen wollte *). Zum Glück aber bekam der Dichter Thomson dasselbe zu sehen, der darüber mit dem Buchhändler Millar sprach. Dieser gab dem entzückten Autor 200 Pfund, und als das Werk guten Absatz fand, schenkte er ihm noch 2500 Pfund St. dazu.

Karamsin erhielt für seine Lobrede **) auf die Kaiserin Katharina II., zwölf Bogen stark, 1200 Rubel.

Nur für den Ersten Theil seiner Reisen allein, erhielt Barrow 800 Pfund Sterl. Honorar.

Roscoe bekam für seine Biographie des Lorenzo Medicis, 1500 Pfund ***), und eben so viel Holeroft für seine Reise.

*) Hüttner's Englische Miscellen, 10. B. S. 105.

**) Hallische Allgem. Literatur. Zeitung, J. 1803. N. 332.

***) London und Paris, 8. B. S. 35.

Das Manuskript von Robertsons Geschichte Kaiser Karls V. bezahlten die Buchhändler Strahem und Cadell, dem Verfasser mit 4000 Pfund Sterling. *).

8.

Belohnungen für Gedichte und Dedikationen.

Zu dem, was schon im 1. Bde. S. 384 dieses Journals von dergleichen Belohnungen gesagt worden ist, folge hiermit ein kleiner Nachtrag, und sollte es auch nur um einer bezweckenden Vollständigkeit von dergleichen Notizen willen seyn, die denn doch wohl, so gut wie die von andern unterhaltenden Sammlungen zu wünschen seyn möchte.

Chärilus aus Samos besang den Sieg der Athenienser über den König Xerxes, welches Gedicht dem König Antiochus von Macedonien so wohl gefiel, daß er dem Dichter für jeden Vers einen goldenen Stater zahlen ließ und befahl, nächst Homers Gedichten, diese Verse allenthalben abzusingen **).

Der Niederländische Dichter Caspar Barläus, erhielt für einen poetischen Panegyrikus auf den bekannten Kardinal Richelieu, 5000 Goldgülden ***); desgleichen von dem Helden des dreißigjährigen Kriegs, Herzog Bernhard von S. Weimar, dessen Thaten er in einem Gedichte besang, eine goldene, schwere Gnadenkette, mit des großen Teutschen

*) Englische Miscellen, 10. B. S. 107.

**) *Athenaeus* Deipnosoph., L. V. p. 209.

***) Benthem Holländ. Kirchen- und Schulen-Staat, 2. Th. S. 367.

Bildniß, welche von des Dichters Familie wohl verwahrt und dankbar gezeigt wurde.

Der Französische Dichter Theophile erhielt für ein sehr mittelmäßiges Gedicht auf den Pyrenäischen Frieden, von der Mutter K. Ludwigs XIV. ein Geschenk von 10,000 Thalern *).

Sannazars Epigram auf die Stadt Venedig von 6 Zeilen, wurde ihm vom Senat **) mit 600 Kronen bezahlt.

Dem Sheik Taher überreichte ein Arabischer Poet, ein auf ihn gemachtes Lobgedicht von drei Versen, wofür er 300 000 Kronen erhielt, mit der Erklärung ***): wären der Verse mehrere, so würde der Dichter noch besser belohnt worden seyn.

Oppian erhielt vom Kaiser Karakalla für jeden Vers seines Gedichts über die Jagd und den Fischfang, einen Goldgülden, und die Freiheit seines Vaters †), der von dem vorigen Kaiser in's Exil geschickt worden war. Die Verse dieses Dichters wurden daher goldene Verse genannt.

Peter Apianus, der berühmte Astronom zu Ingolstadt ††), dedicirte Kaiser Karl V. sein Astronomicum Caesarum, wofür ihm dieser dreitausend Goldgülden verehrte, und in den Adelstand erhob †††).

*) *Reinhardi* Theatr. Prudent. Eleg. p. 489.

**) *Jovii* Elog. doctor. Viror. p. 185. *Freheri* Theatr. Erudit. p. 1441. *Schotti* Itinerar. Ital. p. 42.

***) *Elmacini* Hist. Saracen. C. 7. p. 135.

†) *Vossius* De Poetis Gr. p. 28. *Matthiae* Theatr. Hist. p. 596.

††) Welchen die Leser schon kennen. Curiositäten, 1. B. S. 326.

†††) *Adami* Vitae Philos. Germ. p. 142.

Seinen Livius dedicirte J. Fr. Gronov dem Mäcene der Gelehrten, Claudius Memmius, der Ambassadeur des Königs von Frankreich zu Osnabrück war, und erhielt von demselben dafür 1000 Thaler*), eine, für die damaligen Zeiten, nach dem verheerenden dreißigjährigen Kriege, sehr beträchtliche Summe. — Eben so viel bekam der Dresdner Superintendent P. Laurentius, für die Predigten über die Bücher Samuels, von dem Kurfürsten August von Sachsen, dem er dieselben zueignete **).

9.

Noch etwas von D. Luthers Ringen.

(Curiositäten 1. B. S. 506 und 559; 2. B. S. 192.)

Oelrichs in seiner, in Bernoulli's Samml. kleiner Reisebeschreibungen, mitgetheilten Reise, (6. B. S. 54.) sagt: der Doktor-Ring (Annulus doctoralis) D. Luthers sey so dick und groß, daß er denselben müsse am Daumen getragen haben. Bei theologischen Doktorpromotionen sey derselbe dem Kandidaten an den Daumen gesteckt worden.

„Man sieht, — fährt Oelrichs fort, — oben auf diesem Ringe, in einer Einfassung, drei in einander geflochtene Ringe, welche einer Rose gleichen, welcher Luther sich anfänglich als Wappen bedienet: darüber sind die Buchstaben, M. L. D. und an der Seite, die Jahrzahl 1512 zu sehen."

„Der Verlöbniß-Ring (Annulus pronubus) aber ist nicht so groß, weil er für die Käthe gemacht worden. Es ist der-

*) *Morhof* Polyhist. T. I. p. 342.

**) *Schlegel* Vitae Ephoror. Dresdens. p. 75.

selbe sehr künstlich gefertiget worden, von Albrecht Dürer *), der schön in Gold arbeiten können. Ein Diamant und ein Rubin ist darauf befindlich und ein jeder Stein besonders in Gold eingefaßt. Der Ring ist so künstlich gemacht, daß er sich zwischen dem Kasten, worin der Diamant, und zwischen dem andern, worin der Rubin gefaßt worden, von einander schieben läßt, da denn aus einem Ringe zwei werden, die zusammen hängen. Jeder von diesen Ringen liegt in einer besonderen Kapsel, welche bei dem Bibliothekarius (zu Helmstädt) sorgfältig verwahrt wird **)."

S. auch Küsters Nachricht von Luthers Verlöbniß-Ringe, Berlin 1741. in Bernoulli's Samml. kl. Reisebeschreib., 6. B. S. 106 abgedruckt.

10.

Münze des Jeronimo Scotto.

(Curiositäten, 1. B. S. 108.)

Baczko (Beschreibung und Geschichte der Stadt Königsberg, 1. B. S. 448) sagt: diese Münze befinde sich in der kleinen Münzsammlung der Wallenrodtischen Bibliothek zu Königsberg und setzt hinzu: „Ein Mährchen sagt, Scotto

*) Ob dieser berühmte Künstler wohl wirklich der Verfertiger dieses Ringes war? Die von demselben auf Luthers Verheirathung 1526 gefertigte Münze trägt des Künstlers Zeichen.
D. H.

**) Beide Ringe wurden von dem berühmten Philologen von der Hardt zu Helmstädt auch dem gelehrten Reisenden Z. von Uffenbach gezeigt. S. dessen Reisebeschreibung, 1. B. S. 208. D. H.

habe dieselbe über der Tafel des Herzogs in Preußen aus Brod verfertiget und dem Kanzler Rapp geschenkt *).

Einer von den Späßen dieses uns zwar nicht ganz, aber doch so ziemlich bekannten Tausendkünstlers!

II.

Zu den Nachrichten von Thomas Schweicker.

(Curiositäten, III. B. S. 375).

Dieser Thomas Schweicker, ohne Arme, war seinen Zeitgenossen so merkwürdig, daß sie seine Existenz nicht allein durch Kupferstiche, Holzschnitte und Flugschriften der Nachwelt aufzubewahren suchten, sondern sie prägten auch Münzen auf ihn. Eine solche Medaille hat Lochner (Samml. merkwürdiger Medaillen, 2. Th. S. 249) gegeben. Die Vorderseite derselben zeigt den Ohnarmigten sitzend, in einen Mantel gehüllt, schreibend mit dem rechten Fuße, mit der Umschrift: *Thomas Schweicker. Etatis suae.* 41. 1581. Auf der Rückseite steht: *Mirabilia opera tua et anima mea cognoscet nimis. Psalmo* 138.

„Es wurde dieser Schweicker — fährt Lochner S. 253 fort — als ein Wundermann admirirt und man war sehr begierig ihn zu sehen. Ja, es kamen oft weither eigne Boten nach Hall, welche sich der Sache erkundigen, und von der Obrigkeit beglaubte Testimonia darüber einholen mußten. Kai-

*) Sollten in der, so viele Schätze bergenden, Wallenrodtischen Bibliothek zu Königsberg gar keine Nachrichten von des Abenteurers Aufenthalt in jener Stadt zu finden seyn? Lassen sich aus Danzig keine erwarten? D. H.

ser Maximilian II., als er 1570 durch Hall ging, sah, lobte, bewunderte und beschenkte ihn. Der Kurfürst Friedrich von der Pfalz, gab ihm Helm und Schild und Wappen. So heißt es in den Versen, welche unter einem seiner vielen Bildnisse stehen:

Auch Kurfürst Friedrich am Rhein hat ihm bei Leben
Als einen Wundermann, Schild, Helm zum Wappen geben."

Er starb zu Hall 1602, den 7. Oktbr. 61 Jahr alt. Die von dem Prediger Johann Weidner *) auf ihn gehaltene Leichenpredigt, nebst allerlei prosaischen und poetischen Zugaben wurde zu Frankfurt a. M. 1603 gedruckt.

12.

Noch etwas von Swedenborg und den Swedenborgianern.

In den Curiositäten 1. B. S. 529 heißt es, die Konsistorien, welche Swedenborgs Lehre untersuchen mußten, hätten geschwiegen, woraus der König gefolgert habe, es müsse dieselbe nichts Schädliches enthalten. — Hingegen sagt *Cotteau* (Tableau général de la Suède, Paris 1790), man habe Sw. Lehre für heterodox und gefährlich erklärt **), und *Barruel* (Mémoires sur le Jacobinisme, T. IV.), nennt die Swedenbor-

*) Er war Superintendent zu Hall in Schwaben; geboren 1545, gestorben 1606. Sein Sohn, Johann Jakob, schrieb ein Salicetum poeticum, in welchem er seines Vaters Leben erzählt. Dieser aber hat eine geachtete Gnomologia Biblica herausgegeben. *Witte* Diar. Biograph. T. II. ad A. 1606. D. H.

**) Archiv für Kirchengeschichte von Stäudlin und Tzschirner, 1. B. 2. St. S. 159, nach *Grégoire* Hist. des Sectes religieuses. (Paris. 1810.) T. I. p. 213.

gianer den Thronen gefährliche Menschen und den Stifter ihres Glaubens nennt er einen Atheisten. Gegen ihn trat auf *Clowes* (Letters to' a Member of Parliament on the Character and Writtings of Baron Swedenborg. Manchest. 1799); dieser vertheidigte Sw. und sagt, dessen Werke verdunkelten alle Schriften des Aristoteles, Locke, Leibnitz ꝛc.

Das Journal der Swedenborgianer: *New Jerusalem Magazine* hatte Artikel, die ein Französischer Chirurg, Chastanier, redigirte, welcher behauptet, eine exegetische Gesellschaft zu Paris gestiftet zu haben, der die berühmtesten Gelehrten beigetreten wären. Er nennt jedoch keinen derselben.

Der Schwede Karl Berns Wadstrom gieng nach Afrika, weil er, wie die Mitglieder seiner Sekte, glaubte, dort liege das neue Jerusalem *).

Es soll König Gustav II. Neigung zu dieser Sekte gehabt haben. Deshalb dedicirte ihm *Nordenskiold* seine Schrift: Forsamlings Formen uti de Nya Jerusalem, Kiobenh. 1790.

Die Liturgie der Swedenborgianer findet man in vielen Ausgaben, unter dem Titel: The Lithurgy of the New Church, signified by the New Jerusalem the relation etc. Die 5te Ausgabe, erschien zu London 1795.

*) *C. B. Wadstrom* Précis sur l'Etablissement des Colonies de Sierra Leona et de Boulama, à la côte occidentale de l'Afrique. Paris. 1798. Er starb 1799 zu Paris, unbelohnt für alle seine Bemühungen, nicht in den besten Umständen. Eine kurze, biographische Notiz über ihn, befindet sich in Bertuchs Geographischen Ephemeriden, J. 1810. B. 32. S. 85. D. H.

Inhalt.

Seite

I. Drei merkwürdige Kronen. Die eiserne Krone und die Kronen des Königs Agilulph und der Königin Theodelinda. (Mit Abbildungen auf Taf. 4) . . . 97

II. Der Hof Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund 106

III. Anekdoten und Charakterzüge von Bernhard dem Großen, Herzog zu Sachsen-Weimar. (Hierzu die Abbildung Taf. 5.) 118

IV. Fernere Nachrichten von der vermeinten Anna von Cleve 135

V. Der Phönix 142

VI. Die merkwürdige Bibliothek des Sultan Tippoo Saheb von Mysore. Nebst Proben aus einigen Büchern derselben. (Mit dessen Portrait Taf 6.) 151

VII. Eine Tessera der Hygiea. (Mit Abbild. auf Taf. 7.) 161

VIII. Hochzeitfeier des Kurfürsten Johann des Beständigen von Sachsen, zu Torgau, im Jahre 1500. Aus Spalatin's Handschrift 163

IX. Der verwünschte Kaiser 168

X. Nachträge und Berichtigungen schon gelieferter Aufsätze in den Curiositäten 173

1. Beitrag zu Notizen über die Erzählung: Schwergeprüfte Liebe 173

Seite

2. Berichtigung einer Nachricht in den Curiositäten III. Bd. 4. St. unter der Aufschrift: das kostbare Ostindische Gericht, S. 370 176
3. Zu Herzog Heinrichs von Sachsen Leben u. Charakteristik 179
4. Wunderbare Fertigkeit im Kopfrechnen . 180
5. Nachtrag über den ausgezeichneten Kopfrechner Zerah Kolburn 180
6. Noch etwas zur Notiz vom Naumburger Trinkhorne 181
7. Nachtrag zu dem Aufsatze über Autor-Honorare 183
8. Belohnungen für Gedichte und Dedikationen 184
9. Noch etwas von Dr. Luthers Ringen . 186
10. Münze des Jeronimo Scotto . . . 187
11. Zu den Nachrichten von Thomas Schweicker 188
12. Noch etwas von Swedenborg und den Swedenborgianern 189

Curiositäten

der

physisch = literarisch = artistisch = historischen Vor = und Mitwelt.

Vierten Bandes. III. Stück. 1815.

I.

Die Schlacht bei Nördlingen im J. 1634.

Nach einer gleichzeitigen Handschrift.

Herzog Bernhard von S. Weimar, der gepriesenste Feldherr seiner Zeit *), dessen Name in der Geschichte nie verlöschen wird, war schon als Herzog von Franken anerkannt und zu Würzburg gehuldiget worden **), als er seinem Teutschen Vaterlande zu Liebe, seine siegreichen Fahnen über Schwaben entfaltete und dem bedrängten Nördlingen zu Hülfe eilte. Wie standhaft die Besatzung und Bürgerschaft

*) In Bezug auf den Aufsatz über diesen Helden im IV. B. dieses Journals S. 118.

**) Die Beschreibung der dabei vorgefallenen Feierlichkeiten, in den Historischen Continuationen, XIV. S. 59. Tenzel, Sächs. M. Kabinet. Ernest. Linie, S. 534.

dieser R. Stadt sich wehrte, und wie schrecklich es in derselben aussah, wie verhungert und verpestet täglich viele Hunderte dahin starben *), davon erhielt durch Schreiben des Magistrats und Kommandanten Herzog Bernhard schriftliche, und durch mehrere an ihn gesendete Boten, mündliche Nachricht. Nicht mehr konnte er den Empfindungen seines Herzens widerstehen, und beschloß, zu schlagen. „Ich habe ihnen Hülfe versprochen, sprach der edle Held; Ich werde mein Fürstliches Wort lösen."

Die Generale stimmten nicht Alle für die Schlacht. Bernhard aber drang durch, schlug, und verlor die Schlacht. Gegen 70,000 Oestreicher, Italiener und Spanier, fochten gegen 30,000 Schweden und Teutsche. Jene hatten doppelt so viel Geschütz als diese und noch einmal so viel Kavalerie. Mit beispielloser Tapferkeit focht Bernhards Heer und wich nur endlich der Uebermacht.

Der Schwedische General-Feldmarschall, Graf Gustav Horn, theilte einen Bericht von dieser Schlacht mit **), welcher jedoch einigermaßen nur einseitig war, weil er selbst sagt: „Habe durch diesen Bericht nit eine vollkommene beschreibung des gantzen verlauffs bey Nördlingen machen wollen oder können, weil Ich wegen des Holtzes so zwischen dem rechten und linken flügel innen gelegen, nicht abmercken können, was bey selbigen Flügel sich zugetragen ꝛc." Ein vollständigeres Tage-

*) Dolp Geschichte der R. Stadt Nördlingen, 1738. Mayer Hist. der Belagerung der St. Nördlingen, S. 18.

**) Relation oder außführlicher Bericht aller derjenigen Vrsachen und Motiven wodurch nicht allein die wolgemeynte Intention die Stadt Nördlingen zu entsetzen, turbiert, sondern auch darauff erfolgtes Treffen dem gantzen Euangelischen Wesen ein gröfseres Unglück zugezogen worden. Beschrieben von einem fürnemmen Cavallier welcher persönlich mit und dabei gewesen. 1635.

buch hat Schöpperlin über diese Schlacht abdrucken lassen *).

Eine dritte Relation nach einer Handschrift, erhalten die Leser hierbei, nebst einigen Nachrichten von Herzog Bernhard selbst. Nur aus mehreren, neben einandergestellten, solchen gleichzeitigen Berichten, kann der Geschichtschreiber Resultate für die Geschichte jener Zeit fassen, und diese bewähren dieselbe dann eben dadurch am besten.

D. H.

* * *

Christoph Heinrich von Griesheim, adelicher Rath und Amtmann zu Fritzlar, an den Kuhrfürsten Anselm Casimir von Maintz.

(Aus dem Kapitels-Protokoll d. u. L. F. Stifts zu Kölln.)

Hochwürdigster Ertzbischoff und Kuhrfürst,
gnädigster Herr!

Eß haben beyderseits Ihro Excellenz, Herr General-Leutenant, Graff Gallas, vndt Herr Feltmarschalck, Graff von Aldringer vff mein abgelegte Werbung gnedige Vertrostung gethan, daß mir ettliche Regimenter zum Succurs mitgegeben sollen werden, woruff ich diesen Sommer mit Verlangen von einer wochen zu der andern biß vff die glückliche eroberung der statt Regensburg warten müßen, nach welchem ich hochwolgemelden Herrn General-Leutenandt gehorsamlich angesprochen, mich nunmehr abzufertigen, gestaldt Seine Excell. mir, wohin ich wollte, zu reisen verwilliget, vnd doch dabey angedeudt haben, daß vff anckunfft deß Italienischen Volckß sich Mittel ereigen würden: woruff ich zu solchem Italienischen Volck geraiset, vnd zuvor mitt dem Hrn. Obristen Ossa die

*) Kleine historische Schriften, 1. B. S. 181.

Vnterrathung gepflogen; daß ich eilendt hinunter reißen, vnd die anckunfft etzlicher hiesiger Regimenter in die Nahe bey daß Elsaß befordern solle; so wurde alsdann durch daß Italienisch Volck vnß wieder konnen geholffen werden. In Ansehung nun der weiten geuerlichen Raiß durch Burgundt vnd Lothringen, hat ich zu Lindaw mit vorwissen vnd verwilligen Herrn Obersten Vitzthombs, ein Trommelschleger naher Rauenspurg zu dem schwedischen Generalmajor, Herrn Obersten Schaffalitzky, meinen nahen Vettern geschickt, vnd vmb eynen paßzettel, in Türingen zu den meinigen zu reisen, angehalden, welcher mir solchen nit allein verwilligt, sondern auch alberaithß vff Vlm vnd Göppingen fortreysen lassen: alß er aber zu Herzog *Bernhards* von Sachsen weymar F. Gn. gereiset, vnd villeichten meiner gedacht, haben Ihre F. Gn. eß ettwaß empfunden, vnd ihme beuolhen, daß er mich zurück bey Ihro F. Gn. bringen sollte; in masen er dan mich vff der post angetroffen vnd zuruck gefordert, aber doch bey Cavallierß glauben vnd der nahen anverwandtniß halber verhaissen, daß mir Kein Laidt wiederfahren, sondern der ertheilte paß redlich gehalten werden solte, welcheß auch geschehn. So baldt ich in daß schwedische Lager bey Göppingen komen, hat Her Feldmarschalk Horn mich zur taffel fordern laßen, vnd mich gantz guttlich tractirt, vnter andern aber angedeut: „wir trugen ein großen verlangen in das würtenberger landt, wir hetten drey Jahr daran gezogen, müsten gedult haben, die Kinder Israel wären 40 Jahr in der wüsten herumb gezogen, ehe sie in daß gelobte Landt angelangt seien. Den folgenden abendt bin ich wieder zum essen gefordert worden, da dan Ihro F. Gn. Hertzog Bernhart mich mit diessen formalibus angereth: „Her Griesheim wie kombt ihr hieher?" Als ich nun vermeldt, Ihre F. Gn. hetten eß gnedig beuolhen, sonsten wolte ich gewiß nit ins Lager gezogen sein, meine Raiß ginge nach Türingen, haben sie ferner gesagt: „ich wüste ja wie ich verhaßt were, ob ich getraue dahin zu komen;" „Ja, hab ich geantwortet, auff den mir erthailten paß." Wenig darnach ha-

ben Ihrer F. G. vermeldt, daß sie ein jungen vom Adel, vor drey tagen, so daß lager außkundschafften dahin komen were, hette hencken laßen; welcher discursus mir halb und halb angestanden, doch hat der Feldtmarschalck Horn lachend gesagt, „eß sey vff mich nit geredt, mein gelaidt soll mir redlich gehalden werden, ich müste nur wahrten, biß die itzige occasion für vber, und sehen, wie eß ablaufft." Ich bin gleichwol ettwaß perplex bliepen; vndt den andern morgen ein ghar demuetige supplication ahn Ihre F. Gn. gestelt, vnd dar Inn verhaischen, in Türingen stil zu sitzen, wan ich bei meiner religion sicher könnte gelassen werden; solte eß zu fridtlichen tractaten gelangen, wurde ich nutzliche Dienste leisten können, dan mir ahm Kay. vnd catholischen Kur- vnd Fürsten höffen alle Räthe bekant, vnd ich also mit denselben desto besser wurde negotiren können; vnder dessen wolte ich gantz ruhig sitzen, vndt mich ferner nit gebrauchen lassen, verhoffende hiedurch erlassen zu werden. Ihre F. Gn. haben mir zwahr hieruff selbsten bey anderthalb stunden gantz mit entblößdem Haupt audientz ertheilt, vil dingß, sonderlich vom frieden mit mir gereth, auch des Fridlandtß gedacht, daß sie demselben nie getrawet hetten *), vnd da er zu Ihn komen, wolten sie ihn in ein badtstüblein haben setzen lassen; ferner, wie ich Ihrem Kur- und Fürstl. hauß mit lehnßpflichten hartt verbunden, vndt doch so eifferich vff Keyserlicher seitten mich gebrauchen lassen, mein religion stelten sie zu meinem gewissen; zur zeit Caroli magni wahre der Babst nur ein patriarch, gleich dem in graecia gewesen; ich solte sagen, wie stark die keyserliche und Kurbayerische Armaden wehren? daruff ich vermeldt: Im wenigsten 28,000 man effetive, vndt die Italiener 12,000 man complete. Daruff sie gelacht, vndt ettwaß hartt geantwordt, „sie

*) Es war ein Unglück für Wallenstein, daß ihm nicht wohl zu trauen war, und daß Herzog Bernhard bei seinen Versprechungen ihm nicht glauben wollte, sagen auch andere Schriftsteller. *Siri* Memorie recondite. T. VIII. p. 52.

sehen nun wohl, waß ich noch in Hertzen hette, ich solte eß nur keinem von Ihren leuten sagen, eß werde solcheß niemandt glauben, sie weren nit stärker beydeß Key. vnd beyerische, als 9000 pferd, vndt 8000 zu Fuß; der Italiener wehren auch souiel nit, vnd wer dem könig von Vngern vbel gerathen, daß seine Kön. May. sich mit der Nördlingischen belagerung abermahlß intriciret haben; sie können mit reputation nit hinweg kommen, er würde ihnen auch, so sie sich retiriren wollen, fleisig daß gelaidt geben; blieben sie, so wolde er so gewiss, als er da stunde, die gantze Armada schlagen. „Ferner haben Ihre F. Gn. angedeudt," daß Khurtrier in deme vbel gethan, daß sie die Franzosen vff dero Vestung gelassen, er glaube gahr wol, daß man sie, die schwedische lieber daruff sehen wurde, dan man ahm Kay. hoff vielleicht vermainte, man könnte die schwedische eher wieder dauon bringen." Vnder wehrender Audienz kompt der schwedisch-weymarische General leutenant Herr von Hoffkirchen in das zelt, vnd bericht, daß sein Vetter, des Königß von Vngern Hoffmarschalck, Herr von Starnberg mit ihme vff Cavaliersparole beger zu rethen, welcheß auch geschen, vnd haben die schwedische ausgeben, der inhalt sey von friedenßtractate, und mit mein wortten vbereinkommen, hatten auch angedeutt, daß Ihro Kön. May. nit vngenaigt wehren, sich mit Ihro F. Gn. Hertzog Bernharten in ein persöhnlich gesprech einzulassen. Eß aber haben Ihr F. Gn. alltzeit vermeldt: „Ihr Bäpisten halt doch nit, es pleibt allzeit bey euer alten regeln, quod haereticis non sit servanda fides." Ich, contra, wan man dieses also präsupponirete, so wurdt man in ewigkeitt nit tractiren können; Ihre F. Gn. wusten wohl, daß es die Lenge an ihrem theil mit teutscher macht nit, sondern durch Hulff frembder potentaten müste außgeführt werden; vnser liebes Vatterlandt pleibt daß elende theatrum, daruff alle andere Völcker Ihr blutige tragödie agiren theten, vnd müste also nottwendig zu grundt gehen. Sie, contra, gestunden, daß dieses also seyn, gedachten eß aber nitt zu erleben, sondern Ihr blut daruber

mit ruhm zu uergiesen. Die summa war, ich muste warthen, vnd sehn, wie itzige occasion ablieffe, wan sie die Victori erhilden, weren sie gleichwol zum frieden nit ungemaint, gedächten auch daß stifft Würtzburg nit zu behalden, wan Ihr sonsten satisfaction erstattet, vnd die auß Ihrem Landt von den Keyserlichen erpresste Contribution von Ihrer F. Gn. von bamberg vnd würtzburg restituiret wurde.

Ahm vergangen Sonabend vor 8 tagen, den 2. Sept. sein die Italiener im Keyserlichen Lager ankommen, daruff Nordtlingen mit schlesen hardt zugesetzt worden, welche ein post herausgebracht, vnd succurß gebetten, oder sie konten eß langer nit halden. Folgenden 3. Sept. ist rath gehalden, vnd geschlossen worden, man soll nit schlagen, sondern lieber Nördlingen hingehen lassen, als das gemainwesen in gefahr setzen, biß so lang der Rheingraff mit seinen truppen ankäme.

Montagß den 4. Sept. ist der Veldtmarschalck Cratz *) mit dem Generalmajor Kagen, auch etzlich Durlachisch volck vff die Nahe kommen, daruff Hertzog Bernhart abermahl die resolution genohmen zu schlagen. Dienstag den 5. Decemb. (Sept.) haben sie sich conjungiret, die Bagage etwaß zurück geschickt, und gen abendt in das Thal vnder Goeppingen vff eine halbe meil nahe an das Kayserliche lager gerückt, daruff ich gebetten vnd erhalden, daß ich möchte zur Bagagi reiten, dan wan mich iemandt von den keyserlichen sehen solte, wurden sie nit wissen, vff waß manier ich hieruber kommen were. Diesen tag ist das Meckelburgisch regiment von den Crabaten niedergehauwen, vnd des Cratzen halbe Bagage geplundert worden.

*) Er hatte die Belagerung von Forchheim aufgehoben, um mit seinem Korps zum Herzoge zu stoßen.

Heut vor 8 Tagen den 6. 7tbr. ahm tag St. Magni ist magna ista dies erschienen, daran mit dem früheſten kurs nach 6 Vhren die schwedische in groſer Furi ahn daß Keyſ. verſchantzte lager angeſetzt, alberait 2 Standarten und 2 fänlein neben etzlichen stugken vnd einer schantz erobert, darin sich die Vicedhom-vndt Limpachischen regimenter logiret, aber mit ihrem schlechten nutzen, dan entweder die schantzen miniret, oder von ihnen selbst auß verwahrloſung die munition angezündet, vnd alſo die beede regimenter in die Lufft nach dem Himmel geflogen sein. Fernerß haben die Keyſerlichen all ihr groß und klein stügk mit Hagel geladen, verdeckt, vnd als die schwedische neher hertzu komen, vff einmal zugleich vnder sie loß gebrandt, welches vnglaublichen Schaden vnd Confuſion verurſacht, gantze weite gaſſen vnder sie gemacht, alſo das vnſerer Curaſier mit voller Macht vff sie geſetzt, vnd innerhalb 2 Stunden, mehr durch augenſcheinliche hulff gottes, alß menſchliche hende die Victori erhalden haben, geſtalt vff unſerer seiten nichtß ſonderlich kan plieben sein, dan der Schwediſchen eigen bekandtniß nach, wan schon ein regiment ſtand hat wollen halden, ſo hatten alſo baldt 6 Keyſerlichen daruff geſatzt, und es ruinirt. Die Reutterey belanget, ſchreibt der Hertzog von wurtemberg ſelbſt ahn ſeine Beampten, etz ſeyen 2000 pferdt vff der wahlſtadt plieben. Vom Fußvolck iſt ſo zu ſagen nichtß davon komen, alß was bei der Bagage plieben vnd ſich mit ausgeſpannten pferdten ſaluirt hat, das vberich iſt niedergehauwen vnd vndergeſtelt worden, vnd ſeint allein vber 4000 Würtenbergiſche Bawern vom Anſchuß niedergehawen worden. Deß feindtß ſtugk, munition, und alles, zumahl Herzog Bernhartß beſte ſachen ſeint bey Nereſſen (Neresheim) erdapt worden, vnd geſtehen ſie ſelbſten, daß vber 4000 Bagage, Marquetender, Comiß- vnd andere wagen in ſtich blieben; dabey zu gedencken, wie viel thauſent pferd in der vnſern Hende kommen. Die gantze Schwediſche Armada mit den württenbergiſchen Bauern mag 22,000 Man geweſen ſein, dauon etzliche tauſend pferdt vff den Gopffinger Grund geflogen, alda der

Rheingraff angelangt, seine truppen hartzu gestoßen, vnd ettwan ein Corpus von 5 oder 6000 pferdten, ohn fusvolck, bagage, geschütz vnd munition, dessen gantz nit mehr furhanden, mag zusammen bracht haben; wo sich dieselbe hingewandt, wie eß auch im nachjagen hergangen, kan ich nit wissen, dan wie alle andere außgerissen, habe ich es auch gethan, und bin dieselbe Nacht vff Schorendorff die Vestung in Würtenberg komen, allda des General Commissarii Offenburgers diener vndt beyde Obersten Dubaldt vnd Ohmss Weiber noch in der Nacht abgeholt, vnd vff Straßburg geführt worden, also daß sie auch diesen vesten ort nit getrauen.

Am Donnerstag früh ist die zeittung von nachfolgendter hohen personhnen thot vnd Verwundung komen, welches ich gleichwol nit für vnfehlbar, sonder wie ichß gehört, referiren wil. Hertzog Bernhart von weymar seie durch ein arm geschossen, Landgraff Johann von Hessen sey vnder dem Gesicht vndt im nacken verwundt gantz blutig nacher Vlm geflogen. Feldtmarschalck Horn seie thot, oder gefangen, finde sich nit. Feldtmarschalck Cratz seie thot. Ein Oberster des geschlechts Wachtmeister, so bey Jhnen sehr berühmbt, vnd des Würtenbergischen Landthoffmeisterß Dochter hat, seie thot. Obrister Liebenstein seie thot. Obrister leutenant Grun seie thod. Obrister leutenant Willibart sey tot.

Alß ich nun an gedachtem Donerstag fortgeritten, ist die gantze Straß nach Stutgart von flüchtigen soldaten vnd einwohnern erfüllt, einer an dem andern hergezogen. Der Hertzog von Wurttenberg ist denselben tag in grosser eil nacher Straßburg postirt, alle adeliche vnd reiche leut sein dahin gefolgt; vff 3 vnd 4 meil wegß seint die leutt auß den Stetten gelaufen, nur die Kindt an den Armen gehabt, mit grossen jammer und geschrey; vnd alß ich gefragt, wo sie hingedächten, haben sie geantwortt, gott mögte eß wissen, sie konten in dieser eil kein rath finden, wehe, vnd immer wehe geruffen, daß

die Schweden iñß reich kommen; zuvor hetten sie mit accord handeln können; jetzo gienge alleß zu grundt; di Keyserlichen hetten sich in Schorndorff wol gehalten, hergegen hetten die Schweden vnd das formatum Consilium zu Franckfurt ihr geld vnd gut, würden damit fortziehen, vnd sie im elende sitzen lassen.

Vnsere Armada hat nuhnmehr ohn allen zweiffel den maisten theil von Württenberg in, finden darin ein vnglaublichen vorrat von korn vnd wein, dessen sie itzo mer, als vor 10 tägen gefunden. Nördtlingen muß sich nun vff gnad vnd vngnad ergeben, darin seint bey 3000 gesliht pferdt vom land herumb, die werden den vnsrigen beneben dem großen daselbst anwesenden vorrath an Korn zu prouiantirung Ingolstats mechtig wol zu staten kommen. Augspurg leit schon den eusserstten hunger, essen hundt und katzen; Ulm ist nunmehr die Brodt Cammer auß Württenberg auch zugeschlossen, also daß die beide stett vor sich selbs zum Creuz krichen müßen.

Diß ist also waß ich selbß theilß mit meinen Augen gesehen, theilß von vielen vornehmen leutten auß ihrem mittel verschiedentlich, aber alleß vff gleiche Maß habe referiren hören. Der allmechtige wolle nunmehr gnediglichen verleihen, daß diese herliche Victori zu seines Namens ere, dem hey. Rö. reich, vnd gemeinen catholischen wesen zum besten gereichen vnd prosequirt werden möge ꝛc.

* * *

Ohne Bemerkungen zu diesem Schreiben zu machen, werde ich, nach einer andern Handschrift, im folgenden Stück dieses Journals von dieser Schlacht und mehreren anderen Dingen, den Herzog Bernhard betreffend, Nachrichten mittheilen, die mehrentheils noch unbekannt oder wichtig genug sind, um den Lesern nicht vorenthalten zu werden.

II.

Merkwürdige Rede König Gustav Adolphs von Schweden,

1632 gehalten.

Nach einer Handschrift.

„Nachdem die Königl. Majestät in Schweden von denen, so sich ihm untergeben, erfahren, wie seine Obersten und Officierer hauseten *), indem sie dem Landvolke ihrer Pferde beraubeten und solche zu ihrem Dienst gebraucheten, also, daß das Land nicht bestellet werden können, und entlicher Mangel an Proviant in seiner Armee vorfallen möchte.

„Alß hat er am Tage Petri Pauli (29. Jun.) zu Altdorf folgende Rede und Vermahnung in Beiseyn des Königs von Böhmen an seine Fürsten, Grafen, Herren und alle Obristen und Officierer, ja, eine solche Predigt wegen ihrer Plünderung und übeln Regiments gethan, daß sich menniglichen darüber entsetzet und erschrecket, denn der König niemals in solcher Colera gesehen worden, mit diesen Worten:

Rede König Gustav Adolphs von Schweden,
an seine Heerführer in Teutschland.

„Ihr Fürsten, Grafen, Edelleute. Ihr seyd diejenigen, „die ihr Untreu an euerm Vaterlande beweiset, daß ihr selbsten „ruiniret, verderbet und verheeret. Ihr Obersten und Offi„cierer vom Höchsten bis zum Nidrigsten! Ihr seyd diejeni„gen, die ihr stehlet und raubet ohne Unterschied, nichts aus-

*) Die Handschrift wird in dem Rathsarchive zu Pegau aufbewahrt. Gräter Idunna und Hermoda, 2. B. S. 90.

„genommen. Ihr stehlets euern Glaubensgenossen. Ihr ge-
„bet mir Ursach, daß ich einen Kräul an euch habe, und Gott
„mein Schöpfer sey Zeuge, daß mir mein Herz im Leibe gallet,
„wenn ich euer einen ansehe, daß ihr den guten Gesetzen und
„meinen Geboten solche Frevler und Verbrecher seyd, und Ur-
„sache gebet, daß man öffentlich saget: Der König als unser
„Freund thut nur Schaden als unser Feindt, da ihr doch, wo
„ihr rechte Christen wäret, zu bedenken, was ich an euch und
„bei euch gethan und vollbracht, und noch mit Gott zu voll-
„bringen gedenke, indem ich mein königlich Leib und Leben
„vor euch und eure Freiheit, beides wegen zeitlicher und ewi-
„ger Güter halben, spendiret; Ich habe meine Krone euernt-
„halben ihres Schatzes entblößet, und über die 40 Tonnen
„Goldes auf euch gewendet. Ich habe von euch und euern
„teutschen Reich nicht bekommen, daß ich mir ein paar Hosen
„hät machen lassen können. Ja, ich zu sagen, ohne Hosen
„geritten bin, als mich mit den eurigen zu bekleiden. Ich habe
„alles gegeben, was mir Gott in meine Hände gegeben hat.
„Ich habe nicht einen Säustall behalten, den ich nicht unter
„euch getheilet habe. Keiner unter euch hat mich niemals an-
„gesprochen, den ich von mir ungegeben gelassen, keinem ist
„seine Bitte fehlgeschlagen, und wo ihr mein Gebot und Ord-
„nung in Acht genommen, wollte ich das ganze Baier- wie
„auch das Frankenland, ordentlich unter euch ausgetheilet ha-
„ben. Ich bin reich genug, begehre nichts von dem Eurigen,
„und wenn ihr auch Gottes vergessen und eure Ehre und
„Pflicht nicht bedenken und in Acht nehmen, oder ganz von
„mir setzen, und zu entlaufen bedacht seyn wolltet, soll die
„ganze Christenheit erfahren, daß ich mein Leib und Leben für
„euch, als ein christlicher König, und der den Befehl eines
„Gottes verrichtet, auf dem Platz lassen will. Wollet ihr re-
„belliren, so will ich mich zuvor mit euch herumhauen, daß die
„Stücken von euch fliehen sollen. Ich bitte euch, um die
„Barmherzigkeit Gottes, gehet doch in euer Herz und Gewis-
„sen, wie ihr Haus haltet, und womit ihr mich betrübet, so

„weit, daß mir die Thränen in den Augen stehen. Ihr han„delt übel an mir, wegen übler Disciplin, nicht aber wegen „eures Fechtens, denn hierinnen habet ihr gehandelt, wie ehr„liche Cavalirer, dafür ich euch obligirt bin.

„Bitte euch nochmals um die Barmherzigkeit Gottes, „gehet mit euch allen zu Rathe, und in euer Gewissen, wie „ihr Rechenschaft vor Gott geben wollet. Mir ist so weh bey „euch, daß ich euch in meinem Königreiche viel lieber die Säue „hüten wollte, denn mit einer solchen verdorbenen Nation „umzugehen. Wollet nochmals zu Herzen nehmen, was ich „mit euch rede. Morgen oder Uebermorgen wollen wir an un„sern Freunde sehen lassen, wie redlich ein Cavalirer ist."

„Ueber solche Rede ist jedermann erstaunet und erschreckt, daß nicht einer ein Wort reden können."

Die richtige Abschrift dieser Rede bezeuget
Pegau, den 15. Februar 1814.

Fr. Aug. Füssel,
E. E. Raths Kammerschreiber.

* * *

Was könnte wohl dieses großen Königs wahre Teutschheit besser aussprechen und beurkunden, als diese Rede? Er war ein Mann, wie Hamlet von seinem königlichen Vater sagt, ein Christ *), ein ritterlich-königlich gesinnter Feldherr, dem die Ehre stets als treue Gefährtin zur Seite gieng. Ein solcher erhabener Fürst mußte Feinde, selbst unter denen haben, die sich seine Freunde nannten und ihm folgten. War denn nicht auch unter den bekannten Zwölfen Einer, der seinen Herrn verrieth? Und wie so Viele dieser

*) Vergl. Curiositäten, 2. B. S. 245.

Art mußte der König unter seiner so zusammengesetzten Armee haben! Welch' so manches Interesse mußte sich da durchkreuzen! Vier Monate nach dieser Rede fiel der König vor der Schlacht bei Lützen, welche nach seinem Tode, denselben rächend, sein Fürstlicher Freund, ein Mann wie Er, Bernhard von Weimar erfocht, sehr glaublich, von der Hand seines eigenen Gefolges, oder eines Verräthers unter demselben *). Wie viel eher würde Teutschland zur Ruhe gekommen seyn, hätte der Himmel ihn der Welt nur noch einige Jahre geschenkt! Aber was er in der kurzen Zeit seines Wirkens that, bleibe dankbar, ewig in Teutschland unvergessen.

Der König wurde im Gespräch zuweilen hitzig, besonders wenn er mit Fürsten sprach, die der guten Sache nicht beitraten **), oder Achselträger waren. Das sagte er damals dem Landgrafen von Darmstadt sehr lebhaft in's Gesicht und ermahnte die Teutschen Fürsten zur Einigkeit. Wer hätte auch wohl jemals Teutschland etwas abgewinnen können, wären seine Fürsten einig gewesen?

Der Landgraf von Hessen-Darmstadt und der Kurfürst von Sachsen zeichneten sich durch Undankbarkeit, Wortbruch und Wankelmuth besonders aus; besonders der von Irrwahn ganz ergriffene Sachse. Der König war genöthiget, beide zu züchtigen.

*) Mehrere zusammengestellte Nachrichten von des Königs Tode finden sich in: Murrs Journal, 4. B. S. 63. und d. Beiträgen, S. 120., im Götting. histor. Magazin, 7. B. S. 382., in den Weimarischen wöchentlichen Anzeigen, J. 1759. S. 31., Erfurt. Gel. Abhandl. 1. B. N. 2., Abhandl. der Maynz. Akademie der Wissensch., 1. B. S. 21.

**) Tafelgespräch des Königs mit einigen Teutschen Fürsten zu Mainz, den 25. Febr. 1632 gehalten. Moser Patriotisches Archiv, 4. B. S. 466. 5. B. S. 9.

Was Luther für die Gründung der Gewissensfreiheit war, war Gustav Adolph für die Erhaltung derselben, und für die politische Freiheit von ganz Teutschland, und wie jenes Feuer einen lindernden Melanchton neben sich hatte, so hatte dieses seinen Oxenstierna. Diesem sagte der König einst: Tu nimis frigidus semper cunctis in negotiis currenti moram injicis. Der Kanzler aber erwiederte gelassen und wahr: At ego, nisi hoc frigore calorem tuum subinde restringerem, totus olim conflagrasses.

Des muthvollen Mönches Luthers Lied: Eine veste Burg ist unser Gott ꝛc. war das Lieblingslied des Königs. Vor der Schlacht ließ er es singen und muthvoll folgte ihm das Heer, wenn er ausrief: Gott mit uns! Diese Losung stand auf Herzog Bernhard's Standarten, und dazu: Frisch dran, fröhlich davon! Eine Seele war in beiden, groß war ihr Muth und unerschütterlich ihr Vertrauen auf Gott. Und so gelang es.

III.

Einige Nachrichten von der Herzogin Dorothea Maria zu Sachsen.

Aus einer Handschrift *).

Die bekannten Nachrichten, daß die Herzogin Dorothea Maria eine Tochter des Fürsten Joachim Ernst

*) Des bekannten Historikers, zu Eisenach 1798 als General-Superintendent gestorbenen C. W. Schneider, der eine sehr schöne, besonders zur Sächsischen Geschichte gehörige, Manuskripten-Sammlung hinterließ. Bibliotheca Schneideriana, Isenac. 1799.

zu Anhalt, und Gemalin des Stammvaters des gesammten jetzigen Durchl. Hauses Sachsen, Ernestinischer Linie, des Herzogs Johannes zu Sachsen, mit welchem sie 1593 vermählt worden, gewesen sey; daß sie das seltene Glück gehabt, ihren Gemal in einer Ehe von 12 Jahren mit 11 Prinzen zu erfreuen, worauf nach dessen Tode noch eine Prinzessin gefolgt ist; daß unter den, bei dem frühen Ableben ihres Gemals, noch lebenden 8 Prinzen, Bernhard der jüngste und kaum ein Jahr alt gewesen sey; alle diese und andere dergleichen Nachrichten, die man in allen Schriftstellern finden kann *), übergehe ich. Folgende Umstände von ihrem Leben und Charakter aber, sind vielleicht nicht sehr bekannt.

I. Die Herzogin Dorothea Maria hatte einen sehr hellen Verstand, sie war eine Freundin der Religion und der Wissenschaften, und von einem frommen und menschenfreundlichen Herzen. Daß man sie allgemein für eine einsichtige und weise Dame gehalten habe, das ist daraus zu ersehen, daß man ihr, als nach dem Tode ihres Gemals, Kurfürst Christian des Andern zu Sachsen, und nachher dessen Bruder, Kurfürst Johann Georg des Ersten die vormundschaftliche Regierung der Weimarischen Lande führte, die alleinige Erziehung ihrer 8 Prinzen überließ. Der Erfolg zeigte auch, was für eine treffliche Erziehung ihre Söhne von dieser klugen Mutter genossen hatten. Sie sind alle (wir nehmen den einzigen unglücklichen Herzog Johann Friedrich aus, der vermuthlich durch körperliche Krankheit in Melancholie fiel **), und hier in

*) Nachrichten von dieser vortrefflichen Fürstin finden sich auch in: Buder's Ehrengedächtniß der Herzogin: in Act. Sacr. Sec. Jen. Threnelogiae et Epicidia in luctuosum discessum Dorotheae Mariae Duc. Sax. Vinariae, 1617.

**) Einige Nachrichten von diesem unglücklichen Prinzen in Spiller's von Mitterberg Neuen Beiträgen zur Geschichte, S. 31. Gelbke Leben Ernst des Frommen, 1. B. S. 23. Aus Handschriften, dazu nächstens einige merkwürdige Zusätze.

Weimar 1628 in der Melancholie starb) die großmüthigsten Fürsten, die tapfersten Helden und die weisesten Regenten ihrer Zeit gewesen — lauter Vorzüge, die sie der Bildung ihrer vortrefflichen Mutter zu danken hatten, und die zugleich Denkmäler von den Einsichten und von der Klugheit dieser unvergeßlichen Fürstin sind. Von ihrer Liebe zur Religion finden sich nicht nur viele Nachrichten in den gedruckten Gedächtnißschriften, sondern eben diese ihre Herren Söhne sind auch redende Beweise davon gewesen: die Geschichte hat sie der Nachwelt als Fürsten empfohlen, die die Wahrheiten des Christenthums gekannt und ausgeübt, und für die Freiheit der Evangelischen Religion in Teutschland ihr Leben gewagt, und zum Theil heldenmüthig aufgeopfert haben. Den Grund zu diesen religiösen Gesinnungen ihrer Kinder legte die Herzogin Dorothea Maria theils durch ihr frommes Beispiel, theils durch den Unterricht, den sie ihnen durch ihren Hofprediger A. Lange geben ließ. Sie wohnte diesem Unterricht oft selbst bei und ließ in ihrer Gegenwart Prüfungen anstellen, um den Fortgang ihrer Söhne in der Erkenntniß des Christenthums selbst zu bemerken. Ich besitze noch ein Exemplar von des gedachten Hofpred. Langens christlicher Kinderlehre für die Fürstl. Sächs. junge Herrschaft zu Weimar, Jena, 1608 in 8., dessen sich die ältesten Söhne der Herzogin Dorothea Maria, Herzog Johann Ernst und Herzog Friedrich in ihrer Jugend bedient haben. So viel ich aus diesem Exemplar ersehe, so haben die Prinzen dieses ganze Lehrbuch nach und nach auswendig lernen müssen.

II. Die Herzogin Dorothea Maria war eine große Beschützerin und Beförderin der Wissenschaften. Als der berühmte Pädagoge derselben Zeit, Wolfgang Ratichius *)

*) Von diesem merkwürdigen Schulmann und seiner Lehrmethode: *Acker* Vita Ratichii, in Act. Scholast. T. VII. p. 2.

eine ganz neue Methode erfunden hatte, der Jugend auf eine leichte und faßliche Weise Sprachen und Wissenschaften beizubringen; und damit ein solches Aufsehen in Teutschland machte, daß man sogar diese Sache auf dem Kurfürstentage zu Frankfurt am Mayn 1612 in Ueberlegung nahm: so kam dieser Ratichius auch hierher nach Weimar zu unserer Herzogin Dorothea Maria, und bot ihr seine Dienste zur Verbesserung der Lehrart in den hiesigen Schulen an. Die Herzogin sendete seine Vorschläge an die beiden Universitäten zu Jena und zu Giessen, und forderte von beiden ihr Gutachten über die vom Ratichius vorgeschlagene Methode, welches beifällig ausfiel, und im Jahr 1614 in 12. gedruckt erschien. Sie erließ auch in eben diesem Jahre ein Schreiben an den damaligen Oberhofprediger in Dresden, Dr. Hoe von Hornegg, und ersuchte ihn, den Ratichius mit seiner neuen Methode dem Kurfürsten Johann Georg I. zu Sachsen zu empfehlen, von welchem Schreiben sowohl, als von der darauf erfolgten Antwort ich noch eine alte geschriebene Kopie in Händen habe. Wie groß das Vergnügen gewesen sey, welches die Herzogin Dorothea Maria an der Lehrart des Ratichius fand, läßt sich daraus abnehmen, daß sie sich nebst ihrer Schwester, der Prinzessin Anna Sophia von Anhalt, welche sich damals hier in Weimar aufhielt, nachher aber an den Grafen Karl Günther zu Schwarzburg Rudolstadt vermählt wurde, entschloß, die Lateinische und Ebräische Sprache von dem Ratichius, nach seiner neuen Lehrart, zu erlernen. Wenn man nach dem glücklichen Fortgange urtheilen wollte, den die Herzogin in der Ebräischen Sprache, unter der Anführung des Ratichius machte: so müßte seine Lehrart nicht zu verwerfen gewesen seyn. Denn, da die Herzogin zuvor keinen Ebräischen Buchstaben kannte: so brachte sie es in sehr kurzer Zeit so weit *), daß sie, wie der

Motschmann Erford. litterat. continuat. T. I. p. 67. *Meyfarthi* Progr. in exequiis W. Ratichii. Erf. 1635.

*) Müller's Sächsische Annalen, S. 311. Tenzel Sächs. M. Kabinet. Ernestin. Linie, S. 484.

damalige Hofprediger Johann Kromayer in seiner Leichenpredigt auf die Herzogin Dorothea Maria, Jena 1617 meldet, jeden Spruch in der Ebräischen Bibel aufschlagen, lesen und übersetzen konnte *), auch das erste Buch Mose dreimal, und von den Psalmen den größten Theil im Ebräischen durchgelesen hatte. Sie schätzte um deswillen diese Lehrmethode so hoch, daß sie in ihrem Testament 2000 fl. zu Belohnungen für diejenigen Schullehrer aussetzte, welche die Jugend nach den Vorschriften des Ratichius unterrichten, und sich darin fleißig erweisen würden **). In eben diesem ihren Testamente gab sie auch außerdem noch dadurch ein neues Merkmal von ihrer Liebe zu den Wissenschaften, daß sie der Universität zu Jena zu besserer Unterhaltung der Professoren 20,000 fl. vermachte. Mehrere Beispiele von ihrer Mildthätigkeit will ich hier nicht anführen, da man in mehreren Schriften Nachrichten davon findet; so wie ich auch nicht nöthig habe, ihrer übrigen rühmlichen Eigenschaften zu gedenken.

III. Von dem Unfall muß ich aber hier noch etwas melden, der ihr am 30. Jun. 1617 begegnete, und ohne Zweifel die nächste Ursache ihres frühzeitigen Todes war. Die Herzogin ritt an diesem Tage Nachmittags mit einem kleinen Gefolge nach Ober-Weimar (das Amt Ober-Weimar war ihr mit allen seinen Einkünften zum Witthum angewiesen), um, wie sie öfters pflegte, selbst zu untersuchen, wie es um die Wirthschaft auf dem dasigen Gute stände. Auf dem Rückwege, als sie mit ihrem Gefolge nahe an der Ilm, in dem sogenannten Dux-Garten, (ein damals wildes Wäldchen,

*) Glafey Sächs. Geschichte, S. 564.

**) Es wurde dieses Lehrbuch in den Schulen des Weimarischen Landes eingeführt: J. Kronmayer Bericht vom neuen Methodo, wie es in den Schulen des Fürstenthums Weimar mit Unterweisung der Jugend gehalten werden soll, Weimar, 1619. Der verewigte Herder hat eine Zeit lang mit diesem Unterrichtswesen des Ratichius sich sehr ernsthaft beschäftiget.

in seinen Landen von Merkwürdigkeiten aus der Vorzeit sich vorfand und geblieben war. Einer seiner deshalb ergangenen Befehle stehe hier, und sey und bleibe ein dankbares Denkmal seiner Sorgsamkeit für die Ueberreste der Vorzeit.

* * *

Alexander, Markgraf zu Brandenburg ꝛc. ꝛc.

Liebe Getreue!

Wir haben bereits in einem gedruckten Ausschreiben vom 4. Juli 1771 gnädigst befohlen, daß in Unsern fürstlichen Landen auf die Erhaltung der Monumente mit mehrerem Fleiße, als vormals, gesehen werden soll. Nachdem aber diese, Unsere gnädigste Verordnung zu unserem billigen Mißfallen nicht überall mit gehöriger Aufmerksamkeit beobachtet worden ist, Als finden Wir Uns vermüssiget, weitere ernstliche Vorkehrungen deshalb zu treffen, und befehlen demnach gnädigst, daß

Erstlich in Ansehung der Kirchen und Kapellen, dann anderer öffentlichen geistlichen und Schulgebäude, sowohl bei Reparir- als gänzlicher Einreißung derselben, sorgfältigst darauf gesehen werden soll, daß keinem Monument, es sey von Metall, Stein oder Holz, und bestehe in Grab- oder andern Steinen, wie auch hölzernen Tafeln, worauf Wappen oder Inschriften gegraben, gehauen oder gemalt sind, kein Schaden durch einige Zerschlagung, Abhauung, Durchlöcherung, Uebertünchung oder sonst auf andere Art zugefügt werde. Sollte auch allenfalls die Nothdurft erfordern, daß dergleichen Monumente, zumalbei Einreißung ganzer Gebäude von ihrer Stelle verrückt, oderabgenommen werden müssen, so ist solches mit möglichster Behutsamkeit zu bewerkstelligen, und sind alsdann die Monumente einstweilen wohl zu verwahren, bis sie entweder bei Aufrichtung des neuen, oder nach geschehener Reparatur des alten Gebäudes wieder an ihrem vorigen, oder sonst schicklichen Ort aufgerichtet, befestiget und eingemauert werden können. Be-

sonders ist bei Verfertigung neuer Kirchenstühle oder bei Veränderung der alten, ein fleißiges Augenmerk von sämmtlichen Geistlichen auf die Erhaltung der Monumente zu richten, indem es schon öfters geschehen ist, daß hierbei Eins oder Anderes derselben Schaden genommen hat. Sollte sich auch bei Einreißung dergleichen alter geistlichen Gebäude in dem Grundstein, in dem Altar, im Thurmknopf, oder an anderen Orten, etwas von Reliquien eines Heiligen, an Münzen, an Schriften und dgl. vorfinden; so ist eine Specifikation hierüber zu fertigen und solche mit den vorgefundenen Antiquitäten mittelst Berichts an Unsere Regierung einzusenden. Trüge es sich auch zu, daß irgend ein Monument, weil es vielleicht an einem dumpfigen und feuchten Ort befindlich, oder der Witterung zu sehr ausgesetzt ist, wie auch durch das Alterthum an der Schrift, Malerei oder sonsten Schaden nehmen wollte, so, daß vielleicht in kurzer Zeit nichts mehr davon zu erkennen oder zu lesen seyn dürfte, so ist deshalb an gedachte Unsere Regierung von denen Geistlichen gleichfalls eine Anzeige zu erstatten, damit allenfalls noch bei Zeiten eine Abzeichnung davon genommen, und solche in Unserm Geheimen Archiv zu Plassenburg zum Andenken verwahrt werden könne. Sollten aber an manchen Orten von Liebhabern des Alterthums und der vaterländischen Geschichte dergleichen Abzeichnungen, oder Abschriften von den Monumenten genommen worden seyen, oder künftig noch gemacht werden, so wird es Uns zum gnädigsten Wohlgefallen gereichen, wenn solche an ermeldetes Geheimes Archiv zu Plassenburg zur gleichfallsigen Abzeichnung, oder Abschriftnehmung kommuniciret werden wollen. Was

Zweitens, öffentliche Gebäude, als Schlösser, Amt- und Rathhäuser u. s. w. betrifft, so ist sich durchgehends nach vorstehender Verordnung, wie bei geistlichen Gebäuden zu richten, und sollen Unsere sämmtlichen Beamten sowohl, als Burgermeistern und Rath in Städten und auf dem Lande eifrigst auf die Erhaltung der Monumente beflissen seyn, auch

in allen Fällen, wo Eines derselben Schaden nehmen oder gar verloren gehen könnte, möglichste Achtsamkeit gebrauchen, und deshalb ihre Berichte zu rechter Zeit erstatten, welches sonderlich bei Abbrechung der hier und da noch zu sehenden Ueberbleibsel von alten Schlössern und Gemäuern, es mögen Monumente an Wappen und Inschriften daran befindlich seyn oder nicht, zu beobachten ist, damit dergleichen Rudera, ehe sie durch ihre totale Destruction und darauf erfolgende Verösigung der Nachwelt gänzlich aus den Augen kommen, vorhero abgezeichnet, Protokolle über deren Lage und Beschaffenheit verführet und sodann durch die Aufbehaltung in Unserm oftgedachten Geheimen Archiv zu Plassenburg der Vergessenheit entrissen werden mögen.

Zu noch unbezweifelterer Befolgung dieser Unserer gnädigsten Verordnung gebieten Wir zugleich allen Schreinern, Schlossern, Maurern und Zimmerleuten Unseres obergebürgischen Fürstenthums ernstlich, daß sich keiner derselben, bei zu erwarten habenden schweren Strafe unterstehen solle, einem Monument, es sey von Holz oder Stein, auf welchem ein Wappen oder eine Schrift zu sehen ist, irgend einen Schaden zuzufügen, sondern in allen Fällen mit möglichster Behutsamkeit damit verfahren und keine Hand anzulegen, bevor sie nicht in Ansehung geistlicher Gebäude bei dem Superintendenten oder Pfarrer, in Ansehung der weltlichen Gebäude aber bei der Obrigkeit jedes Orts die Anzeige davon gemacht haben. Damit aber auch keiner derselben jemals eine Entschuldigung vorbringen könne; so soll von dieser Verordnung ein Exemplar in jede Zunftlade obgesagter Handwerker geleget, und an ihren gewöhnlichen Jahrtägen öffentlich verlesen werden, worüber Unsere Beamte, welchen das Zunftrichteramt zustehet, mit allem Ernst zu sehen haben.

Gleichwie Wir übrigens nicht zweifeln, daß Unsere sämmtliche Beamte, auch Jagd- und Forst-Officialen auf die

Erhaltung derjenigen Steine, Kreuze, Bäume, Marter- und anderer Säulen, welche Unsere Landesgränzen bezeichnen, folglich in diesem Bezug auch als öffentliche Monumente zu betrachten sind, ohnehin alle mögliche Sorgfalt nach ihren obhabenden Pflichten verwenden werden; Als versehen Wir Uns gnädigst, daß so Ein, als das Andere auf's genaueste befolget und dieser Unserer so nöthig als nützlichen Verordnung überall gebührend nachgelebet werde. Hieran geschiehet Unser gnädigster Befehl.

Datum Bayreuth, den 10. April 1780.

* * *

Nur bei so kräftigen Mitwirkungen konnte es dem verdienstvollen Historiker und Archivar Spieß *) möglich gemacht werden, seines Fürsten Archiv zu Plassenburg, auch in dieser Hinsicht, zu einem der bedeutendsten und seltensten in Teutschland zu machen, in welchem man sich Rathes über alle dergleichen Sachen erholen kann.

Ein Fürst sollte einen Mann ganz allein für dieses Geschäft halten und besolden. Dieser müßte das Land durchreisen, alle Schlösser, Kirchen, Gottesäcker, Archive durchsuchen, um zu sehen ob in denselben sich merkwürdige Bilder, Tapeten, Denkmale, Leichensteine, Inscriptionen, Dokumente befänden. Die Kirchenboden und Gewölbe dürften seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen, die Glockenaufschriften müßte er bemerken und ein Verzeichniß dieser Seltenheiten und Merkwürdigkeiten fertigen. Alsdann würden Zeichnungen von allen bezeichneten Gemälden, Wappen, Kopien von den Inschriften, Dokumenten, Abbildun-

*) Nachrichten von seinem Leben, Reisen, gelehrten Arbeiten und Kenntnissen, finden sich in Schlichtegroll's Nekrolog, J. 1794. 1. B. S. 50. Fikenscher Gel. Fürstenth. Baireuth. Erneſti Histor. Literar. Handbuch berühmter Personen, 13. B. 1. Abth. S. 21.

gen von den Schlössern, Kirchen, Leichensteinen, von den Ruinen alter Burgen, verfallener Kirchen, von merkwürdigen Ansichten ꝛc. genommen, und dieselben in das Landes-Archiv zur Aufbewahrung niedergelegt. Zugleich müßte für die Erhaltung der Monumente, Grabsteine, Gemälde gesorgt, und dieselben dem Moder und der Vernichtung entrissen werden. Und in der That, es wird Zeit, dem benagenden Zahne derselben und der Gleichgültigkeit und der Unwissenheit der Menschen diese ihnen so gleichgültige Beute zu entreißen. Denn, giebt es nicht Fälle, daß ein unwissender Kommissarius, um etwa Breter zu Kirchenstühlen zu bekommen, ganz gute, ja in ihrer Art vortreffliche Altarbilder aus der alten, Teutschen, kräftigen Schule hat zerschneiden und dieselben da und dorthin getheilt nageln lassen? daß ein Anderer kostbare Grabsteine in Mühlwehre, in Basteien hat einmauern lassen? daß die herrlichsten Dokumente, Klosterbriefe, zu Patronen verbraucht worden sind? daß alte, mit Handvesten beschriebene Pergamente den Buchbindern und Knopfmachern überlassen wurden? daß man ganze Karren voll Chroniken, Heberegister, Mönchsrechnungen, Nekrologen u. dgl. in die Papiermühle zum Einstampfen gegeben hat? Und wer will wissen, was Alles in dieser Angelegenheit noch Verderbliches geschehen ist!

Welchem Freunde der Geschichte und der Vorzeit bebt nicht bei dem Allen das Herz? Und es giebt ja doch auch Fürsten, welche die Zeiten ihrer Ahnherrn achten und lieben. An diese sind diese Wünsche, diese Herzensergießungen gerichtet, und glücklich wollte ich mich schätzen, wenn sie läsen, was ich schrieb, wenn sie erfüllten, was ich wünsche, und was mit mir, zum Besten der Geschichte, der Kunst, der Alterthumskunde, der Belebung des Sinnes für das, was vor uns war, gewiß viele Hunderte wünschen. Und so schließe ich mit dem herzlichen Wunsche, daß gesagt werden möge: Es geschehe!

VII.

Visionen und Erscheinungen aus Schweden.

I.

Die Erscheinung der Königin Ulrika und der Gräfin Steenbock.

Als die Königin Ulrika verstorben war, wurde, wie gebräuchlich, der Leichnam der Entseelten in einem offenen Sarge, in einem schwarz ausgeschlagenen, mit vielen Wachslichtern erleuchteten Zimmer, auf einem erhabenen Katafalk aufgestellt und eine Kompagnie der Königlichen Leibwache hielt im Vorzimmer die Trauerwache. An einem Nachmittage fuhr der Wagen der ersten Palastdame und Favoritin der verstorbenen Königin, der Gräfin Steenbock aus Stockholm vor, und der Befehlshaber der Wache ging ihr entgegen und führte sie aus dem Wagen in das Trauergemach, dessen Thüren sie hinter sich schloß. Das lange Schweigen der Gräfin wurde der Lebhaftigkeit ihres Schmerzes zugeschrieben und die Officiere der Wache ließen sie eine geraume Zeit in dem Leichenzimmer allein, um nicht durch ihre Gegenwart die freien Aeußerungen desselben zu stören. Als aber ihre Rückkehr aus demselben sich immer mehr und mehr verzögerte, befürchteten sie, daß ihr ein Unfall zugestoßen sey und der Kapitän der Garde öffnete die Thür, stürzte aber bald darauf äußerst bestürzt zurück. Nun eilten alle anwesende Officiere herbei und bemerkten deutlich durch die geöffnete Thür die verstorbene Königin aufrecht in ihrem Sarge stehend und die Gräfin Steenbock innig umarmend. Die Erscheinung schien zu schweben und lösete sich bald darauf in einen dichten Rauch oder Nebel auf. Als dieser sich verzogen hatte, lag der Leichnam der Königin ruhig in der vorigen Stellung auf dem Pa-

ratebette, allein die Gräfin Steenbock war nirgends zu finden. Vergebens durchsuchte man das Gemach und die anstoßenden Zimmer, und in der Meinung, sie sey vielleicht weggefahren, eilten Einige hinab, um nach dem Wagen zu sehen. Aber auch dieser war mit Pferden, Kutscher und Bedienten nirgends mehr zu sehen. Nun sendete man schleunig einen Kourier mit der Nachricht dieser außerordentlichen Begebenheit nach Stockholm und erfuhr daselbst, daß die Gräfin Steenbock nicht die Hauptstadt verlassen habe und in dem Augenblick gestorben sey, in welchem man sie in den Armen der verstorbenen Königin erblickte. Ueber diese Thatsache ist ein ausführliches Protokoll aufgenommen und von allen Gegenwärtigen unterschrieben worden; bei demselben soll sich noch eine besondere Aussage des Kapitäns über ein wichtiges Geheimniß, welches ihm die Verstorbene bei seinem ersten Eintritt in's Zimmer vertraut, befinden.

Hiermit verbinden wir eine zweite Königliche Vision.

2.

König Karls des XI. Gesicht.

„Ich Karl der Eilfte, heute König in Schweden, war die Nacht zwischen dem 16. und 17. December 1676 mehr als gewöhnlich von meiner melancholischen Krankheit geplagt. Ich erwachte um halb 12 Uhr, da ich von ungefähr meine Augen auf das Fenster warf und gewahr ward, daß ein starker Schein im Reichssaale leuchtete. Ich sagte da zu dem Reichsdrost Bielke, der bei mir im Zimmer war: was ist das für ein Schein im Reichssaal? Ich glaube, da ist Feuer los. Er antwortete mir: o nein, Ew. Majestät, es ist der Schein des Mondes, der gegen das Fenster glittert. Ich war da vergnügt mit diesen Antworten und wandte mich gegen die Wand, um einiger Ruhe zu genießen, aber ich war unbeschreiblich ängstlich

in mir, wandte mich wieder nach vorne hin und ward des Scheins wieder gewahr. Ich sagte da wieder: hier muß es nimmer richtig zustehen. Ja, sagte der große und geliebte Reichsdrost Bielke, es ist nichts anderes, als der Mond. In demselben Augenblick kam der Reichsrath Bielke ein, um sich zu erkundigen, wie ich mich befände. Ich fragte da diesen wackern Mann, ob er irgend ein Unglück oder Feuer im Reichssaal gewahr geworden? Er antwortete da nach dem Stillschweigen einer kleinen Weile: nein, Gott sey Lob! das ist nichts; es ist allein der Mondenschein, der verursacht, daß es aussieht, als wäre im Reichssaal Licht. Ich ward wieder etwas befriedigt, aber, indem ich meine Augen wieder dahin warf, ward ich gerade wie gewahr, daß es aussah, als wären Menschen da gewesen. Ich stand dann auf und warf meinen Schlafrock um und ging an das Fenster und öffnete es, wo ich gewahr ward, daß es da ganz voll mit Lichtern war. Da sagte ich: gute Herren, hier steht es nicht richtig zu. Ihr verlasset euch darauf, daß der, welcher Gott fürchtet, sich vor nichts in der Welt fürchten muß; so will ich nun dahin gehen, um zu erforschen, was es seyn kann. Ich bestellte da bei den Anwesenden, herunter zu gehen zum Wachtmeister, um ihn zu bitten, mit den Schlüsseln herauf zu kommen. Als er heraufgekommen war, ging ich im Gefolge mit dem Mann zu dem geschlossenen, heimlichen Gang, der über meinem Zimmer war, zur Rechten von Gustav Erichsons Schlafzimmer. Als wir dahin kamen, befahl ich dem Wachtmeister, die Thüre zu öffnen, aber aus Bangigkeit bat er um die Gnade, ihn damit zu verschonen. Ich bat darauf den Reichsdrost, aber auch er weigerte sich dessen. Ich bat darauf den Reichsrath Oxenstierna, dem nie vor etwas bange war, die Thüre aufzuschließen; aber er antwortete: Ich habe einmal geschworen, Leib und Blut für Ew. Majestät zu wagen, aber nie diese Thür aufzuschließen. Nun begann ich selbst bestürzt zu werden, aber faßte Muth, nahm selbst die Schlüssel und schloß die Thüre auf, da mir das Zimmer und sogar den Fußboden

überall schwarz bekleidet fanden. Ich nebst meiner ganzen Gesellschaft waren sehr zitterig. Wir gingen da zur Reichssaal-Thüre. Ich befahl dem Wachtmeister wieder die Thüre zu öffnen; aber er bat mich um Gnade, ihn damit zu verschonen; ich bat da die Anderen von der Gesellschaft, aber sie baten sich Alle die Gnade aus, es nicht zu thun. Ich nahm da selbst die Schlüssel und öffnete die Thüre. und als ich einen Fuß hineinsetzte, zog ich ihn aus Bestürzung hastig zurück. Ich stutzte so ein wenig, aber dann sagte ich: gute Herren, wollt Ihr mir folgen, so werden wir sehen, wie es sich hier verhält; vielleicht daß der gnädige Gott uns etwas offenbaren will. Sie antworteten Alle mit bebenden Worten: Ja.

Wir gingen da hinein. Allzusammen wurden wir eines großen Tisches gewahr, von 16 würdigen Männern umgeben; Alle hatten große Bücher vor sich, unter ihnen ein junger König von 16, 17, 18 Jahren, mit der Krone auf dem Haupt und dem Scepter in der Hand. Zur rechten Seite saß ein langer, schöner Herr von ungefähr 40 Jahren, sein Angesicht verkündigte Ehrlichkeit; und zu seiner linken Seite ein alter Mann von ungefähr 70 Jahren. Es war besonders, daß der junge König mehrmals den Kopf schüttelte, da alle diese würdigen Männer mit der einen Hand hart auf die Bücher schlugen. Ich warf dann meine Augen von ihnen weg und ward straks neben dem Tische Richtblock bei Richtblock und Henker gewahr, Alle mit aufgezogenen Hemdärmeln, und hieben einen Kopf nach dem andern ab, so, daß das Blut längs dem Fußboden fortzuströmen anfing. Gott soll mein Zeuge seyn, daß mir mehr als bange war; ich sah auf meine Pantoffeln, ob etwa einiges Blut auf sie gekommen wäre; aber das war es nicht. Die, welche enthauptet wurden, waren meistentheils junge Edelleute. Ich warf meine Augen davon weg, und ward hinter dem Tische in der Ecke eines Throns gewahr, der fast umgestürzt war und daneben einen Mann, der aussah, als sollte er Reichsvorsteher seyn; er war ungefähr 40 Jahr alt. Ich zit-

terte und bebte, indem ich mich zur Thüre zog und laut rief: Welche ist des Herrn Stimme, die ich hören soll? Gott, wann soll dieß geschehen? Es wurde mir nicht geantwortet. Ich rief wieder: o Gott, wann soll dieß geschehen? Aber es wurde mir nicht geantwortet; allein der junge König schüttelte mehrmals den Kopf, indem die anderen würdigen Männer hart auf ihre Bücher schlugen. Ich rief wieder, stärker denn zuvor: o Gott, wann soll dieß geschehen? so sey denn, großer Gott, so gnädig, und sage, wie man sich dann verhalten soll. Da antwortete mir der junge König: nicht soll dieß geschehen in deiner Zeit, sondern in der Zeit des sechsten Regenten nach dir, und er wird seyn von eben dem Alter und Gestalt, wie du mich siehest; und der, welcher hier steht, offenbaret, daß sein Vormund aussehen wird, wie dieser; und der Thron wird grade in des Vormunds letzten Jahren an seinem Fall seyn durch einige junge Edelleute; aber der Vormund, der unter seiner Regierung den jungen Herrn verfolgt, wird sich da seiner Sache annehmen, und sie werden den Thron stärker befestigen: daß nie zuvor ein so großer König in Schweden gewesen und nie nachher kommen wird, als dieser werden wird, und daß das Schwedische Volk in seiner Zeit glücklich werden wird; und er wird ein seltenes Alter erreichen; er wird sein Reich ohne Schulden und mehrere Millionen in der Schatzkammer hinterlassen. Aber ehe er sich auf dem Throne befestigen kann, wird es ein großes Blutbad werden, daß nie desgleichen im Schwedischen Lande gewesen und auch nimmer werden wird. Gieb du ihm, als König im Schwedenlande, deine guten Vermahnungen. — Und als er dieß gesagt, verschwand Alles, und allein wir mit unsern Lichtern waren noch da. Wir gingen mit dem allergrößten Erstaunen, wie Jedermann sich vorstellen kann, und als wir in das schwarze Zimmer kamen, war es auch weg und Alles in seiner gewöhnlichen Ordnung. Wir gingen da hinauf in meine Zimmer, und gleich setzte ich mich, diese folgenden Vermahnungen zu schreiben in Briefen, so gut ich konnte. (Die Vermahnungen liegen versiegelt, werden

von König zu König erbrochen, gelesen und versiegelt.) Und alles dieses ist wahr. Dieß bekräftige ich mit meinem leiblichen Eide, so wahr mir Gott helfen soll!

Karl der Eilfte,
heute König in Schweden.

Als auf der Stelle gegenwärtige Zeugen haben wir Alles gesehen, wie Se. Königl. Majestät es aufgezeichnet hat und bekräftigen es mit unserem leiblichen Eide, so wahr uns Gott helfen soll.

Karl Bielke, Reichsdrost. U. W. Bielke, Reichsrath. A. Oxenstierna, Reichsrath.

Peter Granslén,
Vice-Wachtmeister.

* * *

Daß diese Schrift wirklich vorhanden ist, und daß dieselbe im J. 1760 anfing öffentlich im Umlauf zu kommen, sagt der K. Bibliothekar C. C. Gjoerwell in Stockholm selbst, aber er setzt der Wahrheit der Erzählung wichtige historische Zweifel entgegen *).

Beide Erzählungen theilen wir nicht mit, um denselben Glauben beizumessen, sondern ihrer Sonderbarkeit wegen, indem wir nicht unterlassen können hierbei auf Swedenborgs Visionen aufmerksam zu machen **). Es ist in Skandinavien, wie es scheint, noch viel von den alten Sagen, Zaubererzählungen, Erscheinungen, einheimisch geblieben,

*) Im politischen Journal, Jahrg. 1811. S. 367., woher auch beide Erzählungen, J. 1810. S. 1066, J. 1815. S. 217. genommen worden sind.

**) Sie sind den Lesern schon im II. Bande der Curiositäten mitgetheilt worden.

welche die Vorwelt ergötzten. Allerlei Betrachtungen ließen sich hierbei über das Visionswesen der Nordländer, Engländer, Schotten ꝛc. anstellen und sagen, ließ mancherlei sich, was auf Klima, Sitten, Nationalcharakter, Bildung, was auf melancholische Stimmungen in jenen Zonen Einfluß hätte, hinzufügen; es sey dieß aber einem Anderen überlassen. Sollte es geschehen, würde es uns sehr lieb seyn, und unterhaltend müßte allerdings so etwas zu lesen seyn. Ueber die Gräber der Hünen weht immer noch die schauerliche Geisterluft, und aus den dunkeln Wellen am einsamen Gestade heben sich die täuschenden Nebelgestalten zum einsamen Lande.

VIII.

Geistliche Fuhren.

Die Menschen versuchten bekanntlich im zwölften Jahrhundert *) mancherlei gar wunderliche Mittel, um sich Vergebung der Sünden zu erwerben; unter allen Büßungen aber, die sie sich auferlegten, waren jene Fuhren, zu welchen die frommen Einwohner der Normandie, nicht ihre Pferde und Ochsen, sondern sich selbst einspannten, unstreitig eine der seltsamsten.

Den ersten Gedanken dazu gaben die Bewohner der Gegend von Chartres. Diese hatten bei'm Bau der Thürme des dortigen Doms oftmals mit Baumaterialien beladene Wagen zur Kirche gezogen und es verbreitete sich das Gerücht, die heilige Jungfrau, welcher die Kirche gewiedmet war, habe aus

*) Wo man sich z. B. so häufig selbst geißelte oder von seinem Beichtvater mit Schlägen züchtigen ließ.

Wohlgefallen an solcher Demuth einige Wunder verrichtet. Dieß ermunterte viele Einwohner der Normandie auf gleiche Weise jener entfernten Kirche mancherlei Opfergaben zuzuführen. Bald aber besuchten ihre, mit Geschenken beladenen und von ihnen selbst gezogenen, Wagen auch die näher liegende Kirche ihres Erzbischofs zu Rouen, so wie andere Kirchen in- und außerhalb seines Sprengels; und die Gesellschaften, welche zu diesem Zwecke zusammentraten, erhielten durch Mitwirkung der Geistlichkeit eine Art von gesetzlicher Verfassung. Wer einem solchen frommen Gespann sich anschließen wollte, mußte vorher nicht nur beichten und sich mit seinen Feinden versöhnen, sondern auch einem Anführer, der zur Leitung des Ganzen gewählt wurde, zu gehorchen angeloben. Langte nun ein Haufen, der diese Bedingungen erfüllt hatte, mit seinem Wagen bei der Kirche an, so ward ihm, was er suchte, die Absolution und der Seegen nicht verweigert. Man weiß dieß Alles aus einem Briefe *) des damaligen Erzbischofs von Rouen, wo auch gerühmt wird, daß es bei diesen Fahrten an Mirakeln nicht gefehlt habe und daß dabei besonders viele Kranke, welche man zu den Kirchen mitbrachte, gesund geworden wären.

Unter andern kamen diese Fahrten dem Kloster zu St. Peter an der Dive sehr zu Statten, wo gerade damals die früherhin angefangene Kirche ausgebauet und vollendet wurde. Der Unternehmer dieses Baues, der Abt Havmo, schrieb darüber an die Mönche des Klosters zu Tutbury **) in England einen langen Bericht ***), der von jenem geistlichen Fuhrwesen eine sehr anschauliche Vorstellung giebt. Besonders

*) Vom J. 1145. Man findet Hugo's Brief in Mabillonii annal. ord. S. Benad. T. VI. p. 393.; auch in den Scriptor. rer. Gallicarum, T. XIV. p. 318.

**) Nicht Tewksbury.

***) Einen Auszug aus demselben findet man in Mabillons Annalen und in den Scriptor. rer. Gallicar. an den angeführten Orten.

bewundert er, wie sich so stattliche, von ihren Ehrenstellen und Reichthümern gar sehr aufgeblähte Leute, selbst adeliche Herren und Frauen entschließen konnten, ihren stolzen Nacken mit Stricken zu umschlingen und sich wie Thiere anzuspannen, um jene bald mit Holz, Kalk und Steinen, bald mit Waizen, Oel, Wein und anderen Lebensmitteln beladenen Wagen zu seiner Kirche zu ziehen. Diese müssen sehr große und schwere Lastwagen gewesen seyn; denn manchmal waren einem einzigen an tausend Männer und Frauen vorgespannt. Dennoch ging es bei der Fahrt selbst sehr still her und man hörte nicht das leiseste Geflüster. Nur wenn der Wagen anhielt, fieng Alles laut zu beten an. Auch waren immer Priester zugegen, die sich besonders bemüheten, Leute, die mit einander in Feindschaft lebten, auszusöhnen. Ließ Jemand sich dazu nicht willig finden, oder verweigerte auch in anderen Dingen den Priestern den schuldigen Gehorsam, so wurde sein Geschenk als eine unreine Gabe vom Wagen geworfen und er selbst mit Schimpf und Schande fortgejagt.

Den gläubigen Eifer, mit dem dieß Alles betrieben wurde, kann Haymo nicht genug preisen. War durch den Klang der Trompeten und das Aufrichten der Fahnen, die vorausgingen, das Zeichen zum Aufbruch gegeben, und waren die angespannten Büßer einmal in Zug gekommen, so hielt sie nichts auf ihrem Wege auf, weder eine steile Höhe, noch ein tiefes Gewässer. Stießen sie auf einen Fluß, so zogen sie, nach Haymo's Versicherung, wie einst die Hebräer, als sie den Jordan passirten, ohne Bedenken gerade hindurch und kamen auch, wie es scheint, immer glücklich — was in der That zu bewundern ist — an das jenseitige Ufer, obgleich das Wasser, wie sie vermuthlich erwarteten, nicht still stehen wollte. Ein einziges Mal sollen die Meereswellen, als sie sich bei Port de Sainte Marie in's Wasser gewagt hatten, zurückgewichen seyn.

Desto öfterer verherrlichten Wunder anderer Art ihre Züge. Stumme bekamen die Sprache, vom Teufel Besessene (vermuthlich Wahnsinnige) ihren Verstand, mancherlei Schwache und Kranke ihre Gesundheit wieder. Immer begleiteten daher solche Hülfsbedürftige jene Wagen. Waren diese bei der Kirche angekommen, so wurden sie um dieselbe herumgestellt, mit Wachskerzen und Lichtern erleuchtet und bildeten eine Art von Wagenburg oder Lager, in welchem die gläubige Schaar unter Absingung geistlicher Lieder die Nacht zubrachte, doch wurden dabei die Kranken nicht vergessen. Man legte sie auf die Wagen und schon davon mußten sie sich, weil diese gleichsam geweiht und heilig waren, einige Hülfe versprechen; aber es besuchten sie auch die Priester, wenn sie durch das Lager ihre Processionen hielten und brachten ihnen die Reliquien ihrer Kirche, auf welche sie das meiste Vertrauen setzten, zur Verehrung. Da mag denn allerdings mancher Kranke, der leichter durch Aufregung und Erschütterung seiner Phantasie, als durch Arzeneimittel zu heilen war, in dem frommen Getümmel und durch die magische Kraft eines recht festen Wunderglaubens gesund geworden seyn.

Wie lange diese geistlichen Fuhren gedauert und wann sie aufgehört haben, läßt sich, aus Mangel an Nachrichten, nicht genau bestimmen. Wahrscheinlich kamen sie frühzeitig wieder ab; denn es mögen dabei bald mancherlei Unordnungen eingerissen seyn; auch fehlte es nicht an Gelegenheit zu anderen, eben so kräftigen und doch weniger unbequemen Büßungen. Uebrigens mag freilich dieser fromme Schwindel, der so viele und auch reiche Leute ergriff, manchen Kirchen Vortheil gebracht und besonders denen, die gerade neu aufgebaut wurden, einen guten Zuschuß zu den Baukosten eingetragen haben; so wichtig und ausgebreitet aber, als es Choiseul Daillecourt *) darstellt, scheint der Einfluß dieser Gesellschaften auf

*) In seiner Preisschrift: De l'influence des croisades sur l'état des peuples de l'Europe, Par. 1809. p. 153.

den Bau der Kirchen jener Zeit nicht gewesen zu seyn. Ihr Wirkungskreis beschränkte sich nur auf einen Theil des nördlichen Frankreichs; auch findet sich wenigstens in den von ihm angeführten Quellen kein Beweis, daß ihre Mitglieder, wie er behauptet, als Maurer und Zimmerleute an den Kirchen gearbeitet hätten.

IX.

Hochzeitfestliche Aufzüge zu Dessau, im J. 1614.

Fürst Johann Georg zu Anhalt, Stifter der Linie Dessau, vermälte im Oktober 1614 seine Tochter Sophia Elisabeth an Georg Rudolf, Herzog zu Liegnitz u. Brieg. Bei dieser Gelegenheit ging es zu Dessau sehr feierlich und hoch her. Es wurden Aufzüge, Ritterspiele, Tänze und Maskeraden gegeben *), und war des Wohllebens dort allenthalben fast gar viel. Von den feierlichen Aufzügen ist ein eigenes Buch geschrieben worden **), geziert mit vielen

*) Fürst Johann Georg liebte die Ritterspiele und Aufzüge dieser Art ungemein, und nahm an denselben oft thätigen Antheil. Die Prinzessin Sophia Elisabeth war belesen, gottesfürchtig und äußerst theilnehmend und mitleidig. Sie starb schon 1619. Beckmann Anhaltische Historie, 5. Th. S. 210 und 228.

**) Abbildung und Repraesentation der Fürstlichen Inventionen, Aufzüge, Ritter-Spiel, auch Ballet so am Fürstl. Hoflager zu Dessa, bei Herzog *Georgi Rudolphi* zu Liegnitz und Brieg, mit Fr. *Sophia Elisabeth*, gebornen Fürstin zu Anhalt ꝛc. Beylager den 27. und darauff folgende Tage Octobris 1614 mit Fürstlicher Magnificenz und Herrlichkeit seyn gebracht und gehalten worden. Sambt dazu gehörigen Cartellen, Impresen, Versen und Kupferstücken. Leipzig, 1615. 4.

Kupfern, aus welchen wir den Lesern einige Nachrichten, zur Unterhaltung, mittheilen wollen.

Die weise Sibylla *) macht gedruckt bekannt, sie habe schon vor undenklichen Zeiten diese Hochzeit vorausgesehen, und sende jetzt aus den Elisäischen Feldern acht ehemalige Helden des Trojanischen Kriegs, und den in sich selbst verliebten Narcissus dazu. Der Zug reitet ein, und Sibylla selbst, gekleidet, wie auf alten Bildern die Tochter Pharaonis, als sie das Kindlein Moses aus dem Wasser ziehen läßt, und ihm seinen Namen giebt **), einen Palmenzweig in der Linken, den Kämpen voran. Sie haben ein Kartel über die aufgestellten dreizehn Behauptungen angeschlagen, für welche sie kämpfen wollen, unter welchen sich u. a. auch folgende befinden:

Für eine Geliebte muß keinem Liebhaber etwas zu unternehmen, zu schwer und zu groß seyn;

Je weniger einer von seiner Geliebten zu erwarten hat, desto tapferer muß er seyn, sie zu ehren;

*) Welche von den uns bekannt gewordenen zwölf Sibyllen (über welche noch besonders, einem gegebenen Versprechen nach; Curiositäten 2. B. S. 282 den Lesern so viel Erhebliches, als sich davon auffinden läßt, mitgetheilt werden soll), eigentlich gemeint ist, wird nicht gesagt. Vermuthlich die, welche mit ihren Weissagungen in unsern neuesten Zeiten auch wieder hervorgezogen worden ist. Man hat schöne Abbildungen von diesen Damen: *Passaci* Sibyllarum Icones, 1601. Von ihren Weissagungen und Schriften: *E. Schmidii* Orat. de Sibyllis. *Gaetani* Tr. de Sibyllis, 1756. *Gutbier* Diss. de Sybillis earumque Oraculis. Cizae, 1693. *O. Panvinii* Tr. de Sibyllis. Helmst. 1673. *J. Vossii* Tr. de Sibyllinis Oraculis. Lugd. 1680. *Koerber* De Sibyllarum Libris. Ger. 1680. *March* De Sibyllinis Carminibus. Franckf. 1682.

**) Sein Name war Aegyptisch, Servatum ex aquis. Tenzel Monatl. Unterredungen, J. 1691. S. 301. J. 1694. S. 49.

In der Liebe muß Keinem die Zeit zu lang werden;

Die Liebe hat kein Ansehen der Person; ꝛc.

Während dem Aufzuge bespiegelt sich Narcissus in einem Brunnen, und singt ein Echolied. Darauf kömmt's zum Rennen. Denn es kömmt angezogen die streitbare Heldin, Myrina, Königin der Amazonen, mit ihren Streiterinnen, „denn (sagt sie in ihrem Kartel), durch unsere *res gestas* billich alle *effoeminati Equites* sich ermuntern und zu tapfern Thaten sich anreitzen lassen sollen." Ferner setzte diese Amazonenkönigin fest und behauptete mit den Waffen: „daß das weibliche Geschlecht an *Discretion*, Geschicklichkeit, List, Geschwindigkeit des *Ingenii*, Hertzhaftigkeit und Tapferkeit des Gemüths viel Mannspersonen übertreffe, und sich viel leichter zu den *Studiis*, Erlernung fremder Sprachen, und Kriegsübungen *assuecire* und gewöhne." — Es ist jedoch zu bemerken, daß diese Amazonen verkleidete Männer waren, unter denen sich, aus wahrer Galanterie, der Bräutigam selbst, als Anführerin an der Spitze befand. Sie sangen ein Reuterlied ab, welches sich anfing:

So recht, ihr Helden wohlgemuth,
Rennt zu, habt einen tapfern Muth;
Dergestalt wird es euch heut' gelingen,
Das Beste soll't ihr davon bringen.

und bei'm Abzug eine Canzonette.

Diesem Zuge folgte der Zug der alten adelichen Teutschen Helden. Sie ritten also ein:

Adelweg.

Adelhilf.	Adelbert.	Adelram.
Adelhold.	Adelhart.	Adelmer.
Adelhoch.	Adelreich.	Adelger.

Jeder dieser Kämpen *) hatte ein Sinnbild und eine lateinische Devise mit Teutscher Auslegung in Versen, in seinem Schilde. Z. B. Adelram führte im Schilde: ein Paar weiße Schüchlein: Devise: *Nihil ad rem.*

Es gehört mehr zum Tantz.
Der Ruhm des Adels werth,
Sich erhält mit dem Schwert.
Der Tantz ist der best,
So vertreibt frembde Gäst.

Der Aufzug des Amadis aus Frankreich **) folgte jenem. Die Fee Urganda und ihre drei Jungfrauen, die Pferde von Zwergen geführt, Lauten und Geigen bei sich, sangen ein Lied. Dann kam Amadis mit seinen sechs Söhnen ***), (Rittern), und die Fee hielt eine Rede.

Darauf zog auf die Bahn der Soldan Radiare von Liquia mit seinen Rittern und ließ sein Kampf-Kartel vertheilen. Diesem Zuge folgten zu Pferde: ein Wolf mit einer Gans, ein Fuchs mit einer Henne, ein Schaaf mitten drinne, und hinter drein ritt der Hirt Silvio, (Fürst Rudolf von Anhalt). Ein Schaafknecht und zwei Sackpfeifer gingen voran. In seinem Kartel sagte der muthige, kampflustige Hirt:

Er wolle mit seiner Lantz
Ritterlich defendiren:

*) Ihrer Namen wegen, vergl. Scheid Vom Adel, S. 10.

**) Wenigstens nach dem Auszuge des Grafen Tressan werden doch wohl die Leserinnen diesen Roman, die Krone der Ritterbücher, kennen? Ausführlich von demselben: Bibliothek des Romantisch-Wunderbaren, 2. Th. S. 41.

***) Seine Enkel sind mit dazu gerechnet, denn er hatte, nach seiner Geschichte, nur zwei Söhne.

Daß ein Fuchs lieber freß ein Gans
Als ein gebratene Biren,
Dem Wolff die Schaafe auch so wohl schmecken
Als eim Italiäner
Ein gemäßt Kätzlein oder ein Gericht Schnecken,
Schildkröten vnd junge Hühner,
Das Schäflein aber sich contentir
Mit einem Maul voll Grase,
Und freß davon mit solcher Begier,
Als wär's ein gebratener Hase.
Darauff nimbt er's mit einem Jeden an
Der Lust hat mit ihm zu rennen ꝛc.

Nun kam der Zug der Schäfer aus Arkadia, geführt von drei Nimfen. Das waren Figuren aus einer beliebten romantischen, unsern Lesern bekannten, Welt*), die damals bei keiner Feierlichkeit fehlen durften. Der achte, war der Zug der Mohren, (oder vielmehr Mauren**), welche damals fast stets mit einander verwechselt wurden). Ihr Führer *Agramante* Rey de los Moros, erließ ein Kartel in Spanischer Sprache. Die Macht, Gewalt und Schönheit der Damen sollte von ihm und seinen Rittern vertheidiget werden mit „Lanzas y cortadores Espadas." Dann kam ein Zug von Holsteinischen Bauern, die ihr Kartel in platteutscher Sprache promulgirten. Ein Zug Kachersperg'sche Bauern folgten, zum Kopfrennen***) sich erbietend, in ihrem Kartel.

*) Curiositäten 2. B. S. 202.

**) Ebendas. S. 423.

***) Kopfrennen war ein damals übliches Ritterspiel, bei welchem, nach einem aufgestellten Mohrenkopfe mit einer Lanze, mit dem Degen, gerannt, oder mit Pistolen geschossen wurde. Der Treffende war Sieger. Es wurde auch das Quintanenrennen genannt. Eine Abbildung dieses Rennspiels findet sich in Löhneyß Werke über die Ritterspiele. (Remlingen, 1674) S. 89, wo auch die Beschreibung zu finden ist.

Auf diese Aufzüge folgte das Ballet, welches die Braut, nebst fünf adelichen Frauenzimmern tanzte. Die Musikanten waren weiblich, orientalisch gekleidet, und sechs Pagen tanzten mit Kerzen vor. Die Intrada *) zu diesem Ballet sagte unter andern:

Nacht, des Himmels edelstes Kind,
Darinnen man so schöne Sterne findt',
Wer hat mit so viel schönen Sonnen,
Ein' Tag je leuchten seh'n können?
So gros kein Freiheit ich vermein,
Als solcher Schönheit Diener seyn.

Tausend Amor beisammen seyn,
Und leben in ihrn Aeugelein,
Nachringer schön und hierbevoren,
Die Götter sich han selbst verloren,
So gros kein Freiheit ꝛc. ꝛc.

Wir sehen, der Verfasser hatte die Spanischen und Italienischen Dichter seiner Zeit gelesen, was damals überhaupt mehr als jemals der Fall war, wie die gleichzeitigen Uebersezzungen beweisen.

Obgleich damit geendet, ist diese Beschreibung dennoch dadurch mangelhaft, daß nichts von den Erfolgen der Rennen z. B. gesagt wird, daß die, welche die Preise gewannen, und dieselben selbst nicht namhaft gemacht werden, und daß wir sonst gar nichts weiter von der Fröhlichkeit der Hochzeit erfahren.

Es ist jedoch äußerst interessant, die Beschreibung solcher Aufzüge bei Teutschen Fürstenfesten (in gleichem Zeitalter), mit jenem der Italiener, zu vergleichen **). Die Leser

*) Musik zu dergleichen Intraden ꝛc. der Aufzüge und Ballets, Löhneyß S. 74 — 82.

**) Curiositäten 1. B. S. 212; 2. B. S. 426; und der Engländer und Franzosen, S. 279 — 285.

werden die Resultate selbst finden, darinne blieb man sich jedoch gleich, daß die romantische Ritterwelt, so wie die beliebte Schäferwelt ihre Freunde und Liebhaber eben so gut unter den nördlichen, als unter den Ausonischen Himmelsstrichen fanden, und damit kann man schon zufrieden seyn.

X.

Brautgeschenke,

welche die Prinzessin Eva Christina von Würtemberg bei ihrer Vermälung mit dem Markgraf Johann Georg von Brandenburg, den 5. Jul. 1610 erhielt.

Der Herr Bräutigam schenkte und verehrte seiner vielgeliebten Hochzeiterin und Gemalin ein Halsband mit 43 großen Perlen, das Stück geschätzt zu 75 fl., thut 3225 Gulden.

Desgleichen eine Perlenkette von 2280 Stück, zu 2 fl., thut 4564 Gulden.

Ein Kleinod mit Diamanten um 2000 Gulden.

Die Morgengaben-Verschreibung von 8000 Gulden.

Ferner erhielt die Fürstl. Braut von dem Königl. Dänischen Gesandten ein Kleinod von Diamanten, darein ein Ritter mit einem Riesen streitend, geschmelzt, und eine goldene Kette mit geflochtenen Knöpfen, 1700 Gulden geschätzt.

Von Herrn Sigismund, Markgrafen von Brandenburg ein Diamant-Halsband mit Perlen versetzt, werth 1500 Gulden.

Ein gleiches Kleinod von dem Herzog Christian in Liegnitz, geschätzt auf 1400 Gulden.

Von dem Markgraf Achilles ein Halsband mit Diamanten und einem daranhängenden Kleinod mit einem Adler, einen Rubin auf der Brust, werth 1600 Gulden.

Die Frau Herzogin Sibylla von Würtemberg verehrte der Braut eine Perlenkette mit Stern-Röslein, kostend auf 4000 Gulden.

Der Markgraf, Christian zu Brandenburg, schenkte ein Kleinod, in der Mitte ein Sapphir, in der Form eines Herzens, auf 4000 Gulden werth.

Der Herzog Georg zu Liegnitz ein Kleinod mit diamantenen Federlein, werth gegen 1000 Gulden.

Die junge Herrschaft zu Würtemberg präsentirte ein Halsband mit Diamanten und Rubinen, sammt einem anhängenden Kleinod mit zwei Engeln, ein Buch haltend, 650 Gulden werth.

Der Herzog von Münsterberg verehrte eine Perlenkette mit goldenen Knöpfchen, werth 300 Gulden.

Die Frau Herzogin von Liegnitz ein Paar Armbänder mit Diamanten, Rubinen und Perlen, für 200 Gulden.

Herzog Hans zu Liegnitz schenkte ein Kleinod mit Diamanten, 700 Gulden werth.

Eben ein solches sein Herr Bruder, für 250 Gulden.

Die Würtembergische Landschaft eine fünffache goldene Kette, die 877 fl. 31 Xr. gekostet, und ein Kleinod, 200 Gulden werth.

Die Jägerndorfische Landschaft zwei vergoldete Handbekken sammt Gieskannen, 24 Konfektschaalen und 6 Leuchter.

Zehn Abgeordnete der Städte schenkten goldene und vergoldete Becher und Kannen *)

Dabei sang ein Cupido:

Cupido blind
Frau Venus Kind,
bin ich so klein und bloße;
jedoch mein Macht,
und Pfeiles Kraft,
bezwinget Helden große.

Die Fürstin zart,
ganz hoher Art,
will ich freundlich begaben,
denn sie mein Gnad
verschuldet hat;
groß Freud soll sie noch haben.

Das geschah aber leider! nicht. Indem ihr Gemal dem König Friedrich von Böhmen Hülfsvölker zuführte, nahm der Kaiser ihm seine Schlesischen Herrschaften und seiner Gemalin ihr Witthum. In einem Ueberfall von den Kaiserlichen Völkern, verlor sie allen ihren Schmuck, ihre Kleinodien, und rettete kaum ihr Leben durch die Flucht **). Der Kurfürst von Sachsen nahm sie auf, bei welchem sie auch den 26. Mai 1657 ihr jammervolles Leben beschloß.

*) Moser Kleine Schriften, XI. Th. S. 380.

**) Sattler Geschichte Würtembergs, 6. B. S. 50.

XI.

Kleiner Beitrag
zur Geschichte des Vampyrismus.

Bekanntlich läßt der Aberglaube die Seelen der Verstorbenen nicht nur um die Gräber herum irren, sondern aus diesen Gräbern auch Vampyren heraufsteigen, d. h. Todte, die den Lebenden das Blut aussogen, und sich hernach wieder in ihr Grab legten. Die ausgesogenen Lebenden wurden mager, bleich und auszehrend; die sogenannten Todten aber wurden fett und bekamen eine frische Farbe. Schon unter den älteren Griechischen Christen, die an Leichtgläubigkeit den Heiden nichts nachgaben, wußte man viel von Vampyren zu erzählen, die den kleinen Kindern das Blut aussögen, das Abendbrod der Aeltern äßen, deren Wein wegtränken u. s. w. In neueren Zeiten, besonders in den 20ger und 30ger Jahren des 18ten Jahrhunderts, war der Hauptschauplatz dieser blutdürstigen Todten, Polen, Ungarn, Schlesien, Mähren, Oestreich und Lothringen. Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art, dessen genügende Erklärung wir den Aerzten und Psychologen gern überlassen, erzählt ein einzelnes, selten gewordenes Blatt *), mit dessen Inhalte wir unsere Leser bekannt machen wollen. Wir glauben, uns am schicklichsten der eigenen Worte des Referenten bedienen zu müssen.

„Nachdeme (heißt es in diesem Berichte) bereits vor 10 Wochen ein in dem dorff Kisolova, Rahmerdistrict, gesessener Unterthan, Nahmens Peter Plogojoviz, mit Todt abgegangen, und auf Rätzische Manier zur Erden bestattet worden, hat sich in ermeldtem Dorff Kisolova geäußert, daß innerhalb 8 Tagen 9 Personen, sowohl Alt als Junge, nach

*) „Entsetzliche Begebenheit, welche sich in dem Dorff Kisolova, ohnweit Belgard in Ober-Ungarn, vor einigen Tagen zugetragen, 1725. 2 Bl. 4."

überstandener 24stündiger Krankheit, also dahingestorben, daß, als sie noch auf dem Todtbette lebendig lagen, öffentlich ausgesaget, daß obbemeldt vor 10 Wochen verschiedener Peter Plogojoviz zu ihnen im Schlaf gekommen, sich auf sie gelegt, und gewürget, daß sie nunmehr den Geist auffgeben müsten. Gleichwie dann hierob die übrige Unterthanen sehr bestürtzet, in solchen auch mehr gesteifft wurden, daß des verstorbenen Peter Plogojoviz Weib, nachdeme sie zuvor ausgesagt, daß ihr Mann zu ihr gekommen, und seine Oppanki (oder s. v. Schuh) begehret, von dem Dorff Kisolova durch, und sich in ein anderes begeben, sintemahlen aber bei dergleichen Personen (oder Vampyri) verschiedene Zeichen, als dessen Körper unverwesen, Haut, Haar, Bart und Nägel, an ihme wachsen zu sehen seyn müsten, als haben sich die Unterthanen einhellig resolviret, das Grab des Peter Plogojoviz zu eröffnen, und zu sehen, ob sich würklich obbemeldte Zeichen an ihme befinden, zu welchem Ende sie dann sich zu mir hierher verfüget, und nebst Andeutung vorerwehntem Casus, mich, sammt dem hiesigen poppen (oder Geistlichen) ersuchet, der Beschau beizuwohnen; und ob ihnen schon erstlich solches Factum reprobiret, mit Meldung, daß ein solches vorhero an eine Löbl. Adminis. unterthänig gehorsamst berichten, und deroselben hohe Verfassung hierüber vernehmen müste, haben sie sich doch keineswegs bequemen wollen, sondern vielmehr diese Antwort von sich geben: Ich möchte thun, was ich wollte; allein, wofern ich ihnen nicht erstatten würde auf vorherige Beschau- und Rechtliche Erkänntnüß, mit dem Cörper nach ihrem Gebrauch zu verfahren, müsten sie Hauß und Gut verlassen; weilen, biß, zur Erhaltung einer gnädigsten Resolution von Belgard wohl das gantze Dorff (wie schon unter Türkischen Zeiten geschehen wäre), durch solchen üblen Geist zu Grunde gehen könte, welches sie nicht erwarten wolten. da dann solche Leute weder mit Guten noch mit Bedrohungen von ihrer gefasten Resolution abhalten kunte, habe mich mit Zuziehung des Gradicker Poppen, in benanntes dorff Kisolova begeben, den

bereits aus-gegrabenen Cörper des Peter Plogojoviz besichtiget, und gründlicher Wahrheit gemäß folgendes befunden: daß erstlich von solchen Cörper und dessen Grabe, nicht der mindeste sonst der Todten gemeiner Geruch verspüret, der Cörper außer der Nasen, welche etwas abgefallen, gantz frisch, Haar und Bart, ja auch die Nägel, wovon die alte hinweggefallen, an ihme gewachsen, die alte Haut, welche etwas weißlicht ware, hat sich hinweggeschellet, und eine neue darunter hervor gethan, das Gesicht, Hand und s. v. Füsse, und der gantze Leib, waren beschaffen, daß sie in seinen Lebzeiten nicht hätten vollkommener seyn können; in seinen Mund hab nicht ohne Erstarrung einiges frisches Blut erblicket, welches er, der gemeinen Aussage nach, von denen, durch ihme Umgebrachte gesogen; In Summa es waren alle Indicia da, welche Jenerley Leute (wie schon oben bemerket), an sich haben solten. Nachdeme nun sowohl der Popp als ich dieses Spectacul gesehen, der Pöbel aber mehr und mehr ergrimmter als bestürzter wurde, haben sie gesamte Unterthanen in schneller Eyl einen Pfeil gespitzet, solchen den todten Cörper zu durchstechen, an das Hertz gesetzt, da dann bei solcher Durchstechung nicht nur allein häuffiges Blut, so gantz frisch auch durch den Mund und Ohren geflossen, sondern andere wilde Zeichen (welche wegen hohen Respect umgehe) vorbey gangen, sie haben endlich offt ermeldten Cörper, in hoc casu, gewöhnlichen Gebrauch nach, zu Aschen verbrennet; welches denn einer Hochlöbl. Administration hinterbringen, daß, wann hierinn-falls einen Fehler begangen haben solte, solchen nicht mir, sondern dem vor Furcht außer sich selbst gesetzten Pöbel beizumessen.

Käyserl. Provisor.
in Gradicker district.

* * *

In den Jahren 1730 — 1735 disputirten die Theologen in Polen, Ungarn, Oestreich und Lothringen förmlich darü-

ber: „ob es der Leib oder die Seele des Todten sey, welche die Rolle des Vampyrs spiele?“ bis die weisen Herren zuletzt — für beide zugleich entschieden. Colmet fand sogar in den Vampyren einen Beweis für die Möglichkeit der Auferstehung der Todten!! In neuern Zeiten hingegen sah man den Vampyrismus als eine besondere Krankheit an. Michael Wagner, in seinen schätzbaren Beiträgen zur philosophischen Anthropologie und den damit verwandten Wissenschaften, 2s Bdch., Wien. 1796, theilt eine sehr lesenswerthe Abhandlung über Melancholie von Joh. Benj Erhard mit, worin S. 20 fg. auch des Vampyrismus erwähnt, und ein Auszug aus einer aktenmäßigen Relation vom 7. Jan. 1732 — merkwürdige Ereignisse in dem Dorfe Medwedie, des Königreichs Servien betreffend — mitgetheilt wird. „Arnold Pavle wurde 40 Tage nach seinem Tode wieder ausgegraben, und gefunden, daß er ganz voll und unversehrt sey, auch ihme das frische Blut zu den Augen, Nasen und Ohren herausgeflossen, das Hemde, Uebertuch und Sarg ganz blutig gewesen, die alten Nägel an Händen und Füßen abgefallen, und dagegen andere neue gewachsen seyen. Weil sie nun daraus ersehen, daß er ein wirklicher Vampyr sey; als haben sie demselben nach ihrer Gewohnheit einen Pfahl durch das Herz geschlagen, wobei er einen lauten Schrei gethan *), und ein häufiges Blut von sich gelassen, wonach sie den Körper gleich noch selbigen Tag zu Aschen verbrennet und in's Grab geworfen u. s. w.“ Es werden noch andere merkwürdige Fälle angeführt, dann wird hinzugefügt, daß, „nach geschehener Visitation den sämmtlichen Vampyren (13 an der Zahl) die Köpfe herunter geschlagen, und sammt den Körpern völlig verbrennet, die Asche davon in das Wasser geworfen, die verweseten Leiber aber wieder in das Grab gelegt worden seyen.“

*) Vielleicht eine bloße Wirkung der Luft!

Als eigenthümlichen Charakter dieser Krankheit (signum pathognomicum)) betrachtet Hr. Erhard die Einbildung, sterben zu müssen, weil man von verstorbenen Menschen geplagt und seines Blutes beraubt werde. Der Zustand des Körpers des Vampyrs scheint ihm ein, dem Winterschlafe der Thiere ähnliches, Leben zu seyn, das durch den von Wahnsinn veranlaßten höchsten Grad der Sinnlosigkeit zu einer solchen Schwäche herabgebracht werde. Wahrscheinlich hat mancher Scheintodte damals sein Leben auf eine jämmerliche Art im Grabe beschließen müssen! —

Marburg.

Justi.

* * *

Zusatz des Herausgebers.

Die Vampyren-Geschichte beschäftigte die gelehrte und ungelehrte Welt in den Jahren 1724 bis 1740 ganz ungemein, setzte eine Menge Federn in Bewegung *), und noch weit mehr Erzählungen verbreitende Stimmen. Selbst in unsern Zeiten ist noch nicht alles so ganz und gar verschollen, was dahin gehört. Wie die Leser aus den in der Anmerkung angeführten Schriften sehen, wurde für und wider diese

*) Tharsander Schauplatz wunderbarer Meinungen, 1. B. S. 458. Putoneus Nachricht von den Vampyren, Leipzig. 1732. Nachricht von den Vampyren in Servien, Leipzig. 1732. Visus et Repertus über die Vampyren, Nürnb. 1732. Voigt Bedenken von den Vampyren, Leipzig, 1732. Demelii Philosophischer Versuch, ob nicht die Begebenheit der Blutsauger aus den Principiis Naturae erläutert werden könne, Leipzig. 1732. Harenberg Gedanken über die Vampyrs, Wolfenb. 1732. *Pohlii* Diss. de hominibus post mortem sanguisugis, Lips. 1732. *Stockii* Diss. de Cadaveribus sanguisugis, Jen. 1732.

unangenehmen Ereigniſſe geſchrieben, welche ſo viele Menſchen in Schrecken und Furcht ſetzten; die K. Preußiſche Societät der Wiſſenſchaften, gab 1732 ein Gutachten in der Sache, und ein gelehrter Arzt zu Weimar, Dr. J. Ch. Fritſch, gab eine Schrift darüber:

„Eines Weimariſchen Medici muthmaßliche Gedanken von den Vampyren oder ſogenannten Blutſaugern, Leipzig, 1732. 8.“

welche noch jetzt, wenn etwa von dieſem Unweſen die Rede iſt, geleſen zu werden verdient.

Mit eben ſo vieler Unbefangenheit als Gelehrſamkeit hat er bewieſen, daß dergleichen Unmöglichkeiten ſich bloß in abergläubiſche Sagen verlieren, die, wenn ſie genau und ohne Vorurtheile unterſucht werden, gewöhnlich in ihr urſprüngliches Nichts zurückſinken.

Andere nahmen auch an, allerlei Thiere, z. B. Eidechſen, Schlangen wären es, welche die Särge durchſtörten, und Einige behaupteten, das Schmatzen der Todten rühre von Hexen her *), welche damals freilich ſich vielerlei mußten zur Laſt legen laſſen.

Ganz auf ſeine eigene Art, drückte Luther ſich auch bei dieſer Gelegenheit aus, (Tiſchreden, K. 25). Es meldete ihm M. Roer: Ein begrabenes Weib freſſe im Grabe ſich nach und nach ſelbſt auf, und darüber ſtürben alle Einwohner im Dorfe. Da ſprach Luther: „Das iſt des Teufels Betrügerei und Bosheit, wenn ſie es nicht glaubten, ſo ſchadete es ihnen nicht, da ſie aber ſo abergläubiſch ſind, ſo ſterben ſie je immerdar nur mehr dahin. Und da

*) E. Franciſci Hölliſcher Proteus, S. 28. *Hondorfii* Theatr. Histor., p. 183.

man das weiß, sollte man die Leute nicht so freventlich in's Grab werfen, sondern sagen: Da, friß Teufel, da hast du Gesalzenes! Du betrügst uns nicht!"

XII.

Rede von Miß Polly Baker

vor dem Gerichtshofe von Konnektikut, in Neu-England, als sie wegen des fünften unehelichen Kindes, das sie geboren, vorgefordert wurde *).

Möcht' es dem ehrenwerthen Gerichtshofe gefallen, mir einige Worte zu erlauben!

Ich bin ein armes, unglückliches Weib, das kein Geld hat, um einen Advokaten zu bezahlen, der für mich spräche; denn es wird mir sauer genug, nur meinen nothwendigsten Lebensunterhalt aufzutreiben. Ich will Sie nicht mit langen Reden aufhalten, meine Herren; auch bin ich nicht so thöricht, zu erwarten, daß Sie aus irgend einem Grunde in Ihrem Urtheilsspruch zu meinen Gunsten von den Gesetzen abweichen werden. Meine ganze demüthige Hoffnung geht nur dahin, daß meine ehrenwerthen Herren den Gouverneur zum Mitleid bewegen werden, um mir meine Geldstrafe nachzulassen. Dieß

*) Wie sollte diese so merkwürdige Rede keinen Platz in den Curiositäten verdienen! Sie ist, sagt der Einsender, aus dem Englischen übersetzt, nennt aber das Werk oder Journal, in welchem sie steht, nicht. Wir hätten dieß sehr gewünscht, und bitten, der Nachholung wegen, darum.

D. H.

ist das fünftemal, daß ich wegen des nämlichen Anlasses vor Ihrem Gerichtshof erscheinen muß. Zweimal hab' ich schwere Strafe bezahlt, und die beiden anderen Male die öffentliche Strafe ausgestanden, weil ich kein Geld hatte, um dieselbe durch Geld zu ersetzen. Dieß mag nun den Gesetzen ganz gemäß gewesen seyn, darüber will ich nicht streiten; allein da die Gesetze manchmal unvernünftig an sich sind, und darum auch abgeschafft werden, und andere unter einzelnen Umständen zu hart sind, weshalb eine Gewalt vorhanden ist, ihre Vollstreckung zu suspendiren, so nehme ich mir die Freiheit, zu sagen, daß ich denke: das Gesetz, nach welchem ich bestraft werde, sey Beides, unvernünftig an sich, und zu strenge gegen mich, die ich immer da, wo ich geboren worden bin, ein unanstößiges Leben geführt habe, was mir meine Feinde, wenn ich welche habe, bezeugen müssen, auch müssen sie sagen, daß ich nie, weder einen Mann, noch eine Frau, noch ein Kind beleidiget habe. Abgesehen vom Gesetz, begreife ich, mit dieser Herren Erlaubniß sey es gesagt, gar nicht, was denn eigentlich mein Verbrechen ist. Ich habe fünf schöne Kinder mit Lebensgefahr zur Welt gebracht; ich habe sie durch meine eigene Industrie ernährt und erzogen, ohne der Gemeinde zur Last zu seyn und würde sie noch besser gehalten haben, wenn ich nicht so viele Abgaben und Strafgelder hätte bezahlen müssen. Kann es, der Natur der Dinge nach, in einer neuen Landschaft, der es wirklich an Bevölkerung fehlt, ein Verbrechen seyn, die Zahl der Königlichen Unterthanen zu vermehren? Ich bekenne, daß ich dieß eher für eine lobenswerthe, als für eine strafwürdige That halte. Ich habe keines Eheweibs Mann verführt, noch einen jungen Menschen an mich gelockt. Dergleichen bin ich nie beschuldigt worden, noch hab' ich sonst Jemand Anlaß zu einer Klage gegeben, außer vielleicht dem Pfarrer, weil ich Kinder habe, ohne verheirathet zu seyn; wodurch er freilich um das Hochzeitgeld gekommen ist. Aber ist dieß meine Schuld? Ich frage Sie, meine ehrenwehrten Herren. Sie geben gütigst zu, daß ich dennoch Menschenverstand habe,

und daß ich wahnsinnig seyn müßte, wenn ich nicht den ehrenvollen Ehestand der Lage vorzöge, in der ich mich befinde.

Auch war ich immer gesinnt in denselben zu treten, und würde mich sicher wohl darin befunden haben, da ich allen Fleiß, alle Mäßigkeit, alle Fruchtbarkeit und Kenntniß der Oekonomie habe, wie sie ein guter weiblicher Charakter haben soll. Allein ich fordere Jedermann auf, mir nachzusagen, ob ich je ein Anerbieten der Art ausgeschlagen habe; vielmehr habe ich den einzigen Heirathsvorschlag, welcher mir gemacht wurde, da ich noch Jungfrau war, sogleich angenommen; aber ich verließ mich zu sehr auf die Aufrichtigkeit dieses Mannes und verlor meine Ehre durch mein Vertrauen. Er schwängerte mich erst, und dann verließ er mich. Jedermann kennt ihn. Er ist nun eine obrigkeitliche Person im Lande, und ich hoffte, daß er heute im Gericht erscheinen und dasselbe zu meinen Gunsten stimmen würde. Damals verschmähte ich es, ihn zu nennen; jetzt aber muß ich mich darüber beklagen, als über eine ungerechte, unbillige Sache, da mein Verräther und Betrüger, die Grundursache all' meiner Verirrungen und meines Unglücks, zu Ehren und Macht gekommen ist, und mein Unglück noch mit Schlägen und Schande soll bestrafen können. Ueberdieß scheint mir, gehört meine Sache, als eine bloße Verletzung der Religionsgebote, gar nicht vor diesen Gerichtshof. Hab' ich gegen die Religion gefehlt, so überlasse man mich den Strafen der Religion. Ihr habt mich bereits vom Troste der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen; ist dieß nicht genug? Ihr glaubt, ich habe den Himmel beleidigt und werde in's ewige Feuer kommen; sollte das nicht genug seyn? Was braucht Ihr noch Strafen aller Art hinzuzufügen?

Ich bekenne, daß ich nicht Eure Ansichten habe; denn wenn ich denke, daß, was Ihr eine Sünde nennt, wirklich eine solche ist, so konnte ich nicht so verwegen seyn, sie zu begehen. Aber wie kann man glauben, daß der Himmel über

mein Kindergebären zürnt, da Gott mit meinem geringen Wirken dabei noch seine Kunst und Arbeit vereinigt hat, indem er ihre Leiber bildete, und ihnen vernünftige und unsterbliche Seelen verlieh? Verzeihet, meine Herren! wenn ich ein wenig unregelmäßig von solchen Gegenständen rede. Ich bin kein Geistlicher; aber wenn Ihr Gesetze machen müßt, meine Herren, so verkehret natürliche und unnütze Handlungen durch Eure Verböte nicht in Verbrechen; sondern nehmet in weise Betrachtung die große Menge von Junggesellen im Lande, von denen viele, aus Furcht vor den Ausgaben, welche eine Familie erfordert, nie in ihrem Leben einem Weibe aufrichtig und ehrlich zureden, und durch ihre Lebensart hundert und tausend Nachkommen nicht erzeugen, was nicht viel besser als Mord ist. Ist dieß kein schwereres Verbrechen gegen das allgemeine Beste, als das meinige? So zwinget sie denn durch die Gesetze, entweder zu heirathen, oder jedes Jahr die Unzuchtstrafe doppelt zu bezahlen! Was kann ein Mädchen thun, da ihm die Sitte verbietet, um einen Mann zu werben, und es ihn nicht zur Ehe zwingen kann, wenn die Gesetze nicht für dasselbe sorgen? Und ihr straft es, wenn es seine Pflicht allein zu erfüllen sucht, das erste und größte Gebot der Natur und Gottes, sich zu vermehren und zu vervielfältigen? — Eine Pflicht, von deren treuer Erfüllung mich nichts abschrekken konnte, für die ich den Verlust der öffentlichen Achtung gewagt, und häufig Strafe und Unglück ausgehalten habe; für die mir aber auch, nach meiner demüthigen Meinung, nun statt einer Strafe, eine zu meinem Gedächtniß errichtete Bildsäule gebührt.

* * *

Diese Rede wirkte auf die Richter wirklich so, daß die Angeklagte von der Strafe freigesprochen wurde, einer derselben sie wenige Tage nachher heurathete und fünfzehn Kinder in seiner Ehe noch mit ihr erzeugte.

XIII.

Dreißigtausend schwimmende Teller.

Das mit Recht sogenannte große Campement bei Zeithain, in der Mühlberger Gegend, 1730, welches dem prachtliebenden August, Könige von Pohlen und Kurfürsten von Sachsen, binnen 4 Wochen über eine Million kostete — wem wäre dieß wohl unbekannt? — Zu den kolossalen Festen, welche damals einander gleichsam drängten, und welche in großen und kleinen Schriften oft und genau genug beschrieben sind, gehörte auch die offene Tafel von 30,000 Gästen, welche den 26. Junius gehalten ward.

Bekannt ist es nämlich, daß für die ganze Armee in zwei ungeheuren Linien vor der Lagerfronte auf lauter neuen Tischblättern gedeckt war — bekannt, daß vor jedem Regimente an Pfählen gebratene Ochsen-Viertel hiengen, und an anderen Pfählen die Häute der geschlachteten Ochsen mit darauf befestigten Köpfen ausgespannt waren, welches, wie ein neuerer Schriftsteller sich ausdrückt, eine recht ochsenmäßige Perspektive gab — bekannt ist es, daß das Desert dieser kolossalen Malzeit ein 14 Ellen langer Kuchen bildete, welcher, unter Direktion des Oberlandbaumeisters, von einem Zimmermann mit einem 3 Ellen langen Messer zerschnitten werden mußte — wenig bekannt aber dürfte wohl der ganz eigene Teller-Luxus seyn, welcher bei dieser Malzeit herrschte. — Wenigstens hat Schreiber dieses nirgends eine gedruckte Notiz davon gefunden.

Jeder Soldat erhielt nämlich einen neuen hölzernen Teller, mit eingebrannten, auf die Lagerzeit sich beziehenden Verzierungen und Inschriften. Alle diese 30,000 Teller aber mußten die militärischen Gäste, nach aufgehobener Tafel, von

einem Officier kommandirt, auf ein Tempo in die Elbe werfen. —

Das gab für einige Minuten einen ganz eigenen Anblick, denn der Strom war wie besäet von Tellern, die nun allmählig fortschwammen. Der Einfall aber, auf solche Art in allen Elbstädten, ja wohl gar in den fernsten Gegenden der Erde Kunde zu geben von dem großen Campement bei Zeithain — war in der That originell, und dürfte ein ähnlicher schwerlich historisch aufzuweisen seyn.

Hie und da findet man dergleichen Teller noch in Familien als Rarität aufgehoben. Ein Beweis, daß also wohl nicht alle Soldaten das Teller-Kommando befolgt haben mögen.

Richard Roos.

XIV.

Wachtparaden-Fragmente aus dem XVII. Jahrhundert.

„Aufgepaßt! angegriffen! richtet euch! aufgepaßt! angegriffen! präsentirt's Gewehr! schultert's Gewehr! Gewehr beim Fuß! Gewehr hoch! Gewehr flach! Gewehr über! Gewehr im rechten Arm! ladet! schlagt an! Feuer! Dieß werden so ungefähr, meine ich — denn ich bin kein Militär — die Hauptstücke eines jetzigen Wachtparaden-Katechismus seyn. Die kriegerischen Lehrer und Schüler der Vorzeit aber mußten ganz anders sich anstrengen, denn nicht weniger als 36 Hand-

griffe waren es, welche der Musquetier auf der Parade zu thun hatte. Da hieß es nämlich *):

1. Stellt euch in Postur.
2. Nehmt euer Musquet auf.
3. Bringt euer Musquet auf die Gabel **).
4. Schultert euer Musquet.
5. Steht mit der Furquet neben der geschulterten Musquet.
6. Laßt euer Musquet und Furquet sinken.
7. Halt mit der rechten Handt euer Musquet in die Höhe und laßt sie mit der linken Handt sinken.
8. Nehmt euern Lunten in die rechte Handt.
9. Blaßt euern Lunten ab und halt ihn wohl.
10. Deckt euern Lunten auf den Hahn.
11. Probiert euern Lunten mit dem Hahn.
12. Bedeckt eure Pfann mit den zween vordersten Fingern.
13. Blaßt euern Lunten ab und öffnet die Pfann.
14. Schlagt euer Musquet an.
15. Gebt Feuer.
16. Setzt euer Musquet ab.
17. Nehmt euern Lunten ab.
18. Blaßt eure Pfann ab.
19. Thut Pulver auf eure Pfann.
20. Schließt eure Pfann zu.
21. Schütt von eurer Pfann ab.
22. Blaßt eure Pfann ab.
23. Dreht eure Musquet um.

*) Laut Johann Boxhel's Anweisung der Kriegsübung, absonderlich mit Musquet und Piquen. Grafenhag, bei Leers, — 1675. Ein sehr seltenes, mit vielen Kupfern verziertes Buch.

**) Auch Furquet (vom Franz. Fourgette) damals genannt ein gabelförmiges Gestell, worauf die Minte beim Abfeuern gelegt ward.

24. Schleift eure Furquet.
25. Oeffnet euer Maaß.
26. Ladet euer Musquet.
27. Zieht euern Ladstecken aus.
28. Bringt euern Ladstecken auf die Brust und fasset ihn kurz.
29. Stampft euer Pulver nieder.
30. Zieht euern Ladstecken aus der Musquet.
31. Bringt euern Ladstecken auf die Brust und fasset ihn lang.
32. Steckt euern Ladstecken ein.
33. Bringt euer Musquet hervor.
34. Halt euer Musquet mit der rechten Hand in die Höh und fasset eure Furquet.
35. Schultert euer Musquet.
36. Tragt die Furquet neben der Musquet.

Einfacher war das Exercitium der Piquenirer oder Pikenträger. Da hieß das Kommando:

1. Aufwärts tragt die Pique.
2. Niederstellt die Pique.
3. Schleift eure Pique.
4. Faßt die Pique bei dem Spitz.
5. Fällt eure Pique.
6. Abwärts tragt eure Pique.
7. Vorwätts tragt eure Pique.
8. Herstellt euch.
9. Rechts fällt eure Pique.
10. Links fällt eure Pique.
11. Herstellt euch.
12. Hinterwärts fällt eure Pique.
13. Herstellt euch.
14. Niederstellt eure Pique.

Für das Marschieren und Manövriren der Musquetiers und Pikeniers zusammen, hieß das Kommando:

1. Stellt euch in Postur mit der Musquet auf die Schulter.
2. Richt eure Reihen — richt eure Glieder — seyd still. —
3. Rechts um.
4. Herstellt euch.
5. Links um.
6. Herstellt euch.
7. Rechts um kehrt euch.
8. Links herstellt euch.
9. Links um kehrt euch.
10. Rechts herstellt euch.
11. Rechts dupplirt eure Glieder.
12. Links herstellt eure Glieder.
13. Links dupplirt eure Glieder.
14. Rechts herstellt eure Glieder.
15. Rechts dupplirt eure Reihen.
16. Herstellt eure Reihen.
17. Links dupplirt eure Reihen.
18. Herstellt eure Reihen.
19. Mit halben Reihen rechts dupplirt eure Glieder.
20. Rechts herstellt eure halben Reihen.
21. Mit halben Reihen links dupplirt eure Glieder.
22. Rechts herstellt eure halben Reihen.
23. Mit halben Gliedern rechts dupplirt eure Reihen.
24. Herstellt eure halben Glieder.
25. Mit halben Gliedern links dupplirt eure Reihen.
26. Herstellt eure halben Glieder.
27. Contra-Marsch mit Reihen. Rechtsumkehrt. Marschirt. Halt.
28. Mit Reihen linksum kehrt. Marschirt. Halt.
28. Rechts und links schließt eure Reihen.
30. Schließt eure Glieder bis auf den Degenspitz.

31. Rechts schwenkt euch.
32. Halt.
33. Links schwenkt euch.
34. Halt
35. Hinterwärts öffnet eure Glieder auf die vorige Distanz.
36. Rechts und links öffnet eure Reihen.

Wie ängstlich genau man Exercitium, Marsch und Manövre behandelte, ergiebt sich unter andern daraus, daß in dem genannten seltenen Buche jedem der bemerkten Kommandos ein besonderes Kupfer gewidmet ist. Mehrere Auszüge würden hier zu weit führen.

Beiläufig noch ein Wort über die damaligen Beschwerden des Soldaten in Ansehung des Putzens und Reinhaltens der Waffen. Wenn der Soldat jetzt Flinte, Säbel, Gehänge, Knöpfe, Patrontasche, Tschako mit Schild und vielleicht noch einige andere Kleinigkeiten geputzt hat, so hat er gethan, was er zu thun schuldig war. Der Soldat des Mittelalters aber mußte putzen und in Ordnung halten: Pike, Partisane, Hellebarte, Degen, Bandelier (Riemen auf der Brust mit 12 — 15 Pulverkapseln und einem Kugelbeutel) Schild, Blechhandschuh, Leibeisengehänge, Sturmhaube, Harnischkappe (eine Art von Drahtgitter vor's Gesicht) Brust- und Rückenstück, Brustblech, Arm- und Beinschienen, Tartschen (kleine Schilde), Setze-Tartschen (die mit Haken in die Erde befestigt und vor den Krieger gesetzt wurden), Schwerdtmesser, Dillings-Schwerdte, Panzerschürzen, Rynnewagen ꝛc.

Die damaligen Kanonen hießen, nach ihrer verschiedenen Gestalt und Bestimmung: Kammerbüchsen, Steinbüchsen, Donnerbüchsen, Tarrasbüchsen, Handbüchsen, Haufnitzen. ꝛc

— dt.

XV.

Die Elementar-Geister und ihre Erscheinungen.

(Nach einer Handschrift.)

Es war eine Lieblings-Idee der Lebenden der Vorzeit, daß es welchen unter ihnen vergönnt sey, sich mit Wesen höherer Art in eine, jedoch ziemlich freundlich menschliche Verbindung zu setzen, und diese Wesen suchten sie in den Elementen. Daher wurden dieselben genannt: Elementarwesen, Geistmenschen, ꝛc. und waren den Freunden dieser Lehre so bekannt, als ihre menschlichen Mitbrüder nimmeemehr. Die Gelehrten schrieben Bücher darüber, und das Volk pflanzte die Beweise ihrer Existenz durch Erzählungen und Lieder fort *), die auch wohl von Diesem und Jenem aufgezeichnet wurden. Aus dergleichen Werken und Handschriften mag sich Einer einen Auszug gemacht haben, der handschriftlich vor mir liegt. Ob er gedruckt oder zum Druck bestimmt gewesen ist, weiß ich nicht, er ist enge auf zusammengeheftete Folio-Blätter geschrieben, ohne Haupttitel oder Ueberschrift. Nur am Ende des Manuscripts steht: Geschrieben im Junius 1616. A. F. a. L. *Soli Deo gloria!*

In einem Journale, wie die Curiositäten, ein solches Aktenstück zu finden, darf um so weniger befremden, da das-

*) In den Vaterlands-Gegenden des Herausgebers sind es die Sagen von der Saal-Nixe, Ilm-Nixe und ihren Liebschaften, von Frau Holda Waldina, der wilden Jägerin, von Schrötlein, dem Berggeistlein unter der Hornburg, von dem Bergfräulein Truthina, der Beschützerin der Hirten und Heerden, und ihrer Liebschaft mit dem schönen Schäfer-Ritter und der bezauberten Jungfrau im Buchfahrter Schlosse. Einige Lieder davon und Sagen, finden die Leser in der Bibliothek des Romantisch-Wunderbaren, 1. B. S. 226; 2. B. S. 245.

selbe nach meinem Gefühle, nicht ganz unmerkwürdig und ziemlich unterhaltend ist. Daher hat es den Lesern, (für dieselben nach unserer jetzigen Schreib- und Sprachart, so gut wie möglich eingerichtet), nicht vorenthalten werden sollen.

* * *

Von den Berg-, Meer-, Wasser-, Feuer- und Luft-Menschen, ihrer Art und ihren Eigenschaften.

Diese pflegen wir anzusehen als Menschen, und sind doch nicht von Adam entsprungen, sondern ganz andere Geschöpfe und Kreaturen, von uns Menschen und allen Thieren verschieden; denn es ist zweierlei Fleisch, das aus Adam, und das nicht aus Adam ist, unserem ersten Urheber. Das Fleisch aus Adam ist ein grobes Fleisch, denn es ist irdisch, und ist sonst nichts als Fleisch, das gefaßt und gegriffen werden kann. Das andere Fleisch aber, das nicht aus Adam ist, ist ein subtiles Fleisch, das nicht zu greifen und nicht zu fassen ist, und ist nicht aus Erde gemacht. Daher weichet diesem Fleische das Gemäuer, es bedarf dasselbe keiner Thür, keines Loches, sondern geht ganz durch und zerbricht nichts. Diese haben einen anderen Vater als die Menschen, und zugleich Mensch und Geist, von den Geistern aber geschieden dadurch, daß sie Fleisch haben und Blut und Gebein, und gebären Kinder, essen, trinken, reden und wandeln wie die Menschen, sind aber geschwind wie Geister. Daher sind sie Geschöpfe von Geistesart und Menschenart, und sind beides Ding, ein Gemischtes, gemacht von Beiden, wie ein Compositum von zwei Stücken. Sie haben keine Seele, wie die Menschen, und sind besser als die Menschen, denn sie sind gleich den Geistern. Dessen aber soll sich Niemand verwundern, denn Gott ist wunderbarlich in seinen Werken.

Es sind aber ihre Wohnungen die Elemente, und wohnen

die Gnomen in den Bergen, und ihre Luft und ihr Chaos ist die Erde. Im Chaos aber lebt ein jegliches Ding, wohnt, geht und steht darinne. Und es sind Mauern, Steine und Felsen ihr Chaos, durch das sie gehen, ganz ungehindert. Das ist ihnen nichts, eben so viel nur als dem Menschen die Luft, durch die er auch ungehindert gehen kann, zwischen Himmel und Erde hin. Wo der Chaos zu grob ist, da ist die Kreatur desto subtiler, und wo der Chaos zu subtil ist, da ist die Kreatur desto gröber. Und also haben jene einen groben, die Menschen aber einen subtilen Chaos.

Was ihre Speise betrifft, so ist zu wissen, daß jeder Chaos zwei Sphären hat, den Himmel und den Boden. Uns Menschen, die wir auf Erden wandeln, geben die Erde und der Himmel unsere Speisen. Die im Wasser wohnen, haben die Erde am Boden, und das Wasser als Chaos, und den Himmel bis aufs Wasser. Und von ihrem Boden, dem Wasser, haben die Gnomen ihre Nahrung. Sie sind aber kleiner Statur, und oft nur zwei Spannen lang.

Die Silfen sind wie die Menschen der Wildniß, der Kräuter im Walde; die Salamander, der ihr Boden ist die Erde, ihr Hirn ist die Luft, und das Feuer ihr Chaos. Also wächst ihnen ihre Nahrung von der Erde und vom Feuer, und die Konstellation aus der Luft, ist ihr Himmel. Uns tränket das Wasser, aber nicht die Gnomen, nicht die Nimphen noch die anderen beiden. Ihnen ist ein anderes Wasser geschaffen, das wir nicht sehen oder ergründen mögen. Trinken müssen sie, aber das, was in ihrer Welt ein Getränke ist, essen müssen sie, aber das, was in ihrer Welt Speise ist, nach ihrer eigenen Natur. Sie sind bekleidet und bedeckt, aber nach ihrer Art, nach ihrer eigenen Ordnung und Natur, und nach ihrem eigenen Gesetz. Ihre Arbeit ist, wie die der Menschen, in der Art ihrer Welt, und der Erde, in

der sie wohnen. Sie sind auch, wie wir, alle unter Gottes Schirm und Schutze, der sie auch kleidet und führt.

In der Person sind sie unterschieden. Die Wasserleute haben Männer und Weiber. In der Form sind sie verschieden. Die Bergleutlein sind klein und zart; die Sylvestern sind rauher, gröber, länger und stärker. Die Salamander sind lang, schmal und dürr. Und wie (wenn) sie zu uns kommen und uns sichtbar werden, so geschieht's auf Gottes Befehl und nach seinem Willen. Mehrentheils kommen Wasserleute und Nixen zu uns *), aus ihrem Wasser heraus, lassen sich kennen, handeln und wandeln mit uns, gehen wieder in ihr Wasser, kommen aus demselben zurück. Und da geschieht es denn, daß sie sich verbinden mit Menschen und sich ihnen verheurathen, also, daß eine Wasserfrau einem Menschen sich beilegt, ihm Haus hält, und Kinder gebiert. Von den Kindern aber ist zu wissen, daß diese dem Manne nachschlagen, deshalb weil er ein Mensch ist von Adam her, so wird dem Kinde eine Seele eingegossen, und wird dasselbe ein rechter Mensch, für Zeit und Ewigkeit.

*) Von den Nixen, Wassernixen wissen die Fischer viel zu erzählen. Ihre Erscheinungen werden noch bis jetzt in vielen Gegenden geglaubt. Prätorii Neue Weltbeschreibung allerlei wunderbarer Menschen, S. 135. Tharsander's Schauplatz sonderbarer Meinungen, 1. Th. S. 419. Bräuner's Entlarvter Aberglaube, S. 30. Fournier Hydrographie, S. 819. Moser's Unterred. vom Reiche der Geister, 1. Th. S. 72. *Zeileri* Epist. T. II. Ep. 533. p. 795. *J. V. Merbitz* Diss. de Nymphis, germ. *Wassernixen*, Dresd. 1678. Wir wissen aus öffentlichen Blättern, daß vor zwei Jahren ein solches Meerfräulein in Schottland sich zeigte, und daß dasselbe ganz neuerlich erst wieder gesehen ward. Es soll dasselbe noch dazu sehr angenehm, so weit aus dem Wasser reichend, dasselbe zu sehen ist, gebildet seyn. Da wir jetzt wieder Englische Journale erhalten und lesen dürfen, werden wir wohl bestimmtere Nachrichten davon erhalten, welche wir den Lesern mitzutheilen, nicht verabsäumen werden.

Sie selbst, die mit Menschen sich also vereinigen, werden dadurch verbündet, so, daß ihnen dieses Bündniß eine Seele giebt. Also werden sie geseelet wie die Menschen. Eben so sind wir verbündet mit dem Höchsten, der Seele wegen. So viel vermag das Bündniß zweier Dinge gegen einander, daß das Mindere das Mehrere geneust und Kraft bekömmt. Deshalb ziehen sie auch die Menschen so gern an sich, und buken um ihre Liebe. Wie ein Heide um die Taufe bittet, daß er seine Seele erlange und lebendig werde, also stellen diese Wesen nach solcher Liebe der Menschen, um zu diesem Bündniß zu gelangen; denn aller Verstand und alle Weisheit ist bei ihnen, nur nicht die Seele, die sie nun empfangen, und ihre Kinder, in Kraft der Adamischen Frucht, Macht und Freiheit gegen Gott.

Diese Wesen nun sind nicht alle uns zu verheurathen. Die Wasserleute am ersten, wie gesagt, dann die Waldleute, und nach ihnen die Erdleute *), diese aber selten, sondern sie sind den Menschen zum Dienst verpflichtet. Die Aetnischen **) mögen mit den Menschen gar nichts zu thun haben, die Nixen, Ondinen, Nimphen ꝛc. aber, gehen aus dem Wasser, sitzen am Ufer der Flüsse, in denen sie wohnen, wo sie gesehen, genommen und vermält werden. Sie sind gesprächig, und sprechen die Sprache des Landes. Die Waldleute reden nichts, aber die Bergleutlein sprechen. Die Aetnischen können zwar reden, doch hart und sonderbar, thun es aber nicht gern.

*) Von diesen Erdleuten, Bergmännchen, Gnomen, hat man gar viele Erzählungen. *Lavater* De spectris, P. I. c. 16. *Olaus Magnus* Descript. region. Septentrion, L. VI. c. 9. *Schott* Physica curiosa. Append. ad L. I. c. 4. p. 193. *Thyraeus* De apparit. Spirit. L. III. c. 2. *Rüdiger* Physica divina, L. I. c. 4. Sect. 4. *Posneri* Disp. de Virunculis metallicis, §. 25.

**) D. i. die Salamander, weil Einige ihre Wohnung in dem Berge Aetna setzen. Prätorii Wundermenschen, S. 171.

Die Nimphen erscheinen in menschlicher Kleidung, in menschlicher Gestalt, mit menschlichen Geberden und Begierden, so auch die Waldleute, sind aber scheu und stehen nicht Rede. Die Bergleutlein wie die Menschen, doch viel kleiner, die Aetnischen, (Salamander), erscheinen feurig und gehen feurig in allen ihrem Wesen und Gewande.

Nun merke aber dieß: Hast du eine Nimphe zum Weibe, so lasse sie an kein Wasser kommen, oder beleidige sie nicht auf ihrem Elemente, und wer ein Bergweiblein bei sich hat, beleidige sie nicht bei einem Berge oder einer Erdhöhle. So viel aber sind sie verpflichtet und verbunden, daß sie nicht mögen vom Menschen kommen, als durch Grund und Ursache. Verschwindet eine Wasserfrau in ihrem Elemente, so muß sie nicht für todt gehalten werden, und der Mensch darf kein anderes Weib nehmen. Thut er es, so kostet es sein Leben, denn diese Ehe kann nicht getrennt werden, sie hat noch Pflicht und Bündniß, und das Weib wird am jüngsten Tage erscheinen, weil die Seele nicht von ihr geschieden wird, der Pflicht wegen. Diese Wasserleute lieben die Menschen wegen Fleisch und Blut, und es sind mehr Weiber bei ihnen, als Männer, darum eben gehen sie nach solchen aus.

Aus solchen Leuten nun ist entstanden eine Sammlung, die heißt der Venus-Berg, das ist eine Nimphische Art, die sich zusammen gethan hat, in eine Höhle, ihrer Welt, doch nicht in ihrem Chaos, sondern im Menschen-Chaos, aber in Regionen.

Nun ist auch zu wissen, daß sie ein gar hohes Alter erlangen, was man ihnen aber nicht ansieht, denn sie behalten ihre Gestalt, bleiben in derselben und sterben darinnen. Es ist aber die Frau Venus eine vornehme Nimphe oder Undinne,

*) Curiositäten, 1. B. S. 545.

über die anderen alle, die auch lange regiert und viele Menschen zu sich gezogen hat in ihr Freudenreich, wie auch begegnet ist dem edlen Ritter Tannhäuser *); doch ist sie endlich gestorben, und diese Haushaltung und ihr Reich ist zergangen. Es ist aber nichts ohne Ende, und des Saamens halben, bleiben alle Geschlechter bis an den jüngsten Tag.

* * *

Die Braut des Freiherrn, Peters von Stauffenberg.

Eines Sonntags früh ritt Herr Peter von Stauffenberg **) über Feld, und sah am Ufer des Flusses liegen im grünen Grase, mit Blümlein spielend, ein schönes, gar holdseliges Jungfräulein, das sang gar wunderschön. Er ritt dem schönen Herzchen näher, stieg vom Pferde und kam mit ihr in ein freundliches Gespräch. Da entdeckte sie ihm, sie sey eine Nimphe, und würde ihm, wolle er sie lieben, Liebe und Huld gewähren auf gar freundliche Weise. Der Bund wurde bald geschlossen. Peter war glücklich und sein schönes Liebchen versicherte ihm eben dieß, in seinen Armen.

Bald aber vergaß der Flatterhafte die ihr gegebenen Versicherungen, brach seine Schwüre, nahm ein Weib und verließ sein schönes Wasserliebchen. Das konnte sie nicht vertragen. An seinem Hochzeittage erschien sie auf dem Schlosse ihres Liebhabers, gab ihm ein fürchterliches Wahrzeichen ihrer Gegenwart, und am dritten Tage war er todt. Da sie seine Frau war, strafte sie aus göttlicher Verhängniß seinen Ehebruch an ihm selbst, denn kein Richter hätte Urtheil gesprochen

*) Ebendas. S. 547 und Bibliothek des Romantisch-Wunderbaren, 1. Th. S. 231.

**) Seine Geschichte ist auch in einem zu Strasburg gedruckten Werkchen, das ich nicht habe auftreiben können, erzählt. Vergl. *Kornmanni* Mons Veneris, c. 28.

in ihrer Sache, da sie nicht von Adam war, und also wurde ihr das zugelassen.

* * *

Der schöne Luftgeist.

Im vierzehnten Jahrhundert starb in Frankreich der Graf Orgivillier ohne männliche Erben, und vertheilte, als köstliche Familienstücke, unter seine drei verheuratheten Töchter einen Ring, einen goldenen Strichlöffel und einen Becher.

Es waren dieses Geschenke einer Geliebten des Grafen, die, er wußte nicht woher gekommen war, und alle Montage sich zärtlich bei ihm in einer Sommerlaube einfand. Da er an diesem Tage stets zu einer bestimmten Zeit in ein Lustwäldchen ging, so wurde seine Gemalin aufmerksam, und folgte ihm endlich einmal, im zweiten Jahre ihrer Ehe dahin nach, ihn zu belauschen.

Als sie zu der Laube kam, sah sie ihren Gemal in den Armen eines gar schönen Weibes. Beide schliefen sanft. Die bestürzte Frau nahm ihren Schleier, breitete ihn über die Füße der Schlafenden und ging eilig davon *).

Da nun die schöne Schlafende erwachte und den Schleier erblickte, erhob sie ein hohes Klagen und Weinen, und sprach: „O mein Geliebter, nun darf ich dich nicht wieder sehen. Das ist der Schleier deines Weibes, die uns schlafend hier gefunden hat, Arm in Arm. Ach! das bannt mich von dir, hundert Meilen weit hinweg, wo ich nun ohne dich leben muß, auf immer. Wisse, ich bin eine Silphide, und so will es mein Schicksal, daß ich dich, Theurer, nun verlassen muß, da deine Gattin um unsere Liebe weiß."

*) Ebenfalls erzählt diese Geschichte nach Familien-Traditionen, *Bassompière* Mémoires, T. I. p. 112.

Damit verließ sie ihn, und schenkte ihm die genannten Sachen, die er an seine Töchter vertheilte und sie vermahnte, dieselben wohl aufzubewahren, denn so lange sie in ihrem Besitze blieben, würden sie ihnen Glück bringen.

So war dieses denn ein guter Luftgeist, und nicht so, wie gemeinhin die anderen. Denn es sind die Luftgeister an sich selbst hoffärtig, stolz, frech, kühn, mißgünstig und neidisch. Sonst aber ist schon von ihnen gesprochen worden.

* * *

So viel von dieser Handschrift. — Die Erfindungen des Theophrastus Paracelsus, und seine, mit aller gelehrten Ernsthaftigkeit vorgetragenen Träumereien von den Elementar-Welten und ihren Bewohnern, gaben das Signal zu Erweiterungen seiner Behauptungen, und seine Schüler ließen es nicht daran fehlen, die Sache noch bunter und krauser zu machen, als er selbst diese machen konnte und gemacht hatte. Das Gelehrte daraus verlor sich nach und nach, und es wurden aus den Erzählungen, Plaisanterien. Diese Stimmung benutzte ein schöner Geist in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts in Frankreich, der Abbé de Villars, und gab, ohne seinen Namen, heraus: *Le Comte de Gabalis*, ou Entretiens sur les sciences secrètes. Dieses Werkchen wurde mit so entschiedenem Beifalle gelesen, daß es in kurzer Zeit viele Auflagen und mehrere Nachdrücke erlebte, von denen die Ausgabe Amsterdam 1611 in 12. vor mir liegt *). In diesem Büchlein ist auf eine feine, witzige Art, Alles vorgetragen, was die Lesewelt von den Geistern der Elemente allenfalls zu wissen begehren kann, jedoch freilich von den älteren Systemen ziemlich abweichend. Die Lektüre dieses Werk-

*) Eine Teutsche, zusammengezogene Uebersetzung davon, steht in dem 2. Bde. der Bibliothek des Romantisch-Wunderbaren, S. 190.

chens wollen wir den Lesern empfehlen, die begierig sind, mehr von der zur Sprache gebrachten Sache zu wissen, ohne in gelehrte Untersuchungen verwickelt zu werden.

XVI.

Der Venusberg.

Die Dichter und Romanziers der Vorzeit dachten sich ganz höfisch ein Hoflager der Elementar-Geister und eine Königin desselben, welche sie Frau Venus nannten, so wie den Ort der Versammlung, den Venusberg. Warum sie eben den Namen der heidnischen Göttin zu dem ihrer Königin nahmen, darüber haben sie sich nicht erklärt, hätten aber freilich auch einen andren wählen oder erdichten können. Es hat also diese Fey, diese Herrin der elementargeistischen Versammlung gar keine Aehnlichkeit mit der Römischen Venus, als den Namen, und daß in ihrem Berge, oder an ihrem Hofe, ein durchaus lustiges und ziemlich lockeres Leben geführt wird, zu welchem die Elementar-Damen Männer des Menschengeschlechts ziehen, wie die Leser schon wissen *).

Zu dem, was dieselben nun schon von der fröhlichen, aussermenschlichen Gesellschaft gelesen haben, muß noch hinzugefügt werden, was davon der dieß wohlwissende Kenner Theophrastus Paracelsus sagt **), der, wenn von dergleichen Dingen die Rede ist, wohl ein Wort, und zwar ein geltendes und bedeutendes, zu sprechen hat. Er schreibt:

*) Curiositäten, 1. B. S. 553; 2. B. S. 473.

**) Libr. Magic. et Astrolog., p. 188.

„Also höret an, aus solchen Leuten, Elementaren, als da sind: Nixen, Berggeister, Undenen, Nimfen, Silfen u. dgl., ist entstanden eine Sammlung, die man heißt den Venusberg; das ist allein eine Nimfische Art, die sich zusammengeschlagen hat in ein Loch ihrer Welt, und doch nicht in ihrem Chaos, sondern im Menschen-Chaos, als in der Luft, jedoch aber in ihren Regionen. Nun wisset von denselben, daß sie eines großen Alters werden, was ihnen doch nicht anzusehen ist, denn in einer Gestalt bleiben sie vom Ersten bis zum Letzten, und also sterben sie. Nun ist Venus eine Undena und Nimfe, über anderen aus, welche lange Zeit regiert hat, aber abgestorben ist, und die nachkommende Venus dermaßen nicht als sie in solcher Haushaltung, und also mit der abgestorbenen, dasselbige Reich zergangen. Daß nun aber ein anderer Anfang da sey, als man sagt von einer Königin, so da sey gesessen und eingesunken; das wisset, eine Wasserfrau ist da gesessen, die hat sich hin in den Berg gelassen, unter den Weiher, der über ihr ist, in ihre Region, uud da hat sie ihre Wohnung gemacht."

Nach dem was die Dichter von dem Venusberge sagten, wurde allgemein gesprochen, und gab es eine Lustbarkeit eines Schauspiels oder öffentlichen Aufzugs, so mußte ein Venusberg dabei seyn, nämlich ein Platz, wo getanzt, gesungen, gespeiset, getrunken und geliebt wurde. Da hieß es:

Kommt nur herbei, um's anzusehn,
wie ist's im Venusberg so schön!
Da wird geliebt, gekoßt, geherzt,
und bei der Tafel froh gescherzt,
Da giebt der Wein auch frohen Muth,
und ist's vorbei, ist Alles gut.

XVII.

Curiose Miscellen.

1.

Menschenalter im Norden.

Im Jahre 1814 sind nach einem officiellen Verzeichniß im Russischen Reiche (von Griechischer Religion) geboren: 1,264,391 Menschen, und gestorben: 971,358; folglich übersteigt die Zahl der Gebornen die der Gestorbenen um 293,033. Der Aelteste der Gestorbenen hatte (in der Pensaschen Eparchie) ein Alter von 165 Jahren erreicht, 3 Personen ein Alter von 135, Einer von 130, 15 von 125, 33 von 115 bis 120, 53 von 110 bis 115, 127 von 105 bis 110, 527 von 100 bis 105, 1473 von 95 bis 100, 2749 von 90 bis 95 und 4487 von 85 bis 90 Jahren.

2.

Merkwürdiges musikalisches Genie.

Eins der neuesten Blätter der Plymouth Chronicle enthält folgende merkwürdige Nachricht von einem erst eilf und ein halbes Jahr alten Knaben, Namens Whitcombe daselbst. Ohne Unterstützung in musikalischer Composition, hat dieses Kind mehrere Stücke in Noten aufgesetzt und Madame Catalani dedicirt. Unlängst erhielt es die Aufforderung, für einen gegebenen Baß die andern Stimmen zu einem Concerte für ein volles Orchester zu setzen. Ob es gleich darüber etwas betreten war, nahm es doch die Aufforderung an, und es ward in ein Zimmer geführt, wo ihm bloß Feder, Dinte und Papier zu Gebote stand. Der gegebene Baß

ward ihm überreicht und ohne alle Beihülfe verfertigte dieser Zögling der Natur in einer Stunde ein vollständiges Conzert für zwei Violinen, zwei Flöten, zwei Hörner, eine Clarinette und ein Oboe. Diese erstaunende Aeußerung jugendlichen Genies vollbrachte er in Hrn. Wirgett's Hause in Old-Town.

3.

Zahl der Bettler in London, im Jahre 1814.

Nach einer Zählung, die mit Genehmigung der Regierung angestellt wurde, beträgt die Zahl der Personen, die sich in London vom Betteln ernähren, 6000 Erwachsene und 9288 Kinder. Sie erpressen jährlich vom Publikum mindestens 97,126½ Pfund Sterling, (631,322 Thlr. 6 Gr.)

4.

Der sonderbare Veitstanz bei Kolbig, im Jahre 1012

ist abgebildet zu sehen in: *Lycosthenis* Prodigiorum et Ostendorum Chronico. Basil., 1571. p. 372; einem seltenen und sonderbaren Werke, mit den abentheuerlichsten Abbildungen aller dort erzählten Abentheuerlichkeiten, gesammelt vom Jahre 3959 vor Christi Geburt an, beginnend mit der Schlangen-Erscheinung am verbotenen Baume im Paradiese, bis zum Jahre 1557 nach Christi Geburt, mit einem zu Basel gebornen Monstrum, und sechs am Himmel erschienenen Sonnen.

5.

Berühmter Fußgänger.

(Vergl. Curiositäten III. Bd. S. 143.)

Die beliebtesten Wettspiele (Sports) der Engländer, bleiben bis jetzt immer noch die Lauf- und Fußgänger-Kämpfe. Der berühmteste Fußgänger-Virtuos ist und bleibt vor der Hand der Kapitän Barclay *). Ein Schottländer in Aberdeen, Thom, hat *Annals of Pedestrianism* herausgegeben und in denselben die berühmtesten Fußgänger auf bestmöglichste Art verherrlicht.

6.

Die Feuerkolben bei dem Schönbartlaufen.

Was bei Beschreibung des Schönbartlaufens geäußert wurde **), daß Schwärmer in den Quasten und Büscheln der Spieße der Schönbartlaufer gesteckt haben müßten, wie die Abbildungen beweisen, erklärt Roth ***) also:

„Die Schönbartlaufer trugen lange Röhre, die man Feuerkolben nannte, umwunden mit Wintergrün. In diese schob man ein Röhrchen mit etlichen Schüssen, welche während dem Laufen losgebrannt wurden."

*) Morgenblatt, 1814; Extra-Beilage, N. 4. S. 14.

**) In der Anmerkung S. 235. III. Bd. der Curiositäten.

***) Nürnbergisches Taschenbuch, I. B. S. 223. Sonderbar genug, erläutert weder das gedruckte, noch handschriftliche Schönbartbuch diesen Umstand. Nur die Zeichnungen gaben die also ganz richtige Vermuthung.

7.

Das Juden-Turnier zu Weißenfels.

Cyriak Spangenberg erzählt, (wie er sagt, nach einer alten Handschrift), in seiner Mansfelder Chronik (S. 349) etwas von einem, von Juden im Jahre 1384 zu Weissenfels gehaltenen Turniere und dessen Ausgange, wiewohl ganz kurz. Findet man nicht irgendwo genauere Nachrichten und Angaben davon?

Sonderbar genug mag das Wesen anzusehen gewesen seyn. An dergleichen Ritterübungen und Festen Antheil zu nehmen, war den Juden durchaus untersagt; ja, sie durften nicht einmal als Zuschauer zu denselben kommen. Wagten sie es, so retteten sie kaum, halb todtgeprügelt, mit Aufopferung ihres Vermögens *), ihr Leben.

Die Weißenfelser kamen dabei auch mit sehr unheiler Haut davon. Zwei Edelleute erwarteten sie mit ihren Reisigen, schlugen die Turnierer halb todt und nahmen ihnen Alles ab.

8.

Wallenstein und sein Kommissär zu Altenburg.

(Nach handschriftlichen Nachrichten.)

In der, in dem Raths-Archiv zu Altenburg befindlichen, gleichzeitigen, handschriftlichen Chronik C. G. Förster's, wird erzählt:

*) A. Kirchner Geschichte der Stadt Frankfurt a. Main, 1. B. S. 452.

„Den 17. Oktober 1632 kam der Generalissimus Wallenstein mit der ganzen Armee in Altenburg an, nahm sein Quartier im reichen Backhause am Markte und forderte 22,000 Mfl. Brandschatzung. Der Bürgermeister Faber stellte ihm vor, daß am 28. Sept. die Stadt bereits an den Marschall Holke 4000 Rthlr. gezahlt, wofür derselbe versprochen habe, es solle weiter keine Contribution gefordert werden. Darauf antwortete Wallenstein, daß die Apostel schweigen müßten, wenn der Herr Christus selbst käm. Doch nahm er mit 6000 Mfl. endlich vorlieb.

Es war aber bei der Armee der Kommissär Brix, des Feldherrn ehemaliger Kammerdiener, seiner Profession ein Schneider, dieser wußte unter mancherlei Vorwand der armen Stadt durch Erpressungen gar übel mitzuspielen, und ehe Wallenstein abzog, mußten die Bürger den bei ihnen liegenden Soldaten 10, 20, bis 50 Rthlr. schaffen. Es blieb eine Besatzung zurück, welche aber den 7. Novbr. in aller Eile sehr früh aufbrach. Mit ihr ging auch der Kommissär Brix fort, der gar nicht mehr wußte, wie sehr er auf Unkosten der Stadt es sich wohl seyn lassen sollte. Täglich hielt er große Tafel, und ließ sich und seine Konkubine Fürstliche Gnaden tituliren.

Schon früh um 10 Uhr kam eine Schwedische Patrouille zu rekognosciren, und die bei Lützen geschlagenen Kaiserlichen retirirten sehr ängstlich durch die Stadt, nach Chemnitz zu.

Den 27. kam Herzog Bernhard von Weimar mit der Armee und lag im Milkischen Hause, in der Sporergasse.

In unsern Zeiten haben wir so manchen Ausspruch gehört, welcher dem des glückstrunkenen Wallenstein glich,

und Kommissaire, wie Herrn Brix haben wir Tausende und aber Tausende kennen lernen, die, wenn sie auch eben nicht Fürstliche Gnaden genannt, aber doch gar sehr honorirt seyn wollten, und die sich's eben so wohl seyn ließen, wie er. Man sieht, es geschieht nichts Neues unter der Sonne.

9.

Wie ein Fürst von unnöthigen Kriegen abgehalten werden kann.

„Herzog Johann II. von Cleve, geboren den 23. April 1458, genannt der Barmherzige, (*Misericors*) ist von Jugend auf bei'm Hause Burgund auferzogen worden, hat sich im Kriege weidlich exercirt, daher er denn sehr geliebt und ein recht martialisches Haupt gewesen. Die Räthe, selbiges vernehmend, haben für das rathsamste gefunden, den jungen Herrn durch schöne *Dames* und Frauenzimmer suchen zu divertiren, selbiges besser erachtend, als einen unnöthigen Krieg anzufangen, oder unschuldiges Blut zu vergießen. Der junge Herzog ergab sich auch dermaßen diesem *Plaisir*, daß er *Martem* fahren ließ und in kurzer Zeit sechs und dreißig natürliche Kinder erzeuget, welche zu verheurathen, er große Landes-Schulden gemacht und unterschiedene Schlösser zur Lehen ausgegeben *)."

Er vermälte sich nächstdem auch den 3. Novbr. 1489 noch mit Mechtild, einer Tochter Landgraf Heinrichs von Hessen, und zeugte auch nebenbei mit dieser drei Kin-

*) E. Hopp Genealogia der Gräffen vnd Hertzogen zu Cleve, S. 170.

der *). Es gehört also dieser Fürst, auf eine ganz auffallende Art, unter diejenigen, die sich so reicher Kinderseegen zu erfreuen hatten **).

Merkwürdig bleibt aber auf jeden Fall der Ausweg, welchen die Räthe des Fürsten einschlugen, ihren Herrn von der blutigen Bahn des Kriegs abzuziehen; es läßt sich beinahe nicht daran zweifeln, (in jener Zeit), daß die Beichtväter auch mit zur Berathschlagung gezogen worden sind. Aber freilich, einen so starken Erfolg werden sie sich weder gedacht noch versprochen haben. Denken läßt sich's, was sie hinterdrein dachten, besonders als sie die Kassen leer werden sahen, und die Lehnsbriefe und Donationsscheine ausfertigen mußten.

10.

Besondere Liebhaber von der Falkenjagd und Reigerbeitze.

Als Nachtrag zu dem Aufsatze im 6. Stück des III. Bandes der Curiositäten.

Kaiser Karl VI. war ein ganz leidenschaftlicher Liebhaber der Falknerei und Reigerbeitze, hatte Ober-Hof-Falkenmeister, Reiger-Falkenmeister, Kräh-Falkenmeister, Milan-Falkenmeister und 40 — 50 gemeine Falkonierer. Im Jahr 1729 wurden an Vögeln, Hasen ꝛc. 439 Stück gebeitzet ***).

*) J. B. v. Rohr Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft, (Berlin, 1733.) S. 162.

**) Vergl. Curiositäten, 1. B. S. 368.

***) Keyßler's Reisen, 2. B. S. 1230.

Höher und weiter aber trieb es noch der Markgraf Karl Wilhelm Friedrich von Brandenburg-Onolzbach. Er ließ Falkoniere reisen, hatte die schönsten Falken, und bei dem Städtlein Gunzenhausen, wo er sein Hoflager hatte, ließ er 1753 ein prächtiges Falken- und Beiz-Haus erbauen, welches mit vielen Feierlichkeiten eingeweiht wurde. Selten verging ein Tag, an welchem nicht gebeitzt wurde. Im J. 1755 wurden 1817 Stück Vögel, Hasen ꝛc. gebeitzet.

Ueberhaupt aber waren von dem Markgrafen vom Jahre 1730 an bis zum 31. Julius, als 3 Tage vor seinem Tode, 37,238 Stück gebeitzet worden, unter welchen sich 109 Weyhen, 1 Kranich, 1 Trappe, eine wilde Katze, Wieseln ꝛc. befanden.

Der Markgraf hatte einen ansehnlichen Falkenstaat, zwei Ober-Falkenmeister, einen Falken-Sekretair, Falken-Kanzlisten, Falken-Pagen, Reyher-Meister, Milanen-Meister *), 14 Falkonier-Knechte, 20 Falkonier-Jungen und ein Korps Pauker und Trompeter.

Alles, was von der Falknerei geschrieben war, las der Markgraf, und auf seinen Befehl mußte der Rektor Pacius das Werk Kaiser Friedrich's, seines Sohnes Manfred und des Albertus Magnus in's Teutsche übersetzen, welches er auf seine Kosten zu Onolzbach 1756 drucken ließ. Diese Uebersetzung hat sich selten gemacht.

Er ließ die sogenannten Falken-Thaler, auch Dukaten schlagen **), welche er gewöhnlich als Belohnungen an die

*) Milan, Milane, Melane, Mülane, Gänse-Aar, Gänse-Adler. Die Milanparthei ist von der Falken- und Reiherparthei verschieden, wie der Wiener Hofkalender beweist. Der Milan gleicht dem Rohrvogel, nur ist er größer. Krünitz, Encyklopädie, 16. B. S. 108.

**) Sie sind abgebildet in Spieß Beiträgen zur Münzwissenschaft, 1. B. 1. St.

Falkoniers vertheilte. Ein Falke ist auf dem Avers sitzend, oder in der Luft zu sehen, mit der Umschrift: *Elatus tendet in altum*, und *Oblectamina Principis.*

Einer der Ahnherrn des Markgrafen, Georg Friedrich, (1593) führte einen Briefwechsel mit mehreren illustern Falknerei-Liebhabern, besonders des Oestreichischen *) und Baierischen Hauses, über die Resultate dieser Ergötzlichkeit.

II.

Wegen ehelicher Treue.

Eine besondere Gewohnheit zu Dummov, in der Grafschaft Esser.

An dem besagten Orte war ehemals ein Kloster im Jahre IIII von einer vornehmen Dame gestiftet. Wenn nun Jemand aus England dahin kam und auf 2 Steinen an der Kirchthür vor dem Prior niederkniete **), so konnte er einen Schinken oder eine Speckseite fordern, er mußte aber vorher auf eine feierliche Art, nachstehenden Eid abschwören: „Ihr sol„let nach der Gewohnheit unserer Bekänntniß schwören, daß „ihr niemals euern Ehebund übertreten, es sey Mann oder „Frau, so lange ihr verheurathet seyd, weder durch Zank, „Streit und Widerstreben, oder auf eine andere Art, weder „im Bette noch bei Tische; daß ihr euch weder mit Worten „noch mit der That einander beleidiget, oder daß, seitdem der „Priester über euch das Amen ausgesprchoen, ihr beide ge„wünscht habt, niemals verheurathet zu seyn; oder daß ihr in

*) Vergl. Köhler's Münzbelustigungen, 13. B. S. 251.

**) Zangen Beiträge zum Teutschen Recht, S. 302, Giessener Anzeigen; J. 1765. S. 205. Bremer Magazin, 7. B. 5. St.

„12 Monaten und einem Tage, auf keine Weise darüber Reue „empfunden, sondern daß ihr euch treu geblieben und noch „lieb und werth gehalten, als da ihr euch einander auf dem „heiligen Chor die Hände gegeben. Wenn ihr auf diese Be„dingungen ohne alle Furcht, nach eurem eigenen Belieben, „frei schwören wollt, so sollt ihr einen Schinken empfangen, „und denselben mit Liebe und guter Erlaubniß mitnehmen.“ — Dieser Eid ward mit vielem und feierlichen Singen über die Person, vollbracht; darauf setzte man ihn auf die Schultern anderer Männer, und so wurde er um den Kirchhof der Priorei und nachhero durch die Stadt begleitet, und in Gesellschaft aller Mönche und Stadtleute mit frohlockendem Geschrei und mit dem Schinken voran umhergetragen. In dem Register des Klosters hat man doch 3 Männer, aber keine Frau, aufgezeichnet gefunden, die den Schinken erhalten.

12.

Der bestrafte Leichnam eines Atheisten.

Eine kleine seltene Schrift von 2 Quartblättern giebt Nachricht von einer harten, noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts an dem Leichnam eines angeblichen Gotteslängners verhängten Exekution, woraus man einen kurzen Auszug hier nicht ungern lesen wird *). Nach einem kleinen Eingange, worin auch Papst Paul III. und Franz Rabe-

*) Der vollständige Titel dieser Schrift ist folgender: „Kurzgefaßte, historische Nachricht von dem Ende eines verstockten Gottesverläugners, in der Person des Sprachmeisters Eckold, welcher den 21. December 1747, auf hochpreißlichem Befehl, in Jena, zum Schrecken der Lasterhaften und Ruchlosen, von dem Scharfrichterknecht durch die Stadt nach dem Schindanger geschleift und alda eingescharrt worden. (Mit dem Motto: Psalm 10, 13.)“

lais als Gotteslängner aufgeführt werden, — indem der erstere den Franziskaner, der ihn zum Tode vorbereiten und erinnern wollte, an das ewige Leben zu gedenken, gefragt haben soll: „ob es denn ein ewiges Leben gebe?" und als der Mönch geantwortet: „das würden Ihro Heiligkeit sehr wohl wissen," mit vielem Unwillen versetzt haben soll: „laßt mich zufrieden, ich will es bald sehen," — und nach Rabelais Erwähung, der in der letzten Stunde die verlacht haben soll, die ihn auf Gott und dessen Barmherzigkeit verweisen wollten, — kommt der Erzähler auf den unglücklichen Eckold. Von diesem berichtet er nun, daß er — der älteste Sohn eines ehemaligen Stadtrichters zu Weimar — vorhin Sprachmeister auf der weltberühmten Universität Jena gewesen, daß man bei seinem Aufenthalte niemalen böse Principia von ihm erfahren, daß er auch sonsten nie etwas Strafbares begangen, daß er sich aber nicht entblödet, einige Tage vor seinem Ende, bei annoch gutem Verstande, wie solches durch das Zeugniß eines berühmten Medici (der aber nicht genannt wird) bekräftiget werde, den wichtigen Satz, daß ein Gott sey, zu läugnen, und unsere allerheiligste Religion mit den verhaßtesten Namen zu belegen."

„Als dieser Eckold krank wurde (heißt es ferner) und die Stunde seines Lebens fast zu Ende lief, so wurde einer von allhiesigen (Jenaischen) Herren Geistlichen herbei gerufen, der das Herz dieses verstockten Mannes rühren und ihm die Gnadengüter des neuen Bundes antragen sollte. Allein er war so in der Ruchlosigkeit verhärtet, daß er den Boten Gottes, der ihm die Gnade und Barmherzigkeit des gütigsten Wesens anbot, nicht anhören wollte, sondern in die Worte: „„daß er das, was er ihm sage, nicht zu wissen verlange, daß es was altes sey, und er ihn noch nicht begehrt hätte,"" ausbrach; imgleichen hat er auch ausgesagt: seine Seele flattere nach seinem Tode in der Luft herum, und mit seinem Luder (den Körper meinend) möge man machen, was man wolle; und andere

dergleichen Ausdrücke mehr, welche man hieher zu setzen, billig Bedenken trägt *). Nachdem er nun nach vielen ausgestoßenen Flüchen und Lästerreden den 16. Decbr. seine Seele ausgeblasen, so wurde sein Körper, in Erwartung, was von höchster Landes-Obrigkeit darüber gnädigst verfügt werden würde, in einen abgesonderten Ort geleget; worauf man denn den 21. eben dieses Monats, auf hohen Befehl, selbigen dort heraus und mitten in den Fuhrweg warf, von da er durch den Scharfrichterknecht, Vormittags um 10 Uhr abgeholet, durch die Stadt geschleift und auf dem Schindanger eingescharrt wurde." Eine erbauliche Anwendung macht den Beschluß dieses Aufsatzes, und ein derber Holzschnitt versinnlicht dem Leser die Exekution.

Marburg.

Justi.

13.

Gräflich-Schwarzburgische Kanzler-Besoldung.

(In der Mitte des 16. Jahrhunderts.)

Der durch seine Differentiae juris civ. et saxonici auch unter den gelehrten Juristen nicht ganz unbekannte Dr. Benedikt Reinhard, wurde im Jahr 1540 nach Arnstadt als Kanzler und Rath auf 5 Jahre mit dieser Besoldung gerufen: „alljährlich soll er haben (laut seines unter'm 29. Sept. dieses Jahres 1540 ausgefertigten Bestallungsbriefs) hundert Gülden, desgleichen Stiefeln, zweimal

*) Konnte Eckold, dessen ehemaliges Leben untadelhaft und dessen frühere Aeußerungen unanstößig gewesen seyn sollen, trotz dem ärztlichen Zeugnisse, nicht in der Fieberhitze geredet haben? Vielleicht war auch der geistliche Zuspruch zu trivial und wenig geeignet, das Herz zu erheben. J.

jährlich volle Kleidung auf ihn und seinen Diener, und zu seiner Haussteuer 3 Erfurtische Malter Korn, so viel Gerste, 20 Schock Reißholz, 6 Claftern Scheitholz, zwei Fuder Kohlen und ein Fuder Wein, nebst freier Behausung; dafür muste er die Canzlei zu Arnstadt treulich verwalten, sich zur Correspondenz seines Herrn (Chr. Günther's XL. mit dem fetten Maule), auch zum Verschicken brauchen lassen, und auf die ihm befohlene Schreiber fleisig Achtung haben." Nach Verlauf der ersten 5jährigen Dienstzeit war er noch 22 Jahre in dieser Stelle und starb den 25. Mai 1562, im 54. Jahre seines Alters, mithin war er 1508 geboren und in seinem 32sten Jahre Kanzler. Wo er geboren, ist dem Einsender unbekannt; auch führen ihn Jöcher und andere, wenigstens diesem bekannte Literatoren, nicht mit an.

Arnstadt.

Hellbach.

Inhalt.

		Seite
I.	Die Schlacht bei Nördlingen, im Jahr 1634	193
II.	Merkwürdige Rede König Gustav Adolphs von Schweden, 1632 gehalten	203
III.	Einige Nachrichten von der Herzogin Dorothea Maria zu Sachsen	207
IV.	Die Meistersänger. (Nebst einer Abbildung auf Taf. 8)	214
V.	Fest und Aufzug zu Ehren St. Urbans, des Schutzpatrons des Weins. (Mit Abbildung auf Taf. 9)	220
VI.	Fürstliche Sorgsamkeit für Alterthümer und deren Aufbewahrung	223
VII.	Visionen und Erscheinungen aus Schweden.	
	1. Die Erscheinung der Königin Ulrika und der Gräfin Steenbock	229
	2. König Karls XI. Gesicht	230
VIII.	Geistliche Fuhren	235
IX.	Hochzeitfestliche Aufzüge zu Dessau, im Jahre 1614	239
X.	Brautgeschenke, welche die Prinzessin Eva Christina von Würtemberg bei ihrer Vermälung mit dem Markgrafen Johann Georg von Brandenburg, den 5. Juli 1610 erhielt	245
XI.	Kleiner Beitrag zur Geschichte des Vampirismus	248
XII.	Rede von Miß Polly Baker vor dem Gerichtshofe von Konnektikut, in Neu-England	254
XIII.	Dreißigtausend schwimmende Teller	258
XIV.	Wachtparaden-Fragmente aus dem 17ten Jahrhundert	259
XV.	Die Elementar-Geister und ihre Erscheinungen	264
XVI.	Der Venusberg	273
XVII.	Curiose Miscellen.	
	1. Menschenalter in Norden	275
	2. Merkwürdiges musikalisches Genie	275
	3. Zahl der Bettler in London, im Jahr 1814	276
	4. Der sonderbare Veitstanz bei Kolbig, im Jahre 1012	276
	5. Berühmte Fußgänger	277
	6. Die Feuerkolben bei dem Schönbartlaufen	277
	7. Das Juden-Turnier zu Weißenfels	278
	8. Wallenstein und sein Kommissär zu Altenburg	278
	9. Wie ein Fürst von unnöthigen Kriegen abgehalten werden kann	280
	10. Besondere Liebhaber von der Falkenjagd und Reigerbeitze	281
	11. Wegen ehelicher Treue	283
	12. Der bestrafte Leichnam eines Atheisten	284
	13. Gräflich-Schwarzburgische Kanzler-Besoldung	286

Curiositäten

der

physisch-literarisch-artistisch-historischen

Vor- und Mitwelt.

Vierten Bandes. IV. Stück. 1815.

I.

Nachtrag

zu den Erzählungen

von dem

doppelt beweibten Grafen von Gleichen,

nebst einer kurzen Beschreibung

der alten Farrenroder Tapeten, und neuere Nachrichten von dem Leichensteine und jetzigen Begräbnißplatze dieses Grafen und der Seinigen.

(Nebst Abbildung auf Taf. 10.)

1.

Paul Gaetze, genannt Jovius, (nach eigenem Belieben) gestorben 1633 als Rector der Schule zu Ebeleben in Thüringen, hinterließ Schwarzburgische, Hohensteinische, Kirchbergische, Gleichische sogenannte Chronicken, oder vielmehr Geschlechtshistorien *), die zerstreut, in öffentliche und

*) Unschuldige Nachrichten, J. 1719. S. 1173.

Privatbibliotheken kamen. Seine Geschichte der Grafen von Gleichen kam in die Bibliothek des gelehrten Arztes und Geschichtschreibers Chr. Fr. Paullini zu Eisenach *), der dieselbe vermehrte und zur Herausgabe einrichtete. Sein Tod vermuthlich, verhinderte den Druck, und das Mspt. erhielt für seine kostbare Büchersammlung der gelehrte Literator Z. C. v. Uffenbach **) zu Frankfurt am Main, von welchem eine genommene Abschrift vor mir liegt:

M. Paul Goetzens, sonst Jovii, ehemaligen Schul-Rectoris zu Ebeleben, Historie der preiswürdigen, tapferen, mächtigen und ansehnlichen Grafen von und zu Gleichen, sammt einem nützlichen Anhang, herausgegeben von Chr. Fr. Paullini. Opus prelo quidem paratum, ast hactenus ineditum, ex ipso Paullini Mscto quod in Bibliotheca Z. C. ab Uffenbach Consil. ac Senatoris Reip. Francof. adservatur, descriptum, 1726. 20 Seiten in Folio.

Was in dieser handschriftlichen Geschichte der Grafen von Gleichen, von dem Zweibeweibten seines Geschlechts, S. 37 — 40 steht, soll den Lesern jetzt mitgetheilt werden ***).

* * *

„Ich finde (in einer alten geschriebenen †) Thüringischen Chronik) eines Grafen Ernst von Gleichen gedacht, und

*) *Dahlborn* Vita, studia, et gloria C. *Fr. Paullini*. Fol. 1704; vor dessen Werke Descript. nucis Moschatae, Teutsch in Tenzel's Bücherkabinet, J. 1707. S. 603.

**) Seine Lebensbeschreibung steht vor dem 1sten Bde. seiner Merkwürdigen Reisen, Leipzig 1753, die einen großen Schatz von literarisch. Notizen enthalten.

***) Als Nachtrag zu den schon gegebenen Nachrichten. Curiositäten, III. B. S. 7.

†) Also schrieb der Verf. seine Nachrichten älteren, schriftlich vorhandenen Erzählungen und Angaben nach.

muthmaße, daß er derjenige Herr war, welcher zugleich und zu einerlei Zeit *) zwei Gemalinnen zur Ehe gehabt, die eine, eine geborene Gräfin von Orlamünde **), die andere aber, eine Sarazenin, aus der Familie, dem Geschlecht und Geblüt des Türkischen Sultans. Und lasse ich mich nicht irren, daß in einigen Gleichischen Genealogiis, so bisher circumferiret worden, er Ludwig genennt worden, dieweil dieselben auch in anderen ganz unrichtig, dazu dieser Stamm in bemeldetem Gräflichen Geschlechte damals noch unbekannt war, und auch andere Skribenten ihn geradezu Ernst nennen. Wie aber, und durch was zufällige Occasion und Gelegenheit er bemeldete Türkin zur Ehe bekommen, mag man bei anderen Schriftstellern lesen, welche solche Geschichte der Länge nach beschrieben haben. Die Sponda oder das Schlafbette, dessen sich diese drei Gräflichen Eheleute zu ihrer nächtlichen Ruhe bedienet, wird noch auf dem Hause Gleichen in ziemlicher Größe, von dicken und starken Stollen, rundem, gewölbten Himmel oder Decke, in alter Manier, (wie ich solches selbsten gesehen), gezeigt. Ebenermaßen wird auch noch heutiges Tages der Türkische Bund, den besagte Türkin, ihrer gewöhnlichen Landesart nach, auf dem Haupte zu tragen pflegte, und ein goldenes Kreuz, welches sie mit sich in diese Lande gebracht, zu sonderlichem Andenken auf dem Hause Tonna in dem Archivo daselbsten, in guter Verwahrung gehalten ***). Zudem wird auch der Weg oder die Fahrt, durch welchen man zu dem Hause Gleichen den Berg hinauf fährt, welchen die Saracenica entweder ausführen oder auspflastern lassen, noch diese Stunde der Türkin-Weg genannt, wie imgleichen die Stäte oder

*) Also nicht die zweite nach Absterben der ersteren, wie Einige meinen.

**) In der Geschlechtstafel der Grafen von Orlamünde heißt sie Uxor Ernesti Comitis de Gleichen, *Bigami*. Lenz Beemannus Continuat., p. 19.

***) Ob noch jetzt?

der Ort, da diese Türkin von ihrem lieben Herrn und dessen ersten Gemalin in dero erster Ankunft excipiret und angenommen worden, nächst vor dem Schlosse unter einer Linde, gewiesen wird. Dieser Graf liegt sammt beiden, seinen erwähnten Gemalinnen in dem Münster St. Petri, auf dem Berge zu Erfurt, vor dem Gleichischen Altar, nach Anzeige des noch anwesenden Monumenti und erhobenen *) Leichensteins, begraben, darauf berührter dreier Personen Bildnisse gehauen, der Herr in der Mitte, die Saracenica mit einer Krone, zur Rechten **), und die erste Gemalin zur Linken liegend, zu sehen sind. In welchem Jahre er verstorben, weiß Niemand. Ich finde zwar unterst auf dem Grabsteine, (welches meines Wissens bisher von Niemand observiret worden), die Jahrzahl 1227, ohne ferner beigefügte Schrift und Anzeige ***), ob diese nun etwa das Jahr zeigt, in welchem er abgeleibet, kann ich nicht berichten.

2.

Die vor mir liegenden Tapeten, welche sich ehemals auf dem Schlosse zu Farrenrode befanden, scheinen nicht mehr so vollständig zu seyn, wie damals, als Sagittarius dieselben sah †). Wenigstens findet Einiges sich nicht, was er angiebt ††), und andere Scenen sind hingegen auf denselben

*) Also lag damals der Leichenstein noch nicht, sondern stand aufrecht an einer Wand.

**) Wenn man nämlich vor dem Steine steht. So aber, wie sie liegen, links.

***) Die angegebene Jahrzahl, welche der Verf. selbst auf dem Steine sah, befindet sich nicht mehr auf demselben. Vermuthlich ist sie durch eine neuere Einlegung des Steins verdeckt oder vernichtet worden.

†) Geschichte der Grafschaft Gleichen, S. 55.

††) Curiositäten, III. B. S. 13.

zu sehen, von denen er nicht spricht. Auf jeden Fall sind es nicht mehr jene, die Michael Sachs sah *) und beschrieb, welche vielleicht gewirkt waren, sondern wohl nach jenen, zu Ende des XVI. Jahrhund., (wiewohl sehr schlecht), gemalt. In dem, was vor mir liegt, sehe ich: 1. den Grafen Ernst das Kommando übernehmen und mit seiner Mannschaft in den Krieg ziehen. Die Schiffe liegen segelfertig, sie aufzunehmen. In der Entfernung liegen die Gleichischen Schlösser, abgebildet, wie sie damals zu sehen waren. 2. Er ist mit seiner Mannschaft gelandet. Die Schiffe liegen vor Anker. 3. Es kommt zum Gefecht. Der Graf hat den Helm verloren, wird gefangen genommen, hart behandelt und gefesselt. Links tobt die Schlacht fort. 4. Indessen muß die Sarazenin seine Bekanntschaft gemacht haben. Sie bereden sich, zu fliehen und sie reicht ihm einen Becher mit Wein, oder sonst einem Getränke. 5. Sie sind in Rom. Ein Bischof segnet die vor ihm knieende Sarazenin und nimmt ihr Glaubensbekenntniß an, im Beiseyn mehrerer Prälaten und Mönche. Dieser, oder ein anderer Bischof legt in der Kirche, die Hand der Sarazenin in die Hand des Grafen. Sie trägt eine Zackenkrone auf dem Kopfe. Der Pabst selbst aber, sein Haupt bekrönt mit der dreifachen Krone, ihm zur Seite Kardinäle und Bischöfe, reicht dem knieenden Grafen den Dispensationsbrief **). 6. Ein Bote des Grafen, (vielleicht er selbst in dieser Tracht, und seiner Gemalin durch die Länge seiner Abwesenheit ganz unkenntlich geworden), überbringt ihr die Nachricht von seiner Ankunft. 7. Die Sarazenin reitet auf einem Kamele herbei, eben so wie

*) Ebendas. S. 13. Nach seinem Berichte in seiner noch in Mspt. irgendwo liegenden Gleichischen Chronik.

**) Vielleicht ist das Original desselben in irgend einem unglücklichen Brande mit verloren gegangen, dergleichen mehrere Gleichische Archive betroffen, und viele Urkunden dieses Geschlechts vernichtet haben. Was noch vorhanden ist und gerettet wurde, sollte man sorgfältig sammeln!

ihre Kammerfrau. Die Begleiter folgen. 8. Der Graf ist krank und will verscheiden. Betend für seine Erhaltung, knieen seine Leute, Mönche ꝛc. an seinem Bette. Sein Kaplan segnet ihn ein. Eine seiner Gemalinnen, die Teutsche, steht weinend an seinem Bette. In der Entfernung sieht man den Grafen als Leiche, und den Leichenzug aus dem Schlosse herauswallen. Die anderen Schlösser in der Entfernung.

D. H.

3.

Neuere Nachrichten, den Leichenstein betreffend.

Auszug eines Schreibens des Hrn. Reg. Raths und Stadt-Amtmanns v. Faber zu Erfurt, an den Hrn. Legations-Rath Bertuch zu Weimar.

Ew. ꝛc. habe ich die Ehre, in Beziehung auf Dero gefälliges Schreiben, hierbei zu überschicken:

A. Eine Abschrift meiner, über die Hebung des Graf v. Gleichischen Leichensteins geführten Privat-Akten, so weit ich bis jetzt darin vorgerückt bin.

B. Eine Abschrift des bei der Hebung des Leichensteins geführten Protokolls.

C. Meine Bemerkungen über die, von dem Hrn. Prof. Wendel früher aufgenommene, unrichtige, jetzt aber neuberichtigte Zeichnung des Gleichischen Leichensteins.

Ich glaube, daß das Gerippe, welches wir unter dem fraglichen Steine liegend gefunden haben, das Gerippe des im Jahr 1494 gestorbenen Grafen Sigismund I. ist, von welchem der Hr. Prälat Muth behauptet, daß ihm der Leichenstein zugehöre.

Ich lasse dieses Gerippe gegenwärtig durch einen Anatomen zusammensetzen und habe zu dem Ende gestern das Grab zum zweiten Male ausgraben lassen, um alle, auch die kleinsten Knochen zu erhalten, wo ich denn auch, bei einer genauen Durchsuchung der Erde, die kleinsten Finger- und Zehenknochen gefunden habe.

Der Hr. Professor Thilow, welcher bereits an den einzelnen Knochen merkwürdige Bildungen, als Folgen des thätigen Lebens des genannten Grafen wahrgenommen hat, wird seine Bemerkungen über dieses Skelet schriftlich aufsetzen und ich werde die Ehre haben, Ew. Wohlgeb. dieselben mitzutheilen.

Ich freue mich, der vaterländischen Geschichte diesen Beitrag liefern zu können, und verwende gern, so viel in meinen Kräften steht, Zeit und Kosten dazu. Bin ich so glücklich alle Knochen gefunden zu haben, so lasse ich das Skelet zusammensetzen und stelle es vor der Beerdigung aus.

Ich habe die Ehre mit der größten Hochachtung zu verharren

Ew.

Erfurt, den 13. Sept. 1813.

gehorsamster
v. Faber.

A.

Von dem ersten Augenblick an, wo ich die Zerstörung der Kirche der im J. 1803 unter der K. Pr. Regierung aufgehobenen Benediktiner-Abtei auf dem Petersberge befürchtete, war ich darauf bedacht, den Leichenstein des Grafen von Gleichen von dem Untergange zu retten und ihn der Nachwelt aufzubewahren. — Ich konnte indessen dieses Vorhaben wegen meh-

rerer Hindernisse im Anfange dieses Jahres, wo die Verwüstung ihren Anfang nahm, nicht ausführen, später war es unmöglich, da ein großes Mehlmagazin in der Kirche aufgehäuft war, und es blieb mir nichts übrig, als einen schicklichen Zeitpunkt abzuwarten, und bis dorthin von Zeit zu Zeit in die Kirche zu gehen, um nach dem fraglichen Leichensteine zu sehen.

Am 3. August 1813, als ich in gleicher Absicht in der Peterskirche war, sah ich, daß das Mehl-Magazin herausgeschafft wurde, zugleich aber auch bemerkte ich ein geöffnetes Grab, ich fragte nach der Ursache und erfuhr, daß die Kirche in ein bombenfestes Militär-Gebäude umgeschaffen werden solle, und daß man zu dem Ende die Festigkeit des Bodens untersucht habe, um die Fundamente zu den Pfeilern zu graben, welche in der Mitte der Kirche aufgeführt werden sollten.

Nunmehr war keine Zeit mehr zu verlieren, um den erwähnten Leichenstein zu retten.

Ich machte daher sogleich dem Kaiserl. Franz. Hrn. Intendanten de Vismes, welcher eben im Begriff war, in das Kaiserl. Hauptquartier nach Dresden zu reisen, davon die Anzeige, und derselbe genehmigte nicht allein mein Vorhaben, sondern schrieb noch vor seiner Abreise an den Kais. Franz. Hrn. Major u. Kommandanten des Geniewesens, Emy, daß mir dieser Grabstein möge verabfolgt werden, und von diesem erhielt ich nicht allein die Erlaubniß, den Grabstein wegnehmen, sondern sogar auch weiter nachgraben zu lassen.

Aus der Dissertation des Hrn. Prälaten P. Placidus Muth S. 41. war mir zwar bekannt, daß dieser Leichenstein nicht ursprünglich an dem Orte, wo er zeither gelegen, sich befunden, sondern daß er früher aufrecht gestanden hat, und daß er erst im Jahr 1678 niedergelegt worden ist, — in

dessen konnte man erwarten, daß bei dem Niederlegen einige, diesen Leichenstein betreffende Nachrichten unter denselben gelegt worden wären, und deswegen hielt ich es für zweckmäßig, die Hebung desselben nicht für mich allein, sondern vor Zeugen vorzunehmen.

Ich wählte dazu den Hn. Prälaten, P. Placidus Muth, den letzten Prälaten des Peterklosters — dann ersuchte ich den Hrn. General-Inspektor der Polizei und einen Polizei-Kommissarius, welcher in der Person des Hrn. Polizei-Kommissarius Edler ernannt worden — den Amtsschreiber des Stadt-Amtes, Hrn. Pabst, nahm ich als Protokollführer mit. —

Die Hebung des Steins erfolgte den 5. August Nachmittags, und ist darüber das beiliegende Protokoll aufgenommen worden, woraus zu ersehen, was wir unter diesem Steine gefunden haben.

B.

Geschehen: Erfurt, den 5. August 1813.

Die gänzliche Umschaffung der Kirche des aufgehobenen Peterklosters zu einem Militär-Gebäude, veranlaßte den unterzeichneten Regierungs-Rath und Stadt-Amtmann v. Faber, auf die Rettung des in der genannten Kirche befindlichen, in der Teutschen, besonders in der Thüringischen Geschichte so merkwürdigen Leichensteins des Grafen v. Gleichen, bedacht zu seyn.

Der von ihm gethane Vorschlag, den fraglichen Leichenstein in der Domkirche aufzustellen, ward genehmigt, und der heutige Tag war zur Hebung desselben, welche er in historischer Hinsicht vor Zeugen vorzunehmen für nothwendig hielt, bestimmt.

Es hatten sich daher nach vorgängiger Einladung auf dem Petersberge in der Kirche eingefunden:

1) der Hr. Prälat P. Placidus Muth, der letzte Prälat des gedachten Klosters.

2) Der Hr. Polizei-Kommissär Edler.

Der fragliche Leichenstein, welcher ungefähr mitten in der Kirche unter einer breternen Doppelthür eingemauert lag, ward hierauf unter der Leitung des Herrn Bauinspektors Schmidt, von dem Maurermeister Böhme in unserer Gegenwart gehoben. Wir fanden unter demselben nicht die geringste, auf seine Geschichte Bezug habende Nachricht, sondern nichts als gewöhnlichen Schutt und etliche Steine, worauf der Leichenstein ruhete.

Der Schutt ward sorgfältig weggenommen und in einer Tiefe von ungefähr einem Schuh kamen wir auf ein gewöhnliches Grab, welches sich jedoch nicht gerade in der Mitte unter dem Steine, sondern mehr nach der linken Seite der Kirche zu, befand.

Die braunröthliche, ganz trockene Erde wurde ausgehoben, und in einer Tiefe von etlichen Schuhen fanden wir auf der Fußseite des Grabes, sechs Todtenköpfe und mehrere Knochen zusammen liegen.

Bei dem ferneren Nachgraben fanden wir die Knochen eines, in dem Grabe liegenden Körpers, in der gewöhnlichen Lage; es waren Knochen von vorzüglicher Größe, auch einige Stücken vom breternen Sarge wurden gefunden.

Das Grab wurde bis auf den festen Grund ausgeworfen, und es war 9 Schuh lang, 6 Schuh tief und $3\frac{1}{2}$ Schuh breit.

Außer den vorerwähnten Knochen haben sich nicht die geringsten Nachrichten oder sonstigen Gegenstände in diesem Grabe vorgefunden.

Ueber diese Handlung ist dieses Protokoll aufgenommen und von den sämmtlichen Vorerwähnten zur Beglaubigung unterschrieben worden.

So geschehen wie oben

Muth. Edler.
Schmidt. Böhme.
v. Faber.

Pabst,
als Protokollführer.

C.

Bemerkungen

über die Abbildung des Leichensteins des Grafen von Gleichen, welche sich in dem III. Bande der Curiositäten, Weimar 1813, befindet.

Die erwähnte Abbildung ist im Februar 1813, zu einer Zeit aufgenommen worden, wo der fragliche Leichenstein noch in der Peterskirche eingemauert lag, und es lassen sich daher die Fehler sowohl der Zeichnung selbst, als vorzüglich der Kolorirung entschuldigen. Gegenwärtig steht dieser Leichenstein in der Domkirche aufrecht, wodurch eine genaue Beschreibung desselben leichter wird. Der ganze Stein ist nach dem Pariser Maas:

8 Schuh, 7 Zoll hoch,
5 Schuh, 10 Zoll breit,
$8\frac{1}{4}$ Zoll dick.

Der glatte Rand, welcher um den ganzen Stein herumläuft,

beträgt 6 Zoll in der Breite, es bleiben daher für das Bild selbst, welches 2 Zoll tief in den Stein gehauen ist, 4 Schuh 10 Zoll Breite und 7 Schuh, 7 Zoll Höhe. — Die Figuren sind erhaben gehauen, und beträgt die höchste Höhe der hervorragenden Theile 5 Zoll.

Die männliche Figur ist größer als die beiden weiblichen, die weiblichen Köpfe stehen oben vom Rande 1 Schuh — der männliche Kopf nur $4\frac{1}{2}$ Zoll ab. — Die Nase der männlichen Figur läuft mit dem oberen Ende der Hauben der beiden weiblichen Figuren in horizontaler Linie — eben so die rechte Hand der weiblichen Figur rechts mit der linken Hand der männlichen Figur — desgleichen die linke Hand der weiblichen Figur rechts mit der rechten Hand der männlichen Figur, und mit der linken Hand der weiblichen Figur links. —

Man vergleiche damit die erwähnte Abbildung und man wird eine große Abweichung finden — eben so auffallend ist dieselbe bei den einzelnen Theilen; ich will nur die wesentlichsten Fehler anführen.

Die männliche Figur.

Die Haare sind oben nicht getheilt, sondern laufen von der Stirn nach dem Hinterkopfe in gerader Richtung. — Das Gesicht ist nicht so jugendlich — das Schild auf der Brust ist nicht länglich, sondern rund — das ganze Kleid ist zinnoberroth und mit einem goldenen Bande eingefaßt. — Dieses goldene Band läuft auch um das Ende am Halse und um den rechten Arm; es ist daher ein Fehler, daß das Kleid auf der Brust weiß gelassen ist — der goldene Gürtel ist breiter — der runde Knopf unter der Brust ist der Knopf des Schwertes, es fehlt aber auf der Zeichnung der untere Theil des Griffs, so wie die Scheide des Schwerts, welche unter dem Schilde hervor und bis auf die Füße geht — der Löwe im Schilde ist ganz falsch

gezeichnet — die Hand bedeckt die Kralle nicht — das Gesicht des Löwen steht vorwärts gekehrt, auf dem Kopfe hat er eine Krone — die Krallen sind breiter, die Zehen sind ausgestreckt — der Schweif ist nicht zu sehen. — Die Füße der Figur sind mehr nach vorn gekehrt — die Farbe des Schildes war blau, sie ist größtentheils verwaschen.

Die weibliche Figur rechter Hand.

Das Kleid auf der Brust ist nicht weiß, sondern es hat dieselbe Farbe, wie das übrige Unterkleid, nämlich schwarzbraun; am Hals ist dasselbe mit Gold eingefaßt — eben so das kleine Schild auf der Brust. — Das Buch hat zwei goldene Krämpen. — Der blaue Mantel ist mit einer goldenen Borde eingefaßt und wird mit der linken Hand zusammen gehalten. — Ein Gürtel ist nicht zu sehen, dagegen stehen die Schuhe unter dem Rocke, welcher ebenfalls mit Gold eingefaßt ist, etwas hervor. — Das Buch und die Haube sind zinnoberroth.

Die weibliche Figur linker Hand.

Die zinnoberrothe Haube hat fünf erhaben gehauene vergoldete Verzierungen in Gestalt von Blättern — das Band um die Haube ist glatt, es hat keine erhabenen Verzierungen, und die Malerei scheint Edelsteine vorzustellen. — Auf der Brust ist eine 5blättrige runde Rose mit Gold eingefaßt — das Kleid ist auf der Brust nicht weiß, auf dem rechten Arme nicht roth, sondern es hat mit dem ganzen Unterkleide eine Farbe, nämlich grünlichbraun. — Um das Unterkleid läuft ein goldener Gürtel mit zwei rothen Streifen. Sie hat einen braunröthlichen Mantel um, welcher über die beiden Arme hängt, und über den Schultern durch das goldene Band, worüber die rechte Hand liegt, zusammen gehalten wird. — Mit der

linken Hand hält sie den Mantel. — Sie trägt blaue Schuh, welche unter dem Kleide hervor stehen; die Schuhe sind mehr spitz als gerundet und nicht abgestumpft. —

Dieses sind die vorzüglichsten Bemerkungen, welche ich mir in Hinsicht der erwähnten, fehlerhaften Abbildung zu machen erlaube. Ich habe nunmehr, da der Leichenstein auf- und in völliges Licht gestellt worden, beiliegende, bessere und höchst getreue Abbildung (Taf. 10) davon machen lassen; wobei ich keine andere Absicht habe, als die Freunde des Alterthums immer mehr auf diesen, in der Thüringischen Geschichte so merkwürdigen Leichenstein aufmerksam zu machen, indem ich, da man in neueren Zeiten angefangen hat, auf das Studium der Denkmäler eine besondere Aufmerksamkeit zu richten, nicht zweifle, daß die Kenner im Stande seyn werden, aus dem Steine selbst die interessante Frage zu beantworten:

„Ob dieser Leichenstein dem Grafen von Gleichen, Sigismund I., welcher zwei Gemalinnen gehabt hat, und „im Jahre 1494 gestorben ist, zugehöre oder nicht?“

Erfurt, den 7. Septbr. 1813.

v. Faber.

II.

Die Talismane der Moslimen.

Der, um die Verbreitung der Orientalischen Literatur unter uns, sich so hoch verdient gemachte, gelehrte Orientalist, Hr. v. Hammer hat, bei Gelegenheit gegebener Abbildungen mehrerer Talismane der Morgenländer, in den gehaltvollen Fundgruben des Orients, IV. B. S. 155 eine Abhandlung

über dieselben gegeben, welche, eben so belehrend als unterhaltend, nur mit hohem Interesse gelesen werden kann. Uns sey vergönnt, in Bezug auf die, in den Curiositäten I. B. S. 417 gegebenen Notizen von Talismanen, welche Hrn. v. H. gleichfalls nicht unbekannt geblieben sind, für unsere Leser einen kleinen Auszug aus jener Abhandlung zu machen, die dem, was wir bereits davon gesagt haben, eine ziemlich erwünschte Vollständigkeit geben wird.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Ursprung der Talismane, so wie andere Dinge dieser Art, in Indien zu suchen ist Der Tali, eine Gattung von Amulets, wird noch heutiges Tages dort von dem Bräutigam der Braut umgehängt, als die entscheidende Ceremonie ehelicher Verbindung. Aus Indien also oder Chaldäa ging der Gebrauch der Talismane zu den Persern und Arabern, zu den Hebräern und Gnostikern unter verschiedenen Gestalten und Benennungen über. Die alten Perser trugen dieselben in der Gestalt kleiner, der Länge nach an eine Schnur gefädelter Cylinder mit eingegrabenen Figuren von Priestern, Altären, Weihungen, mit Keilschriften, an sich *). Diese, oder die geschriebenen Zettel, welche oft die Stelle jener vertreten mußten, nannten die Araber *Hamalet*, woraus das Wort Amulet in alle Europäische Sprachen übergegangen ist.

Heutiges Tages besteht der Unterschied zwischen einem Talisman und einem Amulet darin, daß bei jenem die Inschrift auf Stein, bei diesem aber auf Papier geschrieben ist, daß jene nur größtentheils von Frauen am Gürtel oder Busen, diese von Männern, und zwar meistentheils von Soldaten als Skapulier oder en baudrier getragen werden. An die Finger werden nur die Siegelringe gesteckt, welche von Nichtkennern häufig mit den Talismanen verwechselt werden. Für die nicht

*) Ein solches kennen die Leser, abgebildet auf Taf. 7. des II. Bds. der Curiositäten.

wogbarch Talismane, welche zu Hüthern von Schätzen, Wächtern von Festen, bestellt sind, haben die Araber besondere Benennungen *). Erstere heißen *Mathleb*, Begehrungsort, letztere *Rassad*, Luginsfeld (Blickinsfeld). Den Ursprung solcher Schatzhüter, Thurmwächter, leiten die Araber, sowie den aller magischen Künste, von gefallenen Engeln Harut und Marut her, die, als ihr Bemühen mißlang, die schöne Anahid zu verführen, zur Strafe ihres frevelhaften Beginnens, bis an den Tag des Gerichts in einem Brunnen zu Babel bei den Füßen in Ketten aufgehangen sind, und von denen dort die Menschen die schwarze Kunst lernen. Der schwarze Stein von Mekka **) selbst, ein Aerolit, so wie viele andere in Vorder-Asien als vom Himmel gefallene Gottheiten (διοπετες) verehrte Steine, soll nach den Ueberlieferungen der Araber, zum Andenken dieser Begebenheit vom Himmel gekommen seyn und also die schöne Anahid, oder *Venus urania* oder auch *Diana phosphora* vorstellen, welche zu Susa, Sela, Babylon ꝛc. berühmte Tempel hatte, und unter den Namen Astarte, Alitta, Zaretis u. a. als das weibliche Naturprinzip verehrt wurde.

Die Inschriften der Talismane der Moslimen, sind durchaus Arabisch und in der Sprache des Korans abgefaßt. Die Einheit Gottes, das Hauptdogma des Korans, verwehrte allen Anrufungen Dämonischer Kräfte den Zugang, und die Talismane konnten nichts als Anrufungen Gottes, die Namen seiner Attribute, Worte des Korans, oder andere Gebetsformeln enthalten. So blieb es seit zwölfhundert Jahren bis auf den heutigen Tag.

*) Ancient Alphabets and hierogliphical Characters explained by Ahmed Ben Abubekr Ben Washieh, translated into english by J. Hammer. Lond. 1806.

**) *Gaffarelli* Curiositez inouyes, p. 117.

Die Sprüche der Talismanen in orientalischen Schriftzügen, zerfallen in folgende Unterabtheilungen. 1) Suren des Korans; 2) andere Gebetsformeln; 3) die Namen Gottes nach seinen Eigenschaften, und die Namen des Propheten und seiner Jünger.

Noch gehören hieher die sogenannten Prophetensiegel, deren Abdrücke auf Amuleten und in Gebetbüchern vorkommen. Da finden sich, außer Salomons allgewaltigem Zaubersiegel *), auch die angeblichen Siegel Enochs, Josephs, Seths u. a., denen allen talismanische Kraft beigelegt wird. Es sind dieselben immer verkehrt gestochen, so, daß sie erst bei dem Abdruck gelesen werden können, und auf denselben ist der Name des Besitzers durchaus nöthig. Diese Siegel werden auch immer nur als Ringe am Finger getragen, und nicht wie die Talismane, am Halse, an der Brust oder am Gürtel.

III.

Symbolische Deutung der Ritterwaffen.

Nicht unbekannt ist es, wie sehr es sich von jehet die Franzosen haben angelegen seyn lassen von dem Ritterwesen überhaupt, sehr viel zu sagen, und wie sie sich bemühten, in diese und jene Beschreibung einer etwa kriegerischen Handlung, um den darüber gemachten Brei zu würzen, etwas Ritterliches, (Chevaleresques, möchte ich sagen), hineinwarfen, das dem Ganzen eine blendende Haltung geben sollte. Das

*) Davon die von Hammer herausgegebene, encyklopädische Uebersicht der Wissenschaften des Orients, 2. B. S. 498 und: Curiositäten 1. B. S. 421.

Ritterwesen wurde in Frankreich als eine Gartenblume des Staats und der Politik, gewartet, gepflegt, gezogen und geschützt; so konnte und mußte dasselbe gedeihen. Sorgfältig wurde es kultivirt, indem es in Teutschland wild aufwuchs, und zwar kräftiger, aber wild blieb *). Auch schrieben ein Rürner, Graf Solms, Spangenberg Megiser, u. a. darüber, doch nicht mit Salbung, möchte ich gern sagen, wie der romantische König René **), wie ein Fauchet, Vulson de la Colombière, Menestrier, Graf Tressan, St Palaye ꝛc., an welche sich neuerlich J. M. Gassier anzureihen gesucht hat. Aus seinem Werke***) ist dieser Aufsatz genommen worden, und zwar, ich möchte beinahe sagen, seiner Sonderbarkeit wegen. Der erfahrenste unter allen Französischen Schriftstellern über das Ritterwesen, St. Palaye, hat kein Kapitel von der symbolischen Deutung der Ritter-Waffen, und woher Gassier dieselbe genommen hat, sagt er nicht. Hat er sie selbst gemacht, so ist es nach Andeutungen geschehen, welche die Ritterbücher und Annalen hinreichend liefern, oder er hat das Alles in einem noch unbenutzten Manuscripte vielleicht gefunden.

Wie dem nun sey, interessant ist und bleibt immer, was er von dieser Waffensymbolik gesagt hat, weshalb wir denselben, mit einigen beigefügten Anmerkungen, mittheilen.

In das Französische Ritterwesen mischte sich durchgehends etwas Romanhaftes †), welches in Teutschland nie recht Platz

*) Vergl. den Aufsatz über die Turniere, im ersten Bde. der Curiositäten.

**) Diesen König kennen die Leser: Curiositäten 2. B. S. 568. 3. B. S. 312.

***) Histoire de la Chevalerie Française, Paris 1814. 8.

†) Das romantische Ritterwesen, im II. B. der Bibliothek des Romantisch-Wunderbaren, Leipzig 1805.

gewinnen wollte, wo es nur wenige Ritter gab, die, wie die Franzoſen, zu irrenden, oder ſogenannten fahrenden Rittern, zu Arioſtiſchen Paladinen *) und Spaniſchen Weltdurchziehern ſich hinauf ſtimmen konnten **). Einzelne hat es gegeben, (von denen wir gelegentlich einmal ſprechen werden), aber das Ganze konnte und wollte nie abentheuerlich genug werden, und nur in den Turnieren ſpäterer Zeiten, als das Leſen des Amadis auch in Teutſchland allgemeiner wurde, gab es dergleichen Darſtellungen ***). Sie blieben aber immer nur Darſtellungen, und hatten wohl auf die Höfe und Hofleute, nie aber auf die Ritter ſelbſt unmittelbaren Einfluß. Auch hatte damals ſchon die Ritterzeit ihre Bahn durchlaufen, und repräſentirte ſich nur noch zuweilen theatraliſch, oder wie der Schatten eines Abgeſchiedenen.

Freundlich ſey ihm ein Lebewohl zugerufen, da wir ſchwerlich daran denken können, dem Umherirrenden ein Willkommen zurufen zu können. Auch bei dieſer Gelegenheit tröſte uns ein: Nos fuimus Troës! Aber hinblicken wollen wir auf jene verfloſſene Zeit mit Freude, Achtung und unter allen frohen Empfindungen, welche ſich unſerer Herzen bemächtigen wollen.

D. H.

* * *

Das Schwerdt,

welches dem Ritter in Geſtalt des Kreuzes gegeben wurde, zeigte an, daß Jeſus Chriſtus die Sünde und den Tod am Baume

*) Cavalieri erranti o Paladini, in *Bettinelli* Resorgimento d'Italia, T. II. p. 286.

**) *Maffei* Della Scienza Cavalleresca. Venez. 1716.

***) Vergl. was darüber ſchon geſagt worden iſt, Curioſitäten I. B. S. 21.

des Kreuzes besiegt habe: eben so sollte der Ritter durch sein kreuzförmiges Schwert seine Feinde überwinden. Der Ritter erhielt auch das Schwerdt, um Gerechtigkeit zu vertheidigen und zu handhaben, welches durch dasselbe angedeutet wird. *)

Die Lanze

ist dem Ritter gegeben als Symbol der Wahrheit, weil sie gerade ist, und das Eisen, die Spitze **) der Lanze, zeigt die Macht und das Uebergewicht an, welches die Wahrheit über die Lüge hat; und das Fähnlein oben zeigt an, daß sich die Wahrheit der ganzen Welt offen zeigt.

Der Helm

soll die Schaam, Zucht und Demuth anzeigen: denn wie diese drei Eigenschaften denen, die sie besitzen, die Augen zur Erde wenden, so verhindert der Helm den Ritter in die Höhe zu sehen, zu stolz zu werden, und so wie der Helm das Haupt ***), das vorzüglichste aller menschlichen Glieder deckt, so verhindert die Schaam den Ritter schlechte Handlungen zu begehen, und der Adel seines Muthes wird sich nie der Bosheit noch der Betrügerei überlassen.

Der Brustharnisch

oder der Leib des Harnisches (der Krebs), zeigt ein Schloß oder eine Veste an, gegen die Laster, ein Bollwerk gegen dieselben.

*) Der Kreuzform des Schwertgefäßes wegen wurde auch auf das Schwert geschworen. *Rothe* de Gladiis Veterum, Havn. 1752. Benedictio super Gladium. *Selden* Titles of honor, p. 227.

**) Wenn diese sich in der Form eines Kleeblatts zeigte, wurde sie *Courtoise* genennt. *Malliot* Costumes, T. III. Pl. 27.

***) In demselben konnte kein erniedrigender Aktus, nicht einmal ein Gebet, vor Gott, geschehen. *Koeler* Hist. Domin. et Comit. de Wolfstein., Lips. 1726.

Denn wie eine Veste mit starken Mauern umringt und mit guten Graben umgeben ist, damit die Feinde nicht hineindringen können; so muß der Harnisch von allen Seiten verschlossen seyn, damit der Ritter verstehe, daß er sein Herz wohl verwahre, damit keine Verrätherei, kein Stolz oder irgend eine Untreue hineindringen könne.

Der Beinharnisch

und die eisernen Schuhe, sind dem Ritter nicht allein zur Beschützung des Schenkels und des Beins gegeben, sondern um ihm auch anzuzeigen, daß er die Diebe und Räuber auf den Heerstraßen bekämpfen und vertilgen soll.

Die Sporn*)

sind ihm gegeben, damit er hurtig in seinen Unternehmungen, und zu allen seinen Handlungen durch den Sporn der Ehre angetrieben sey.

Der Streitkolben

ward dem Ritter gegeben, um die Stärke des Muthes anzuzeigen: denn, wie der Streitkolben **) gegen alle Waffen tauglich, so vertheidigt die Stärke des Muthes den Ritter gegen alle Laster, und vermehrt seine Tugend um sie zu verjagen und zu besiegen.

*) Die Sporn waren das vornehmste Zeichen der Ritterschaft, und von Golde. Denen, welche sich fälschlich für Ritter ausgaben, wurden sie auf dem Miste abgenommen. *Pistorii* Amoenitat. Hist. Jurid. T. I. p. 71. T. VI. Praef. §. 23.

**) Auch bei uns genannt: Kürasprügel. Sie hingen auch wohl an Ketten am Brustharnisch, um gleich bei der Hand zu seyn. *Colombière* La Science héroique, p. 439.

Der Dolch.

Zu den Angriffswaffen der alten Ritter gehörte ein kurzes Schwert, oder ein Dolch, den sie *Misericorde* nannten *): denn, wenn die Ritter im Handgemenge waren oder den Feind niedergeworfen hatten, wenn sie sich nicht mehr mit ihren Lanzen oder Schwertern, wegen ihrer Länge, helfen konnten, nahmen sie zu dem Dolche ihre Zuflucht, um den Feind zu zwingen, um Gnade zu bitten. Diese Art Waffe zeigt an, daß der Ritter nicht so sehr auf seine Stärke noch auf seine Waffen vertrauen soll, wenn er nicht vornehmlich seine größte Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes hätte.

Der Schild

ist dem Ritter gegeben, um seine Pflicht anzuzeigen: denn, wie der Ritter den Schild zwischen sich und seinen Feind hält, so ist der Ritter derjenige, der die Mitte zwischen dem Fürsten und dem Volke hält, und wie der Hieb von Feindes Hand eher auf den Schild als auf den Leib des Ritters fält, so soll er seine Person darbieten, und als Vormauer vor seinem Fürsten stehen.

Die Panzerhandschuhe

zeigen an: daß, wie man sie in die Höhe hebt, um seine Feinde zu schlagen und zu besiegen, so soll man auch die Hand in die Höhe heben, um Gott wegen des Siegs zu danken. Indem diese Handschuhe **) die Hände schützen, zeigen sie an, daß die

*) Diesen Dolch (Dague), nannten die Französischen Ritter deswegen *Misericorde*, weil er, geschwungen, das Instrument des Todes war. Rief der Unterliegende nicht sogleich: Misericorde, so wurde mit dem Dolche ihm die Gurgel durchbohrt. *Daniel*: Hist. de la Milice Française. T. I. p. 302.

**) Die Handschuhe wurden gebraucht, zum Kampfe zu fordern,

Ritter Sorge tragen sollen, damit nichts Schlechtes anzurühren und sie abzuwenden von Diebstahl, von falschen Schwüren und allen anderen unziemenden Dingen.

Das Pferd

ist dem Ritter gegeben, um den Adel, den Muth, den Eifer, die Großmuth zu bezeichnen, die ihn in allen seinen Handlungen begleiten sollen, um höher zu erscheinen als die anderen, und daß seine Tugend von ferne leuchte.

Der Zaum und das Gebiß

sind den Pferden und die Zügel den Händen des Ritters gegeben, um das Roß nach seinem Gefallen zurückzuhalten und zu leiten. Das zeigt an, daß ein ganz edles Herz seinen Mund zähmen und alle Verläumdung und Lüge fliehen soll; daß der Ritter seine Freigebigkeit mäßige, um nicht durch eine unbedachtsame Ausgabe unglücklich zu werden; daß er allen seinen Leidenschaften den Zaum anlegen und durch die Vernunft dieselben leiten lassen soll.

Das Wappen

gab man den Rittern auf den Schild und auf ihren Wappenrock: damit sie in den Schlachten und in den Turnieren erkannt würden; damit ihnen Ehre oder Schande, die sie verdienten, nachdem sie gut oder böse gehandelt hatten, widerfahren könnte. Das Wappen ist der Charakter ihrer Tugend, und der Adel ist die größte und rühmlichste Belohnung, die

zu Traditionen und als Pfand zu haltender Treue. *Pistorius* l. c., T. I. p. 217. *Du Fresne* Glossar., T. II. p. 576. *Gryphiander*: De Weichbildis, C. 74. N. 10. *Speidelii* Specul. Jurid., p. 567.

ihm gegeben werden konnte. Denn man konnte als Ritter nicht aufgenommen werden, ohne den Adel zu besitzen.

* * *

Das ist es, was Cassier deutend von den Ritterwaffen und Ritterschmuck sagen wollte, aber was hätte er nicht noch über die Helmbüsche, Binden, Schurze, Gürtel, Wehrgehänge, Ketten, Ringe, Steigbügel, Schnallen, symbolisch sagen können! Da das ganze Ritterwesen emblematisch genommen werden konnte, wie viel mehr waren die Putz- und Waffen-Stücke so zu nehmen. Auch ließ sich viel über die Devisen sagen, welche Schilde, Helme, Harnische ꝛc. der Ritter zierten. Die Zeiten der Ritterschaft geben, wiewohl in sich selbst, ganz einfach, einen so vielseitigen Spiegel, daß derselbe allenthalben hin aufgestellt, auf jeder Seite Bilder voll Deutung zeigt. Und eben an diesen Bildern müssen wir uns ergötzen, da die Wirklichkeit von uns mit der Zeit davon geflogen ist.

IV.

Noch etwas vom Phönix und dem Wundervogel Simurg.

Wenn, nach der Meinung der Perser, das Vaterland des Phönix Indien ist *), so ist vielmehr nach Dalberg's, bis zur Wahrheit erwiesenen Vermuthung **), Persien

*) Curiositäten, IV. B. S. 144.

**) Fundgruben des Orients, 1. B. S. 199.

selbst, oder bestimmter zu reden, das nördliche Baktrien, dessen Heimath, wo die Diven und Peri einheimisch sind, und das Geburtsland des Menschen-Löwen Martichoras, des schrecklichen Sohans, des Vogels Roch, des geflügelten Drachen, Salamander, der goldausgrabenden Ameisen u. a. Wunderthiere zu suchen ist.

Hier auf den höchsten Felsenspitzen des Gebirgs Kaff, nistet der Wundervogel Simurg. Keine Beschreibung schildert den Glanz seiner goldenen, mit Purpur und Azur vermischten Federn. Mehr als 1000 Jahre lebend, ersteht er, nachdem er sich selbst verbrannt hat, verjüngt aus seiner eigenen Asche. Auf den Zweigen des Baumes Gogard sitzend, ist er ein Verkündiger des Guten und Bösen und ein Orakel der Zukunft.

Zur Zeit als vor Adams Schöpfung, die Welt noch von Salomon oder Diven beherrscht ward, war, nach Persischer Dichtung, der große Div-Simorg unter der Gestalt eines Vogels, ihr Vezier und Rathgeber. — Nach anderen Sagen*), soll das Gebirg Kaff auf einer Insel liegen.

Dort mag die Gegend seyn, wo nebst anderen Mythen, auch die des Phönix entstand, und durch Kolonien, in weitere Gegenden verpflanzt wurde, nämlich in die nördlichen Länder zwischen Persien und Indien **); und bei immerwährenden Fortpflanzungen findet sich diese Mythe später in den Traditionen aller Völker wieder.

Nach der nordischen Mythologie, nistet auf den Zweigen der heiligen Eiche, Ygdrasil, der weissagende Vogel. Der Vergangenheit Quell, von zwei heiligen Schwänen bewahrt, bespület die Wurzeln des heiligen Baumes.

*) Schirin; nach morgenländischen Quellen, Leipz. 1809.

**) Hartmann: Aufklärungen über Asien, 1. B. S. 282.

Wie andere Sagen wollen, lebt der Vogel 300 Tage, zieht mit anderen Strichvögeln nach Aethiopien, verbrennt sich in seinem Neste und fliegt neugeboren wieder davon.

Auch die Sinesen haben die Sage von einem weissagenden Vogel, der viele Jahrhunderte lebt und verjüngt wieder ersteht. Dieselbe Sage haben die Indier von ihrem Semendar, der durch das Schwingen seiner Fittige das Feuer selbst entzündet, welches ihn zu seiner Verjüngung verzehrt, nachdem er zuvor, gleich dem Schwane, sein Sterbelied gesungen hat. — Die Araber hatten auch ihren Kausis oder Phönix, dessen Heimath sie gleichfalls nach Indien versetzen *). Am bedeutendsten erklärten dieß Symbol die Aegyptier.

Nach Horoapollo war der Phönix, (den die Priester auch unter dem Bilde des Ibis oder Nil-Geiers vorstellten), ein Emblem der Natur, des Lebens und der Sonne. Noch bestimmter war den Aegyptiern der Phönix, ein Bild des großen Sonnenjahrs **). Aus Aethiopien, wo der Wundervogel ein Alter von 1461 Jahren erlebte, flog er am Ende seiner Laufbahn nach Heliopolis, in dem dortigen Sonnentempel sich zu verbrennen. So, kömmt seine Lebenszeit genau mit der Sothischen Periode überein ***), da das bürgerliche Jahr der Aegyptier nur 365 Tage ohne Einschaltung hatte. In vier Jahren hatten sie also einen Tag weniger, woher es kam, daß in 1461 Jahren des Jahres Ursprung in eben dem Punkte des Thierkreises †) wieder neu begonn.

*) *Bochard* Hierozoicon, p. 852.

**) *Herodot* L. II. C. 73.

***) *Censorinus*: De Die natali, C. 18.

†) *Zoega* De Obelisc., p. 160 et 505

Einen solchen Wundervogel hatten auch die Ebräer an ihrem Chul. Schon Hiob (XXIX. 18.) sagt: „Sterben will ich, wie ein Vogel in seinem Neste, wenn ich gleich dem Sande, meine Tage zurückgelegt habe.

Der Vogel Chul ist ihnen ein Bild der Wahrheit, Reinheit und Tugend, ein Bewohner des Paradieses, der allein nichts von der Frucht des verbotenen Baumes genoß, von welcher auf Heva's Gebot, alle Vögel aßen, und dadurch die Unsterblichkeit gewann. Als er einst gefragt wurde, wie alt er sey? antwortete er: „Schon sieben Mal war die Welt mit Wesen besetzt und sieben Mal sind alle Thiere gänzlich ausgestorben. Adams Jahrhundert, in welchem wir leben, wird 7000 Jahre währen. Schon 12 solcher Jahreszirkel habe ich erlebt *), ohne zu wissen, wie viele ich deren noch erleben werde."

Wir treffen den Vogel immer auf und bei dem Wunderbaume an, und so verbindet die Mythe den Phönix, als Ideal der Vögel, mit der Palme, dem ersten und vollendetsten Baume.

Im Ganzen hatten Beide, sowohl in Aegypten, als in Vorder-Asien, den Namen Zeit, nach dem Aegyptischen *Enech, Eneh,* (mit Hinzufügung des Ph) *Péneh, Phèneh.* Daher *Phènech, Phèniks,* im Griechischen Φοίνιξ, welches gleichlautend, Palme und Wundervogel bezeichnet, der den Aegyptern immer der unbestimmte, fabelhafte blieb. Mit ihm synonim, war in Syrien, Judäa, der Insel Delos, die Taube, (*Gonah, Jonah*), der heilige Vogel jener Gegend, auch ihr Phönix, und die Vorder-Asiaten, vom gemeinsamen Tauben- u. Palmen-Dienste, Phönizier

*) Herder Morgenländische Sagen, im 9. Bde. seiner Werke, S. 27.

genannt *). Daher auch *Poeni*, *Puni*, die Punier und ihr Granatapfelbaum *Punah* (Malum punicum), dort der geheiligte Baum.

Wie in den Nordländern an dessen Stelle die Eiche, finden wir dort auch Adler, Geier, Raben, Schwalben ꝛc., statt des Phönix. Vorzüglich aber war der alten Mythen-Welt die Taube heilig, die in Syrien auch Somir hieß, daher denn *Semir-Amis*, Mutter der Taube, zugleich die Syrische Göttin, aus einem Eie des Derketo geboren **), und am Ganges entstanden, Königin und Erobrerin aller Länder, die den Tauben- und Palmen-Dienst hatten.

Ueberhaupt aber sind, gleich dem Phönix, alle übrige Fabelthiere, nichts, als auf den Ursprung und den Zweck des menschlichen Daseyns deutende Symbole. Ein ewiges Vergehen, Vernichten, Enden, Wiederkommen, Entstehen und Neuerheben.

Der Mensch, das höchste, vollendetste Wesen der Erde, ist der eigentliche Phönix, — sich zwar selbst ein Räthsel, aber, wie dieser Wundervogel ein Sinnbild der Sonne, und die Sonne, ein Bild jenes ewig allbelebenden Geistes ist, durch den, in dem Alles ward und ist, so können wir im Leben des Phönix, der im Feuer sich läuternd, aus eigener Asche ersteht, eine tröstende Ahnung fassen, für die uns so dunkle Zukunft, und gleich ihm, mit fröhlichem Vertrauen, dem künftigen Wiederaufleben entgegen blicken.

Nun noch etwas von dem fabelhaften, nach Angabe der Orientalen mit Vernunft begabten ***) Vogel, Anka oder Simurg.

*) Kanne Mythologie, S. 452.

**) Ebendas., S. 461.

***) Fundgruben des Orients, z. B. S. 306.

In der Vorrede zu seinem Bostan sagt Saadi, bei Erwähnung der Freigebigkeit Gottes: Gott deckt eine so breite Tafel seiner Freigebigkeit, daß selbst der Simurg auf dem Berge Kaf seine Nahrung findet.

Von diesem Vogel sagen die Orientalen: sein Name sey vorhanden, er aber selbst nicht. Man sieht nicht seinen Körper, wenn man gleich seinen Namen hört. Jetzt ist der Berg Kaf seine Wohnung, nachdem er den Hof Salomons verließ, von dem er an Weisheit beschämt ward. Dieser Dive, den alle Ritter, welche Züge nach dem Morgenländischen Fabellande unternahmen, als Orakel um Rath fragten, soll schon in vielen Zeitumwälzungen, nach Einigen 40 und nach Anderen 72 Monarchen, die vor Adam lebten und über Menschen und Genien herrschten, als Rathgeber gedient haben. Er ist den Orientalen zugleich das Bild der Genügsamkeit. Von ihm heißt es in dem Gedicht Schirin:

Der Thiere Primas war Simurg
Der dreißigfache Himmelsgeier,
Bestellt zur Wach' der Sionsburg
Als allgemeiner Vogelscheuer.
Er war der Alte von dem Thron,
Ein Meister in der Kunst der Apologen;
Auch haben wir von ihm und Salomon,
Noch manche schöne Dialogen.
Von ihm ward er als grauer Rath geehrt,
Ob seiner Klugheit und Erfahrung:
Denn seine innre Offenbarung
War durch Jahrtausende bewährt.

Es ließe sich eine, gewiß nicht uninteressante, Sammlung von sonderbaren Thieren machen, welche Salomo um und bei sich gehabt haben soll, und wenn denselben Abbildungen, nach Orientalischen Originalzeichnungen beigefügt würden,

sollten dieselben den Lesern der Curiositäten gewiß eben so willkommen, als dem Herausgeber seyn.

V.

Ehemalige Schau-Essen und Tafel-Verzierungen.

Bei Festlichkeiten der alten Zeiten, besonders in dem schwelgerischen Rom unter seinen Kaisern, wurden die Leckermäuler am allerwenigsten vergessen, und die Auszierungen der Tafeln war den Anordnungen und Erfindungen eigener, zu diesem Geschäfte bestellter Leute übergeben, die auch die Aufsicht über die Verzierungen der Tafelzimmer hatten und Triklinarchen hießen. Was der Luxus ersinnen konnte, wurde an Speisen und Tafelverzierungen in jenen Zeiten verwendet, in welchen ein Asinius Celer, für eine Mulle (Meerisel, Meerbarbe,*) Rothbart, Mullus barbat.), welcher Fisch auf die sonderbarsten Arten von der Welt zubereitet wurde **), 8000 Nummos (230 Rthlr.) bezahlte ***), der Schauspieler Aesopus eine Schüssel mit Sangvögeln seinen Gästen vorsetzte, welche 2100 Rthlr. kostete, sein Sohn Clodius seinen Tafelfreunden Perlenschmäuse gab †), und Kaiser Vitellius eine Schüssel machen ließ, zu deren Verfertigung auf dem Felde ein eigener Ofen erbaut worden war ††), die eine Million Sesterzen ko-

*) Bergius ueber Leckereien, 2. B. S. 219.

**) *Seneca* Quaest. nat., L. III. c. 17. *Meursii* Roma luxurians., Hafn. 1631. *Bulenger*: De Conviviis, Lugd. 1627.

***) *Plinius* H. N. L. IX. c. 31.

†) Ibid. X. 52. IX. 59.

††) Ibid. XXXV. 46. *Ostermann*: De convivandi coenandique veterum ritibus, Witt. 1643.

stete, *Clypeum Minervae* genannt *) und mit Lebern von dem Fische Skaurus gefüllt, aufgetragen wurde.

Mit den Kreuzzügen kam die Tafel-Verschwendung mit anderen nützlichen und unnützlichen Dingen, aus dem Orient nach Europa, und bei Fürstlichen Vermälungen, Krönungen, Kindtaufen ꝛc., wurde der Tafel-Luxus so hoch getrieben wie möglich. Davon haben unsere Leser schon mehrere Nachrichten erhalten **). Die Erfindungen der sogenannten Schauessen und Tafelaufsätze richteten sich freilich nach dem Geschmack der Zeit, und als die Pfauengerichte ***) der Ritterschaft als Schauessen nach und nach verschwanden, kamen Thürme mit Schwärmern, Blumengärten und Fontainen, Statuen und Lauben, Götter und Schäfer zum Vorschein; ehemals Zwerge und lebendige Thiere. Die Erfindung dieser belebten Schauessen, welche die in denselben steckenden Thiere auf der Tafel umherziehen konnten, gehörte zu Nürnberg, wo die Kunst immer daheim war, dem Zuckerbecker Hans Schneider, der sein Kunstwesen im J. 1595 dort trieb †). Wie es aber damit zu Anfang des 18ten Jahrhunderts war, wollen wir mit den eigenen Worten eines damaligen Schriftstellers hören ††):

„Die Schau-Essen sind in alten Zeiten mehr Mode gewesen als jetzund. Man findet bei den alten Geschicht-Schreibern, daß bei großen Festivitäten, wo es sehr prächtig zugan-

*) *Sueton* Vita Vitellii. C. 13.

**) Curiositäten 1. B. S. 200, 214, 306. 2. B. S. 426.

***) Davon sollen die Leser eine Beschreibung erhalten.

†) Nürnberger Merkwürdigkeiten nach Handschriften in Meusel's Geschichtsforscher, 3. B. S. 28.

††) J. B. v. Rohr Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft, N. Ausg., Berlin 1733.

gen, bisweilen mehr Schau-Essen zur Parade aufgesetzt wurden, als andere Speisen zum Vorschneiden und Vorlegen. Heutiges Tages sind sie nicht so häufig, werden aber davor mit desto größerer Invention, und auf eine sinnreichere Weise inventirt; Insonderheit aber die Confituren gar öfters nach besonderen Kunst-Regeln aufgesetzt. Bisweilen werden ganze Geschichten vorgestellt. Alle Kolonnen, Gesimse und Aufsätze, alle Statuen und Figuren und was nur zur Architektur gehört, alle Blumen, Bäume und Blätter, alle Kleider und Gewandte an den Personen, die durchsichtigen Wolken, und was nur zu sehen ist, ist aus lauter Zucker dergestalt gegossen, daß die Farben den Marmor, die Bronze, die Personen, Blumen und Blätter und Früchte auf das natürlichste und vollkommenste vorstellen.

„Anno 1726 haben Ihro Chur-Fürstl. Durchlauchtigkeit zu Pfaltz am 5. Martii, als am großen Carneval, eine sehr magnifique Tafel gehalten, und an dieser 120 Personen von Distinction mit 400 prächtigen Speisen auf das delikateste tractiret, wobei das merkwürdigste gewesen, daß das von dem Conditore zubereitete sonderbare Confect, unter andern, ein förmliches Castel, mit seinen Vorder- und Hinter-Rondelen oder Thürmen, aus welchen Canonen und Raqueten abgefeuert, die letztern auch bis zu der obern Decke des großen Saals steigend *), aufgetrieben worden, praesentiret. Alles mit unbeschreiblicher Freude und Vergnügen der hohen Gäste. Es soll diese splendide Tafel über 10tausend Gulden gekostet haben.

Die Galanterie-Speisen oder Figuren stellen bisweilen allerhand Götter aus dem Heidenthum vor, die sich zu einem jeden Festin schicken, sie sind zu Zeiten einige Schuh hoch, und

*) Das muß einen feinen Dampf in dem Speisesaale gegeben haben!

werden unter die Confecturen mit gesetzt. Bisweilen wird zum Spaß, als ein Schau-Essen, eine große Pastete aufgetragen, daraus ein kleiner Zwerg, wenn man sie aufschneidet, herausgesprungen kömmt *), der der Herrschaft an ihrem Namens- oder Geburtstage, oder denen vornehmsten von den Gästen, ein Carmen oder etwas anderes überreicht.

Bei Solennitäten werden allerhand Inventions-Tafeln von mancherlei Gattung angerichtet, und auf eine sonderbare und anmuthige Weise mit Pyramiden, Fontainen und andern sinnreichen Inventionen ausgeziert. Die Fontainen spritzen die herrlichsten, wohlriechendesten Wasser von sich, als Rosen-Wasser, Zimmet-Wasser u. dgl. Zwischen diesen siehet man allerhand, Citronen-, Pomeranzen- und andere rare Bäume mit ihren Früchten. Man findet auch wohl, nach gewissen Erfindungen, einige rauchende Berge, aus welchen eine kleine Oeffnung gehet, die die herrlichsten Parfums ausrauchen, und einige kleine Flammen von sich geben, und sich also wie feuerspeiende Berge praesentiren.

Manchmal wird ein Garten vorgestellt, der von einem Ende der Tafel bis zum andern reicht. Der Grund der Parterre ist gelber, candirter Zucker, und um und um mit Buchsbaum besteckt. Diese wird in vier Felder eingetheilet, so mit roth candirtem Zucker überstreuet, und mit Buchsbaum bordirt. In der Mitte stehet ein Becken mit einer Fontaine von fünf Röhren, welche das Wasser Schwibbögen-weise ausspritzen. Der Rand ist mit kleinen alabasternen, sehr zarten Figuren besetzt, und an den Piedestalen stehet eine Reihe Blumentöpfe mit Blumen von unterschiedenen Farben. Die beiden Alleen stoßen an die Parterre, von weißem candirtem Zucker wird es wie Kieß gemacht, und an den Seiten mit Buchsbaum

*) Diesen Spaß kennen unsere Leser schon. Curiositäten, I. B. S 202, II. B. S. 90, III. B. S. 50.

eingefaßt; in der Mitte aber hat man kleine, nach der Chinesischen Art gemachte Figuren in gewissen Distanzen von einander. Die Früchte und Confecturen werden längst dem Garten hingesetzt, und formiren, von dem Garten an zu rechnen, die eine Reihe, die Speisen die andere, und die Bei-Essen die dritte.

So läßt es auch gar manierlich, wenn die Tafeln rund herum an den Seiten mit Spiegeln belegt, auf dem Boden aber mit einem schönen Blumen-Felde bedeckt sind, so, daß die daran sitzenden, sonderlich wegen der am Tische zwischen allerhand Laubwerk stehenden vielen Leute, beides, dieses Blumen-Feld und dessen Parterre, als auch sich unter einander beständig sehen können, ohne doch weiter, als nur vor sich hin, und in die gegenüberstehenden Spiegel zu schauen.

Zuweilen kommen oben von Decken Tafeln herunter, und verändern sich zu unterschiedenen malen, so, daß immer die eine die andere vertreibt, und an der herabkommenden sich niederläßt, die vorigen aber von sich selbst ihr Raum machen, und sich an den Boden heruntersenken *).

Anno 1722 den 23. Martii wurde bei dem Namens-Tage Herzog Eberhard's von Würtenberg, eine schöne

*) Oder sie werden durch Maschinerie von unten hinaufgetrieben, wie z. B. die, welche sich in dem Lustschlosse Belvedere bei Weimar, befinden und noch daselbst im Gange sind. An einer solchen Tafel der Vertraulichkeit (*Table de Confidence*), wird gespeiset, ohne von den Bedienten inkommodirt zu werden, deren Bereitwilligkeit in vertrauten Zirkeln lästig wird; übrigens bleibt man auch in Gesprächen unbehorcht. Eine gewisse Regierung konnte dergleichen Tafeln an fremden Höfen nicht wohl leiden, wenn ihre sogenannten Gesandten nicht mit an denselben saßen. Es war aber wohlgethan, sie nicht dazu zu ziehen.

Inventions-Tafel praesentirt. Die Tafel war anzusehen, als ein See, aus welchem 40 Strahlen Wasser schossen, zwischen denselben schwammen lebendige Enten und Fische. Um diesen See war ein schöner Lust-Garten mit Pomeranzen- und Zitronen-Bäumen, der die Herzogliche Tafel umgab. An derselben saßen 48 hohe Fürstliche, Gräfliche und andere adeliche Personen beiderlei Geschlechts, und wurden 148 Speisen dabei aufgetragen *).

Es sind zuweilen bei Abend über den Tafeln sonderbare Illuminationen angebracht. Die Säle sind nicht allein mit großen silbernen Kronen, die Aufsätze und vielen Tafel-Leuchter ungerechnet, sondern auch mit großen Pyramiden, woran wohl etliche Tausend krystallene Lampen hängen, die der Hoch-Fürstl. Personen Namen und Jahrzahl zeigen, ausgezieret. Zwischen diesen siehet man auch noch hin und wieder Gemälde, Statuen, Devisen und kleine Illuminationen, die sich zu jeder Solennität schicken, um die Tafel herum."

Die Bücher über das Ceremoniel bei der Tafel im 17ten Jahrhundert **), bemerken noch: Des Papstes Schüsseln sind mit einem Schlosse verwahrt, seine Speisen kocht eine seiner Befreundinnen, und bei Strafe höchster Exkommunikation, darf Niemand in die Küche gehen. Die Anverwandte und der Kardinal Nepot haben die Schlüssel zu den Schüsseln; der Papst öffnet dieselben und speiset.

Dieser, in Italien argwöhnisch erfundene Gebrauch, soll in unsern Zeiten seine ganze Kraft durch einen gewissen Mann wieder erhalten gehabt haben. Bei den freien Teutschen wird so etwas nie Platz, vielweniger Gedeihen finden.

*) Der Verschwender Montezuma, Beherrscher der Mexikaner, ließ sich täglich 200 verschiedene Speisen vorsetzen.

**) F. W. v. Winterfeld Teutsche Ceremonial-Politica, (Frkf. 1700), S. 947.

„Als Herzog Albrecht von Braunschweig Erzbischof von Bremen wurde *), ließ er als Schauessen aufsetzen: goldene Thürme, goldene Berge und Häuser. In den goldenen Schüsseln standen Pfauen, Schwäne und Hühner in ihrer Gestalt mit ihren Federn, die doch gekocht waren, daß man sie essen konnte; etliche Speisen waren auch also zugerichtet und gebacken, daß man ganze gebackene Männer in goldenen und silbernen Gefäßen auftrug, davon zu essen.“

VI.

Die Abendmahls-Röhrlein.

(Mit einer Abbildung auf Taf. 11.)

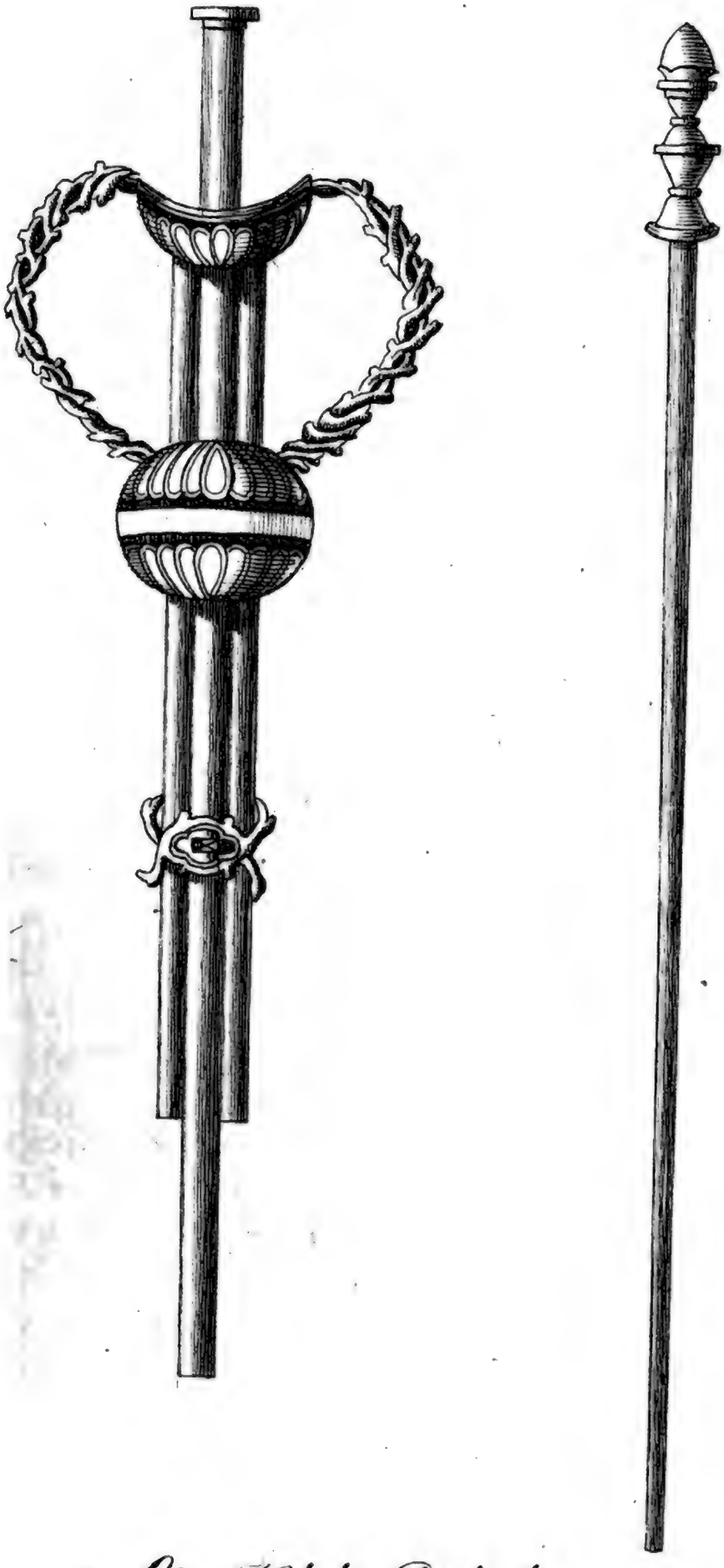
Als die Leser der Curiositäten III. B. S. 257. die Abbildung einer ehemals zu Erfurt befindlichen *Columba eucharistica* erhielten, konnte ich von den *Fistulis eucharisticis*, von welchen Hr. v. Falkenstein auch Abbildungen zu geben versprach **), was jedoch nicht geschehen ist, so viel ich weiß, nur wenig Nachricht geben, und Abbildungen gar nicht. Ich suchte indessen nach, und war so glücklich zwei derselben abgebildet ***), und über dieses Altargeräth zugleich eine Abhandlung zu finden †), in welcher eben dieselben sich nachgestochen befinden. Die Leser sehen diese Röhrlein auf Taf. 11. Ob jene in Erfurt eben so oder anders gestaltet waren, weiß ich nicht zu sagen, da ich darüber keine Nachricht erhalten konnte,

*) *Besold* Thesaur. practic., p. 293.

**) Analecta Nordgav., T. II. p. 368.

***) *Motraye* Voyage en Europe, Asie etc., T. I. p. 26.

†) *J. Vogt* Historia Fistulae eucharisticae. Bremae, 1740.



Ein Kelch Röhrlein.

und auch dieselben schwerlich noch dort vorhanden seyn möchten, wie das auch der Fall mit dem Täublein seyn wird.

Diese *Fistulae eucharisticae*, Teutsch: Kelch-Röhrlein, auch ganz einfach Röhrlein*) und Calami, Sumptorii, Suctorii, Pugillares, Canales, Pipae, genannt**), desgleichen Suce-Sang, Sanguisuchelli, wurden bei dem heil. Abendmahl gebraucht, den Wein aus dem Kelche behutsam zu saugen. In den erstern Jahrhunderten der christl. Kirche wußte man nichts von denselben, jedoch steigt der Gebrauch derselben viel weiter hinauf als in's XII. Jahrhundert, wie Einige meinen ***). Schon lange vor dem IX. Jahrhundert, waren diese Kelch-Röhrlein in der Lateinischen Kirche im Gebrauch †).

Es wurden diese Fistulae also eingeführt, aus Vorsicht, damit nicht etwa ein Tropfen von dem Blute Christi verschüttet werde ††). Wenn aus Versehen dem Kelche ein Tropfen entfiel, mußte derselbe mit der Zunge aufgeleckt werden, und die Tafel wurde abgeschliffen, abgescheuert, abgehobelt. Ja,

*) Luther Vermahnung zum heil. Abendmahl, S. 35.

**) *Bona*: De re Liturgica, p. 474. *Cassandri* Liturgica, p. 53. *Reinesii* Epist., p. 214. *Hedii* Hist. Eccles., P. III. C. 22. *Seelen* Memor. staden, p. 362. *Duellii* Lucubrat., p. 54. *Wolfii* Lection. Memor., T. II. p. 577. *Meichelbeck* Hist. Frising., T. II. p. 257.

***) *Quenstedii* Antiquitat. Eccles., p. 392. *Buderi* Diss. de Symbolis eucharisticis, §. 11.

†) A. 754. *Saussay*: De mysticis Galliae Scriptorib., p. 482. *Casseli*: De ritib. Sacro profanis, p. 419.

††) *Leibnitiana* p. 206. *Cypriani* Hist. August. confess., p. 301. *Lindani* Panopl. evangel., L. IV. C. 56. *Burmanni* Exercitat. Academ., P. II. p. 358.

ein Bret, auf welches derselbe etwa gefallen war, wurde verbrannt, und die Asche innerhalb dem Altar aufbewahrt, und der Priester mußte seine Unachtsamkeit mit drei Tagen Fasten, Buße und Pönitenzen büßen. Da damals noch Bärte getragen wurden, wie leicht konnte nicht ein Tropfen in denselben hängen bleiben, wenn nicht durch das Röhrlein gesaugt und der Kelch mit den Lippen berührt wurde *). So sagt auch Luther: „Ihr habt bedacht, daß man mit Röhrlein aus dem Kelche trinken solle, damit das Blut Christi nicht verheeret werde.“

Den Gebrauch der Röhrlein hatte man noch lange bei dem sogenannten Spülkelche, und der Papst hatte gleichfalls sein Sanguisuchello, welches, wie es Motraye sah, von Golde war und ein Mundstück hatte, aus einem Saphir geschnitten.

In einer Dissertation, setzt Köcher **) das Alter dieser Kelch-Röhrlein bis zur Zeit K. Karls des Gr. hinauf, mit welchen Gründen, weiß ich nicht, weil ich die Schrift nicht selbst gesehen habe, sondern dieselbe nur dem Titel nach aus Oelrich's Zusätzen zu Vogt's Schrift ***) kenne.

In einigen protestantischen Kirchen ist der Gebrauch, das Abendmahl des Kelchs durch ein Röhrlein zu empfangen, noch lange im Gange gewesen, z. B. in der Mark Brandenburg noch im J. 1698, worüber der allezeit fertige Casuist Spener †),

*) *Ernulphi* Episc. Epist. 1120 scripta, in *Dacherii* Spicileg., T. III. p. 471.

**) Apospasmatia historiae Fistularum eucharisticarum. Osnabr. 1741.

***) Spicilegium in Vogtii Diss. in Ej. German. litterat. Opusc. T. I. p. 325.

†) Von denen in der Administration des Kelchs gebrauchten Röhrichen; in dessen Theologischen Bedenken, 2. B. S. 190.

sein Bedenken geäußert, und für die Abschaffung des Röhrleins sich aus mancherlei Gründen, unter welchen auch diese sind, daß man nicht wisse, ob einer trinken möge oder nicht, oder es nicht verstehe, erklärt hat.

VII.

Seltsame Geistererscheinung

so der Herzog Christian von Eisenberg gehabt, welche derselbige mit eigener Hand aufgezeichnet hinterlassen und in einem Herzogl. Archive noch befindlich, so wie er selbige Historie kurz vor seinem Tode, an seinen Nachfolger aus dem Sächsischen Hause überschrieben hat.

(Aus einer Handschrift). *)

Unsere Leser haben den sonderbaren Mann, Herzog Christian von S. Eisenberg, seine Meinungen, Visionen und seinen vermeinten Umgang mit Geistern, nach seinen eigenen darüber aufgesetzten Relationen kennen gelernet **). Auch ist eine Nachricht von der Geistererscheinung gegeben worden, welche er hatte, und die ganz gewiß eine Farce war, welche die Hofleute des Fürsten auf seine Rechnung spielten. Da der Herzog, als ein übrigens wahrheitsliebender Mann, das was vor und bei ihm vorging, selbst eigenhändig aufzeich-

*) Sie findet sich in der Fürstlichen Bibliothek zu Rudolstadt. — Der Nachfolger des Herzogs Christian war, da er ohne männliche Erben starb, Herzog Friedrich von S. Gotha. Schulte's Nachrichten von Eisenberg. Jena, 1799.

**) Curiositäten I. B. S. 119, 449, 491.

nete, so hat er auch die Personen vor sich gehabt, die er für Geister hielt, und welche verlarvt, ihm das Schauspiel dieser Erscheinung gaben; die Leser kennen dieselben.

Von einer gleichzeitigen Relation getreu nach dem Originale kopirt, geben wir nachfolgende Erzählung, wie wir sie gefunden haben. Es bleibt dieselbe immer eine Art von Aktenstück mit zu dem Leben dieses illustren Visionärs. Vielleicht findet sich auch noch irgendwo der zweite Band der Herzogl. sogenannten Registranda *), um auch in diesem Theile seiner letzten Lebens-Epoche, zu erwünschter Gewißheit zu kommen.

D. H.

* * *

„Als um das Jahr 1705 der Herzog Christian zu Eisenberg, welcher Anno 1707 in April Verstorben ist, sich in seinen Cabinet, aufs Bette, der Mittags Ruhe zu pflegen, geleget hatte, und in unterschiedlichen Betrachtungen begriffen war, klopfte etwas an der Thür des Cabinets. Wiewohl nun der Herzog nicht begreiffen konnte, wie solches zuginge, indem doch die Wache und andere bediente **) Vor dem Zimmer waren, so rieff er doch: herein! Da denn eine Weibs Person nämlich Anna, eines Churfürsten zu Sachsen Tochter, in alt Väterischer Fürstl. Tracht herein Trat; Als der Hertzog, welcher sich in die höhe gerichtet hatte, und mit einen kleinen Schauer befallen war, dieselbe gefraget, was ihr begehren sey? antwortete sie ihm: Entsetze dich nicht, ich bin kein böser

*) Ebendas. S. 502.

**) Diese Menschen staken alle unter einer Decke und halfen den betrogen seyn wollenden Fürsten mit betrügen, wie es ihr Vortheil forderte. Durch diese war also zu keine Gewißheit zu kommen, und Alles, was der Herzog erfuhr, waren Erdichtungen und Unwahrheiten. Was Alles hatte man nicht seiner Leichtgläubigkeit abgewonnen!

Geist, dir soll nichts übels wiederfahren, hierauf verschwand alle Furcht bei dem Hertzog, daß er weiter fragte: Wer Sie wäre. Sie gab ihm zur Antwort: Ich bin eine von deinen Vorfahren, und mein Gemahl ist eben der gewesen, der du jetzo bist, nämlich Hertzog Johann Casimir zu Sachsen Coburg. Wir sind aber schon vor 100 Jahren gestorben. Als nun der Hertzog nachfragte, was sie denn bei ihm zu suchen hätte? ließ sie sich folgender maßen Vernehmen; Ich habe eine Bitte an dich, nämlich mich und meinen Gemahl, weil wir vor unsern Ende, wegen einer gehabten Zwistigkeit nicht ausgesöhnet, gleichwohl aber beyde auf das Verdienst Jesu Christi gestorben sind, zu dieser von Gott bestimten Zeit, mit einander zu versöhnen. Ich befinde mich zwar würklich in der Seeligkeit, jedoch genieße ich noch nicht das völlige Anschauen Gottes, sondern bin bisher in einer stillen und angenehmen Ruhe gewesen; Mein Gemahl aber, welcher sich bei meinem Todt mit mir nicht versöhnet hat, solches aber hernach bereuet, und im wahren obgleich schwachen Glauben an Jesum Christum die Welt verlassen, hat bisher zwischen Zeit und Ewigkeit, in Finsterniß und Kälte, jedoch nicht ohne Hoffnung zur Seeligkeit zu gelangen, sich befunden. Als nun der Hertzog viele Einwürffe *) dawieder machte, widerlegte solche der Geist, als hierher nicht gehörig **), und sie nicht angehend, sagte auch: so bald sie in die Ewigkeit gekommen, sie gar wohl erkannt habe, daß einer von ihren Nachkommen ***) bestimmt

*) Wie unterhaltend müßte es seyn, diese Einwürfe von ihm selbst aufgezeichnet, in dem verloren gegangenen zweiten Bde seiner sogenannten Registrande zu lesen! Kaum genug kann dieser Verlust bedauert werden. In welche Büchersammlung mag er gekommen seyn, oder in welchem Archive versteckt liegen?

**) Man kann sich es denken, daß nur Geistermachtsprüche dergleichen Einwendungen niederschlagen konnten.

***) Da log der schöne Geist. Herzog Casimir starb ohne Erben. Dieß konnte Herzog Christian wissen.

wäre, ihnen zur versöhnung zu verhelffen, wie sie den auch mehr sey erfreuet worden, da sie den Hertzog als ein Werkzeug Gottes hiezu erkannt. Endlich giebt der Geist dem Hertzog 8 Tage Bedenkzeit, nach deren Verlauf er um eben diese Stunde wieder kommen, und seine Erklärung erwarten wolte, und verschwand darauf vor seinen Augen.

Nun stunde der Hertzog mit einen 14 Meilen von ihm entfernten Theologen, nämlich dem Superintendenten Hoff-Kuntzen zu Torgau, in besonderer Vertraulichkeit, sogar daß er mit denselben in geistlichen, weltlichen und Philosophischen, ja auch in Regierungs Sachen durch expresse Staffetten zu correspondiren pflegte. Zu diesen Gelehrten Manne fertigte er als so bald jemand ab, erzehlte demselben schrifftlich die Gehabte Erscheinung, mit allen Umständen, und begehrte seinen Rath und Gutachten, ob er den Geist in seinen Antrag willfahren solte, oder nicht? dem Theologo wolte anfänglich diese Sache ziemlich verdächtig vorkommen, daß er sich nicht sogleich zufinden wußte. Nachdem er aber die sonderbare Frömmigkeit des Fürsten, deßen große Erkänntniß und Erfahrung in geistlichen Sachen, sein zartes Gewißen, und zugleich den Umstand, daß sich der Geist am hellen Tage, bei Sonnenschein sehen laßen, wohl bei sich erwogen, machte er kein Bedenken, dem Hertzog folgende Antwort zu ertheilen: Wofern der Geist von ihm keine abergläubische, noch dem Worte Gottes zuwider lauffende Ceremonien oder andere Umstände verlangte, und er, der Hertzog, sich mit einen genugsamen Muth, zu einer solchen Handlung zu versehen wüßte, so wolte er ihm eben nicht abrathen dem Geiste seine Bitte zu gewähren. Doch solte er dabey mit inbrünstigen Gebete anhalten, auch zu Verhütung alles Betruges, den Zugang seines Zimmers und Cabinets durch die Wache und Bedienten wohl bewachen laßen. Der Herzog ließ inzwischen in den Jahrbüchern nachschlagen, und befand alles in der Wahrheit gegründet *), was der Geist

*) Das müssen sonderbare Jahrbücher gewesen seyn!

gesagt hatte, sogar daß auch die Kleidung der begrabenen Fürstin, und des erschienenen Geistes gar genau mit einander übereinkamen. Da nun die bestimmte Zeit und Stunde herbey kam, legte sich der Hertzog wieder auf das Bette, nachdem er der Wache vor dem Zimmer scharff Befehl gegeben, Kein eintzig Mensch hinein zu laßen; Und wie er selbigen Tag mit Beten, Fasten und Singen angefangen hatte, so erwartete er den Geist unter währenden Bibel lesen, welcher sich auch accurat, um eben dieselbe Stunde wie vor 8 Tagen eingestellet, und endlich auf des Hertzogs Ruffen: herein! in voriger Kleidung in das Cabinet getreten. Gleich Anfangs fragte derselbe den Hertzog: ob er sich entschloßen habe, ihrem Verlangen ein Gnüge zu leisten. Worauf dieser zur Antwort gab: wofern Ihr Begehren nicht wider Gottes wort liefe, auch sonst nichts abergläubisches bei sich führte, wolte er es in Gottes Namen thun, und möchte Sie ihm nur deutlich anzeigen, wie er sich dabei verhalten solte. Auf diese Erklärung ließ sich der Geist folgender gestalt vernehmen. Es ist nichts wieder Gottes wort, und verhält sich die Sache also.

Mein Gemal hatte mich bei meinen lebzeiten unschuldiger Weiße wegen Untreu in Verdacht, weil ich mich mit einen Cavalier manchmal in geheim von geistlichen Sachen unterredete *). Er faste deswegen einen unversöhnlichen Haß gegen mich, welcher so heftig war, daß, ob ich schon meine Unschuld genugsam darlegte, ja, auf meinen Todtbette ihm zur Versöhnung bitten ließ, dennoch derselbige weder seinen Haß und Argwohn fahren zu laßen, noch zu mir zu kommen sich entschlie-

*) Es waren erbauliche, geistliche Sachen, von denen sich beide mit einander unterhielten! Ihre eigene Aussage und die ihres Liebhabers geben dieselben so bestimmt an, daß darüber gar kein Zweifel bleibt. Der schöne Geist log also dem Herzoge wieder etwas vor, gegen sein eigenes Bekenntniß, als er noch unter den Lebenden war. Curiositäten I. B. S. 114. Hellfeld Beiträge zur Geschichte von Sachsen, 1. Th. S. 29.

ßen wolte. Weil ich nun alles bei der Sache gethan, was ich thun konnte, starb ich zwar in wahren Glauben, auf meinen Heyland, gelangte auch in die Ewige Ruhe und Stille, genieße aber das völlige Anschauen Gottes noch nicht. Mein Gemal hingegen, wie gedacht, bereuete zwar seine Unversöhnlichkeit gegen mich nach meinen Todte, und starb auch endlich wie gedacht in wahren Glauben, doch ist er bisher zwischen Zeit und Ewigkeit in Angst und Kälte und Finsterniß gewesen. Nunmehro aber ist die von Gott bestimmte Zeit gekommen, daß du uns hier auf dieser Welt mit einander aussöhnen, und uns dadurch zu unserer vollkommenen Seeligkeit befördern sollst. Was soll ich aber hiebey thun, und wie verhalte ich mich eigentlich bei der Sache, fragte der Hertzog, und erhielt von dem Geist die Antwort: Künftige Nacht halte dich fertig, da wollen ich und mein Gemal zu dir kommen (denn ob ich gleich am Tag kommen bin *), so kann doch mein Gemal solches nicht thun) und soll ein jedes bey dir, die Ursachen der unter uns obgeschwebten Uneinigkeit erzählen; alsdann solst du das Urtheil sprechen welches von uns beyden Recht habe, unsere beyden Hände zum Zeichen der Versöhnung in einander legen, den Seegen des Herrn über uns sprechen, hierauf Gott mit uns loben. Nachdem der Hertzog dieses zu thun versprochen, verschwand der Geist, der Hertzog aber verharrte in seiner Andacht bis an den Abend, da er seiner Wache nachdrücklich befahl, sowohl keinen Menschen in das Zimmer zu laßen, als auch achtung zu geben, ob sie etwas würden reden hören. Hierauf ließ er Wachslichter anzünden, und auf den Tisch setzen, auch die Bibel und Gesangbuch herbey bringen **), und erwartete also wenn die Geister ankommen würden. Diese stelten sich

*) Der schöne Geist wußte sich ganz ungemein weiß zu brennen; aber der Herzog war freilich sehr leichtgläubig.

**) Diese hatte der Herzog ja stets bei der Hand, von seinem Vater gar frühzeitig dazu angehalten, der mit dieser Manier so manches bekämpfte und bedeckte.

auch nach 11 Uhr ein, und zwar kam die Fürstin, wie zuvor, in lebhafter Gestalt zuerst hinein getreten, und erzehlete dem Hertzog nochmals die Ursache ihrer Zwistigkeit. Alsdann kam auch der Geist des Fürsten in ordentlicher Fürstlicher Tracht herein, wiewohl gantz blaß und Todtenhafft aussehend, und gab dem Hertzog gantz einen andern bericht von ihrer gehabten Uneinigkeit *). Der Hertzog fällte hierauf das Urtheil, daß der Geist des Fürsten unrecht habe **), welches dieser auch selbst bejahet und gesprochen, du hast recht geurtheilet. Hierauf nimmt der Hertzog die eißkalte Hand des Fürsten, legte sie in der Fürstin ihre Hand, welche recht natürliche Wärme gehabt, und spricht den Seegen des Herrn über Sie, wozu sie beyde das Amen sagten. Alsden fänget der Hertzog den Gesang, Herr Gott dich loben wir, an zu singen, da ihm den gedeucht, als hörte er sie würklich alle beyde mit singen. Nachdem solches Lied zu Ende gebracht, saget die Fürstin zum Hertzog: den Lohn wirst du von Gott bekommen, und bald bey uns seyn; worauf sie beyde verschwunden. Von dieser Unterredung hat die Wache nichts als die Worte des Hertzogs gehört, welcher, wo ich nicht irre, ein paar Jahr darauf verstorben, und sich aus geheimen Ursachen ***), in ungelöschtem Kalk begraben laßen."

* * *

Hat der erste Schreiber dieser Erzählung die Original-Relation des Herzogs von dieser Begebenheit selbst vor sich ge-

*) Vermuthlich so, wie dieselben aktenmäßig und bekannt waren.

**) Was hätten dazu die Urthelssprecher und Untersucher in dieser Sache sagen müssen?

***) Als Chemiker, um nach der Lehre der Putrefaktion desto eher aufgelöset zu werden, und weil man glaubte, die Seele komme nicht eher zum Genusse der Seeligkeit, bis der Leib verweset sey, den dieselbe, als eine ehemals beliebte Wohnung, immer noch mit Vorliebe umschwebe.

habt, so hat er sehr unrecht gethan, dieselbe nicht lieber mit dessen eigenen Worten zu kopiren, denn bei diesem Auszuge, wie viel bleibt uns nicht zu wünschen und zu fragen noch übrig? Wer hätte nicht gern des Fürsten Unterhaltung mit den vermeinten Geistern ganz gelesen? Seine Fragen, ihre Antworten, seine Bedenklichkeiten, seine Zweifel, ihre Hebung derselben? Denn, ungeschickt müssen die Schauspieler nicht gewesen seyn, da der Fürst, mit dem sie es zu thun hatten, nicht unerfahren war und viel gelesen hatte, wiewohl sie, mit derselben bekannt, auf seine schwache Seite ungemein viel, ja Alles im Grunde, rechnen konnten.

Gewohnt mit Geistern und ihren Repräsentanten sich zu unterhalten, konnte er eben so gar verlegen nicht seyn, mit denen zu sprechen, welche ihm jetzt entgegen traten, und diese blieben in der gehörigen Routine. Da seine Umgebungen und Hofleute ihn einmal so weit gebracht hatten, daß sie durch die Länge der Zeit des Spaßes selbst überdrüßig werden mußten, und der Fürst, worauf sie vielleicht selbst Anfangs gerechnet hatten, wenn auch endlich ungeduldig*), dennoch nicht den Muth hatte, die Sache aufzugeben, die ihm eilf lange Jahre hindurch am Herzen gelegen hatte, so suchten sie seiner selbst los zu werden.

Immer hingehalten mit Versprechungen, die nie erfüllt wurden, und so ungeheuer oft waren, daß sie gar nicht erfüllt werden konnten, in die schrecklichste Schuldenlast versunken, von seinen chemischen oder vielmehr alchemischen Hoffnungen betrogen **), ganz ermattet, entkräftet, abgezehrt und zur

*) Nach seinen eigenen Aeußerungen und schmerzlichen Bekenntnissen. Curiositäten I. B. S. 491, 493, 500.

**) Es zersprangen ihm nur allzu oft Kolben, was immer einen solchen Eindruck auf ihn machte, daß man ihn zuweilen todt aus dem Laboratorio tragen mußte. Eine bemerkende Nachricht des Originals.

Mumie bei lebendigem Leibe geworden, konnte man seinem baldigen Lebensende wohl mit Gewißheit entgegen sehen und wagte daher den Hauptschlag. Es wurden dem Herzog unbekannte Personen gewählt, welche jedoch die Wächter recht gut kannten, in das Costum des verblichenen Coburger Fürstenpaars gesteckt, und das Drama wurde aufgeführt, in welchem die Pointe darinne lag, daß man dem schon dem Grabe zuwankenden Fürsten sagen ließ: Er werde bald bei den ihm verwandten fürstlichen Vorfahren seyn; nämlich in so fern dieselben überhaupt dem Fürstenhause Sachsen zugehörten.

Wären die Teutschen Damen so schreibselig wie die Französischen von jeher gewesen, denen wir so manche interessante, geheime Hofnachrichten in ihren hinterlassenen Memoiren zu verdanken haben, so hätte uns über das geheime Wesen des Eisenberger Hofes wohl keine leicht so gute und unterhaltende Nachrichten als des Herzogs zweite Gemalin selbst, oder vielleicht noch besser, die aus seiner Geschichte uns bekannte Frau von Unruh, von da an, wo sie als Fräulein von Metsch schon ihres Fürsten Aufmerksamkeit fesselte, in ihren Denkwürdigkeiten geben können. Vielleicht fänden sich in Familien-Archiven dergleichen Nachrichten, Hinweisungen, oder auf das Unwesen sich beziehende Briefe. Sollte nicht wohl auch etwa der Beichtvater des Herzogs etwas darüber aufgezeichnet haben, wenn er nicht vielleicht selbst ein Mitglied der sonderbaren Schauspieler-Gesellschaft war? Sollte in Eisenberg sich gar nichts von dieser Art auffinden lassen?

VIII.

Verehrte Esel und gefeierte Esels-Feste.

Der Esel, das Sinnbild der Trägheit und Dummheit, aber auch der Gedult und Arbeitsamkeit, bei den Alten geschätzt und geehrt *), konnte für die Kirche nicht bedeutender werden, als daß Christus auf einem Esel zu Jerusalem einritt, die Jungfrau Maria auf einem gesessen haben soll, auf der Flucht nach Aegypten, und daß ein Eselein mit an der Krippe Christi stand. Die Geistlichkeit, vorzüglich in Frankreich und Italien **), legte es darauf an, den Esel bedeutend zu machen, und verehrte ihn durch Feste.

Zu Rouen wurde ein Esels-Fest am Tage der Geburt des Heilandes gefeiert ***). Bei diesem Feste wurden, von gewählten Aufrufern, (Vocatoribus), alle berühmte Männer, Könige und Helden des A. T., die Gott geehrt hatten, aufgerufen, und erschienen, kostumirt wie sich's gehörte und gebührte. Zuletzt wurden die Römische Sibylle und der Dichter Virgil auch herbei gerufen. Aber auch Bileam mußte erscheinen mit seiner Eselin, und spielte seine Szene mit Balak. Und so war das Ganze eine geistliche Komödie.

*) *Gesner*: De antiqua honestate Asinorum: in Comment. Goetting. T. II. p. 32. *Bocharti* Hierozoicon, Frf. 1675.

**) In Frankreich besonders, wußte man kaum genug Narrenpossen, selbst in die ehrwürdigsten Handlungen, zu mischen, so sehr war das Volk dergleichen Dummheiten gewogen. Um das Alles zu krönen, feierte man dort sogar ein eigenes Narrenfest, wovon künftig einmal weitläuftiger gesprochen werden soll. *Tillemont* Mémoire de la Fête des Foux. Génèv. 1741. De Festo Fatuorum in *Martene* Thes. T. I. p. 1805. Journ. hist. et litter. A. 1777. p. 88.

***) *Du Fresne* Glossar. T. III. p. 429.

Ein zweites Fest dieser Art wurde zu Beauvais bis in's 16. Jahrhundert den 14. Jänner, zum Andenken der Flucht nach Aegypten, gefeiert, das noch viel lustiger war.

Man wählte das schönste Mädchen in der Stadt, gab ihr ein Kind auf den Schoos, setzte es fein geputzt auf einen schön geschmückten Esel, und führte es unter Begleitung der Geistlichkeit und des Volks aus der Kathedralkirche zur Pfarrkirche zu St. Stephan. Ein feierlicher Zug begleitete die Schöne, und diese ritt in die Kirche. Nebst dem Esel wurde sie an den Altar gestellt. Ein feierliches Hochamt wurde gehalten, und der Esel, dem das gelehrt worden war, knieete nieder, mit ihm die ganze Gemeinde. Es wurde ein sehr unsinniges Lied gesungen, und am Schlusse jeder Strophe schrieen alle christliche Zuhörer, wie Esel. Statt dem ite Missa est, yahnte der Priester zierlich dreimal, und das Volk, statt Deo Gratias zu antworten, schrie auch dreimal: yah *)! Das bei diesem Kirchenunfuge, der sich besser auf einen Thespis-Karren als in eine Kirche geschickt hätte, abgesungene Lied, lautete also:

Orientis partibus,
Adventavit Asinus,
Pulcher et fortissimus,
Sarcinis aptissimus.
Hez, Sire Asnes, car chantez,
Belle bouche rechignez,
Vous aurez du foin assez
Et de l'avoine à plantez.

Lentus erat pedibus,
Nisi foret baculus,
Et in eum clunibus,
Pungeret aculeus.
Hez, Sire etc.

*) „Hac modulatione Hinham, Hinham, Himham! concludebantur "

Hic in collibus Sichem
Jam nutritus sub Ruben,
Transit per Jordanem,
Saliit in Bethlehem.
Hez etc.

Ecce magnis auribus
Subjugalis filius,
Asinus egregius,
Asinorum Dominus.
Hez etc.

Saltu vincit hinnulos,
Damas et Capreolos.
Super Dromedarios,
Velox Madianeos.
Hez etc.

Aurum et Arabia,
Thus et myrrhum de Saba,
Tulit in Ecclesia,
Virtus Asinaria.
Hez etc.

Dum trahit vehicula
Multa cum sarcinula,
Illius mandibula
Dura terit pabula.
Hez etc.

Cum aristis hordeum
Comedit et carduum,
Triticum a palea
Segregat in area.
Hez etc.

Amen dicas, Asine *),
Jam satur ex gramine,
Amen, Amen itera
Aspernare vetera.
Hez etc.

Der Dichter ist sicher mit seiner Arbeit sehr wohl zufrieden gewesen, und wir müssen es auch seyn.

Zu Autün wurde gleiches Fest gefeiert. Der Esel war mit einer goldgestickten Decke belegt, deren Zipfel vier Kanonici trugen. Eine feierliche Prozession begleitete den lieben Esel in die Kirche.

Zum Andenken des Einzugs des Heilandes in Jerusalem, wurde in vielen Städten, auch in Teutschland, ein Esel in Prozession am Palmsonntage umher geführt, welcher der Palmesel hieß. Z. B. zu Northeim im Fürstenthum Kalenberg **). Hier zogen die Mönche mit ihrem Abt durch die Stadt. Auf einem hölzernen Esel, welchen 4 Knaben in Chorröcken, unter Läutung aller Glocken, in der Stadt umherzogen, saß, in ganz besonderer Kleidung, der jüngste Pater, welcher die Person des Erlösers vorstellte. Dem Zuge kamen die dortigen Calands Herrn ***) entgegen und die Schü-

*) Hier mußte der Esel niederknieen, wobei es gar viel Spas gab. — Flögel Gesch. des Grotesk-Komischen S. 168 spricht ganz kurz davon.

**) *P. de Ludewig* Reliquiae Msstor. T. XII. p. 624.

***) Auch genannt Kalands Brüder, Kalender Herrn; eine Gesellschaft von geistlichen und weltlichen, männlichen und weiblichen Personen, welche am ersten Tage eines jeden Monats, von den Lateinern Calendae genannt, zusammen kamen, sich durch geistliche Unterredungen zu erbauen, Gutes zu thun, Allmosen zu vertheilen, u. dergl. Sie waren kein vom Papst konfirmirter Orden, sondern nur eine Brüderschaft, welche aber Statuten hatte. Blumberg Abbildung des Kalands. Chemnitz 1721. *F. Meri* Diss. de Fratribus Kalendariis. Frf. 1692.

ler, Bürger ꝛc. sangen Rex Gloria dem der auf dem Esel saß, indem ihm mit den Palmzweigen allerlei Ehrenbezeugungen gemacht wurden. Nach Endigung der Prozession wurde in der Klosterkirche Hochamt gehalten. Man wollte den Esel auch in die Kalandskapelle geführt haben, und darüber entstand ein großer Prozeß, der an den Erzbischof von Mainz und endlich sogar an den Papst ging. Julius II. rieth zum Vergleich und bat, den päpstlichen Stuhl nicht mit dergleichen Sachen zu inkommodiren *). Darüber kam es endlich 1511 zu einem, die Partheien befriedigenden Vergleiche.

In Zwickau wurde auch der Palmesel mit großem Jubel herumgefahren und in eine Kirche gebracht. Man drängte sich dazu, den Esel, welcher auf Rädern stand, zu ziehen, weil man meinte, dadurch Vergebung der Sünden zu verdienen **). In Leipzig war es eben so ***). Ja, an wenig Orten war es anders. Am Palmsonntage wurden die Palmen geweiht und der Palmesel umher gefahren †). Vor nicht gar langer Zeit führte man noch in Fulda den Palmesel in Prozession umher. In den Hintern (Anus) desselben legten fromme Weiber die gefärbten Oster-Eier für ihre Kinder, die dadurch so gut als geweiht waren ††).

Noch im 18. Jahrhundert wurde der heilige Esel zu Verona verehrt †††). Nach seinem Einzuge zu Jerusalem ließ,

*) *Leukfeld* Antiq. Northeimens., p. 252.

**) T. Schmidt Zwickauer Chronik, S. 374.

***) Glafey Kern der Geschichte von Sachsen, S. 984.

†) *J. F. Meyeri* Diss. de Dominica Palmarum. Gryphisw. 1706.

††) Weikard Denkwürdigkeiten seines Lebens (Frkf. 1802), S. 67.

†††) *Misson* Voyage d'Italie, T. I. p. 164.

heißt es, der Heiland seinem Esel die Freiheit, zu gehen, wohin er wollte, ohne einem Menschen unterthan seyn zu dürfen. Der Esel durchstreifte das gelobte Land, ging dann über's Meer, kam nach Cypern, Sicilien und endlich nach Verona, wo er blieb und starb. Die Veroneser beweinten seinen Tod und stopften ihn aus; und feierten ihm zu Ehren jährlich viermal ein Fest. — Ueber Misson's Erzählung sehr aufgebracht, wollten die Olivetaner Mönche den Esel den Reisenden gar nicht mehr zeigen *), und wurden äußerst ungehalten **), wenn man ihn zu sehen verlangte.

Einer aber ***), der ihn sah, sagt: „Dieser Esel hatte die Größe eines großen Hundes. Auf seinem Rücken sitzt der Heiland, zum Segnen seine Hand erhebend. Die Gruppe ist vor 400 Jahren von einem Olivetaner Mönche aus Holz gehauen worden, der sich etwas darauf eingebildet hat, indem er seinen Brüdern erklärte, er hinterlasse ihnen damit eine gar große Merkwürdigkeit. Dieser Esel wurde drei bis viermal aus dem Kloster entführt, kam aber immer wieder zurück, wie die Mönche erzählten. Zweimal des Jahrs wird er feierlich umher getragen. In seinem Leibe sollen die Gebeine desjenigen Esels liegen, welcher aus Palästina bis nach Verona schwamm, nachdem der Heiland ihn hatte laufen lassen."

Es ist vielleicht nur eine kleine Gerechtigkeit, wenn an einigen Orten den Eseln Verehrungen erzeigt werden; denn an wie vielen anderen werden diese armen Thiere nicht mit der größten Verachtung behandelt. Und doch sind sie so nützlich †)! In besserem Ansehen standen sie bei den Alten. Homer ver-

*) Keyßler Neue Reisen. 2. B. S. 1028.

**) Blainville Merkwürdige Reisen, 1. B. S. 462.

***) Wright Beobachtungen auf seinen Reisen, S. 467.

†) Eloge de l'Ane. Bibliothèque raisonné, T. XVII. p. 170.

gleicht den Helden Ajax mit einem Esel, ohne daß das Gleichniß anstößig gefunden wurde. Dem Esel wird Muth und Unerschrockenheit zugeeignet. Daher erhielt der Kalif Mervan, wegen seiner Unerschrockenheit in Schlachten den ehrenvollen Beinamen der Esel *), der denselben eben so wohl zierte, als der eines Löwen.

Daß die Esel Liebhaber von Schauspielen und Musik sind, will man besonders bemerkt haben. Daher wurde vielleicht auch einst ein Komödiant in einen Esel verwandelt **), und der berühmte Griechische Kritiker Ammonius, hatte einen Esel, der ein gar großer Liebhaber von Poesie war ***). Denn lieber litt er Hunger und ließ das vor ihm liegende Futter unberührt, als daß er sich in seiner Aufmerksamkeit hätte stören lassen, wenn ein Gedicht vorgelesen wurde. — Was wollen wir mehr?

IX.

Wunderbarliche Geschichten und Erzählungen,

aus dem Latein in's Teutsch transferirt für meine gnädige Frau

Katharina von Kufstein, geb. von Frauenhof,

durch mich,

Friedrich Konstantin Kirchner, Kaplan.

A. 1468.

(Aus einer Handschrift.)

In jenen Zeiten, als die Teutschen Weiber, welches Standes sie auch seyn mochten, im Hause, in der Küche, als

*) Marigny Geschichte der Araber, 2. B. S. 387.

**) *Misander* Delic. Bibl. 1703. V. T. p. 673.

***) *Photius* Bibl. num 242 ex Damascio in Vita Isidori Philos. *Bayle* Dict. Art. Ammonius.

Wirthschafterinnen stets zu thun hatten, blieb ihnen kaum Zeit, wenn sie in Winterabenden mit ihren Töchtern und Mägden an der Kunkel saßen, etwa eine Legende von dem Kaplan erzählet, oder ein Mährchen von dem Schloßsänger vorgetragen oder vorgesungen, anzuhören. Wenn es aber gehen wollte, sich schickte und seyn konnte, so geschah es. Nicht selten wurden die Erzählungen gesammelt, und der Erzähler schrieb sie zusammen, da die Druckerpressen dieselben noch nicht vervielfältigen konnten. So entstanden Sammlungen, von denen mehrere jetzt bei Aufhebung der Klöster zum Vorschein kommen; und so mag auch wohl diese Sammlung entstanden seyn, aus welcher wir die Leser und Leserinnen zu unterhalten, einige ausheben. Es sind ihrer in der Handschrift 99 und die hundertste scheint mit dem letzten, abgerissenen Blatte der Handschrift auch verloren gegangen zu seyn, wenn nicht eine ganze Lage oder noch mehr, an dem schlecht gehefteten Büchlein fehlt. — Was die Frau von Kufstein *) unterhalten hat, darf vielleicht, sey es auch nur der Seltenheit wegen, auch Andere unterhalten. Ich gebe, was ich gefunden habe, (indem ich dem gefälligen Mittheiler meinen Dank abstatte), mit einer ersprießlichen Auswahl, den Styl unverändert, nur in jetzt gebräuchlicher Rechtschreibung, zum Besten der Leserinnen, denen eine Schrift aus der Mitte des XV. Jahrhunderts vielleicht ein wenig sonderbar vorkommen dürfte.

D. H.

* * *

Von einem Blinden.

Es war in einem Dorfe ein stockblinder Mensch, der aber des Dorfes Kühe alle hüthete, und konnte, so blind er war,

*) Von diesem Geschlechte: *Imhof* Notitia Procer. Imp. Mantissa I. n. 61. p. 226. *Spener* Op. Heraldic. P. Gen. Sect. II. §. 9. p. 204. P. Spec. L. I. c. 48. §. 2.

erkennen einer jeden Kuh Farbe und Gestalt, und wußte das Alles zu sagen und genau anzugeben. Da nun auf eine Zeit der Bischof an selbigen Ort gekommen, und das von diesem Blinden gehört, hat er ihn gefragt: ob er das Sakrament der Firmung empfangen habe? Sagt der Blinde: Nein. Alsbald hat ihn der Bischof gefirmet, da hat er keine Kuh mehr erkennen können. War also voriges, Teufelswesen und Gewalt.

Der geschlachtete Ochse.

In Brabant wurde in einem Kloster ein feister Ochse aufgezogen zur Arbeit und that dieselbe wohl. Da sah ihn aber eines Tages ein schwanger Weib, und bekam Gelust nach seinem Fleische. Das mochten die guten Mönche nicht verwehren und schlachteten den Ochsen, der armen Frau ihren Gelust zu stillen, was auch geschah. Aber da kömmt es gar wunderbar, daß den folgenden Morgen der Ochs wieder da war lebendig, sich einspannen zu lassen zur Ackerarbeit. Des erschraken die Brüder gar sehr, ließen es aber gar wohl geschehen. Und dies zeugen drei Brüder, so wahrhaftig sind, in diesem Kloster, sammt dem, der den Ochsen geschlachtet, und dem Weibe, so davon gegessen und gesund geworden. Geschehen im J. Chr. 1224.

Von einem hoffärtigen Weibe.

Zu Mainz hat es sich zugetragen, da der Pfarrer am Sonntage die Leute mit Weihwasser besprengt, daß ein Weib, welches schön geputzt war, mit großer Pracht zur Kirche hineingetreten ist; da hat der Pfarrer auf dem Schwanze *) ihres Kleides, eine große Menge Teufel gesehen, welche klein gewesen wie die Ratzen und schwarz wie die Mohren, haben gelacht,

*) Schleppe.

und mit den Händen zusammengeschlagen, und gesprungen wie die Fische im Netze. Dieweil aber der Pfarrer gewußt, daß der Weiber Schmuck des Teufels Zuggarn ist, hat er die Teufel vor der Thür warten lassen, und dieselben beschworen, daß sie nicht haben weichen können, hat auch das Volk zusammengefordert, und Gott gebeten, daß solches dieses Gesicht auch sehen möchte. Darüber ist die Frau erschrocken, und da sie vernommen, daß sie vom Teufel ihrer Kleider halben so verspottet werde, ist sie heim gegangen, hat den Schwanz von dem Kleide geschnitten, und ist forthin demüthig gewesen.

Der gebratene Hahn.

Es haben zwei gute Freunde und Gevattern eine Abendzehrung mit einander gehalten, wo ihnen ein gebratener Hahn vorgetragen wurde. Da hat der eine den Hahn auf den Teller genommen, und fein meisterlich zerlegt und zertheilt, auch mit Pfeffer und anderer Würze besprengt. Da sprach der Andere: Nun, lieber Gevatter! du hast den Hahn so künstlich zerlegt, daß ihn auch St. Peter selbst nicht wieder ganz machen könnte. Sagt der Andere: Nicht allein St. Peter, sondern wenn es Gott selbst wollte, stünd' der Hahn nicht wieder auf. Siehe da aber, alsobald ist der Hahn wieder lebendig und mit Federn bekleidet gewesen, hat die Flügel geschwungen und gekräht, den Pfeffer sich, schüttelnd, umher gesprengt, daß die Gevattern und alle ihre Nachkommen aussätzig geworden und geblieben sind.

Von einem, der Gott zum Erben gemacht.

Es ist ein gewaltiger Herr in Teutschland gewesen, welcher ein feines Gut besessen, darauf er sich ehrlich und nach seinem Stande wohl ernährt. Er hat aber viel Söhne gehabt und gemeinet: solches Gut werde nach seinem Ableben seinen

Söhnen viel zu gering seyn, und es werde unter denselben darüber viel Zank und Hader geben. Deshalb wird er bei sich einig und macht unsern Herr Gott allein zum Erben seiner Güter, und befiehlt ihm seine Söhne. Dazu so nimmt er seinen Handschuh *), bindet denselben an einen Pfeil und schießt ihn gen Himmel, die Luft hinauf. Was geschieht? der Pfeil fällt wieder herab, auf die Erde, aber der Handschuh bleibt droben, dadurch abzunehmen, daß Gott die Erbschaft gefallen und er dieselbe angenommen habe. Es hat dieses aber unserm lieben Herr Gott so wohl gefallen, daß er die Söhne mit großem Reichthum beschenkt und begabt hat.

Der Rabe.

Es ist ein Kloster in Sachsen, welches Kaiser Ludwig gestiftet, darinnen war einst ein Abt, der einen köstlichen Ring am Finger getragen. Da er nun einmal zu Tische sitzen wollen, hat er seinen köstlichen Ring abgezogen, neben sich gelegt, die Hände gewaschen, und im Geschwätz denselbigen vergessen. Er hat aber einen heimlichen Raben in der Stube gehabt, welcher hingeflogen, den Ring in den Schnabel genommen und in sein Nest geführt hat, welches Niemand gewahr worden. Da nun die Mahlzeit zu Ende war, und der Abt des Ringes irre gegangen, hat er ihn suchen lassen, aber nicht finden können.

*) Wenn man in der Vorzeit ein Gut übergab, gab man zum Zeichen der Uebergabe, den Handschuh darauf. *Du Fresne* Glossar. T. II. p. 576. *Gryphiander:* De Weichbildis. C. 74. N. 10. Ein hingeworfener Handschuh war das Zeichen einer Herausforderung. *Rittershaussen* Partit. Feud. p. 35. *Pistorii* Amoenitat. Hist. Jurid. T. I. p. 217. Auch war derselbe ein Zeichen und Pfand zu haltender Treue und erfüllender Pflicht. *Goedelmann:* De Lamiis et Sagis. L. III. c. 5. n. 27. *Speidelii* Specul. Juridic. p. 567. Der Handschuh mußte in Ehren gehalten werden. Daher es einem Bauer 4 Dukaten kostete, daß er eines Soldaten Handschuh anzog. *Besoldi* Thesaur. practic. p. 409.

Da ist er sehr erzürnet worden, dieweil er seine Gäste in Verdacht gehabt, und hat seinen Pfarrherrn in der Stadt und auf dem Lande geboten, den Dieb in den Bann zu thun, welches auch alsobald geschehen. Da hat dem armen Raben sein Gewissen gedrückt, und ob er es wohl nicht verstanden, so ist doch der Fluch des Bannes dermaßen über ihn kommen, daß er hat angefangen schwach zu werden, und hat abgenommen. Auch hat er nicht mehr essen mögen, hat auch nicht mehr grab, grab, geschrieen, wie zuvor, ist nicht mehr kurzweilig gewesen, sondern hat die Flügel gehängt, ist gar dürre geworden, so, daß sich des Jedermann erbarmet, und hat die Federn fallen lassen. Es hat sich aber begeben über etliche Tage, daß man von der Veränderung dieses Vogels geredet hat, da hat einer aus dem Hausgesinde ganz in Scherz gesagt: vielleicht ist der Rabe des Abts Ringdieb, und drücket ihn der Fluch des Bannes so hart. Darüber hat Jedermann sich entsetzt und ist das Nest des Rabens durchsucht worden, wo man den verlornen Ring gefunden hat. Da wurde der Rabe absolvirt, und alsbald auch wieder wohl und gesund.

Das unverdächtige Zeugniß.

Es ist eine edle Frau gewesen, doch arm, die hatte zwei Töchter, welche sie fleißig unterrichtete, die Jungfrau Maria lieb zu haben, und hat sie dieselben vor den Altar geführt und gesagt: Liebe Jungfrau, ich übergebe und opfere (weihe) dir meine Töchter, als reine Jungfrauen. Da ich es nicht vermag, sie zu ernähren, so bitte ich dich, nimm dich ihrer an. Als sie nun wieder heim ging, begegnete ihr ein schöner junger Gesell, der schenkte ihr 100 Pf. Goldes, davon sie ihre und ihres verstorbenen Mannes Schulden bezahlte, und sich und ihre Töchter kleidete, so viel die Nothdurft erforderte, und ihr Stand es verlangte. Da fingen die Leute an, Mancherlei davon zu reden und meinten, das hätten die Mädchen in Un-

ehren gewonnen. Da das die Mutter vernahm, sprach sie zu ihren Töchtern: Geht hin zu eurer Mutter Maria und klagt ihr, was euch geschieht. Und da gingen die Jungfrauen hin, und beteten andächtig vor dem Bilde. Was geschieht aber? An einem hohen Festtage, als diese Jungfrauen unter den Nachbarsleuten auf der Gasse saßen und mit einander schwatzten, kam ein Engel vor allem Volke hernieder vom Himmel, brachte zwei schöne weiße Rosenkästlein und sprach: diese schickt euch eure Mutter Maria, zum Zeugniß, daß ihr reine Jungfrauen seyd. Darauf verschwand er. Als aber der Fürst des Landes dies vernahm und das Mirakel erfuhr, bauete er zur Ehre der Jungfrau Maria ein Kloster, und machte in demselben die beiden Jungfrauen zu Priorinnen.

Der wunderbare Vogelgesang.

Es hat ein geistlicher Vater von Gott begehrt, daß er ihm offenbaren möchte, wie das zu verstehen sey: Tausend Jahr sind dir wie ein Tag, der gestern vergangen ist. Da ist alsobald ein schönes Vöglein in die Kirche geflogen, hat gar lieblich gesungen, und hat ihn nach sich gezogen aus Kirche und Kloster in einen grünen Wald, wo es ihn mit seinem lieblichen Gesange 300 Jahre aufhielt, so, daß er weder essen mochte, noch trinken. Als aber darauf das Vöglein wieder wegflog und der Mönch wieder in's Kloster ging, hat der Pförtner ihn nicht einlassen wollen, weil er ihn nicht gekannt hat. Da zeigte er den Brüdern an, was geschehen war, und diese nahmen ihn auf. Als er aber das Sakrament empfangen hatte, ist er verschieden.

Die Mönchskappe.

Ein ungehorsamer Mönch starb und der Teufel holte ihn. Das wurde St. Franziskus gewahr und sprach zum Teufel: Hierher mit diesem! Da brachte der Teufel den armen Bru-

der. Alsbald zog ihm St. Franziskus die Kappe ab und sprach zum Teufel: Fahre hin mit ihm, aber die Kappe gehört dir nicht und kann nicht in die Hölle kommen.

X.

Sechs merkwürdige Träume.

Hie und da, zerstreut in Journalen, Zeitblättern und anderen Schriften, waren merkwürdige Träume aufgezeichnet worden, eine Sammlung derselben hatte die Teutsche Literatur aber nicht, bis 1810 eine, zu Leipzig gedruckt, erschien. In derselben befinden sich fünf und fünfzig Träume, eine Abhandlung über die Träume, Aphorismen über dieselben *), und eine kurze Literatur **), nebst einer Abbildung des merkwürdigen, bekannten Traums Kurfürst Friedrich's des Weisen zu Sachsen.

*) Dazu gehört Misander's: „Wie kunstreich ergreift der innere Sinn und die Phantasie die äußerlichen Gestalten, die in die Sinne fallen, wie fein und zierlich holt der wirkende Verstand dieselben ab, und legt sie in den Schoos des empfangenden Verstandes! Wie arbeitet dieser im Schlafe, da der Leib liegt, unbeweglich, und die Sinne gefangen sind. Dann hat die Seele ihren Traum, und bezeuget, sie sey ein unsterblicher Geist."

** Zu der dort angegebenen Literatur gehören noch folgende Schriften: *Boiemi* Historia de Somniis. Witt. 1587. *Bolduani* Diss. de Somno et Somniis. Rostoch. 1624. *Hedionis* Quaest.: An detur Divinatio per Somnum necne? Regiom. 1688. *Conringii* Diss. de Somniis. Helmst. 1635. *Leonici* Comment. de Somniis. Basil. 1532. *Krügeri* Diss. de Somnio. Helmst. 1754. *Kulmii* Oneirologia. Lips. 1703.

Nachfolgende drei Träume, (wie noch mehrere andere *), gehören in jene Sammlung, welche, wenn eine zweite Auflage nöthig wird, derselben einverleibt werden können.

* * *

I.

Traum eines Uhrmachers aus Locle **).

„Was Nieuwlands Gedanken über Vorgefühle waren, ist mir nicht genau bekannt: aber ein sonderbarer Vorfall in Amsterdam traf ihn tief, wie ich mich noch sehr wohl aus Gesprächen erinnere, die wir darüber hielten, und wie sich noch mehr daraus offenbaret, daß er, der niemals für sich etwas aufzeichnete, gleichwohl diese Begebenheit niederschrieb. Ich will hier die Anmerkung, die sich unter seinen Papieren fand, beifügen. Sie ist höchst merkwürdig.

Sehr merkwürdiger psychologischer Vorfall.

„In dem Jahre 1790 ward in Amsterdam eine schreckliche „Mordthat begangen. Ein Mann aus Locle gebürtig, seiner Profession nach ein Uhrmacher, ward, an Händen und „Füßen gebunden, in den Kanal geworfen, (Holl. in het „Bokkin geworpen). Man zog ihn noch lebend aus dem

*) Deren wir dem Sammler noch viele, ihm unbekannte, mittheilen können.

**) Diesen merkwürdigen Traum erzählt Swinden in der Leichenrede auf Peter Nieuwland, mit diesen Worten. Der Titel der Schrift ist: Lykrede op *Pieter Nieuwland* op den 24. van Wintermaand 1794 uitgesproken te Amsterdam in de Maatschappy Felix Meritis, door *J. H. van Swinden*. Amsterdam, 1795. Die Erzählung selbst steht in der 69. Anmerkung der Leichenrede, S. 163, und alle Vorgänge sind durch Zeugen bestätiget.

„Wasser, doch wenige Stunden nachher starb er, ohne etwas „anderes zu sprechen, als: Ah ces coquins! (Ach die Schur„ken!). Unter seinen Papieren fand sich nachstehender Brief, „der wahrscheinlich kurz vor seinem Tode geschrieben worden.

„ „Diese Nacht habe ich einen schrecklichen Traum ge„ „habt. Ich träumte: daß zwei Männer mich faßten, „ „banden und in das Wasser warfen. Das ist das vier„ „te Mal, daß ich das in 5 Wochen träume: Gott „ „behüte mich!!

„Dieß erzählte mir der Advokat N. Bondt, dessen Sohn von „der Regierung angestellt wurde, um die Papiere des Entseel„ten zu ordnen, und der das erwähnte Billet darunter fand."

(Unterzeichnet) Nieuwland.

„Man hat noch dieses zweite Billet des Uhrmachers nach„her gefunden:" —

„ „Sollte ich das Leben durch irgend ein Unglück ver„ „lieren, so ersuche ich diejenigen, die dieses Billet fin„ „den werden, Nachricht von meinem Schicksale mei„ „nem tugendhaften Vater zu geben — Rathsherr zu „ „Locle — damit er wisse, was seinem Sohne begeg„ „net ist."

(Unterzeichnet derselbe Name).

Diese Erzählung dünkt mich zu merkwürdig und giebt zu vielen Stoff zum Nachdenken, als daß ich sie weglassen mochte."

G. W.

2.

Traum des Freiherrn, Sigmund v. Seckendorf.

Sigmund Freiherr v. Seckendorf, welcher den 26. April 1785 zu Anspach starb *), hatte ungefähr ein hal-

*) Journ. v. u. f. Teutschland. Jahrg. 1785. 2. B. S. 370.

des Jahr vor seinem Tode folgenden, merkwürdigen Traum: Er sah einen Menschen in gewöhnlicher Gestalt und Kleidung zu ihm kommen, welcher sagte: Er sollte sich von ihm ausbitten, ob er lieber seine zukünftigen Schicksale erfahren, oder seine vergangenen, der Reihe nach, noch einmal sehen wollte? Seckendorf sagte: die Zukunft wolle er Gott überlassen, es werde ihn aber freuen, wenn er sein vergangenes Leben wieder so ganz wie ein Gemälde vor sich sehen könnte. Nun gab ihm der erschienene Mann einen Spiegel, in diesem sah er sich als ein Kind von 3 Jahren, sah wieder alle Hofmeistergeschichten, die er damals hatte, und deren er sich wachend kaum mehr erinnern konnte. Auch jeder Verdruß, jede Begebenheit, die er in seiner Jugend mit seinen Eltern hatte, erschien ihm da so lebhaft, so getreu, als ob sie wirklich erst jetzt geschehe. So ging er seine Kinder- und Jugendjahre fort. — Alles, was er je gethan, oder was ihm begegnet war, wurde ihm in diesem Spiegel wiederholt, so, daß er endlich auch auf die Geschichte seines Aufenthalts in Italien kam. Hier hatte er eine Geliebte, die er gewiß würde geheurathet haben, wenn ihn sein Geschick in Italien gelassen hätte; diese sah er nun auch im Traume, auf einem Bette liegen, sie winkte ihm zu, und er ging zu ihr. „Wir müssen uns trennen, sagte sie, aber nicht lange, lieber Seckendorf, denn ohne Sie kann ich nicht lange seyn. — Jetzt müssen Sie mich aber auf einige Augenblicke allein lassen." Er ging also aus dem Zimmer, und wie er einige Minuten nachher hineinkam, lag sie weit schöner, und einer Verklärten gleich, auf dem Bette. Zu ihren Füßen rollte ein Vorhang auf. Seckendorf sagte der Frau von K**, welcher er diesen ganzen Traum erzählte: „dergleichen herrlichen Anblick, als er da gesehen, könne er nicht beschreiben. Er habe, als der Vorhang aufgezogen worden, eine Menge schön verklärter Geschöpfe gesehen, die Hellung habe seine Augen geblendet, und Alles sey vergnügt und in Bewegung gewesen. Eine von den umherschwebenden, verklärten Schönen habe seine Geliebte bei der Hand genommen und langsam zu sich hin-

eingezogen, dann sey der Vorhang wieder niedergefallen." Darüber wachte er auf und dachte seinem lebhaften Traume nach, schlief aber doch wieder ein, und eben derselbe Mensch erschien ihm wieder, fragte ihn: „Ob er zufrieden gewesen sey, mit dem, was er ihm gezeigt habe? und ob er wohl auch gern noch einmal alle Menschen, die er in seinem Leben gekannt habe, zu sehen wünsche?" Seckendorf sagte: „daß es ihm das größte Vergnügen seyn würde." Er erhielt also auf's neue einen Spiegel, in dem er der Reihe nach, alle Menschen, sowohl lebende als todte, die er in seinem ganzen Leben gekannt hatte, vorbei gehen sah, mit dem Unterschiede, daß die Lebenden Glücklichen, ihn freundlich ansahen und stehen blieben, diejenigen aber, von denen er schon wußte, daß sie unglücklich geworden und mißvergnügt lebten, gingen, mit der Hand vor den Augen, schnell, ohne sich umzusehen, vorbei, und die, welche so mit der Hand vor den Augen vorbeigingen, von denen er vorher nicht wußte, ob sie glücklich oder unglücklich lebten, waren die letzten. Er schrieb nach diesem Traume an seine alten Bekannten und erkundigte sich nach ihren Schicksalen, und immer trafen sie mit seinem Traume überein. Die Verstorbenen, die er in diesem Spiegel sah, hatten eine ganz einförmige Kleidung, die sich vor den anderen auszeichnete. Sie blieben Alle einen Augenblick vor ihm stehen und winkten ihm freundlich mit der Hand, Einige aber schwanden auch nur wie ein Blitz, die Hand vor den Augen, vorbei; doch so, daß er sie erkennen konnte. Dieses war ihm das Allererschrecklichste seines Traums, und wenn er darauf kam, brach er immer sehr schnell ab, weil er zu sehr bewegt war, um davon sprechen zu können. Seinen Vater, die erste Frau v. K., kurz, alle seine Freunde und auch Personen, die er nur wenig kannte, sah er wieder in diesem Spiegel. — Endlich erwachte er, stand auf, weil er vor Angst sich nicht zu fassen wußte, und sah, um sich zu zerstreuen, zum Fenster hinaus. Es schlug eben 3 Uhr. Endlich legte er sich wieder nieder, schlief ein, und dachte auf's neue im Traum seinem vorher gehabten Traume nach, machte

im Traum ein Gedicht auf seinen Traum, welches sich anfängt: „Holde, süße Phantasie ꝛc.", komponirte im Traum dieses Gedicht und wachte dann wieder auf. Er konnte nicht mehr im Bette bleiben, stand auf, ließ sich ein Licht bringen und schrieb den ganzen Traum nebst dem Gedichte und der Komposition auf, legte sich aber nicht mehr zu Bette, sondern dachte seinem Traumgesichte nach.

J. D.

3.

Traum eines ungenannten Franken.

Im Herbst des Jahrs 1743 war ich im Begriff, die Universität Jena, wo ich studiert hatte, zu verlassen und mit dem Postwagen über Frankfurt in mein Vaterland zurück zu kehren *), als ich einen Brief von Hause mit der Nachricht erhielt, daß mein Vater gefährlich krank wäre und ich meine Reise beschleunigen sollte, wenn ich ihn noch bei'm Leben antreffen wollte. Ich kaufte mir sogleich ein Philisterpferdchen, übergab einem Landsmanne, der mir bald nachfolgen wollte, meinen Koffer und machte mich auf den Weg. In Eisenach, wo meines Vaters Schwester und Schwager wohnten, langte ich an einem Samstag Nachmittag an und war willens, den folgenden Tag in aller Frühe meine Reise fortzusetzen — doch Vetter und Base beredeten mich so lange, bis ich ihnen versprechen mußte, den Sonntag noch bei ihnen zu bleiben. In der Nacht träumte mir, ich säße auf einem Stuhl, den Kopf in beide Hände stützend, und ein Strom von Blut ginge mir zum Munde heraus, so arg, daß ich endlich ohnmächtig vom Stuhl sinken wollte. — In diesem Augenblick ergriff mich ein, an der Seite stehender, bisher von mir unbemerkter, Mann, klopfte mir sanft auf die Schulter und sagte: es wird bald besser werden — sogleich hörte der Blutstrom auf, und

*) Journ. v. u. f. Teutschland. Jahrg. 1788. 2. Th. S. 100.

ich sah den Mann, welcher einen grauen Rock an hatte, so genau vor mir stehen, daß ich recht eigentlich seine Gesichtsbildung erkennen konnte. Des Morgens erzählte ich meinem Vetter den gehabten Traum mit einiger Unruhe, weil ich wußte, daß mein Vater zu Hause krank lag. — Mein Vetter suchte mir aber alle widrigen Ahnungen auszureden, und ich ging ganz ruhig mit ihm in die Kirche. Nach dem Gottesdienst, besonders über dem Mittagessen, überfiel mich eine ganz unbeschreibliche Angst und Unruhe, so daß ich kaum etwas genießen konnte und mir schlechterdings unmöglich wurde, länger da zu bleiben, ich ließ mir mein Pferd satteln und reisete um zwei Uhr zur Stadt hinaus. Den vierten Tag darauf langte ich zu Hause an, fand aber meinen Vater nicht mehr — er war in der Sonntags-Nacht gestorben und den Tag vor meiner Ankunft begraben worden. Meine Mutter war nun eine Wittwe mit sieben unversorgten Kindern, wovon ich der Nachälteste war. — Eben befand sich von Seiten des Herrn Grafen zu H., in dessen Dienst mein Vater als Beamter gestanden, der Hr. v. A. als Kommissarius hier, um den Plan zum Anbau des kurz vorher abgebrannten halben Fleckens reguliren zu helfen. Dieser rieth mir, mich ehebaldigst dem Hrn. Grafen zu präsentiren und mich seiner Gnade zu empfehlen. — Ich reiste also mit meinem ältern Bruder nach H. Weil sich aber die Herrschaften eben auf dem Jagdschlosse B. aufhielten, wanderten wir nach diesem Schlosse zu. Die Herrschaften waren auf der Jagd und der Kammerdiener stellte uns an den Eingang des Schlosses, um da ihre Ankunft abzuwarten.

Als wir von weitem den regierenden Herrn Grafen ankommen sahen, sagte ich zu meinem Bruder: bei Gott! das ist der Mann, den ich in Eisenach im Traum gesehen habe! und er war es, in einem grauen Jagdrock wirklich so kennbar, daß ich mehr einen Engel Gottes, als einen Menschen in ihm zu erblicken glaubte. Vorher hatte ich den Herrn Grafen in meinem Leben nur einmal und zwar in meiner zarten Kindheit

gesehen, wovon mir nur noch eine sehr schwache Erinnerung übrig war, die Gesichtsbildung war mir also unbekannt, und es konnte kein Spiel der Imagination seyn, daß mir solche im Traum so deutlich vor Augen schwebte.

Mein Vortrag, in welchem ich meine Mutter mit ihren sieben verwaisten Kindern zur Gnade empfahl, wurde gnädig und mit der liebreichsten Versicherung aufgenommen, daß sie nicht sollte verlassen werden, und zum Beweis übertrug der Hr. Graf mir sogleich den Dienst meines Vaters mit dem völligen Gehalt, in so lange, bis meine Versorgung näher könne bestimmt werden. Bis 1745 versah ich also den Dienst, wobei meine Mutter mit ihrer Familie ihr Auskommen fand. — In diesem Jahr aber stand dem Flecken die Veränderung bevor, daß die H . . . sche Hälfte an A . . . sollte ausgetauscht werden — ich war bekümmert darüber, weil von A . . Seite schon ein Beamter da war und ihrer zwei nicht nöthig waren, mithin ohnfehlbar mich die Reihe treffen würde, außer Dienst gesetzt zu werden. — Ich trug dem Herrn Grafen diese meine Bekümmerniß vor, und erhielt das gnädige Versprechen, daß meiner bei'm Austausch sollte gedacht werden. — Dieß geschah auch wirklich, ich wurde, da der Austausch zu Stande kam, als Aktuarius in A . . Dienste genommen, und nach fünf Jahren überkam ich, weil mein Antecessor zur Ruhe gesetzt wurde, das völlige Amt, das ich nun bis jetzt 36 Jahre lang verwaltet habe.

Auch ein jüngerer Bruder von mir, welcher Theologie studierte, wurde von dem Herrn Grafen in seinen akademischen Jahren mit einem Stipendium begnadiget, und so traf es denn ganz richtig ein, was mir der unbekannte und hernach in der Person des Herrn Grafen gefundene Mann im Traum gesagt hatte: es wird bald besser werden ꝛc.

Ohnstreitig gehört dieser merkwürdige Traum, dessen Wahrheit und genaue Erfüllung nach allen hier angeführten

Umständen ich versichern kann, unter die unerklärbare Wirkung eines bisher noch nicht, oder nicht genug bekannten Vermögens der menschlichen Seele, kraft dessen sie von zukünftigen, sie betreffenden zufälligen Begebenheiten, gewisse Vorempfindungen oder Ahnungen haben kann — eine Materie, die in der Psychologie einen nicht unbedeutenden Platz behaupten könnte.

E.

4.

Traum des berühmten Feldherrn, Prinz Eugen von Savoyen.

(Mit seinen eigenen Worten erzählt *).

„Der Tod meiner Mutter geht mir sehr zu Herzen. — Es ist sonderbar, mich überfiel den 14ten Nachmittag, als sie starb, nach Tische ein Schlaf, dem ich, um die Fatiguen der Nacht desto besser aushalten zu können, nachgab. Mir träumte, meine Mutter in den Transcheen todt zu sehen; die Anstrengung, zu ihr zu kommen, machte mich wach. Meinem General-Adjutanten, der im Zimmer saß, erzählte ich meinen Traum — dieser schien mir etwas betroffen zu seyn. — Rasch fragte ich ihn: — „vielleicht ist es wahr? — wissen Sie etwas von ihr?“ — „Ja, ich hörte von ihrer schweren Unpäßlichkeit reden.“ — „O! sagte ich: so kann der Traum wahr seyn;“ und er war es.

*) Samml. der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen, 2. Abtheil. S. 79. Aus einem Briefe an den Fürst Adam von Lichtenstein, vom 2. Nov. 1708 aus Ryssel geschrieben.

5.

Traum des Schauspielers Champmeslé.

Champmeslé starb ganz plötzlich am 22. August 1701. Von seinem Tode wird Folgendes erzählt *): Zwei Tage vor seinem Absterben träumte ihm, er sähe seine Mutter und seine Gattin, und die letztere winkte ihm, auch dahin zu kommen, wo sie jetzt sey. Dieser Traum machte auf seine Phantasie einen äußerst lebhaften Eindruck. Seine Freunde, denen er denselben erzählt hatte, bemühten sich umsonst, sein Gemüth zu beruhigen. Tags darauf, es war an einem Sonntage, spielte er in der Iphigenia die Rolle des Ulysses. Während das Zwischenstück gespielt wurde, ging er im Foyer hin und her, und sang immerfort: „Adieu, paniers, vendanges sont faites.“ Am Montage ging er in eine Kirche, und gab dem Küster dreißig Sous, mit der Bitte, eine Seelenmesse für seine Mutter und eine andere für seine Frau lesen zu lassen. Der Küster wollte ihm zehn Sous zurückgeben; Champmeslé aber sagte: „die dritte soll für mich seyn, und ich werde sie selbst anhören.“ Nach der Messe, als er sich in die Versammlung der dramatischen Künstler begeben wollte, traf er nahe bei einem Wirthshause mehrere seiner Kameraden an. Mit diesen schwatzte er eine Weile und lud sie dann, in der Absicht, eine Aussöhnung zwischen Baron und Sallé zu Stande zu bringen, zum Mittagessen ein. Einen Augenblick nachher stützte er den Kopf auf beide Hände und fiel entseelt nieder.

6.

Albrecht Dürer's Traum.

In den Händen des Rentbeamten, Hrn. von Pfaundler, zu Innspruck, befindet sich ein kleines Wasserfarben-

*) Morgenblatt, J. 1815. N. 16. S. 63.

gemälde von Albrecht Dürer, welches zwar keinen Kunstwerth hat, aber doch in sofern interessirt, als es mehr, als irgend ein anderes seiner Werke, den kindlich frommen Sinn des Künstlers aufschließt. Der Gegenstand dieses Gemäldes ist ein Traum, den Dürer in der Pfingstwoche des Jahres 1525 hatte. Die Beschreibung desselben hat er mit eigener Hand unter die Zeichnung gesetzt. Sie lautet also:

„Im 1525. Jor Nach dem Pfinxstag Zwischen dem Mittwoch Vnd Pfinxstag In der Nacht Im schlaff hab Ich dieß gesicht gesehen Wy fill großer Wassern Vom himell fillen Und das erst traff das erthreich Vngofer 4 Meill fon Mir Mit einer sölchen grausamkeit mit einen Vber großen räuschn Vnd zersprützn Vnd ertrinckett das gantz lant In solchen erschrack Ich so gar schwerlich das Ich davon erwochet „ dan die andern Wasser siln Vnd dy Wasser dy do siln dy Warn fast gros Vnd det fill ettliche Weit etliche Neher Und sy kamen so hoch herab das sy Im gedanken gleich langsam siln. Aber do das erst Wasser das das ertrich traff schier herbey kam do fill es Mit einer solchen geschwindigkeit Wut Vnd brausen das Ich also erschrack do Ich erwacht das Mir all mein leichnam zitrett Vnd lang Nit recht zu Mir selbs komen Aber do Ich an Morgn auff stund Malet Ich hy oben Wy Ichs gesehen hatt Gott Wende alle ding zu besten

Albrecht Dürer."

Vermuthlich *) hat später der gute Dürer in diesem beängstigenden Traume eine Ahnung des in diesem Jahre allgemein ausgebrochenen Bauernkriegs entdeckt!

*) Freimüthiger, 1811. 163. St. S. 652.

XI.

Genealogische Progressionen.

Ein gebornes Kind ist die Frucht von einem Vater und einer Mutter, folglich von zwei Personen.

Der Vater und die Mutter des gebornen Kindes sind also die Früchte von 2 Vätern und 2 Müttern, mithin von 4 Personen.

Diese 4 Personen oder Großältern des Kindes, sind wieder Früchte von 4 Vätern und 4 Müttern, folglich von 8 Personen.

Und diese 8 Personen oder Urgroßältern des Kindes, sind die Früchte von 16 Personen.

Die Zahl der Vorältern eines Kindes wächst mit jeder Generation aufwärts um das Doppelte, steigt also progressiv in geometrischer Ordnung; und die Summe der Progression bis zu einem bestimmten Grade der Generationen, enthält die Anzahl der Vorältern des Kindes, so z. B. zählt ein Kind mit seinen Aeltern, Großältern, Urgroßältern und Ur-Urgroßältern, also bis zur 4ten Generation aufwärts = 2 + 4 + 8 + 16 = 30 Vorältern, und zwar 15 Personen männlichen und 15 Personen weiblichen Geschlechts.

In der beiliegenden Tabelle ist die unmittelbar auf einander folgende Geschlechtsreihe von Sr. Durchl., des Herrn Erbprinzen, Karl Friedrich von Weimar, bis auf Konrad den Großen, Markgraf zu Meißen, aufgeführt. Sie enthält 22 Generationen, und in diesen folgen auf einander:

3 Markgrafen in Thüringen und Markgrafen zu Meißen.

5 Landgrafen in Thüringen und Markgrafen zu Meißen.
5 Kurfürsten von Sachsen und
9 Herzöge von Weimar.

Da nun die Zahl der Vorältern bei jeder Generation aufwärts um das Doppelte steigt, so entsteht hieraus von Sr. Durchlaucht, dem Herrn Erbprinzen und dessen Frau Gemalin, Kaiserl. Hoheit, bis auf Konrad den Großen, folgende Progression:

2 — „	Karl Friedrich und dessen Gemalin	1 Gener.
4 — „	deren Aeltern . .	2 —
8 — „	deren Aeltern . .	3 —
16 — „	deren Aeltern . .	4 —
32 — „	deren Aeltern . .	5 —
64 — „	deren Aeltern . .	6 —
128 — „	deren Aeltern . .	7 —
256 — „	deren Aeltern . .	8 —
512 — „	deren Aeltern . .	9 —
1024 — „	deren Aeltern . .	10 —
2048 — „	deren Aeltern . .	11 —
4096 — „	deren Aeltern . .	12 —
8192 — „	deren Aeltern . .	13 —
16,384 — „	deren Aeltern . .	14 —
32,768 — „	deren Aeltern . .	15 —
65,536 — „	deren Aeltern . .	16 —
131,072 — „	deren Aeltern . .	17 —
262,144 — „	deren Aeltern . .	18 —
524,288 — „	deren Aeltern . .	19 —
1,048,576 — „	deren Aeltern . .	20 —
2,097,152 — „	deren Aeltern . .	21 —
4,194,304 — „	deren Aeltern . .	22 —

8,388,606 Summa dieser Progression.

Es zählt also die am 30. September 1811 geborne Prinzessin von Weimar

Maria Louise Auguſta Katharina

von deren Herrn Vater

Karl Friedrich, Herzogl. Durchlaucht,

und deren Frau Mutter

Maria Paulowna, Kaiſerl. Hoheit,

bis auf

Konrad den Großen, Markgrafen von Meißen,

8,388,606 Kaiſerl. Königl. und Fürſtl. Vorältern, und zwar:

4,194,303 Väter, Groß- und Urgroßväter, und

4,194 303 Mütter, Groß- und Urgroßmütter.

Niedergeſchrieben zu Weimar, in der Geburtsſtunde Ihro Durchlaucht, der Prinzeſſin, Maria Louiſe Auguſta Katharina, unter dem Geläute der Glocken, am 30. September 1811. Früh zwiſchen 2 und 3 Uhr von

C. G. Vent.

XII.

Curiose Miscellen.

1.

Ein Stück vom Kreuz Christi zur Belohnung für's Kopfwaschen.

„Als der durchlauchtigste Fürst und Herr Wenzeslaus, Römischer und Böhmischer König ꝛc., zu Nürnberg auf St. Egydien Hofe *) bei Niklas Muffel zur Herberge gelegen ist, begehret der König eines Tages an Frau Barbara Colerin, des Niklas Muffel eheliche Hausfrau, daß sie ihm das Haupt waschen möchte **). Dazu war sie willig, und that das. Darauf sprach der König: Liebe Wirthin, jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth; und was begehret ihr, daß Wir euch zum Lohne geben? Sprach sie mit ehrsamen Worten: sie begehre nichts. Aber der König wollte, sie solle fordern, und was sie fordere, wolle er ihr geben. Also bat sie, daß er ihr Bedenkzeit gäbe, mit ihrem Manne davon zu reden. Als das geschehen, bat sie, der König möchte ihr geben einen bewährten (ächten) Span von dem heiligen Kreuz, da hatte sie

*) Das Kopfwaschen, im Originale: das Hauptzwagen. *Scherz* Glossar. T. II. p. 1682. Nur mit Veränderung der Rechtschreibung, ist diese Begebenheit nacherzählt, dem Teutschen Originale, in *Oefeli* Script. Rer. Boiacar. T. I. p. 353, welches dort die Ueberschrift hat: Historia de notabili particula S. Crucis ad S. Egidium Nurembergae.

**) K. Wenzel war ein großer Freund von Waschen und Baden. Auch verdankte er, als er gefangen saß, seine Befreiung einer Bademagd, die er durch Gemälde selbst verewigen ließ. Tenzel Monatl. Unterredungen, J. 1690. S. 699, nach dem Original in *Lambeccii* Commentar. de Vindobon, L. II. p. 749

großen musikalischen Unternehmens, eine lateinische Rede. Darauf folgte der Aktus selbst, und zwar: aus dem Alten Testament:

I. Wie vor Erschaffung der Welt, die heil. Engel Gott gelobt.

Drei Diskantisten sangen, der eine Hebräisch, der andere Lateinisch, der dritte Teutsch, ihre Parthieen, aus Jesaia VI. 3, und Hiob XXXVIII. 4 — 7.

II. Wie nach Erschaffung der Welt, Gott Adam und Eva selbst kopuliret.

Gesang aus 1. B. Mos. 11. mit lauter hohen Stimmen, als: 2. Cant., 1 Alt, 2 Viol di Gamba, 1 Alt Viol sammt einer Mandora.

III. Nach dem Menschenfall wurde aus 1. B. Mos. IV. eine rauhe Musica ohne Stimme, mit Pfeiffen und Geigen aufgeführt, wie solche Jubal erfunden.

IV. Die Reise der Kinder Israel, mit 2 Trompeten, wie Gott selbst befohlen, eine en principal, die andere Fulgor. 3. B. Mos. X.

V. Die Jüdische Musik bei dem Gottesdienst und Opfer, mit Theorben, statt des Psalters, Harfen, Cymbeln und Posaunen; dazu sangen 6 Tenoristen und 2 Bassisten den 3. Psalm.

VI. David stillt des Königs Saul bösen Geist, 1. Sam. XVI. Sang ein einziger Knabe mit einer Harfe den Text: 2. B. Mos. XV. 21.

VII. Wie zu König David's Zeiten nach Hebräischen Akzenten gesungen wurde; Hebräisch, der 117. Psalm.

VIII. Musik zur Zeit des Königs Salomo. Aus dem

Hohenlied Sal. 2. K. 3 Stimmen, mit Harfen und Posaunen.

IX. Der Juden Trauermusik, aus Matth. IX. 23., von allerhand alten und ungewöhnlichen, düsterlichen Instrumenten.

X. Der Griechen Musica, durch welche Alexander M. seine Soldaten befeuert. Der Griechische Text: Bringt sie um mit dem Schwert. Dazu kamen alle kriegerische Instrumente und die Fagotte. Stimmen: 2 Tenor und 1 Baß. Zuletzt gesungen: Victoria! Victoria!

Darauf, die Musik des Neuen Testaments.

XI. Der Gesang der heil. Engel bei Christi Geburt: Gloria in excelsis Deo, durch Diskantisten.

XII. Zur Zeit der Kirchenväter, der Choral a 4 dem 113. Psalm: Laudate pueri etc.

XIII. Bei welchem Choral es lange geblieben, bis vor ungefähr 200 Jahren die Figural-Musik durch Orlando Lasso auf die Bahn gekommen. Eine Motette à 5 sammtblasenden Instrumenten. Text: Heu quatenus etc.

XIV. Durch Dr. Luthers Bemühungen fing die Kirche an, Teutsch zu singen. Das Lied: Eine veste Burg ꝛc. nach der Orgel.

XV. Die Musica jetziger Zeit. Gesungen: 1) Ecce quam bonum etc., 2) Dilherr's Lied: Höre liebe Seele ꝛc., 3) Eine Instrumental-Musik; dabei das neuerfundene Geigenwerk Joh. Herdengs gebraucht wurde.

XVI. Mißbrauch der Musik, durch Leiern, Maultrommeln, Sackpfeifen, Hackebret u. dergl. m.

XVII. Der Christen jetzige Trauermusik, mit Dilherr's Text: Erbarme dich mein, Herr J. C. à 4.

XVIII. Posaunenruf zum jüngsten Gericht. Matth. XXIV. 1. Text: Stehet auf ihr Todten ꝛc.

XIX. Die himmlische Musik der Engel, so viel den Musicis in dieser Sterblichkeit möglich, mit dem Text aus Offenb. Joh. IV. 8. Dann der Gesang der 24 Aeltesten, V. 11.: Herr du bist würdig ꝛc.

XX. Das Zetergeschrei der Verdammten, durch Vocal-Musik und Contrapunct.

XXI. Der 150. Psalm allen seinen einverleibten Instrumenten nach, cum Ripieno à 4.

XXII. Eine gratiarum actione metrica, und dann mit allen Instrumenten musicirt. Text: Musica nostra, vale, coelestis Musica, salve. Endlich die Trompeten dreimal aufgeblasen und die Heerpauken darein geschlagen.

Dieser Aktus ging vor in einem Garten am Laufferthor, innerhalb der Stadt, in Gegenwart des Raths, vieler vom Adel, männlichen und weiblichen Geschlechts und mehrerer anderer Personen, wohl etliche tausend Menschen. Es ist diese Musica schön, herrlich und lustig zu hören gewesen und wohl ausgeführt worden.

E. E. Rath hat hernach noch diesen Abend den Musikanten anderthalb Eimer Wein zu vertrinken gegeben, und Hrn. Dilherrn einen Pokal verehrt.

Welche musikalische Wagestücke dieser Art, in unsern Tagen unternommen und glücklich ausgeführt worden sind, wissen wir Alle, und von der Musik der alten Griechen, welche vor der Königin Christine aufgeführt wurde, sollen die Leser auch alles das erfahren, was wir davon wissen.

3.

Ein altes Verbot des Nachdrucks und Nachstichs.

Mark Antonio Raimondi, ein zu Venedig lebender Künstler aus Bologna, stach die Kupferstiche Albrecht Dürer's nach, desselben Zeichen dazu, und verkaufte sie als Arbeiten dieses Künstlers noch zu dessen Lebzeiten *). Solche Nachstiche wurden auch, keck genug, sogar nach Nürnberg selbst zum Verkauf gebracht. Gegen diese ungerechte Handlung erging folgender Befehl des Magistrats:

„Ein fremder Mann, so vndter dem Rathhauß Kunstprief feyl hat, vnd vndter denselben etliche, so Albrecht Dürer's Handzeichen haben, die Ime betrüglich nachgedruckt seynd, Soll man in Pflicht nehmen, dieselben Zaichen alle abthun, vnd deren keins hir fayl haben. Oder wo er sich des widern würd, Soll man Ime dieselben Brief alle als ein Falsch auffheben, vnd zu ains Raths handten nemen. Actum Sabats post Circumcißionis Dominy 1508."

Als Luther's Schriften erschienen, machten sich sogleich in Nürnberg die saubern Nachdrucker darüber her, und besonders ein gewisser dortiger Buchdrucker, Hans Herrgott, dem aber seine Spekulation, wiewol durch Feindes Hülfe, sehr übel bekam. Denn der bigotte Herzog Georg ließ wegen des Vertriebs seiner nachgedruckten Schriften, bloß weil Luther dieselben geschrieben hatte, dem Nachdrucker in Leipzig 1524 dem Kopf abschlagen**).

Gegen diese Nachdrucker reichte Luther, der seine Bücher schrieb, ohne einen Heller dafür vom Verleger zu neh-

*) Murr Journal zur Kunstgeschichte, 2. B. S. 166. Waldau Beiträge zur Geschichte der Stadt Nürnberg, 1. B. S. 68.

**) Seckendorf Historie des Lutherthums, S. 670.

men *), bei dem Magistrat zu Nürnberg eine Klagschrift ein, in welcher er unter andern sagt:

„Sie (die Nachdrucker), haben gut thun, dürfen nichts „drauf wagen noch arbeiten, haben's durch Diebe, „(Dieberey) erlangt; Ist das doch nicht anders, denn als „würde es eim auf der Strassen oder im Hauß geraubt."

Der Magistrat aber, ließ im Oktober 1525 ein Verbot gegen die Nachdrücke ergehen.

4.

Gerichtlich verschenkte Lebensjahre.

Nicht zufrieden, von seinem Gönner und Freunde, dem Sultan Selim III. und seiner Mutter, mit allen erwünschten Glücksgütern begabt und beschenkt worden zu seyn, trachtete Jussuf Aga auch danach, die Zeit seiner Lebensjahre zu verlängern, und ließ sich, gegen 7000 Piaster, von einem gewissen Hadschi Saadul-Jah, öffentlich und vor Gericht, sieben Lebensjahre schenken. Es hat jedoch diese Schenkung ihm nichts geholfen. Denn als Selim III. im J. 1807 durch die Ulemas und Janitscharen entthront wurde **), mußte, von einer Wallfahrt nach Mekka zurückkommend, auch Jussuf, als Günstling seines Herrn, seinem Schicksale unterliegen, und wurde in Brussa hingerichtet.

*) *Lutheri* Epist. T. II. p. 342.

**) Sultan Selim war ein Liebhaber und Beschützer der Wissenschaften, besonders der Poesie. Er dichtete selbst, und hatte den Dichternamen Risaat angenommen. Sein Klaglied im Gefängniß, nach seiner Absetzung, ist sehr rührend und steht in den Fundgruben des Orients, 2. B. S. 268. Eine Schilderung

Da aber wohl nicht leicht ein Schenkungs-Instrument gleicher Art, uns wieder vorkommen möchte, wollen wir dasselbe den Lesern der Curiositäten, wie wir es gefunden haben *), der eigenen Seltenheit wegen, mittheilen.

* * *

Gegenwärtiges Schenkungs- und Zeugenschafts-Instrument ist verfaßt von dem armen Diener Gottes (dessen Größe verherrlichet werde) Hafaffade Mohammed Emir, Kadi der wohlbewahrten Stadt Galata.

Es ist (unter heutigem Datum) in dem am Gestade des Meeres im Quartier von Pascha Mahallessi des Distriktes von Beschiktasch (welcher der wohlbewahrten Stadt Galata untergeordnet ist) gelegenen Landhause Seiner Exzellenz des gnädigen Jussuf Aga, Sohns des seligen Ismail Aga hochverehrten Kiaya oder Obersthofmeisters Seiner Kaiserlichen Hoheit, unserer glücklichen gnädigsten durchlauchtigsten Frau und Gebieterin, Sultanin Mutter, welche die Wiege der Herrschaft ist (die der Allgütige stets in seinen Schutz nehmen möge) eine hohe gerichtliche Sitzung abgehalten worden, in welcher Hadschi Saadul-lah Aga, Sohn Ahmed Aga's, auf dessen Verlangen der gegenwärtige vortreffliche Aufsatz verfaßt worden, in Gegenwart Seiner obgedachten Exzellenz und aus eigener Bewegung nachfolgende ausdrückliche Erklärung und wörtliche Aeußerung abgelegt hat:

Selims und seiner Familie, in Pouqueville Reisen durch das Ottomanische Reich, 2. Th. S. 108.

*) In den Fundgruben des Orients, 1. B. S. 891. Dieses kostbare Werk möchte vielleicht sich nur in wenigen Privatbibliotheken befinden; um so mehr werden Mittheilungen aus demselben willkommen seyn.

Ich schenke vermittelst einer vollgültigen, gerichtlichen Schenkung von meinen mir zugetheilten von ewigen Zeiten her, bey Erschaffung der Seelen vorbestimmten, und auf dem bey Gott aufbewahrten Blatte eingetragenen Lebenstagen, sieben volle Jahre meines Lebens Seiner Exzellenz dem gnädigen Jussuf Aga, Sohn des seligen Ismail Aga. Da Seiner mehr genannten Exzellenz wohl bewußt ist, daß schon der Prophet Adam (Heil und Segen seyen über ihn) von seinem eigenen edlen, ihm vorbestimmten Leben eine gewisse Anzahl Jahre dem Propheten Seth (Heil und Segen seyen über ihm) geschenket, und der Prophet Seth (Heil ihm) dieses Geschenk auch angenommen hat, so haben Hochdieselben in der dieser Schenkung wegen gehaltenen Sitzung, persönlich zu bekräftigen und samt den beygeführten Zeugen mündlich zu bestätigen geruhet, daß Sie diese Schenkung wirklich annehmen. Der im Eingange dieses Instruments als Richter überschriebene Efendi (dem es hier und jenseits wohl ergehen möge) hat sich bey dieser Gelegenheit den edlen Sinn des hochverehrten Spruches: Gott löschet aus und trägt ein was ihm gefällt, und Er hält das Buch des Lebens, zu Gemüthe geführt, und diesem zufolge, zu Aufbewahrung des Gesagten, gegenwärtige vortreffliche Schrift verfaßt und niedergeschrieben.

Den 28sten des Monats Rebiul-achir 1211.
d. i. den 1sten November 1796.

Zeugen:

Der hochverehrte Urfan Sade Aarif Efendi.
Mohammed Sadik Efendi, Hofjunker Sr. kaiserl. Hoh.
Omer Efendi, Tschohadar Seiner Exzellenz.
Ahmed Efendi, Kiaya Seiner Exzellenz.

Inhalt.

Seite

I. Nachtrag zu den Erzählungen von dem doppeltbeweibten Grafen von Gleichen, nebst einer kurzen Beschreibung der alten Farrenroder Tapeten, und einer Nachricht von dem Leichensteine und jetzigem Begräbnißplatze dieses Grafen und der Seinigen. (Nebst Abbildung auf Taf. 10.) 289

II. Die Talismane der Moslimen 302

III. Symbolische Deutung der Ritterwaffen . . . 305

IV. Noch etwas vom Phönix und dem Wundervogel Simurg 312

V. Ehemalige Schau-Essen und Tafel-Verzierungen . 318

VI. Die Abendmahls-Röhrlein. (Mit Abbildung auf Taf. 11.) 324

VII. Seltsame Geistererscheinung, so der Herzog Christian von Eisenberg gehabt ꝛc. 327

VIII. Verehrte Esel und gefeierte Esels-Feste . . 336

IX. Wunderbarliche Geschichten und Erzählungen, aus dem Latein in's Teutsch transferirt für meine gnädige Frau, Katharina von Kufstein, geb. von Frauenhof, durch mich, Friedrich Konstantin Kirchner, Kaplan. A. 1468 342

Seite

X. Sechs merkwürdige Träume 349
1. Traum eines Uhrmachers aus Locle . . . 350
2. Traum des Freiherrn, Sigmund v. Seckendorf 351
3. Traum eines ungenannten Franken . . . 354
4. Traum des berühmten Feldherrn, Prinzen Eugen von Savoyen 357
5. Traum des Schauspielers Champmeslé . 358
6. Albrecht Dürer's Traum 358

XI. Genealogische Progressionen 360

XII. Curiose Miscellen.
1. Ein Stück vom Kreuz Christi zur Belohnung für's Kopfwaschen 363
2. Eine ganz besondere musikalische Akademie, zu Nürnber 1643 gegeben 365
3. Ein altes Verbot des Nachdrucks und Nachstichs 369
4. Gerichtlich verschenkte Lebensjahre . . . 370

Curiositäten

der

physisch-literarisch-artistisch-historischen

Vor- und Mitwelt.

Vierten Bandes. V. Stück. 1815.

I.

Das Ungarische National-Museum zu Pesth.

Wien, im Mai 1815.

Die Curiositäten haben sich das Verdienst erworben, ein Archiv alles Wissenswürdigen der Vor- und Mitwelt zu bilden, und haben manches ganz vergessene oder bisher gar nicht gekannte Kunstdenkmal entweder von Neuem erwähnt, oder zum Erstenmal beschrieben und abgebildet. Jedem Kunstfreunde muß es daher eine angenehme Pflicht seyn, diese nützliche Sammlung durch Schilderung von Gegenständen, die für dessen Zweck passen, zu vermehren. Da ich nun so glücklich war, hier in Wien über das so vortreffliche Ungarische National-Museum zu Pesth, welches als Muster-Anstalt für viele andere Staaten angesehen werden kann, mich genau zu unterrichten, so theile ich Ihnen um so mehr das Gesammelte dar-

über mit, da diese Nachrichten, aus zuverlässigster Quelle geschöpft, noch Wenigen bekannt sind. —

Zuerst lege ich Ihnen (A.) die gedruckte Uebersicht vor, welche nicht in den Buchhandel kömmt, sondern den das Museum in Pesth besuchenden Fremden, bloß mitgetheilt wird. Hierauf folgen zur nähern speciellen Uebersicht einzelner Theile des Museums, drei handschriftliche Mittheilungen (B.)

Die bei dem National-Museum zu Pesth zum Grunde liegende Idee verdient allgemeine Beachtung, zumal wenn nach der jetzt zu hoffenden, dauerhaften Begründung des Friedens von Europa, die Staaten sich einer längeren Ruhe werden zu erfreuen haben, und endlich auch wieder der Sinn für das Innere und Heimische allgemeiner, als es bis jetzt der Fall war, Platz ergreifen kann. Wie lehrreich für den Fremden und Eingebornen müßte es dann nicht seyn, wenn auch in den Hauptstädten der Staaten des Teutschen Bundes, zu Berlin, Dresden, München, Stuttgard, Darmstadt, Karlsruhe, Kassel, u. s. f. solche Vereinigungspunkte für teutsche Sitte, Art und Kunst sich bildeten. C. B.

A.

Das Ungarische National-Museum zu Pesth, nach der gedruckten Uebersicht.

Erster Abschnitt.

Gründung des National-Museums.

Im Jahre 1802 schenkte der Graf Franz Szechényi, Oberstkämmerer des Königreichs Ungarn, seinem Vaterlande eine beträchtliche, wohlgeordnete und von ihm selbst gesammelte Anzahl Ungarischer Bücher und Handschriften, jedoch mit der Bedingung: daß sie unter dem Namen der Szechény'schen

Landes-Bibliothek in einem dazu gewidmeten Gebäude zum öffentlichen Gebrauch aufgestellt werde, und die Ernennung des Vorstehers und der übrigen Beamten an derselben, ihm und seinen Nachkommen vorbehalten bleibe. Diese Schenkung wurde durch ein Königliches Diplom bestätiget, im Jahre 1804 die Sammlung nach Pesth gebracht, in dem Bibliothekssaale des ehemaligen Pauliner-Klosters aufgestellt, und der Lesewelt geöffnet.

Durch mehrere Beiträge von Vaterlandsfreunden und Verehrern der Wissenschaften wuchs diese Sammlung so bedeutend an, daß man im Jahre 1805, bei Wiederherstellung des Pesther General-Seminariums, dem das ehemalige Pauliner-Kloster eingeräumt wurde, auch Bedacht nahm, der Bibliothek ein ihrer Wichtigkeit und Größe mehr entsprechendes Gebäude einzuräumen, und dieß glaubte man in dem, an die ehemalige Pauliner-Kirche stoßenden, Theile des großen Seminarial-Gebäudes zu finden, wohin sie im Jahre 1806 auch übertragen wurde.

Sowohl durch ansehnliche Geschenke von literärischen Werken, welche die Sammlung von Zeit zu Zeit erhielt, als auch durch häufige Besuche von inländischen Gelehrten und anderen angesehenen Männern wurde man in der Ueberzeugung von dem hohen Werthe und der Wichtigkeit dieser wissenschaftlichen Anstalt bestärkt, und faßte den Gedanken, ihr einen größeren Umfang, eine zweckmäßigere Einrichtung, und mit einem größeren Gebäude auch einen, ihrer Bestimmung angemessenern, Namen zu geben, und auf diese Weise in ihr ein herrliches National-Denkmal zu stiften. Kein Name konnte wohl bedeutungsvoller seyn, als derjenige, den man, nach dem Beispiele anderer Länder Europa's für ähnliche wissenschaftliche Anstalten, auch für dieses vaterländische Institut gewählt hat. Das Ungarische National-Museum sollte die Landeskinder mit ihrem Vaterlande um so genauer bekannt

machen, als man überdieß den Entschluß gefaßt hatte, alle Natur- und Kunsterzeugnisse von Ungarn darin aufzustellen.

Auf die Gründung eines Fonds zur Deckung der jährlichen Ausgaben und auf den Ankauf eines, dem hohen Zwecke der Anstalt und der Nationalwürde entsprechenden Gebäudes, mußte vor allem Anderen gedacht werden; denn nur dadurch gewann diese neue Anstalt an derjenigen Achtung, worauf sich alle Hoffnung zur Unterstützung und folglich zur Fortdauer und Vervollkommnung derselben gründet. Durch diese Betrachtungen geleitet, unterhandelte man daher bereits im Jahre 1807 mit dem Fürsten Grassalkovics, um dessen in der Vorstadt liegenden Garten gegen den botanischen, welcher der hohen Schule gehörte und in der innern Stadt Pesth lag, einzutauschen, und letzteren dann zur Aufführung eines Gebäudes für das National-Museum zu benutzen. Der Erfolg dieser Verhandlung war auch so günstig, daß der Fürst, von ächter Vaterlandsliebe beseelt, den eingetauschten, botanischen Garten dem National-Museum großmüthig schenkte.

Um eben diese Zeit wurde auch der Entwurf zur künftigen Einrichtung dieser Anstalt, zur Begründung des Fonds und zum Bau der nothwendigen Gebäude den versammelten Reichsständen zur Berathung und Bestätigung vorgelegt. Diese wurden zwar durch dringendere und wichtigere Geschäfte gehindert, die Sache in gehörige Erwägung zu ziehen; aber gleichwohl wurde die Schenkung des Gr. Franz Szechényi und die Gründung des National-Museums den Gesetzen eingeschaltet, und viele Abgesandte erklärten zugleich: Sie wären bereit, für diesen herrlichen Zweck Geldbeiträge zu bewilligen. Die in ihre Heimath zurückkehrenden Glieder des Reichstages wußten die Vortheile, welche das National-Museum gewähren könnte, so einleuchtend auseinander zu setzen und mehrere ihrer Mitbürger für diese Idee so sehr zu begeistern, daß viele Behörden und Staatsbürger bedeutende Geldbeiträge einsandten.

Im Jahre 1808 berathschlagten sich die Reichsstände auf's neue über diesen Gegenstand, trugen die Schenkung des Fürsten Grassalkovics in das Gesetzbuch ein, übertrugen die Oberaufsicht über das National-Museum dem Reichspalatin, und bestimmten zuletzt, daß alle Behörden und Privaten zu Beiträgen für diese gemeinnützige Anstalt aufgefordert werden sollten.

So erhielt das National Museum die gesetzliche Bestätigung und ein Fond, ungefähr von 500,000 Gulden B. Z. wurde binnen wenigen Monaten zusammengelegt — eine hinreichende Summe, um bei günstigen politischen Verhältnissen den Bau der nothwendigen Gebäude zu bestreiten.

In den Jahren 1810 und 11 wurden alle Sammlungen des National-Museums durch ansehnliche Geschenke so beträchtlich vermehrt, daß sowohl die Mineralien und Fossilien, für die ein eigener Aufseher ernannt wurde, als auch die alten Denkmäler und Ungarischen Kunstprodukte in mehreren Zimmern aufgestellt werden konnten.

Als durch die Herabsetzung des Papiergeldes der Fond zur Aufführung der nothwendigen Gebäude völlig unzureichend ward, legte man im Jahre 1811 den versammelten Reichsständen einen umständlichen Bericht über den Fortgang und den gegenwärtigen Zustand des National-Museums vor, und fügte zugleich Vorschläge zur besseren Einrichtung desselben, zur Vermehrung des Fonds und zur Aufführung der zweckmäßigen Gebäude hinzu. Allein auch auf diesem Reichstage wurden die Reichsstände durch wichtigere Staatsgeschäfte gehindert, diesem Gegenstande nach Würde ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Bei den beschränkten Geldmitteln mußte man sich daher begnügen, die vorhandenen Sammlungen nur im guten Stande zu erhalten, sie bloß durch die freiwilligen Geschenke zu vermehren, und das jährliche Einkommen zur Besoldung des, zur Aufsicht nothwendigen Personals und zur Erhaltung der bestehenden Gebäude zu verwenden.

Trotz diesen ungünstigen Umständen wurde in den Jahren 1812 und 1813 durch den patriotischen Eifer Ungarischer Staatsbürger und durch die Thätigkeit seiner Beamten das Museum in den wichtigsten Zweigen ansehnlich vermehrt; die Bibliothek, die Sammlung Ungarischer Münzen und die Mineralien wurden nicht allein der Zahl und dem innern Werthe nach wesentlich bereichert, sondern auch ganz neue Sammlungen gebildet, von welchen die der Griechischen und Römischen Münzen und anderer, im Lande aufgefundener, Alterthümer in Hinsicht der Kürze der Zeit beträchtlich genannt zu werden verdienen.

Im Jahre 1813 wurde das Haus sammt dem Garten des Grafen Batthyany in Pesth, das eben so sehr durch seine bedeutende Größe, als durch die vortheilhafte Lage ganz dem hohen Zwecke entspricht, für das National Museum gekauft, der botanische Garten dagegen zum Vortheil des Fonds veräußert.

Die beträchtliche Vermehrung aller Sammlungen, für welche der ehemals angewiesene Raum viel zu klein war, machte es nöthig, den Bau eines eigenen Gebäudes für das ganze National-Museum anzufangen, selbst ehe die Kräfte des Fonds die Vollendung des Ganzen noch gestatteten. Man begann daher im Frühjahr 1814 den besseren Theil der gekauften Gebäude herzustellen, um die zahlreichen Mineralien und die anderen naturgeschichtlichen Sammlungen unterzubringen, die brauchbaren Wohnungen für die, bei dieser wissenschaftlichen Anstalt nothwendigen, Beamten und Diener zu benutzen, dagegen alle baufällige und nicht feuerfeste Gebäude, zur Ersparung der Erhaltungskosten und zur Vermeidung der Feuersgefahr, niederzureißen. Im August 1814 ward diese Arbeit beendigt und ein Theil der Sammlungen in die hergestellten Gebäude übersetzt.

Zweiter Abschnitt.

Gegenwärtiger Zustand des Ungarischen National-Museums.

Die Schätze des Ungarischen National-Museums wurden in drei Hauptfächer abgetheilt:

I. In Gegenstände der Literatur,

II. In Denkmäler,

III. In Natur- und Kunsterzeugnisse.

I. Zu den Gegenständen der Literatur gehören:

1. Eine vollständige Sammlung aller im Druck erschienenen Werke, Kupfer und Landcharten, welche Ungarn betreffen, theils von Ungarischen, theils von ausländischen Schriftstellern und Künstlern, und nach den verschiedenen Wissenschaften systematisch geordnet; sie enthält 7577 Bände.

2) Eine Sammlung von Aushülfswerken für die Geschichte und Erdbeschreibung von Ungarn, für die Münz- und Alterthumskunde, 2222 Bände stark.

3) Eine Sammlung verschiedener, nach der Jahresfolge sowohl, als nach ihrem Inhalte geordneter Handschriften, 21,210 Stücke stark.

II. Die Denkmäler zerfallen in zwei Klassen, in solche:

1) Die auf das Alterthum, und

2) Die auf die mittleren und neueren Zeiten Bezug haben. —

Zu den ersten gehören:

a. Eine Sammlung Griechischer, Römischer und anderer alter Münzen, welche in Ungarn und in den angränzenden Ländern gefunden worden sind. — Diese betragen:

1) Griechische	140	Stücke.
2) Jüdische	3	—
3) Barbarische	67	—
4) Römische Konsular- Familien- u. Kaiser-Münzen	4676	—
5) Byzantiner	130	—
Zusammen	5016	—

b. Eine Sammlung Römischer, in Ungarn gefundener Bildsäulen, Werkzeuge, Gefäße und Waffen.

c. Mehrere Römische Inschriften, Grabmäler und Meilenzeiger, welche gleichfalls in Ungarn gefunden worden.

d. Eine Sammlung Römischer Insiegel und Siegelringe.

2) Zu den Denkmälern, die auf die mittleren und neueren Zeiten Bezug haben, gehören:

a. Eine fast vollständige Sammlung Ungarischer Münzen von 2772 Stücken, nach der Folgenreihe der Fürsten geordnet.

b. Eine Sammlung Ungarischer Insiegel und Siegelringe.

c. Eine Sammlung Ungarischer Waffen, Kleidungsstücke und Geräthe.

Diese Kunstschätze sind nach der Zeitreihe aufgestellt, die Sammlungen selbst, da man sie erst jüngst begonnen, noch in ihrer Kindheit.

III. Die Gegenstände des dritten Hauptfaches zerfallen wieder in zwei Klassen — 1. in Natur- 2. in Kunsterzeugnisse. Zur ersten Klasse gehören:

1) Eine sehr vollständige, systematisch geordnete Sammlung von Mineralien und Fossilien, in welcher die Ungarischen Stufen als Schaustücke und die in Ungarn fehlenden durch ausländische ergänzt sind. Sie besteht aus 5230 Stücken.

2) Eine Stufen-Sammlung, in der alle Erzeugnisse aus

dem Mineralreiche Ungarns topographisch nach den Gebirgslagen aufgestellt sind. Von dieser Sammlung sind indeß nur die ersten Versuche zu sehen.

3) Ein Herbarium aller in Ungarn einheimischen oder dahin verpflanzten Kräuter und Gewächse.

4) Eine vollständige Sammlung aller Ungarischen Holzarten.

5) Eine erst vor Kurzem angefangene Sammlung der in Ungarn lebenden, vierfüßigen Thiere, Vögel, Amphibien, Fische, Insekten und Gewürme.

6) Eine Sammlung merkwürdiger, in Ungarn ausgegrabener Thierknochen.

Zur zweiten Klasse gehören:

a. Eine Sammlung von den Erzeugnissen des Kunstfleißes in Ungarn.

b. Eine Sammlung verschiedener Modelle von Maschinen und Gebäuden, die in Ungarn theils entworfen, theils schon gebraucht und ausgeführt sind.

Die beiden letzten Sammlungen sind gleichfalls erst im Beginnen.

Die Sammlungen der ersten und zweiten Hauptabtheilung, mit Ausnahme der größeren Römischen Denkmäler, befinden sich einstweilen noch in einem Theile des ehemaligen allgemeinen Priesterhauses, da der Mangel an hinreichendem Fond den Bau eines, dieser Anstalt entsprechenden Gebäudes noch immer verzögert und öftere Versetzungen literärischer Schätze selten ohne Beschädigung Statt finden, daher so selten als möglich vorgenommen werden sollen.

Die zahlreichen Sammlungen von Natur- und Kunsterzeugnissen sind in dem, dazu eingerichteten, Theile des jüngst gekauften Gebäudes einstweilen aufgestellt; hier finden sie, auch bei einer ansehnlichen Vermehrung, hinlänglich Raum, und können, selbst wenn der neue Bau unternommen

werden sollte, unbeschadet ihrer Erhaltung verbleiben. — Die größern Römischen Denkmäler sind in dem jüngst gekauften Garten aufgestellt.

Zur Aufsicht und Leitung dieser Anstalt sind einstweilen, bis durch Vermehrung des Fonds der Personalstand desselben wird gehörig bestimmt werden können, unter der Aufsicht des Reichspalatinus folgende Beamte und Diener angestellt:

1. Der Direktor (gegenwärtig Jakob v. Müller) mit 2000 fl. Gehalt. Dieser führet die Oberleitung der ganzen Anstalt; er erstattet über sie Bericht an den Reichspalatinus und erhält unmittelbar von Demselben die erforderlichen Befehle; er führt den wissenschaftlichen Briefwechsel für diese Anstalt mit den Behörden oder Gelehrten, berichtiget die kleinen Auslagen und legt hierüber Rechnung ab; ihm ist die Pflicht auferlegt, allen Sammlungen des National-Museums öfters nachzusehen, und das ganze Personale dieser Anstalt untergeordnet. Nebst diesen Pflichten, die aus seinem Amte entspringen, führet der gegenwärtige Direktor wegen Mangels an Beamten auch noch die unmittelbare Aufsicht über die Bibliothek und die Sammlung der Handschriften.

2. Der erste Custos (gegenwärtig Ludwig von Tehel) mit 1200 fl. Gehalt. Dieser hat unter der Oberleitung des Direktors die unmittelbare Aufsicht über die Sammlungen der Natur- und Kunsterzeugnisse und zugleich die Pflicht, einige Ausarbeitungen über Gegenstände seines Faches ähnlich zu liefern.

3. Der zweite Custos mit 500 fl. Gehalt (gegenwärtig Anton von Haliczky), welcher die Aufsicht über die Sammlungen der Münzen und anderen Denkmäler führt, und gleich dem ersten Custos ähnliche Ausarbeitungen zu liefern hat.

4. Ein Gehülfe des ersten Custos für die naturgeschichtlichen

Sammlungen (gegenwärtig Joseph von Jonas) mit 500 fl. Gehalt.

Außer diesen Beamten sind auch noch vier Diener angestellt.

Alle Beamte und Diener haben in den Gebäuden des National-Museums freie Wohnung.

Das Stammvermögen dieser Anstalt beläuft sich gegenwärtig auf die Summe von ungefähr 140,000 fl., die, auf Zinsen gelegt, ein jährliches Einkommen von 8400 fl. abwirft. Dieses wird durch gestiftete jährliche Beiträge von 2600 fl. auf 11,000 fl. vermehrt.

Aus diesem Einkommen werden vor Allem die Besoldungen der, bei dem National-Museum angestellten Beamten, und Diener mit 5295 fl. jährlich berichtiget. Der Ueberschuß wird zur Deckung der laufenden Auslagen, als: zum Ankauf einiger gelehrter Hülfsmittel, zu Ausbesserungen der Gebäude, Fuhrkosten u. s. w. verwendet. Sowohl das Stammkapital, als das jährliche Einkommen wird unter der Oberaufsicht des Reichspalatinus durch das Landzahlamt verwaltet; Er veranlaßt auch die Durchsicht der Rechnungen, welche von dem Zahlamte jährlich gelegt werden. Am Ende eines jeden Jahres wird eine Uebersicht dieser Anstalt, ihres Vermögens- und Rechnungswesens auszugsweise den Landes-Behörden mitgetheilt; auf dem Reichstage hingegen wird den Reichsständen ein umfassender Bericht über diese Anstalt, über ihre Leitung und Verwaltung zur weiteren Beachtung und Verfügung vorgelegt.

Um nun die im National-Museum befindlichen Gegenstände gemeinnützig zu machen, ist der Zutritt zu denselben an bestimmten Wochentagen in den Morgenstunden Jedermann gestattet.

Der Antrag, eine Gesellschaft von Freunden der Wissenschaften in Ungarn zu bilden, deren vorzüglichster Zweck seyn

sollte, mittelst dieser Sammlungen wichtige Punkte aus der vaterländischen Geschichte, aus der Alterthumskunde und Naturgeschichte aufzuklären, neue Erfindungen in allen den wissenschaftlichen Zweigen, welche das Museum umfaßt, zu machen, und die schon gemachten zu verbreiten, ist bereits Seiner Majestät zur Allerhöchsten Genehmigung vorgelegt, und es ist nicht zu zweifeln, daß unser Allergnädigster Landesfürst, ein so großer Freund und Beschützer der Wissenschaften, auch dieses Unternehmen gehörig würdigen und unterstützen werde.

B.

Drei Beilagen aus handschriftlichen Mittheilungen über einzelne Theile des Pesther National-Museums.

Erste Beilage.

Allgemeine Uebersicht der Bibliothek.

Eintheilung. Die ganze Bibliothek wird eingetheilt:

I. in handschriftliche Werke von verschiedenem Inhalte, nämlich politischen, literarischen, geographischen und physischen, in Beziehung auf Ungarn.

II. Gedruckte Werke, die

a. von ungarischen Dingen und Angelegenheiten handeln, sie mögen in was immer für einer Sprache, von Ungarn oder Ausländern abgefaßt seyn.

b. Bücher vom verschiedensten Inhalte, wenn sie in der ungarischen oder

c. Illyrischen Sprache geschrieben sind.

d. Werke, die von Schriftstellern herausgegeben worden sind, die in dem Gebiete des Königreichs Ungarn geboren wurden.

III. Gestochene Werke, das ist: geographische Charten von Ungarn, Wappenbilder Ungarischer Familien, Ansichten von Städten, Schlössern, Gebäuden, Landgütern in Ungarn, Abbildungen Ungarischer Könige, berühmter Männer, Gelehrten.

IV. Hülfswerke, welche einen eigenen, abgesonderten Bücher-Vorrath ausmachen, und aus den Werken der Byzantinischen, Polnischen, Böhmischen, Oestreichischen, Venetianischen und anderer Geschichtschreiber bestehen, welche über die Schicksale von Ungarn Nachrichten enthalten. Die Zahl der vorhandenen Bände in der Bibliothek beläuft sich schon, ohne die vielen ungebundenen Werke zu zählen:

a. An handschriftlichen Werken auf	2121
b. An gedruckten	7306
c. An gestochenen	271
d. An Hülfswerken	2222
in Allem auf	11,920

Von den Schränken sind für die handschriftlichen Werke 6
für die gedruckten Werke 18
für die gestochenen Werke 5
und für die Hülfswerke 4
in Allem bestimmt 33

I. Die handschriftlichen Werke werden wieder

1) in eigenhändig von den Verfassern geschriebene Werke,
2) in öffentliche Aktenstücke,
3) in Urkundensammlungen,
4) historische, topographische und andere Werke ähnlichen Inhalts, die noch nicht gedruckt sind,
5) politische, statistische, juristische Abhandlungen, und
6) Werke gemischten Inhalts untergetheilt.

II. Die gedruckten Werke.

1) In seltenern Ausgaben.
2) Werke über Literatur, Geschichte, Erziehung und Unterrichtskunst.
3) Werke statistischen und politischen Inhalts. Staatsverhandlungen.
4) Schriftsteller über die Rechtsverfassung in Ungarn.
5) Werke, die von der Allerdurchlauchtigsten, regierenden Familie handeln.
6) Geschichtschreiber von Ungarn.
7) Geschichtschreiber von den dazu gehörigen Ländern.
8) Türkisch-Ungarische Geschichtschreiber.

9) Kirchengeschichten der verschiedenen Religionen in Ungarn.
10) Ungarische Theologen von den verschiedenen Religionen in Ungarn.
11) Werke Ungarischer Aerzte, Physiker und Oekonomen aus ihren Fächern.
12) Ungarische Mathematiker und Philosophen.
13) Philologen und Grammatiker.
14) Illyrische Schriftsteller.
15) Ungarische, Teutsche und Lateinische Zeitungsschreiber.
16) 17) 18) Werke vermischten Inhalts in Ungarischer Sprache geschrieben.

III. Die gestochenen Werke

1) in Wappenbüchern, dann Abbildungen von Siegeln und Münzen.
2) Portraitsammlung von Ungarn.
3) Abbildungen von Oertern und Gegenden in Ungarn.
4) Landcharten von Ungarn und den dazu gehörigen Ländern.
5) Abbildungen verschiedener Gegenstände anderer Arten von Ungarn.

IV. Die Hülfswerke

1) in allgemeinen Wörterbüchern.
2) Diplomatische, numismatische und antiquarische Werke.
3) Werke über Polens und Teutschlands Geschichte.
4) Werke Italienischer und Byzantinischer Geschichtschreiber.

Unter den Urkunden und Handschriften sind die merkwürdigen:

a. Von den eigenhändigen Handschriften:

1) Die authentischen Diätalartikel von 1572 bis 1812.
2) Ein Kodex des 11ten Jahrhunderts, der zur Probe der ältesten Ungarischen Sprache dient.
3) Der Frankfurter Kodex vom 11ten Jahrhundert, der die Legende des heiligen Königs Stephan enthält.
4) Die Preßburger Bibel von Anno 1374.
5) Mehrere Meßbücher von Preßburg, aus dem 13ten, 14ten und 15ten Jahrhundert.
6) Ebenfalls, von Gran mit goldenen und farbigen Verzierungen.
7) Eine Bibel, 1475 zu Leutschau im Thurm gefunden.

8) Ein Virgil, aus dem 14ten Jahrhunderte aus der Zriniſchen Bibliothek.

9) Ein Gebetbuch des König Mathias des I., zu Stutgard gefunden.

10) Das Unionsbuch mit den eigenhändigen Unterſchriften der Ungarn, welche die Glaubenslehre Luthers angenommen haben.

11) Das Urbarium der Herrſchaft Dvár, Teutſch von A. 1525.

12) Die Epiſteln und Evangelien auf Ungariſch in Mönchsſchrift, Anno 1528.

13) Das Königsbuch der Kanzlei Mathias des I.

14) Das gleichzeitige Dekret Uladislav des II. von 1492, und Ludwigs des II. von 1524.

15) Verſchiedene Ueberbleibſel von Urkunden aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert.

16) Des Anton Verantius eigenhändige Briefe in 4 Bdn.

17) Des Anton Verantius verſchiedene eigenhändige Schriften in 5 Bänden.

18) Des Bomelius eigenhändige Statuten der Sächſiſchen Nation in Siebenbürgen, von 1503.

19) 9 Hefte oder Umſchläge, welche verſchiedene Urkunden und Briefe vom 13ten bis zum 19ten Jahrhunderte enthalten, worunter die vorzüglichen ſind:

a. Die Statuten des Ordens des heiligen Georgs unter Karl dem I., der 1326 geſtiftet worden iſt.

b. Die im Jahre 1453 unter Ladislaus V. und im Jahre 1505 auf dem Felde Rákos gefertigten Reichstags-Geſetze.

c. Eine Schenkung Wladislaw des II. von 1491 vom Schloſſe Lubly, für die Zapolyianer in Böhmiſcher Sprache ausgefertigt.

20) Ein eigenhändiges Protokoll von Stephan Báthory.

21) Die Original-Correſpondenz Ferdinand's des I. und Maximilians des II. mit ihren Geſandten an die Ottomaniſche Pforte, in Zifferſchrift.

22) Der Status der Ungariſchen Kammer aus dem 16ten Jahrhundert, von einer gleichzeitigen Hand aufgeſetzt.

23) Aktenſtücke und eigenhändige Briefe, die Familie der Freiherrn v. Naláczy betreffend.

24) Das Tagebuch oder Journal des Conventum, Landtags, wegen dem Religionsgeſchäfte, von 1708, auf Befehl der evangeliſchen Stände, von Ferdinand Dobner eigenhändig abgefaßt.

25) Die Geschichte der Chinesischen Mission der Jesuiten, auf Chinesischem Papier geschrieben.

26) Das Türkische Hofzeremoniel in Türkischer Sprache, auf schönem Papier geschrieben, mit goldenen und farbigen Verzierungen; (nebst noch vielen anderen merkwürdigen Stücken).

b. **Die öffentlichen Aktenstücke enthalten unter andern:**

1) Die Aktenstücke und Tagebücher aller Landtage des 17ten u. 18ten Jahrhunderts.
2) Die Aktenstücke der Landes-Konkurse.
3) Die Aktenstücke der Siebenbürgischen Synoden.
4) Die Aktenstücke des Palatin, Georg Thurzó.
5) Die der Palatine Niklas und Paul Esterházy.
6) Die Akten aller Landes-Deputationen, welche durch den 67sten Artikel Anno 1791 angeordnet worden sind.
7) Die der General-Kongregationen von Kroatien, Dalmatien und Slavonien.
8) Die Königlichen Beschlüsse in dem Religionsgeschäfte, bis 1782, in 9 Bänden zusammengetragen.

c. **Sammlungen von Urkunden, von denen überhaupt genommen, nämlich auch Briefschaften und dergleichen darunter begriffen, über 20,000 Stücke vorhanden sind. Von den größeren Sammlungen verdienen folgende angemerkt zu werden.**

1) Urkunden von Königen, in 2 Bänden, von einem Ungenannten.
2) Urkunden über Religions-Angelegenheiten, in 3 Bänden.
3) Cornides, Daniel's, Diplomatarien in 7 Bänden.
4) Der Ginkendorfer Codex in 14 Bänden.
5) Eder, Karl, diplomatischer Apparat in 8 Bänden.
6) Forgács, Graf Paul, diplomatisches Archiv in 3 Bänd.
7) Katona, Stephan, Urkundensammlung in 2 Bänden.
8) Koppi, Karl, Urkunden der Königinnen von Ungarn, 5 Bände.
9) Kovachich, Martin, Urkunden, 10 Bände.
10) Miller, Ferdinand, Urkundensammlung, 15 Bände.
11) Pray, Georg, diplomatische Sammlungen, 2 Bände.
12) Szirmay, Anton, Urkunden und Briefe, 2 Bände.

d. Ungedruckte historische Werke, wovon folgende Sammlungen die beträchtlicheren sind:

1) Forgács, Graf Paulus, Sammlung ungedruckter Geschichtschreiber, in 6 Bänden.
2) Marienburgische Sammlung, in 22 Bänden.
3) Oberschi Sammlung, in 3 Bänden.
4) Kovachichische Sammlung, in 16 Bänden.
5) Bukische Religionsgeschichten und Aktenstücke, in 14 Bänd.

Außerdem sind noch historische Werke von Szalàn, Mékes, Eserey, Schmal, Szirmay, Bajthay und mehrere andere vorhanden, die noch nicht gedruckt sind.

e. Abhandlungen politischen, statistischen und juridischen Inhalts sind über verschiedene Gegenstände oder Zweige vorhanden, die noch nicht gedruckt und von den gelehrtesten Männern, einem Paul Almásy. Joseph Reviczky. Skerlecz. Lakics, Kerchelich, Chrudy, Gregár, Kovachich und mehreren anderen, meistentheils eigenhändig geschrieben sind.

f. Die Miscellaneen sind meistentheils in Ungarischer Sprache abgefaßt.

Von den ungedruckten Werken sind die merkwürdigern:

1) In dem Schranke der selteneren Bücher:

Ungarische Bibeln (die Kácolyische und die von Großwardein).
Pelbarts, (v. Temesvár,) Werke.
Religions- oder geistliche Werke vom 15ten und 16ten Jahrhundert, für die Kirchsprengel von Gran, Raab, Agram und Fünfkirchen.
Chronick von Székely
— — Heltay.
— — Thuróczy, in verschiedenen Ausgaben.
Ein höchst seltenes Exemplar von dem 1465 zwischen Kaiser Friedrich und König Mathias geschlossenen Bündnisse.
Ein Bruchstück von dem Dekret Könige Mathias des I., Anno 1486.
Die Werke des Telegdy, Monoszló, Pázmán u. a.,

nebst vielen Abhandlungen und Ausarbeitungen, welche während der Unruhen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts bekannt gemacht worden, und dermalen kaum mehr gefunden werden können.

2) Im historischen Schranke verdienen bemerkt zu werden:

Die verschiedenen Ausgaben von Bonfin, Istvánffy, die selten gewordene Sammlung Ungarischer Geschichtschreiber von Bongars, die erste Ausgabe des historischen Werks von Wolfing, Betthlen und Anderen.

3) In der philosophischen Abtheilung stehen die seltensten Lehr- und Wörterbücher von der Ungarischen Sprache.

4) Die Abtheilung der Kirchengeschichte enthält alle Flugschriften, welche in den vergangenen Zeiten von den Protestanten ausgestreuet worden sind.

Uebrigens giebt der gedruckte Széchényische Katalog das beste Mittel zur Kenntniß der gedruckten Ungarischen Bücher an die Hand.

Die merkwürdigeren, gestochenen Werke sind vorzüglich wegen ihres Alters und ihrer Seltenheit empfehlungswerth, worunter man gewiß zählen darf:

Die älteste Landkarte von Ungarn, des Adam Henrick Peter, Anno 1556.

Die Siebenbürgische Landkarte des Sambucus, Anno 1566.

Die von Ober-Ungarn, von 1592.

Die Ungarische Landkarte von Wischer, 1624, und die Ansichten des Invalidenhauses zu Pesth, in 8 Blättern.

Die Hülfswerke zeichnen sich durch ihren Umfang aus, so die:

Byzantinischen Geschichtschreiber, in 20 Bänden.

Allgemeines Leipziger Lexikon, in 64 Bänden.

Dumont's großes diplomatisches Werk, in 5 Bänden.

Muratori's Werke und Sammlungen über Italien, 20 Bd.

Das Koncilium von Konstanz, oder Sammlung der Akten der Kirchenversammlung von Konstanz, in 6 Bänden.

Rauchs Sammlung historischer Werke von Oestreich, in 3 Bd.

Du Fresne Wörterbuch in 6 Bänden.

Dobner's historische Denkmale von Böhmen, 6 Bände.

Zu denen noch die Werke von Goldast, Pez, Baroni, Raynold, Aeneas Sylvius, Pistorius, Lünig, Gudenus, Ujhallius, Leimbek und mehrere andere kommen.

Zweite Beilage.

Uebersicht der Alterthümer nach Ordnung der Kästen.

I. Der erste Kasten enthält die kostbaren Gefäße, Kelche und Schalen aus Silber, Elfenbein, Jaspis ꝛc. Unter diesen bemerkt man:

1) Den Migazzischen Kelch, alt, mit Gemmen, Perlen und Golddraht umgeben und umwunden.
2) Einen silbernen Kelch, vormals den Unitariern zu Klausenburg gehörig.
3) Einen Becher, welchen die Protestanten zu Leutschau im J. 1599 dem, in Zips die kirchliche Untersuchung haltenden, Bischofe Pethö verehrten.
4) Einen silbernen Topf, der, wie die Jahrzahl 1630 und die Aufschrift zeigt, einst der Familie Szegedy gehörte.
5) Ein silbernes Weihgeschirre mit einer Inschrift in Gothischen Buchstaben, welches im Jahre 1812 zu Körmend ausgegraben wurde.

II. Der zweite Kasten enthält Gefäße und Schalen, auch Lampen von Thon, Flaschen von Glas und andere Römische, in Ungarn, Slavonien und Siebenbürgen aufgefundene Monumente.

Der III. und IV. Kasten enthalten 107 Figuren von Erz, unter diesen sind die ausgezeichneteren:

1) Der Hercules Mehadiensis.
2) Der Jupiter Szent-Endreensis.
3) Der Merkur und
4) Die Diana, beide im Temesvarer Komitate gefunden.
5) Der Kopf einer Pallas, bei Komorn ausgegraben.
6) Die Equejas, als mit welcher Inschrift diese Pferde-Göttin, von den Griechen Hippona genannt, nur in Mittrovicz allein vorgefunden wurde.

Der V. Kasten enthält neuere Figuren aus Alabaster, Serpentinstein und Erz. Auszeichnung darunter verdienen:

1) Eine Figur des Todes von Erz, und
2) der weinende Heraklit, und
3) der lachende Demokritus, aus Alabaster, von Messerschmidt.

Der VI. Kasten enthält verschiedene Römische Waffen, Gefäße, Spangen, Schalen, Tafeln und Hausgeräthe, darunter befindet sich:

1) Eine bleierne, dem Apollo geweihte Votivtafel, einzig in ihrer Art.
2) Ein Opfergefäß aus Velencze.

Der VII. Kasten begreift unterschiedliche neuere Gegenstände; unter diesen sind bemerkenswerth:

1) Ein elfenbeinerner Sattel aus dem XIV. Jahrhundert.
2) Ein Bild der Mutter Gottes, welches im Jahre 1525 Andreas Báthory sehr schön in eine steinerne Tafel schneiden ließ.
3) Die Gemalin Ferdinand's I., in eine Tafel von Holz geschnitten.

Der VIII. Kasten enthält Ungarische Dolche und Schwerter. Merkwürdig sind:

1) Einige Schwerter von verschiedenen Familien, welche die Ungarn Hegyes Tör nennen, und welche die Waffenträger ihren Herren in der Schlacht nachtrugen.
2) Das Schwert eines Hospitaliter-Ritters bei Weißenburg.
3) Das Schwert des Helden, Paul Kinssy, aus seinem Grabe zu Vasony.
4) Das Schwert Kö; des Fürsten Gabriel Báthory.

Der IX. Kasten enthält Schwerter besonderer Form von auswärtigen Personen, welche in Ungarn gefunden worden sind, als:

1) Ein sägeförmiges Schwert des Paulus Vörös de Farád, Vice-Schloßhauptmanns in dem Schlosse Csobancz.
2) Ein Schwert Ferdinand's I., dessen er sich in den Tournieren bediente, zu Stuhlweißenburg in den Ruinen gefunden.
3) Ein Schwert aus den Zeiten Kaiser Rudolph II., in welches der Gregorianische Kalender eingeschnitten ist.

Der X. Kasten mit sehr vielen Schlachtschwertern Teutscher Art, Türkischen Messern und Dolchen.

Der XI. Kasten mit mehreren Ungarischen Kolben (Bozogány) und Streithämmern (Csákány); darunter sind:

1) Ein silberner Kolben von der Familie Fejérváry.
2) Der Bathorianische Kolben.
3) Ein Streithammer der Dessöffianischen Familie.

Der XII. Kasten enthält Feuergewehre verschiedener Form.

Der XIII. Kasten enthält Schwerter und Messer ohne Scheide; unter diesen befinden sich einige Schwerter, die man die Gothischen nennt.

Der XIV. Kasten enthält Bogen und Pfeile, welche in den Wäldern und Feldern bei Supanek, im Banate, nach dem letzten Türkenkriege gesammelt wurden.

Der XV. Kasten enthält eine große Anzahl Sporen und Steigbügel, alle von einander verschieden.

Der XVI. Kasten enthält Helme, Panzer, Pauken und Standarten; der Art sind:

1) Die Standarte Georg's II. Rákoczy, welche bei seinem Leichenbegängnisse vorgetragen wurde.
2) Der Helm des berühmten Helden und Palatinus, Georg's Thurzo.
3) Der Panzer des Paulus Vörös.
4) Ein eisernes Panzerhemde mit einer Kappe aus Eisendraht, dessen sich gegen die Tataren der Anführer der Bürger von Karpfen mit Namen Bory, bediente.

Der XVII. Kasten enthält verschiedene Kostbarkeiten, als:

1) Den Kamm Ferdinand's IV.
2) Elfenbeinerne Spielkästchen, von Gabriel Betlen.
3) Eine Büchse mit musivischer Arbeit, die Gegend bei Tokay vorstellend.
4) Einen silbernen Gürtel der Susanna Lorandfy.
5) Ein Dazisches Ohrgehänge aus Alibunar, an Gewicht 8 Dukaten.
6) Zwei silberne Prälaten-Kreuze, in Körmend ausgegraben.
7) Ein Paar Messer aus Jaspis, ehedem dem Grafen Drugeth de Homonna gehörig.

Im Hofe des Hauses:

Man sieht da:

1) Zwei eiserne Kanonen.
2) Eben so viele von Metall.
3) Eine eiserne Axe.

Diese wurden im Jahre 1812 in Stuhlweißenburg sechs Klaftern unter den Mauern gefunden; ihre Bildung zeigt, daß sie in die ersten Zeiten ihrer Erfindung gesetzt werden müssen.

Im Garten:

Man sieht auf den Wegen Römische Monumente von Stein ausgesetzt; die meisten enthalten Aufschriften, unter diesen sind vorzüglich mehrere Urnen schätzbar.

Dritte Beilage.

Allgemeine Uebersicht der Münz- und Sigillen-Sammlung.

I.

I. Erste Abtheilung. Die Münzsammlung theilt sich:

1) In die Sammlung der Ungarischen und Siebenbürgischen Münzen.
2) — — — Griechischen.
3) — — — Römischen.
4) — — — Barbarischen.

II. Die Zahl der Stücke aus Gold, Silber und Kupfer beträgt 2772.

III. Der Behältnisse, in welche sie eingeschlossen, sind 18 an der Zahl.

IV. Die Ordnung der Behältnisse ist folgende:

Das erste begreift die Münzen des Arpadischen Stammes von Stephan dem Heiligen, bis zum Andreas III.

Das zweite die Münzen aus der gemischten Periode, nämlich von Karl I., Otto, Wenzel, Ludwig I., Karl II., Maria I., Sigismund, Albert, Wladislav I., Johann Hunyád und Ladislaus Posthumus.

Das dritte enthält die Fortsetzung derselben Perioden und die Münzen Mathias I., Wladislav des II., Ludwig II. und Johannes Zapolya.

Das vierte fängt mit der Periode des erlauchten Hauses Oestreich an, mit Münzen aus verschiedenen Metallen, von Ferdinand I., Maximilian und Rudolph.

Das fünfte begreift die von Mathias II., Ferdinand II., III. und IV.

Das sechste die von Leopold I.

Das siebente von Leopold I. und Joseph I.

Das achte die von Karl III.

Das neunte die von Karl III. und Maria Theresia.

Das zehnte von der Königin Maria Theresia.

Das eilfte von eben derselben.

Das zwölfte zeigt in einer Lade noch Münzen von Maria Theresia, in 2 folgenden, Münzen von Joseph II. und in der 4ten von Leopold II.

Das dreizehnte abermals von Leopold II. und von der gegenwärtigen glorreichen Regierung Franz I.

Das vierzehnte enthält die Münzen der Fürsten von Siebenbürgen, und zwar: von Johann Zapolya, Ferdinand I., dem Statthalter Kastaldo, Johann Sigismund, Stephan Báthory, Maximilian, Christoph und Sigismund Báthory, Rudolph, Moyses Székely, des Generals Basta und Stephan Bocskay.

Das fünfzehnte von der Katharina von Brandenburg, Stephan Bethlen, Georg I., II. und Sigismund Rákoczy, Gabriel Báthory, Gabriel Bethlen, Achatius Barcsay, Johann Kemény, Michael Apaffy, Emer. Tököly, Leopold I., Joseph I., Franz Rákoczy.

Das sechszehnte von Franz Rákoczy, Karl III., Maria Theresia, Joseph II., Leopold II.

Das siebenzehnte enthält die Münzen der Magistrate, der Familien und um Ungarn wohlverdienter Ausländer. Desgleichen die Servischen, Wallachischen, die satyrischen und die falschen Münzen.

Das achtzehnte enthält solche Münzen, welche später nachkamen und zu verschiedenen Perioden der Könige gehören.

V. Ausgezeichnet wegen ihrer Seltenheit sind unter diesen zwar die meisten aus der ersten und zweiten Periode, doch legt man den größten Werth einer Goldmünze Karls I. bei, welcher der erste unter den Königen Ungarns, Goldmünzen auszuprägen anfing, und einer goldenen des Emerikus Tököly,

welche zu Paris geprägt ist. Aufmerksamkeit wegen ihrer Schönheit verdienen die Denkmünze Karls VI. der Maria Theresia, Joseph II., Leopold II. und die des gnädigsten Königs Franz I.

Übrigens sind fast alle Münzen in Kupfer gestochen auf den Kupfertafeln des Széchénischen Münz-Katalogs.

II.

Bei den a. Römischen Münzen ist die gewöhnliche Eintheilung beibehalten, nämlich:

1) In die Kaisers-
2) — Konsular-
3) — Familienmünzen.

Das Metall dabei ist Gold, Silber, Erz und Kupfer.

Die Zahl (mit Ausnahme von mehr als 3,500 doppelten) ist der

Römischen in Gold	80
Kaisermünzen in Silber	1286
Konsular- und Familienmünzen in Silber	301
Von Erz und Kupfer zusammen	3009
Gesammtbetrag	4676

b. Von Griechischen Münzen finden sich vor:

In Gold	9
In Silber	70
In Erz	61
	140

c. Dazu kommen Byzantinische Münzen von Kupfer 130

d. Dann Barbarische Münzen

in Silber	63
in Kupfer	4

e. Hebräische Siklen, nämlich:

In Silber 3

Anmerkung. Diese Sammlung muß nicht nach ihrer Menge geschätzt und beurtheilt werden, sondern nach ihrem

Fundorte, weil nämlich diese Münzen alle in den, zur Apostolischen Krone gehörigen, Besitzungen gefunden worden, und dann zweitens, weil man darunter die äußerst seltene Goldmünze des Pharnaces und die Silbermünze von Krispus antrifft, und drittens die Asses, die Uncias, trientes, quadrantes und andere Theile des As, welcher sich in Ungarn gar keine andere Sammlung erfreut.

III.

Die Siegel-Sammlung wird untergetheilt:

a. in Stämpel, Ungarische und Römische.
b. Ungarische Siegel.
c. Ringe, welche in Ungarn und Slavonien ausgegraben worden.

a. Von Stämpeln finden sich vor 50. — Bemerkenswerth darunter sind:

1) Ein sogenanntes Sigillum majus, Königs Geysa II.
2) Ein anderes, einst verlornes, des Neograder Komitates.
3) Das von Johann Kemény, Fürsten von Siebenbürgen.
4) Ein Römisches des M. Plautius Rufus.
5) Des Abtes von Zaboles.
6) Des aufgehobenen Pauliner-Ordens.

b. Die Siegel sind erst im Entstehen, doch findet sich schon

1) Das der Stadt Alt-Ofen.
2) Des Bischofs, Johann von Wardein und
3) einige von Königen von Ungarn und den Fürsten von Siebenbürgen.

c. Von Ringen sind gleichfalls nur wenige da:

1) Römische	7
2) Ungarische Siegelringe	12
3) Servische	4
4) Türkische Talismane	2

II.

Merkwürdige Begebenheiten während des sogenannten Teutschen Krieges, im XVI. Jahrhundert.

(Aus handschriftlichen Nachrichten).

Wie die Leser der Curiositäten wissen *), erlag der gute, zu nichts weniger, als zum Kriege geborne Kurfürst, Johann Friedrich von Sachsen dem Verrathe, und fand seinen Untergang durch seine Umgebungen, durch seine Anverwandten und Diener, denen er Vater und Freund war. Luther hatte ihn oft genug gewarnet. Er wollte nicht hören und sehen, und glaubte alle Menschen so gut, als er selbst war.

Büßen mußte er für die Leichtgläubigkeit seines guten Herzens, entgelten mußte er, daß er eben so gut, als großmüthig war **).

Mit dem größten Widerwillen, aber durch die drängenden Zeitumstände dazu genöthiget, zog er das Schwert und trat kämpfend in die Schranken. Und so begann er denn, jener unseelige Krieg ***), der von der einen Seite eben so ge-

*) Aus dem I. B. S. 286. II. B. S. 220. Vergl. Ratzeberger Geheime Geschichte der Sächsischen Höfe. Altdorf, 1774. Grosch Vertheidig. der Evangel. Kirche, S. 52.

**) Weichselfelder: Leben des Kurfürsten Johann Friedrich. Frkf. 1753. Unschuldige Nachrichten, J. 1717. S. 401.

***) Von diesem Kriege: Spieß Geschichte des Kaiserlichen neunjährigen Bundes. Erlangen, 1788. J. *Sturmini* Epist. de desidio periculoque Germaniae. Argent. 1540.

recht, als von der andern ungerecht geführt wurde. Und wie die Ereigniſſe jener Zeit ſelbſt, wird er ewig merkwürdig bleiben, dieſer ſogenannte Teutſche Krieg, und je weniger wir noch ganz in die geheime Geſchichte deſſelben ſelbſt eingedrungen ſind, um ſo lieber muß uns jede Nachricht unpartheiiſcher, gleichzeitiger Schriftſteller ſeyn, die zu Aufklärungen in derſelben führt. Nur aber in handſchriftlichen Nachrichten können dieſelben zu ſuchen und zu finden ſeyn, und zuweilen gelingt es einer glücklichen Hand, ein ſolches Flötz zu berühren und die Ausbeute der Welt zeigen zu können. Daß dieß jedoch mit Auswahl geſchehen müſſe, verſteht ſich von ſelbſt, und ſoll auch in gegenwärtigen Beiträgen ſich bewähren, und zwar, wie es hiſtoriſch ſich ziemt: sine ira ac studio.

Vor mir liegt ein beinahe vier Finger ſtarker Quartant mit dem Titel:

Andreae Hasii, sive *Lagi*,
Aldenburgensis,
Ludi moderatoris Scholae Schmoellensis
Collectanea Historica,
De Bello Germanico,
aliisque hoc Bellum secutis motibus,
ab A. 1545 usque ad A. 1555.
In quibus multa secreta, et non edita,
nec observata ab aliis scriptoribus, continentur.

In dieſen Kollektaneen hat uns der Ludimoderator zu Schmölln *) die Ereigniſſe ſeiner Zeiten hinterlaſſen und ſeine Herzensergießungen mitgetheilt, die, ſo viel ich weiß, noch nicht gedruckt vor's Publikum gebracht worden ſind. Aus

*) Ein feines, zwiſchen Altenburg und Ronneburg gelegenes Städtchen.

denselben will ich den Lesern einige auffallende Merkwürdigkeiten mittheilen, so viel wie möglich in des Verfassers eigener Schreibart.

* * *

„Den 16. Jul. 1545 ist der Landgraf von Hessen, Philipp, zu Felde gezogen, zu ihm ist hernach mit seinem Kriegsvolke in wenig Tagen gekommen, Herzog Johann Friedrich, Kurfürst zu Sachsen *), und sind dieselben mit einer großen Kriegsrüstung dem Kaiser in's Baierland unter die Augen gezogen, alda vor Ingolstadt mit großer Macht gegen ihn zu Felde gelegen, haben aber nicht allein wegen etlicher Befehlshaber und Hauptleute großer Untreue, sondern auch darum, daß der Kurfürst und Landgraf im Fortziehen, Angriff, Schlagen ꝛc. selten übereinstimmten, gar wenig ausgerichtet. Haben also das gemeine Teutsche Sprichwort mit der That bewiesen: Je mehr Hirten, je übler gehütet."

„Den 15. August ist des Papsts Kriegsvolk zu Landshuth angekommen, bei 10,000 Mann Fußvolk und 500 Reiter. Ihr Obrister ist gewesen Octavius Farnesius, Papst Pauli III. Sohnes Sohn, der in seinem Anzuge gesagt: „Er wolle in Teutschland ein solches Blutbad anrichten, daß sein Roß im Blute der Protestanten schwimmen sollte."

„Den 1. Nov. fallen die Böhmen, Husseer **), ein Türkisch, und in diesen Landen unerhörtes Kriegsvolk, nebst anderen Kriegsleuten, aus dem Böhmischen Walde, thun den ersten Angriff, und schlagen bei Adorf, in die 2000 des

*) Vergl. mit diesen und den folgenden Nachrichten die schon gegebenen, in den Curiositäten I. B. S. 280, 286, 320, 559. II. B. S. 99.

**) Andere gleichzeitige Schriftsteller schreiben Husserer. Es sind dieses die sogenannten Hussaren, die vorher Teutschland noch nicht gekannt und gesehen hatte.

Kurfürsten Kriegsleute, meistentheils Bürger und Landvolk aus Meißen u. Thüringen. Es hatte sie aber der Obrist, Wolf Dieterich von Pfirten nicht stärker ausgeschickt, damit sie desto eher geschlagen würden, und das Land in Furcht gesetzt würde; was auch geschah. Es ist diese Niederlage nicht ohne besondere Verrätherei zugegangen, wie denn der ganze Krieg ist geführt und gehalten worden, dazu des Kurfürsten Räthe und Hauptleute nicht wenig geholfen. Wie denn auch des Kurfürsten Sohn, Johann Friedrich II. dem Georg von Creutzen eine Faustkolbe an den Kopf geschlagen, daß er daran zu Freiberg sterben mußte."

„Solche erbärmliche Niederlage hat man genannt: den Seelentanz, darum, daß sie am aller Seelen-Abend, d. i. am aller lieben Heiligen Tage, geschehen. Ich habe viele redliche Bürger und Bauern gekannt, die damals geblieben."

„Den 13. Jan. 1547, hat der Kurfürst, der mit Heeresmacht vor Leipzig gezogen war, angefangen, die Stadt zu beschießen, und hat das gedauert bis zu Ende des Monats. Es hat aber nichts ausgerichtet werden können, der Verrätherei wegen *), was auch die Landsknechte gar wohl gemerkt, und darauf einen Reim gemacht haben:

daß man Leipzig nicht gewinnen mag,
macht, daß Leipzig vor Leipzig lag.

Die vornehmsten Räthe und Hauptleute des Kurfürsten hatten alle ihre Kleinodien und ihr Geschmeide, ihr silbernes und goldenes Geschirr, lange vorher, ehe sie des Wetters sich versahen, in die Stadt Leipzig geflüchtet **). Darum, hätten sie zur Eroberung der Stadt geholfen, hätten sie solches alles Bruder Veiten müssen zum Raube und zur Beute lassen."

*) Vergl. Ratzenberger's Geheime Geschichte der Sächsischen Höfe, S. 77.

**) S. auch darüber: Müller's Sächsische Annalen, S. 106.

„Darauf ist der Kurfürst vor Rochlitz gezogen, und hat es genommen, da der Markgraf Albrecht von Brandenburg, der, in der Fastnachtsfreude hart gestört, sich davon machen wollen, gefangen genommen worden *), nebst noch anderen Hauptleuten. Damit aber der Kurfürst nach solchem herrlichen Siege nicht weiter rückte und sein Heil noch mehr versuchte, haben ihn seine lieben Getreuen scil. beredet, daß er nach Altenburg aufgebrochen ist und nach Geiten gezogen. Allda hat sich eine feine Schnake einst zugetragen."

„Es hatte der Kurfürst lange Zeit am Hofe und auch auf dem ganzen Zuge bei sich, einen nicht unbequemen, sondern höflichen Possenreißer, genannt Hering, der Stockfisch **), seines Handwerkes ein Böttticher, der ein wenig auf der Laute spielen und wohl reimen konnte. Wie nun der Kurfürst auf einen Tag zu Geiten ein Panket hält, und neben ihm die vornehmsten seiner Räthe an der Tafel sitzen, fängt Hering an und spricht: „Gn. Kurfürst und Herr! E. Kurfürstl. Gnaden haben es weit besser, als unser lieber Herr Jesus Christus, von dem wir diese Zeit über aus der heil. Passion viel zu hören gehabt haben." Spricht der Kurfürst: „Hering, wie also?" Sagt Hering: „Darum, daß unser lieber Herr Christus nur einen Verräther hatte, aber E. K. Gn. haben einen ganzen Tisch voll." Das war heraus. Sie fraßen's in sich. Der Kurfürst aber lachte fein höhnlich. Aber in wenig Tagen, da sie wegen des Kurfürsten nicht öffentlich mit dem Narren rechten durften, bringen sie ihm ein Venedisches Süpplein bei, daß er sterben muß."

*) Vergl. Brauns Sächsische Geschichte, 5. B. S. 630.

**) Dieses Mannes Name und sein Schwank gehört als ein Zusatz zu S. 288 in Flögel's Geschichte der Hofnarren. Ich habe ihn selbst noch nicht in einem gedruckten Werke angeführt gefunden.

„Da nun dem Kurfürsten geschrieben wurde, daß der Kaiser und Herzog Moriz anrückten, redeten ihm seine Getreuen doch solches aus dem Sinne und sagten, es wäre nicht also. Aber dem war also, und war der Kaiser mit seinem Heere in Meißen eingerückt. Welches, als es nun der Kurfürst erfahren, und also glauben mußte, ist er schnell mit alle dem Volke, das er damals beisammen hatte, aufgebrochen und auf Mühlberg zu gezogen. Und weil er seine Leute nicht beisammen hatte, wollte er nach der Festung Wittenberg sich begeben, aber seine Räthe haben ihm solches widerrathen und gewollt, er solle, weil es Sonntag sey, erst Predigt hören und frühstücken, der Kaiser sey noch lange nicht da, es sey nur ein streifender Haufen, und so haben sie ihn also aufgehalten, bis der Feind sein Volk über die Elbe gebracht hatte, da es denn zu der Schlacht kommen mußte, in welcher der gute Fürst ritterlich stritt *), so, daß des Kaisers Feldhauptmann Alfonso Vives sagte: Hätten seine Reiter sich alle gewehrt, wie der Fürst, so hätten wir nichts ausgerichtet **); und sich endlich gefangen geben mußte ***)."

*) Er wurde hart in den linken Backen verwundet. Man hat darüber zwei gleichzeitige Flugschriften: Newe Zeittung, wie vnd wo Hertzog Johann Friedrich, Kurfürst zu Sachssen, erlegt und gefangen worden ist. Leipzig, 1547. Passio. Wie der durchl. Fürst Johann Friedrich, Hertzog zu Sachssen, Kurfürst, bekriegt vnd gefangen ist wordten, 1547. Vergl. Curiositäten I. B. S. 280, 286, 559. Uebrigens ist aber auch die Schrift merkwürdig und sehr aufrichtig geschrieben: Descriptio Pugnae, quo Joan. Fridericus Dux Sax. victus et captus est, welche *Schard* Scr. rer. Germ. T. II. p. 506 hat abdrucken lassen.

**) Der Kaiser selbst gab ihm das Zeugniß, er habe tapfer gefochten, und hätten seine Soldaten eben so gethan, so sey er nicht gefangen genommen worden. Müller's Sächsis. Annalen, S. 107. Eben so sprach König Ferdinand. Braun: Sächs. Gesch., 5. B. S. 652.

***) „Ich bitte um ein Fürstliches Gefängniß," sagte der Kur-

„Damals las man ein Gedicht, das fing also an:

Der Kurfürst von Sachsen bin Ich,
alle Christen dafür halten mich.
Ich hab' die liebe Zeit gesehen,
es ist mir auch gros Ehr' geschehen.
Als ich noch war in meinem Land,
da war ich Manchen wohlbekannt,
der mein genoß, der mit mir as;
damit ich hab' verdienet Haß,
und Niemand will mich kennen mehr,
Niemand erzeigt mir Gunst und Ehr.
Da mein Sach noch stund wohl und fein,
da wollten Alle bei mir seyn,
da hatt' ich viel Freund' um mich her,
den ich erzeigt hab' große Ehr;
den ich hab' mitgetheilt mein Brod,
die bringen mich in diese Noth.
Ihnen bin ich jetzt unbekannt,
sie haben mich bracht um mein Land.
Verrathen und verkauft war ich.
Mein eigen Diener haben mich
gespielt in meiner Feinde Händ';
doch ist es nun noch nicht am End',
es wartet eine ewge Pein,
auf all' die falschen Diener mein ꝛc. ꝛc."

„Den 13. Jul. hat Herzog Moriz einen großen Landtag zu Leipzig angestellt, und auf demselben des alten Kurfürsten Diener sammt der hohen Schule Wittenberg von neuem bestätiget, in allen Fakultäten die Professores wieder angenom-

fürst zum Kaiser, worauf dieser antwortete: „Es soll Euch werden, was Ihr verdient habt. Wir wissen, was uns ziemt." Darauf drückte der Kurfürst seinen Hut auf den Kopf und sagte: „Ich bin in Eurer Maj. Gewalt; thut mir, was Euch gefällt." *Sagittarii* Histor. Joan. Friderici Dux Sax., p. 43.

men und ihnen Geschenke verehrt *), ausgenommen D. Hieronimus Schurfen **), welcher sich gen Frankfurt an der Oder begeben und gesagt: „Wie es möglich wäre, daß er seines alten Kurfürsten so bald sollte vergessen können, dessen Brod noch in seinen Zähnen klebe?" Die Anderen alle aber sangen: Placebo!"

„Den 16. Jul. kam der Kaiser zu Nürnberg an und sah, daß ihm viel Volk fehlte, worüber er sich wunderte, und wußte nicht, wie es zuging, weil, wie er sagte, er in Sachsen und Meißen keinen zornigen Mann gesehen hätte. Er wußte aber nicht, daß die Meißener Bürger und Bauern, sonderlich zwischen Altenburg und Werda, besonders um der bei sich habenden Kronen willen, so manchen Spanier bei Seite führten und abschlachteten, auch weil sie den armen Leuten ihr Vieh nahmen, was sie aber nicht viel über Hof hinaufbrachten, wo es ihnen wieder abgenommen und ihrer viele darüber erschlagen wurden. Es kamen auch etliche Kühe nach Schmölln, und damals hies es: Mit dem Maaße, damit ihr messet, wird euch wieder gemessen werden."

„Den 9. Jul. 1555 war das Treffen gegen Herzog Heinrichen von Braunschweig, bei dem Dorfe Sivershaußen, auf der Lüneburger Heide, in welchem Herzog Moriz, von seinem eigenen Diener, dessen Vater er zu Torgau hinrich-

*) D. Pommerer und Philipp Melanchton erhielten jeder eine Pumpmütze voll Thaler. Ratzenberger's Sächs. Geschichte, S. 95

**) Auf diesen ehrlichen Schweizer hielt Luther viel, wie die Leser wissen. Curiositäten I. B. S. 358. Schurpf war auf dem Reichstage zu Worms 1521 Luthern vom Kurfürsten als Rechtsbeistand zugegeben worden. Melanchton war ihm nicht ganz gewogen, und schrieb von ihm: (Epist. p. 107). „Vir est magnus ac sapiens; verum non secundum nostram philosophiam. Valde enim querulus est."

ten lassen, hinterwärts geschossen worden *). Darauf (nach drei Tagen) er in dem Feldlager gestorben. Als das der alte Kurfürst, Johann Friedrich erfuhr, weinte er und hatte über seinen Untergang herzliches Mitleiden ꝛc.“

III.

Die geweihten Hüte Erzherzog Ferdinand's von Oestreich.

(Hierzu Taf. 12.).

Im landesfürstlichen Schlosse Ambras, eine halbe Stunde von der Stadt Innsbruck in Tyrol, befand sich eine merkwürdige Sammlung von Rüstungen berühmter Fürsten und Krieger, so wie noch mehrere andere Kostbarkeiten und Seltenheiten, welche der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, Sohn Kaiser Ferdinand I. gesammelt und in obengenanntem Schlosse hatte aufstellen lassen.

Nach der Abtretung Tyrols an Baiern im Jahr 1806, wurde die Ambrasische Sammlung als Familienschatz des Hauses Oesterreich nach Wien gebracht, in mehreren Sälen und Zimmern des sogenannten vorderen Belvedere, unter Leitung

*) Wecke in der Beschreib. von Dresden sagt S. 133.: der Schuß sey aus Unachtsamkeit von einem seiner Leute geschehen. Tenzel aber schreibt im S. Albertinischen Medaillen-Kabinet, S. 100. „Kurfürst Moritz wurde mit einer silbernen, oder (wie Andere wollen) eisernen Kugel, nicht sowohl von einem Feinde, als von einem hinter ihm stehenden Verräther durch das Eingeweide geschossen.“ Vergl. Hortleder: Vom Teutschen Kriege, 2. Th. 6. B. 10. K. Birken's Sächsischer Heldensaal, 2. Th. S. 214.

Geweihter Hut des
Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich.

des mit aus Innsbruck nach Wien gekommenen Direktors, des K. K. Rathes Primisser *), so wie dessen Sohnes als Gehülfen, aufgestellt und im Herbste 1814 geöffnet.

Unter mehreren Seltenheiten dieser reichen Sammlung, von der ich künftig noch Einiges den Freunden der Kunst mittheilen werde, fand ich auch, als Geschenk von Päpsten wegen Feldzügen gegen die Türken ertheilt:

An Kaiser Ferdinand I. ein geweihtes Schwert, erhalten von Julius III.

An den obgenannten Erzherzog Ferdinand: einen geweihten Herzogshut und Schwert, von Pius V.

Dergleichen Hut und Schwert von Gregor XIII.

Diese geweihten Hüte sind von schwarzem Sammt, von hohem Kopf und schmaler, anliegender Krempe und mit dem Zeichen des heil. Geistes, welches, so wie die Knöpfe, in Perlen gestickt sind, verziert. Oben auf dem Kopfe zeigt sich das Bild einer Sonne, deren goldene Strahlen mit dreifacher Reihe Perlen gestickt sind, und sich nach allen Seiten zu ausbreiten. Die Seltenheit dieses Kopfschmuckes erregte in mir den Wunsch, eine Abbildung davon zu haben, welche ich auch durch die Güte des Herrn Primisser erhielt, und die ich hiermit den Curiositäten widme und den Herrn Herausgeber bitte, obigen Gegenstand der geweihten Schwerter und Hüte weiter zu erläutern.

C. Bertuch.

*) Der würdige Rath Primisser starb zu Anfang dieses Jahres. Gegenwärtig hat der Direktor des Kais. Antiken-Kabinets, Herr Abt Neumann, die Oberaufsicht, und Hr. Primisser der Sohn, ein braver, gefälliger und mit der Sammlung ganz vertrauter Führer, ist als Kustos dabei angestellt.—

IV.

Ueber die geweihten Schwerter und Hüte, wie auch über die geweihten Rosen.

Zusatz des Herausgebers.

Feldherrn und andere berühmte Krieger, welche durch ihre Thaten sich um die Kirche verdient gemacht, oder gegen die Ungläubigen gefochten hatten, erhielten vom Papst den geweihten Degen und Hut. Diese Geschenke wurden in der Christnacht nach Einigen, nach Anderen am Weihnachtsfest, zu Rom von dem Papste feierlich geweiht. Die Veranlassung zu diesem Gebrauche liegt in dem Traumgesichte des Judas Makkabäus, in welchem der Prophet Jeremias ihm ein güldenes Schwert reichte und sprach: „Nimm hin das heilige Schwert, das dir Gott schenket, damit sollst du schlagen die Feinde.“ (2. B. der Mackabäer, 15. K. V. 16)

Dieses geweihte Schwert, (Stocco) *), und den Hut erhielten mehrere Erkorene, welche Zaluski verzeichnet hat **), dessen Schrift ich jedoch nicht gesehen habe. Die außer den angeführten, mir bekannt gewordenen so Geehrten, sind: einige Dogen von Venedig und Genua, die Feldherrn der Kirche, Herzoge von Ferrara und von Urbino, der wackere Don Juan d'Austria ***), der Johanniter-Großmeister, Don

*) Arme simile alla spada, ma più acuta, e di forma quadrangolare. *Boccacio*: Novella 48. Vocabolario della Crusca, T. IV. p. 434.

**) Analecta historica de ceremonia ensem et pileum Principibus mittendi. Varsov. 1726.

***) Etat de Florence, Modène etc. p. 425. *Thevet* Histoire des hommes illustres, T. VI. p. 273.

Vilhena *), der Kurfürst Friedrich August von Sachsen, König von Polen, welchem gleichfalls Papst Benedikt XIII. im April 1726 dieses kostbare Geschenk machte **), und Schwert und Hut, (Galerum ***) ihm sendete: „ad debellandos inimicos Crucis Christi et Christiani Nominis hostes." Eben dieses Geschenk erhielt der tapfere Prinz Eugen v. Savoien †), vom Papst Klemens XI. in dem Feldlager vor Temeswar, nach dem erfochtenen großen Siege über die Türken, bei Waradein. Der Marchese Rasponi und Don Abatti überbrachten ihm dieselben den 9. Okt. 1716. Eine besondere Nachricht ††) beschreibt dieselben also:

„Der Hut ist dunkelviolet mit Hermelin gefüttert. Das

*) Relation de la fonction solemnelle de l'Estoc et du Chapeau envoyés par notre S. Père le Pape Benoit XIII. à S. A. Eminentissime D. Antoine Manuel de Vilhena, Grand-Maitre de l'Ordre de St. Jean de Jérusalem. 1724.

**) Das darüber ertheilte Breve des Papstes steht abgedruckt in der fortgesetzten Sammlung von Alten und Neuen Theologischen Sachen, Jahrg. 1726. S. 853.

***) „Pileus rotundus à *Galea* sic dictus." *Du Fresne* Glossar. T. III. p. 791.

†) Dieser Prinz unterschrieb sich gewöhnlich in dreierlei Sprachen *Eugenio* von *Savoye*. Als man ihn darüber fragte, sagte er: es geschehe, um anzuzeigen, daß er ein dreifaches Herz habe. Das Herz eines Italieners gegen seine Feinde, das Herz eines Franzosen gegen seinen Monarchen und ein Teutsches für seine Freunde." Kaiser Karl VI., dem das gesagt wurde, fragte ihn selbst darüber; da legte es der Prinz so aus: „Ich habe Italien mein Leben, Frankreich meinen Ruhm und Teutschland mein Glück zu verdanken." Denkwürdigkeiten von Wien, 1777. I. Samml. S. 33.

††) Eigentliche Gestalt und Art, des von Ihro Päpstl. Heiligk. Clemente XI. Ihro Hochf. Durchl., dem Kaiserl. Generalleutenant, Prinzen Eugenio von Savoyen, überschickten großen Stocco, oder großen Degen und Hut, Regensb. 1716.

Band, welches den Hut umgiebt, ist roth mit Gold gestickt, eben so wie der Strahlenschein am Kopfe des Huts. Hinten, vorn und oben sieht man drei kleine Perlenknöpfe, und von eben solchen Perlen ist der heil. Geist an der Seite aufgestickt. Hinten hängen zwei rothe, mit Gold gestickte Bänder, gleichwie an einer Bischofsmütze. Der Degen ist ungefähr 8 Spannen lang, von vergoldetem Silber, bei 7 Pfund schwer, darauf an der Stelle des Knopfs das päpstliche Wappen formirt ist. Oben ist die Klinge drei Finger breit, blau angelaufen, mit goldenen Zierathen. Die Scheide ist rother Sammet, dicht mit silbernen, durchbrochenen und vergoldeten Ornamenten beschlagen. Das Wehrgehänge ist roth, mit Gold gestickt, mit einer grossen vergoldeten Schnalle versehen.

Eine in Kupfer gestochene Abbildung dieser Geschenke befindet sich dabei, von welcher dieselbe in die angeführte Sammlung von Theologischen Sachen, 1726. 5. Stück genommen worden ist *).

Eben so beschreibt den Degen und den Hut, den man auch den Hut der Freiheit und Gerechtigkeit nennt **), die Explication der Figures de Bern. *Picard* ***) und sagt:

„Der Papst weiht diese Geschenke in der Christnacht in seiner Kapelle. Unter Vortragung des Kreuzes, werden ihm Hut und Degen gebracht. Wer dieselben erhält, erklärt, daß

*) Eine verkleinerte Abbildung als Vignette, befindet sich vor Livre XIII. der Histoire d'Eugène, (Amst. 1740). T. V. und daselbst p. 53 steht auch das Schreiben des Papstes, welches diese Geschenke begleitete. Vergl. *Du Mont* Histoire militaire du Prince Eugène. T. I. p. 109.

**) Bower: Geschichte der Päpste, 8. B. S. 453.

***) La Benediction de l'Epée et du Chapeau; d. i. Ceremonies ou Coutumes Religieuses, (Amst. 1723.) T. II. p. 59.

er die Macht des Papstes und die Gewalt der Kirche beschützen und vertheidigen will, und besiegen ihre Feinde, im Namen Jesu Christi, wie Sixtus IV. diese Formel vorgeschrieben hat. Nach der Waffenweihe und über die Waffen gelesene Messe, setzt der Papst sich auf den Thron und bestimmt: welchem Erkornen dieselben gehören sollen."

War der, welcher die heiligen, geweihten Kirchenwaffen erhalten sollte, gegenwärtig, so bekam er dieselben unter vielen Ceremonien. Als Kaiser Friedrich III. 1468 den Papst Paul V. besuchte *), begab er sich am ersten Weihnachtsfeiertage zu demselben in der Frühmette, küßte ihm Hand und Fuß, und wurde von ihm umarmt. Darauf führten ihn zwei Kardinal-Diakoni zum Altar, wo er niederknieete und den päpstlichen Seegen empfing. Es wurde intonirt: Elegit eum Dominus, et excelsum fecit prae Regibus terrae, worauf der Chor antwortete: Glorificavit eum in conspectu Regum et non confundetur. Der Papst reichte ihm die geweihten Waffen, nahm ihn bei der Hand und führte ihn nach seinem Gemache.

Außer dem vorgenannten Kaiser Ferdinand I. und dem Erzherzog Ferdinand von Oestreich **), bekam auch die geweihten Kirchenwaffen, vom Papst Pius II., König

*) *Piccolomini* Narratio de Friderico III. Imp. in Italiam profectione, et honorifico ad urbem aduentu, etc. ap *Freherum.* T. II. p. 141. Ed. *Struv.* T. II. p. 284.

**) Es war dieses der tapfere Fürst, dessen erste Gemalin die schöne Augsburgerin Philippine Welserin war. Er hatte dieselbe ohne Vorwissen seines Vaters geheurathet, in dessen Ungnade er fiel. Sie aber that einst, da er sie nicht kannte, vor dem Kaiser einen Fußfall und bezauberte ihn durch ihre Schönheit, ihren Anstand, ihre Wohlredenheit so sehr, daß er seinem Sohne verzieh. Ihre Kinder hießen Markgrafen von Burgau. Köhler: Münzbelustigungen, z. B. S. 10.

Ludwig XI. von Frankreich, und 1485 aus der Hand des Papstes Innozenz VIII. erhielt sie Don Francesko d'Aragona, Sohn des Königs Ferdinand von Sizilien, und als König Johann Sobieski von Polen 1683 die Türken geschlagen und Wien entsetzt hatte *), sendete Papst Innozenz XI. ihm Hut und Degen. Mit der goldenen Rose zugleich schenkte Papst Urban V. auch der Königin Johanna von Neapel, **) als ihn dieselbe 1360 besuchte, im Beiseyn des Königs Peter von Cypern ***), den geweihten Degen. Sie aber überreichte, mit Genehmigung des Papstes †), denselben dem neben ihr stehenden Könige.

Die geweihte Rose, auch genannt Rosa aurea, wird von dem Papste, der bei dieser Gelegenheit ganz weiß gekleidet ist, und die Mitram aurifrixiatam ††) auf dem Haupte hat, nur am Sonntag Lätare geweiht, der deßhalb auch Dominica de Rosa, der Rosentag, der Ro-

Stetten: Geschichte der R. St. Augsburg, 1. B. S. 466. Erklärungen der Eichlerischen Geschichts-Vorstellungen der Stadt Augsburg S. 118. Abbildungen von dem Erzherzog, seiner Gemalin, seinen Kindern, und Charakterschilderungen, finden sich in Khevenhüller Oestreich. Kontrefaits, 1. B. S. 106. *Herrgott* Pinacoth. Austr. Tab. 83. p. 302.

*) *Coyer* Histoire de Jean Sobieski, Roi de Pologne, Paris. 1761.

**) Von dieser beliebten Königin, ihren Abenteuern, Vermälungen, Liebschaften, von ihrem Thun und Walten. *Bayle:* Diction. Art. Joanne. Nouvelle Bibliothéque Germanique, T. V. p. 276. Histoire de Jeanne I., Reine de Naples, Haye, 1764.

***) J. P. Reinhard: Geschichte des Königreichs Cypern, 1. B. S. 264.

†) Bower: Geschichte der Päpste, 8. B. S. 453.

††) *Mabillon* Museum Italicum, T. II. p. 176.

sensonntag heißt *), Gottes Allmacht zu bezeichnen, welcher aus Steinen Brod, und aus Brod Rosen machen kann. — Die Rose selbst besteht aus Gold, Moschus und Balsam, wegen der dreifachen Substanz in Christo, der Gottheit, dem Leibe u. der Seele **). An und mit dieser Blume wird die Klarheit (Reinheit), an der Farbe; die Anmuth am Geruch; und die Sattigkeit am Geschmack bezeichnet ***). Sie belustiget mit der Farbe, ergötzt mit dem Geruch und stärkt mit dem Geschmack.

Der Ort, wo die Rosenweihe geschieht, ist die Camera Papagalli nach Einigen, nach Anderen eine Kapelle. Hier legt der Papst seine Mitra zwischen zwei brennende Wachskerzen auf den Altar. Er intonirt das Adiutorium nostrum etc. und nach abgelegtem Gebet und gehaltener Messe, taucht er die Rose in Balsam und bestreut sie mit Moschus. Darauf besprengt er sie mit Weihwasser, hält sie, dem Volke dieselbe zeigend, in der Hand und ertheilt den Seegen †). Als Papst Alexander III. eben im Jahr 1177 in Venedig anwesend war, feierte er daselbst diese Ceremonie. Ist derjenige, welcher die geweihte Rose erhalten soll, eben zu Rom gegenwärtig, so wird er in's Conclave gerufen, und erhält dieselbe dort, aus der Hand des Papstes, indem derselbe spricht:

*) Vergl. Curiositäten II. B. S. 474. Paullini, Philosoph. Luststunden, 2. B. S. 321. *Hilscher*: De Domin. Laetare. Lips. 1690. *Zeumeri*: Diss. de Laetare, Jen. 1701. *Moeller*: Praxis Evangelior. p. 295.

**) *Casalius* de veter. sacr. Christianor. ritibus. C. 81. p. 336.

***) *Du Fresne* Glossar. T. V. p. 1497. *Durandi*: Rational. L. VI. C. 53. §. 8. Coutumes et Cerémonies religieuses. T. II. p. 15.

†) *Hospinian*: De aureae Rosae consecratione, in L. de Festis Christianor. p. 66.

„Nehmet hin aus meiner Hand, der ich unwürdig Gottes Stelle auf Erden vertrete, die Rose, durch welche die zwiefache Freude Jerusalem's angedeutet wird, der streitenden und triumphirenden Kirche, durch welche allen Christgläubigen geoffenbaret wird die allerschönste Rose, so da ist die Freude und Krone aller Heiligen. Nehmet sie hin, mein lieber Sohn, edel und mit Tugenden reichlich begabt, damit ihr hinfort noch mehr im Herrn Christo mit allerlei Tugenden geadelt werdet, wie eine Rose an den Bach gepflanzet, welche Gnade Euch verleihe, der da ist dreieinig, in Ewigkeit, Amen!" -

Ist der, welcher die Rose erhalten soll, nicht gegenwärtig, so wird ihm dieselbe mit einem Schreiben des Papstes feierlich zugesendet. So sendete Innozenz VIII. eine Rose an den König Jakob III. von Schottland *), und schrieb dazu:

„Lieber Sohn!

Nehmet diese Rose mit fröhlichem Herzen, als ein Pfand unserer väterlichen Wohlgewogenheit gegen Euch, an. Seht dabei nicht auf die Größe der Gabe, sondern auf das Gemüth des Gebers. Lasset euch nicht einnehmen von dem Glanze des Goldes, wohl aber von der Betrachtung göttlicher Bedeutung. Die Rose ist mit dem glorwürdigsten Leib Jesu Christi, welcher uns mit seinem kostbaren Blute erlöset, verglichen worden, denn sie ist eine Blume aller Blumen, lieblichen Anschauens, angenehm und durchdringend von Geruch. Lasset derohalben in Eure Sinnen den heiligen Geruch eindringen, daß durch denselben sich erhebe Euer edles, katholisches Gemüth von Tage zu Tage, um Euch verdient zu machen um das gemeine Wesen und den apostolischen Stuhl. Rom zu St. Peter, den 12. März 1486."

Solche geweihte Rosen sendeten die Päpste an Könige,

*) *Micraelii:* Historia politica, Sect. IV. p. 125.

Fürsten, Königinnen und Andere, von denen sie glaubten, daß die Kirche von ihnen Nutzen und Schutz erhalten würde; z. B. P. Eugenius IV. an den Kaiser Siegmund; Nikolaus V. an den Kaiser Friedrich; Alexander III. an den König Ludwig VII. in Frankreich und an den König Wilhelm in Schottland; Eugenius IV. an König Heinrich den VI. in England; Nikolaus V. an den König Alfonso in Portugal; Hadrian VI. an K. Heinrich VIII. in England; Gregor XII. an Henry Valois, K. in Polen; Klemens VI. an König Ludwig in Neapel; Pius II. an K. Johann in Arragonien; Leo X. an Friedrich den Weisen, Kurfürsten von Sachsen *); Klemens VII. an die Kaiserin Anna von Oestreich; Gregor XIII. an die Königin Elisabeth in Spanien; Urban VIII. an die Königin Henriette in England; Benedikt XIII. im J. 1727 an die Großherzogin Violanta Beatrix zu Florenz u. v. A. m. Mehrere Dogen von Venedig und Genua, viele Herzoge von Mantua, Ferrara, Urbino, Gonzaga ꝛc. ꝛc. erhielten gleichfalls, wie auch einige Herzoge von Sachsen, von Meklenburg, Markgrafen von Brandenburg, die geweihte Rose.

Diese geweihte Rose, ein allbeliebtes Sinnbild der Blume zu Saron und der Rose im Thal **), von der man, nach

*) Diese Rose sendete Leo X. dem Kurfürsten 1518 durch seinen Kämmerling, einen Sächsisch-Meißnischen von Adel, Karl von Miltiz, zu, als ein Zeichen sonderbarer Freundschaft und mit der schriftlichen Bitte, Luthern, der ein Sohn des Satans sey, aus seinem Lande zu jagen. Seckendorf: Hist. des Lutherthums, §. 47. Glafey: Sächs. Geschichte, S. 433. „Weil der Kurfürst aber solche wenig achtete, bekam sie König Heinrich in England." Paullini: Zeitkürzende, erbauliche Lust, 3. B. S. 277.

**) Die Rose ist von älteren und neueren Schriftstellern zum Sinnbilde der heil. Dreifaltigkeit, Christi, der Kirche und der Jungfrau Maria gemacht worden. *Buddei*: Instit. Theol. Dogm. p. 343. *Hillen*: Hieropkyt. S. P. II. p. 19. Polyanthea

dem Hohenliede Salomonis II. 1. sagt: „Wie eine Rose unter den Dornen, so ist mein Freund unter den Töchtern†);“ hat ihr Daseyn schon im XI. Jahrhundert zu den Zeiten Papsts Leo IX. erhalten **), und als ein Symbol freudiger Ereignisse, ist dieselbe von den Päpsten bis auf unsere Zeiten beibehalten worden, und feierlicher ist von Jahrhundert zu Jahrhundert ihre Weihe geworden.

Im J. 1728 gratulirte M. Friedrich Parske mit einem Traktat: Rosa aurea omnique aevo sacra einem Herrn von Micliz zu seinem Geburtstage und fügte nach einer Abbildung, welche Angelo Rocca (dessen vollständige Ausgabe seiner Werke ich nicht vor mir habe), giebt ***), die von ihm sogenannte Aurea Rosa seiner Schrift in Kupferstich bei. Nach dieser gegebenen Abbildung, welche einen ganzen Rosenstock darstellt, giebt er folgende Beschreibung:

„Aus einem goldenen (vermuthlich vergoldeten) Stengel, brechen 12 kleine beblätterte Zweige hervor, mit 28 Rosen, alles auf natürliche Art emaillirt. Der Stengel steht in einem, mit des Papstes Wappen gezierten Topfe, der auf einem schön gezierten Dreifuße ruht, alles zusammen ungefähr anderthalb

Mariana Romae ad A. 1697. p. 428. Ferner wurden unter dem Bilde der Rose gefeiert: die Engel, die Heiligen und Märtyrer. *Raynaudi:* Opera, T. X. p. 407. *Siberi:* Martyrologium Metricum, p. 269 et 444.

*) *Raynaudi:* Tr. de Rosa Mediana Romani Pontificis benedictione consecrata. Romae, 1719. in Opp. T. I. p. 207. *A. Rechenberg:* Diss. de Rosa aurea quam Romanus Pontifex quotannis consecrat. Lips. 1666 et 1672.

**) *Fr. Macri* Hierolexicon, p. 223.

***) Die Schrift selbst soll den Titel haben: Rosa aurea, Ensis et Pileus quae a Pontifice consecrata, Principibus in Donum mittuntur.

Ellen hoch. Die Rosen werden mit einem wohlriechenden Balsam angestrichen."

Offenbar ist dieses entweder eine ganze Sammlung von Rosen zu einem Rosenstocke vereint, welche irgend ein Papst verschenkt hat, oder unter den vielen anderen, befindet sich die eine geweihte Rose, mit den in die Augen fallenden Umgebungen. Die Rose, welche gewöhnlich von dem Papste verschenkt wird, ist kein ganzer Rosenstock, sondern eine einzelne Rose, welche in ein schön verziertes Kästchen zum Versenden gelegt wird.

So viel von den geweihten Hüten, Degen und Rosen, mit der Bitte an Jeden, der etwas mehr davon weiß, und neuere Ertheilungen dieser so werthen Geschenke kennt, die Nachrichten davon dem Herausgeber zukommen zu lassen.

V.

Ueber die merkwürdigen alten orientalischen Götzenbilder.

(In den Curiositäten II. Bds 6s St. Taf. 18. 19. 20. 21.)

[Hierzu Taf. 13. a.]

Die dort versuchte Erklärung der Inschriften hat in einem späteren Hefte (Z. B. S. 29) ein gelehrter Orientalist bereits als ganz unstatthaft und wider die ersten Kenntnisse des Arabischen und Persischen anstoßend, dargethan, so, daß statt über jene Erklärung mehr zu sagen, es förderlicher seyn wird, eine bessere zu versuchen.

Betrachtet man zuerst diese Idole als wirkliche Erzeugnisse

Arabischer Kunst *), indem wir an ihrer Aechtheit keineswegs zweifeln, so ist die erste und einfachste Idee, den Ursprung derselben entweder in Arabien vor Mohammed oder in Syrien unter den Druſen und den ihnen verwandten Sekten zu suchen. Ersterem widersprechen die Züge der Schrift, die, weit entfernt, von dem vor und zu Mohammed's Zeit allein üblichen Kufischen Charakter zu seyn, eine späte Arabische ist; dem zweiten die Gestalt und die Attribute derselben, die mit Alle dem, was man bisher von den Idolen der Druſen kennt, nicht das Geringste gemein haben. Da auch die Geschichte nach Mohammed unter den Arabern keiner Götzendiener mehr erwähnt, denen Idole ein Gegenstand göttlicher Verehrung gewesen wären, so werden auch diese Gebilde Arabischer Kunst nicht sowohl als Idole, sondern als symbolische oder allegorische Vorstellungen betrachtet werden müssen. Die Gestalt sowohl, als die Inschriften derselben treffen, bis auf einige Abweichungen, auf eine auffallende Weise mit einander überein, und diese Uebereinstimmung erleichtert den Weg zur richtigen Erklärung. Alle diese Figuren, sowohl die aus der Kunstsammlung der Großherzogl. Bibliothek zu Weimar, als die im Gentleman's Magazine vom J. 1755 abgebildete, stellen auf einer Seite einen Mann, auf der anderen ein Weib, also die doppelte Naturkraft: die erzeugende und empfangende vereint dar. Alle sind mit einem Felle bekleidet, das, nach dem auf der Taf. 19 u. 21 abgebildeten, herabhängenden Kalbskopfe zu urtheilen, ein Kalbsfell ist. Mäandrische Ketten um den Hals und Sonne und Mond auf der Brust, sind der Allen gemeinsame Schmuck, wozu noch (Taf. 21) eine Aegyptische Kopfbekleidung und (Taf. 19) die Schlange, der Feuertopf und der siebenarmige Leuchter zu bemerken kömmt. Alle diese Attribute

*) Daß die Inschrift weder Türkisch noch Persisch seyn könne, sondern Arabisch ist, erhellet bei dem ersten Anblick derselben für jeden Kenner dieser drei Sprachen; es ist kein einziger Taalikzug darunter, wie der erste Erklärer gemeint.

deuten ganz richtig auf das Aegyptische Vaterland dieser Kunstwerke *), nur nicht wie der Erklärer im Gentleman's Magazine (der hier Isis und Osiris sucht) meint, auf die älteste, sondern auf eine weit spätere Epoche der Aegyptischen Geschichte aus dem Mittelalter hin, wie dieses aus den Inschriften, in soweit dieselben uns lesbar sind, sogleich klar werden soll.

Die vier Inschriften, welche (Taf. 20) deutlicher, (wiewohl vielleicht auch hier nicht ganz richtig) nachgestochen sind, lese ich folgendermaßen:

a. Vorderseite des weiblichen Bildes.

تعلي ما تيه ناشرت انا كا نسلنا فسبع ك هدفا

teala mai tih naschert inae K A.
exaltetur (sublimetur) aqua deserti spargatur vas K. *A.*

neslina fesebaa K. hedefen.
stirps nostra et septem K. scopus

b. Rückseite des weiblichen Bildes.

تبر تنزع بما ناشر نفع فنّ

tibr (jetensau) bemae naschir
aurum (quod) eripitur (elicitur) per aquam spargentis

nefi fenn
(est) utilitas artis.

*) Hrn. Dr. Sickler hat die einzige Idee, daß diese Inschriften Persische seyen, irregeleitet.

a. Vorderseite des männlichen Bildes.

ما ما تيه هدفنا اك ب ع تعلي فسبع نسلنا نفع

ma mae tih hedefna A. K. B. Ain

quid aqua deserti scopus noster A. K. B. Ain

teala fesebâa neslina nefii

sublimetur et septem stirps nostra utilitas

b. Rückseite des männlichen Bildes.

نفسنا نفع تبر يتنزع كان

nefi tibr jetenzau

utilitas aurum (quod) eripitur

K. A. N.

Die Leseart und Erklärungsweise dieser Inschrift ist gleich ungezwungen, und wir verfolgen dieselbe hier von Schritt zu Schritt mit den nachstehenden Bemerkungen:

تعلي steht ganz klar und kann, wiewohl es gewöhnlich exaltetur heißt, hier, wo augenscheinlich von alchymischen Operationen die Rede ist, sehr füglich mit *sublimetur* übersetzt werden.

ماء تيه aqua deserti ist das Wasser, woraus nach der Meinung der Alchymisten, das goldene Kalb in der Wüste verfertigt ward, und wohin die Arabische Alchymie ihren Ursprung zurückleitet.

تناشرت affundatur oder spargatur im Faeminino, wegen des folgenden

انا vas.

اك das ist *Kiaf* und *Elif* sind der Anfangs- und Endbuchstabe des Wortes كيميا *Kimia* der Alchymie, wel-

che von den Orientalen bald durch diese beiden Buchstaben, bald durch den ersten allein bezeichnet wird. Daher heißen die Alchymisten in alchymischen und anderen Werken bald اصحاب كا die Herren des K. A. und bald اصحاب كاف die Herren des *Kiaf*, wie die Talismanenbeschwörer, (wovon weiter unten zu sprechen Gelegenheit seyn wird) اصحاب ميم *Asshabi Mim*, die Herren des Mim.

So handelt in dem Werke:

كتاب المختار في كشف الاسرار

Kitabol-muchtar fi Keschfol esrar, d. i.: auserwähltes Buch in Entdeckung der Geheimnisse das . . . . Kap. von den Herren des *Kiaf* (Alchymikern) und das . . . . von den Herren des Mim (den Talismanbeschwörern).

So wie hier das كا, so kömmt gleich darnach das كى, das ist das Symbol der Alchymie und das Ziel der Kunst, vor.

يتنزع *jetenesau* kann auch allenfalls mit versetzten Punkten تشرع tescherrau gelesen werden, der Sinn kommt fast auf eins hinaus; im ersten Falle würde es heißen: das Gold, das durch das ausfließende Wasser dem Elemente entrissen wird, ist der Nutzen der Kunst; im zweiten Falle: das Gold, das durch dieses Wasser gesetzmäßig gewonnen wird u. s. w.

Etwas mehr Schwierigkeiten als diese ganz einfach und klar zu lesende Inschrift des weiblichen Bildes, bietet die des männlichen Bildes dar, die aber im Wesentlichen doch mit der vorigen übereinstimmt.

Zuerst ist das *ma* zweimal gesetzt, sey es nun aus Versto& des Schreibers, sey es, daß es das erstemal als Pronomen *quid?* müsse genommen werden.

Das K. A. ist hier umgekehrt A. K., bedeutet aber vermuthlich wie oben, die Chymie; die darauf folgenden Buchstaben *Nun* und *Ain*, die vereinzelt stehen, und also jeder für sich etwas bedeuten, sind vermuthlich auch die Anfangs- oder Endbuchstaben eines alchymischen Kunstwortes, die ich mich aber eben so wenig mit Gewißheit zu erklären, als das Wort, welches den Schluß der Vorderseite und den Anfang der Rückseite macht, mit Sicherheit zu lesen getraue. Den Schluß macht wieder das كا mit einem N.

Aus dem, was sich aus diesen Inschriften mit Gewißheit entziffern läßt, erhellet, daß dieselben auf alchymische Operationen Bezug haben, und daß diese Abbildungen keine Idole oder eigentliche Götzenbilder, sondern alchymische Symbole sind; und dieser Erklärung entspricht die Bedeutung derselben als Kalbfell (nur in Bezug auf das goldene Kalb in der Wüste) Sonne und Mond, die goldene Kette, der Leuchter siebenfachen Stammes, die doppelte, männliche und weibliche Natur und die ägyptische Kopfbedeckung vollkommen, indem wie bekannt, die Alchymie in Aegypten unter den Arabern wenn nicht erst entstand, doch ihren höchsten Gipfel erreichte.

Dasselbe gilt auch von dem dritten kleinen Bilde, als ein cippus. Die männliche und weibliche Natur, die bei den anderen sich auf der Vorder- und Rückseite ausspricht, waren durch Bart und weibliche Brüste vereinigt, die Inschrift ist فسبع كان et septem K. A. N. Wollte man die drei letzten Buchstaben zusammen als ein Wort lesen, so würde es heißen *et septem fuerunt;* weit wahrscheinlicher aber sind dieselben abgesondert zu lesen, so daß nächst der durch das *se-*

baa ausgesprochenen heiligen Siebenzahl سبعا wieder für *Kimia* und ن für ein anderes alchymisches Kunstwort, vielleicht für معدن *Maaden*, Mine, Metall steht; in welchem Falle die Inschrift dann besagen würde, daß die sieben Metalle der Grundstoff der Alchymie sind.

Es ist oben erwähnt worden, daß die Talismanbeschwörer اصحاب م die Herren des M. hießen, wie die Alchymisten die Herren des K. Das M. ist nämlich der Anfangsbuchstabe von مطلب *Mathleb*, dem Arabischen Kunstworte für alle magischen Wächter und Schlösser, wodurch der Zugang von Schätzen unzugänglich gemacht wird, und die wir gewöhnlich Talismane zu nennen pflegen. Die Araber, von denen die Talismanenkunde zu uns gekommen, verstehen unter dem Worte Talisman *Thilism*, nur Inschriften auf Steinen oder anderen Materien, die als eigentliche Phylakterien getragen und gebrauchet werden *). Für die magischen Bewahrungsmittel aber verborgener Schätze und Seltenheiten haben sie das besondere Wort *Mathleb*, d. i.: Begehrungsort. Sie verstehen darunter eine künstliche, aus Metall oder Stein verfertigte Figur, welche auf einer Säule oder sonst irgend einer Anhöhe steht, die Neugierigen abschreckt und nur den Beschwörungskundigen Red' und Antwort giebt. In dem Türkischen Iskendername oder Beschreibung der Züge Alexanders, stößt das Heer alle Augenblicke auf irgend einen solchen *Mathleb*, wo dann Alexander sogleich nun den Plato und Aristoteles ruft, welche den magischen Hüter aus Stein oder Erz beschwören müssen, damit er ihnen Rede stehe, und den ihm anvertrauten Schatz anzeige. Ein solcher Mathleb ist denn das im 2. St. des II. Bandes der Curiositäten abgebildete Idol, aus dem Kabinet des Hrn. v. Donop in Meiningen, vermuthlich Arabi-

*) S. die Abhandlung über die Talismanen der Araber, Perser und Türken in den Fundgruben des Orients, B IV.

sches Kunstwerk, wenn nicht etwa im Mittelalter in Europa irgend einem, aus dem Oriente durch die Kreuzzüge wirklich oder durch Ueberlieferung herübergekommenen Mathleb nachgemacht.

Der auf derselben Kupfertafel abgebildete Cylinder endlich mit Keilinschrift, ist von derselben Art, wie die aus Caylu's Sammlung als Persepolitanisch bekannten, und die jüngst vom Hrn. Rich in den Ruinen von Babylon aufgefundenen, deren Abbildungen in dem III. und IV. Bande der Fundgruben des Orients mitgetheilt worden sind. Fände sich diese Keilschrift nur allein nächst Persepolis auf solchen Cylindern und geschnittenen Steinen, so könnte man, wenn dieselben auch aus Babylons Ruinen ausgegraben worden, sie immer noch bloß für Altpersisch halten. Da sich aber dieselbe Keilschrift auch auf den Ziegeln der Grundvesten Babylons findet, und die großen Gebäude und Mauern dieser Stadt von den Chaldäern und nicht von den Persern aufgeführet worden, so bleibt es immer noch zweifelhaft, ob diese Cylinder nicht eben so wohl Chaldäische, als Persische Amulete waren. Der kostbarste und merkwürdigste der vom Hrn. Rich dort ausgehobenen Amulete und Siegelsteine ist, meines Erachtens, der hier im Abdruck beigefügte (Taf. 13. a.), welcher den Namen des guten Princips Ormusd, in der von Hn. S. de Sacy entzifferten Persischen Schrift aus der Zeit der Sassaniden, sammt den Symbolen desselben, nämlich Sonne und Mond, Lilien, Flügel und Hörner des Ueberflusses enthält, als den hieroglyphischen Ausdruck der Segensformel *Jescht u bihischt*, Preis und Seligkeit, mit welcher die Hymnen der Zendbücher schließen. Dieser seltene Stein befindet sich im Besitze des Schreibers dieser Zeilen.

Wien.

J. v. Hammer.

VI.

Eva, die Stammmutter des Menschengeschlechts.

Als wir von unserm Ur-Ahnherrn Adam erzählten, was wir von demselben nach den Erzählungen Anderer zu erzählen wußten, versprachen wir, auch von seiner Gattin Eva, zu sprechen *). Dieses Versprechen zu erfüllen, theilen wir wißbegierigen Lesern und schönen Leserinnen, die gern auch etwas von ihrer lieben Ur-Ahnmutter wissen möchten, was man von derselben erzählt, gemuthmaßt, gedichtet und gefabelt hat, mit; zu einer beliebigen Unterhaltung, die wenigstens nicht uninteressanter, als die von ihrem Eheherrn seyn dürfte, die, wie wir hören, nicht ohne Theilnahme gelesen worden ist.

Als bekannt darf ich voraussetzen, daß, als die Welt geschaffen war **), der Schöpfer nicht wollte, daß der rechtschaffene Mann, Adam, allein sey, und daß er zu seiner Gefährtin, als er schlief, aus einer seiner Ribben, ihm seine geliebte Gattin, die reizende Eva ***)

*) Curiositäten II. Bd. S. 572.

**) Und zwar, wie man bestimmt wissen will, den 26. Oktober, gegen Abend, im J. 1. *Hogelii* Manuduct. ad Hist. univ. (Lips. 1712) p. 32.

***) Im Hebräischen Chaua, von Chauah, der vom Leben entsteht, entspringt. „Adam nannte sein Weib Heva, (Chaua) darum, daß sie eine Mutter ist aller Lebendigen, 1. B. Mos. III. 20.“ Wie es nun gekommen, daß die neugeschaffene Schöne Eva genannt wurde, darüber haben die Philologen mancherlei Muthmaßungen, die, alle zu erzählen, uns die Absicht dieses, für unsere Leser berechneten Aufsatzes, nicht gestattet. Liebhaber finden darüber viel bei Edzard, in Schudtii Delic. Ebr. Philolog. p. 23. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie den Namen Heva, (gleichsam eine Beleberin, die lebende Geschöpfe, die Menschen, gebiert), erst von ihrem Manne erhielt, als sie schon

schuf. Adam erwachte, sah die schöne, von seinem Schöpfer ihm geschenkte Braut neben sich stehen, und rief aus: „das ist doch Bein von meinem Bein, und Fleisch von meinem Fleisch. Man wird sie Männin (Ischa) heißen *), darum, daß sie vom Manne genommen ist **). Und so hatte nun der Mensch auch in seiner ihm zugesellten Eva ***), was alle vor ihm erschaffene Thiere erhalten hatten, eine Gattin, die gleichsam durch den Allschöpfer ihm selbst angetraut wurde ****),

Mutter war. Hezel: Anmerk. zur Bibelüberseß., 1. Th. S. 53. *Schulz*: Lexic. Hebr. I. 582.

*) Die Juden nennen noch bis auf diesen Tag, ihr Weib, ihre Ische.

**) Einige meinen, Adam habe vorher auf der linken Seite 13 Ribben gehabt, um eine davon entbehren zu können; Andere sagen, die genommene Ribbe sey ihm sogleich vom Schöpfer durch eine neue ersetzt worden. *Schütz*: Adparat. Nomin. propr. Bibl. p. 314.

***) Man kann leicht denken, daß die Rabbinen auch von dem Namen der Heva ihre eigene Meinung gehabt haben. „Er kömmt, sagen sie her, von Chivah, schwatzen, plaudern, was die Weiber, (verzeihen Sie es den Rabbinen, meine geehrtesten Leserinnen!) für ihr Leben so gerne thun, denn von 10 Theilen der vom Himmel der Welt mitgetheilten Redseligkeit und Sprechlust, haben die Weiber 9 Theile an sich genommen, und den Männern nur den zehnten Theil gelassen." *Meisneri*: Disp. de protoplastis ad imaginem Dei creatis, §. 6. *Buxtorf*: Lexic. Ebr. Chald., p. 223.

****) Ein lutherischer Theolog weiß sogar, mit welchen Ceremonien unsere Stammältern wirklich getrauet worden sind, und sagt im ganzen Ernste: der Brautvater war Gott, der Sohn verrichtete die Trauung und der heil. Geist sprach den Seegen. *Deutschmann*: Disp. de Jehovah ut nuptiali vitae socialis Inauguratore, §. 6. Es ist dieses eben so lustig, als daß ein Anderer ganz ernsthaft erzählt, Adam habe mit seinen Kindern Katechismus-Examina gehalten. Feustel: Gottgefällige Wechsel-Liebe Mosis und Aarons, S. 771.

Ihr Brautbett war das Paradies, ihre Ausstattung die Welt*). — Dieses alles war ihr Eigenthum, nur von den Früchten eines bezeichneten Baumes **), mitten in ihrer schönen Edenswohnung sollte sie nicht essen. Das war eine harte Probe, zumal da sie vielleicht sah, daß die Vögel, ohne daß es ihnen schadete, von der lieblichen Frucht nach Belieben speiseten. Das merkte die Schlange, listiger als alle erschaffenen Thiere, nahete sich der schönen Lüsternen, stieg vor ihren Augen selbst auf den Baum ***), speisete und beredete sie, an der süßen

*) Pro thalamo Paradisus erat, Mundusque dabatur in dotem. *Zeileri* Miscellan., p. 55.

**) Dieser Baum soll Früchte zur Stärk- und Erhaltung des Lebens nach Einigen, nach Anderen aber Früchte des Verderbens getragen haben. Noch Andere sagen, es sey gar kein natürlicher, sondern nur ein emblematischer Baum gewesen. *Dieterici* Antiquitat. Bibl. ad Genes. II. 9. *Vitringa:* Observat. Sacr. IV. 13. §. 11. *Faselius:* De regno Christi mystico, p. 292. Nun wollen wir aber hören, was von diesem merkwürdigen Baume, an welchem ein so großer Verlust für uns Alle hing, die Rabbinen wissen. Er war, sagen sie, so lang, als man in 500 Jahren gehen kann. Die Früchte dieses Baumes hatten 500,000 Arten von Geschmack, seinem Geruche gleicht keiner auf der Welt, und es ging derselbe von einem Ende der Welt bis zu dem anderen, und über ihm schwebten die sieben Wolken der Herrlichkeit. Eisenmenger: entdecktes Judenthum, 1. Th. S. 311 u. 817. Dennoch konnte dieser herrliche Baum nicht sprechen, welches Vermögen doch anderen Bäumen des Paradieses gegeben war, welche mit Adam sich redend unterhielten. Ebendas. 2. Th. S. 422. Auf den Befehl eines Engels, soll Seth seinem todten Vater Adam den Saamen von dem verbotenen Baume in den Mund gelegt und ihn so zu Grabe gebracht haben. Daraus sey ein Baum erwachsen, aus dessen Holze Christi Kreuz konnte gemacht werden, der Sünden Versöhnung wegen. *Corn. a Lapide* in Genes. II. 9. p. 743.

***) Einige behaupten, die Schlange habe vor dem Falle der Menschen eine ganz andere Gestalt und bessere Eigenschaften gehabt,

Mahlzeit Antheil zu nehmen, und sie, aus Gefälligkeit und lüsterner Begierde, that es, beredete ihren Geliebten zur Theilnahme an dem verbotenen Gastmale, und — das Unglück war geschehen! Eine götterähnliche Reinheit, das Paradies, Eden ging verloren, und das menschliche Wesen, so wie es jetzt ist, (wenn auch nicht so gar schlimm), blieb zurück. Eva gebar Kinder, erlebte Familien-Schrecken und Verdrüßlichkeiten, mußte sich zur Arbeit bequemen, lebte einige Hundert Jahre länger als die Even unserer Zeit, und starb. So viel wissen wir von Jugend auf, aus der Bibel Alle von ihr. Aber unter den Menschen gab und giebt es doch Einige, die noch mehr von ihr wissen, und diese wollen wir auch hören.

Der Teufel, oder vielmehr ein gefallener Engel, aus dem Himmel geworfen, soll es gewesen seyn, dem es gelang, in Schlangengestalt, fein listig und gewandt, wie die Plaisants seiner Zeit waren, die schöne Eva zu verführen. Als dieser beredte Verführer, mit Schönheit und Verstand wohl ausgerüstet, sagen die Muhamedaner, sich geschmückt und wohl aufgeputzt hatte, im Paradiese vor der Schönsten aller Schönen, in würdiger Gestalt zu erscheinen, ließ ihn die Wache nicht ein. Alle seine Versprechungen waren vergebens; seine schöne Gestalt konnte die Wache nicht bestechen, er wurde zurückgewiesen. Er bat daher ein Thier um das andere, ihn in's Paradies zu tragen, wo er mit Adam und Eva etwas zu sprechen habe; aber Alle schlugen ihm das

auch sey sie aufrecht gegangen, und kein kriechendes Thier gewesen. Englisches Bibelwerk, 1. B. S. 46. In den Abbildungen unserer älteren Bilbelausgaben, haben die Künstler der Schlange das Gesicht eines schönen Jünglings gegeben, und so findet man sie auch auf anderen Kunstdenkmälern jener Zeit abgebildet. Mehreres von dieser Schlange: *Frischmuth:* De seductione Serpentis. Jen. 1663. *Paschii* Diss. de Serpente deductore. Witteb. 1683. *Stackhouse:* Body of Divinity, p. 287.

ab. Jedoch die Schlange erhörte seine Bitte, nahm ihn zwischen die Zähne und trug ihn in's Paradies *). Es war aber die Schlange damals von außerordentlicher Schönheit **) und hatte eine weit bessere Gestalt, als sie jetzt hat ***). Sie glänzte so schön und so herrlich, daß die vom Schimmer geblendete Eva glaubte, einen Engel des Lichts vor sich zu sehen, daher ihr seine Erscheinung und Unterhaltung sehr erfreulich und angenehm war. Wie das nun so zu gehen pflegt.

In seinem Büchlein Othióth, sagt der erfahrene Rabbi Akkiva: „Gott aber erzeigte unserm Adam und seiner lieben Eva gar viel Ehre, machte 12 Hochzeithimmel von lauter Edelgesteinen, (Adamanten), putzte die Braut selbst an und kopulirte sie mit ihrem Bräutigam. Dann gab er ihnen zur Hochzeits-Malzeit die lieblichsten Speisen und herrlichsten Leckerbislein des Paradieses, und bereitete ihnen zu einen Tisch von Edelsteinen, deren ein jeder 100 Ellen lang und 60 Ellen breit war. Die dienstbaren Engel eilten herbei, kochten, steckten die Braten an die Spieße, kühlten den Wein, trugen auf und beschickten die Tafel. Das sah von weitem die Schlange, die da war der gefallene Engel Sammael, in dieser Hülle, wurde neidisch und beschloß, die Neuvermälte unglücklich zu machen, da er selbst nicht glücklich war und keine Glücklichen sehen mochte. Es war aber dieser Sammael, ehe er abfiel von seinem Herrn, ein Seraphim mit sechs Flü-

*) *Maracci:* in Alcoran., p. 22.

**) Allgemeine Welthistorie, 1. B. S. 133.

***) Die uns schon bekannte Demois. Antoinette Bourignon glaubt und erzählt uns in ihrem Werklein: N. Himmel u. neue Erde. §. 178: Die Schlange sey damals ein Thier gewesen, dem Menschen an Gestalt, vor allen anderen Thieren, am meisten ähnlich, und zu des Menschen Lust von Gott geschaffen. Sie sey, wie der Mensch, aufrecht gegangen, nur habe sie keine göttliche Seele und keinen freien Willen gehabt ꝛc.

geln. Als er aber die lüsterne Eva verführt hatte, fällte Gott über ihn ein Urtheil von neun Flüchen, schnitt der Schlange die Füße ab und gebot: Alle sieben Jahre sollst du abziehen mit Schmerzen deine Haut. Und als die Füße ihr abgeschnitten wurden, schrie sie so schrecklich, daß man ihre Stimme vernahm von einem Ende der Welt bis zu dem anderen *). Nach der Verführung aber, wurde Eva schwanger von ihrem Verführer Sammael, und empfing den Kain. Als dieser zur Welt kam und seine Mutter ihn betrachtete, sprach sie: Ich habe den Mann von dem Herrn bekommen **)! — Vorher jedoch hätten schon Adam mit hübschen Teufelinnen und Eva mit galanten Teufeln scharmirt, wodurch die Untergeistlein der Erde erzeugt worden wären. — Die Schlange aber, oder der gefallene Engel Sammael, gedachte bei sich selbst, ich will hingehen, will den Adam tödten und sein Weib nehmen, ich will König der Welt seyn, will mit aufgerichtetem Leibe gehen, wie ein Mensch, und alle Leckerbißlein der Welt essen. Da aber sprach der allmächtige Gott: Für all' das, will ich Feindschaft setzen, zwischen dir und dem Weibe, du sollst verflucht seyn vor allem Vieh, auf deinem Bauche sollst du kriechen und statt der Leckerbißlein sollst du Staub essen ***). So soll es dir werden †).

*) Eisenmenger: Entdecktes Judenthum, 1. B. S. 831. 2. B. S. 801.

**) 1. B. Mos. IV. 1. Die Rabbinen übersetzen aber auch: Ich habe den Mann, den Engel des Herrn bekommen.

***) Paracelsus de Myster. Vermium meint jedoch, es hätten noch heutiges Tages alle Schlangen die Erkenntniß des allerhöchsten natürlichen Geheimnisses, durch einen sonderlichen Willen Gottes beibehalten. *Rivini* Diss. de Serpente deductore, p. 24. Eine Sekte, die Ophiten genannt, träumten sogar, die versuchende Schlange sey Christus gewesen, und bedienten sich bei dem Abendmahl einer (vermuthlich gebackenen) Schlange, statt der Hostie. Kann man den bildlichen Unsinn weiter treiben? *Augustin:* de Haeres. c. 17. Edel's Evangel. Katechismus-Schatz, 10. Th. S. 65.

†) Dennoch heißt es auch bei den Rabbinen in dem Büchlein

Nach einer gemeinen Meinung ist Eva jedes Jahr Mutter worden und hat Zwillinge, ein Knäblein und ein Töchterlein geboren *), deren Namen man uns sogar aufbewahrt hat **). Sie war nicht allein sehr fruchtbar, sondern lebte auch 10 Jahr länger als ihr Mann ***), der 930 Jahr alt, starb.

Einige wollen wissen, die gute Frau habe von dem Erkenntnißbaume einen Ast abgehauen zu einem Prügel, mit welchem sie ihren Mann gezwungen, von der dargebotenen Frucht zu essen ****). Da hätten wir ja, wenn das zu erweisen wäre, den Ursprung des kathegorischen Imperativs sogleich, so wie auch den Anfang eines errungenen, so angenehmen, weiblichen Hausregiments, welches bis auf unsere Zeiten stets gesucht und größtentheils ausgeübt worden ist.

Adam war, sagt ein Anderer †), als er geschaffen wur-

Tufhaárez also: Dem Sammael sind gegeben worden vier Königreiche, in deren jedem er ein Kebsweib hat, und heißet die erste Lilith, (oder Lilis), welche er zu seinem Weibe genommen hat; und ist diese die erste Eva. Die zweite heißt: Naáma, die dritte: Even Maskith, die vierte: Sgéreth. Seine Königreiche aber heißen: Damaskus, Tyrus, Maltha und Granada. Es sagen aber andere Rabbinen, dieser Sammael, auch genannt der Satan, sey verschnitten worden, damit er mit der Lilis nicht zu viele Teufel zeugen möchte. So widersprechend geht es in den Erzählungen dieser Erzfabulisten zu! Eisenmenger: Entdecktes Judenth., 2. Th. S. 421.

*) *Heidegger:* Hist. Patriarch., T. I. p. 169 et 198.

**) *Corn. a Lapide* in Genesin., p. 95.

***) *Saliani* Annal. Eccl. V. Test. T. I. p. 231.

****) *Bayle:* Diction. Art. *Eva*; et *Saldeni* Obia Theologica. T. I. p. 61.

†) *Leon Hebreu:* Philosophie d'Amour, p. 612.

de, Mann und Weib zugleich, und wurde von Gott in zwei Theile getheilt, (nach den Rabbinen *) gesägt, woraus dann Er und Sie wurden **). Wäre diese Zertheilung nicht erfolgt, wäre kein Sündenfall geschehen. Eva war eine zärtliche Mutter und beklagte den Tod ihres geliebten Sohnes Abel, welcher von seinem Bruder Kain erschlagen wurde ***), sehr lange und herzlich. Ja, die Einwohner der Insel Ceylon erzählen, daß der gesalzene See auf dem Berge Kolombo eine Sammlung der Thränen sey, die Eva ganzer 100 Jahre über den Tod dieses Sohnes vergossen habe †).

Daß Eva selbst der Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen gewesen sey, dessen Frucht verboten war ††), ist ein Gedanke und ein Einfall, den selbst Bayle gottlos nennt, und der nicht allein das, sondern sogar höchst ungereimt ist, wenn er auch nur ein Bon-Mot seyn sollte. Daß der Rabbi Abarbanel behauptete, nur Adam und nicht sein Weib,

*) Eisenmenger: Entdecktes Judenthum, 1. Th. S. 15.

**) Der Mystiker Pordätsch sagt in seiner Göttlichen Metaphysika, §. 68. „In Adam's Schlafe wurde die weibliche Tinktur von ihm genommen, woraus das Weib gemacht ward. Also erwachte er in der Zertheilung oder Zweiheit seiner selbst, der vorhin nur eine unzertheilte Essenz in ihm selbst war."

***) Einige sagen, Kain habe seinen Bruder Abel mit einem Steinwurfe getödtet, Andere, er habe ihn mit den Zähnen zerrissen, noch Andere, er habe ihn mit einem Eselskinnbacken erschlagen, Einige, er habe zu diesem Morde sich einer Heugabel bedient. Der heil. Chrysostomus giebt ihm einen Degen in die Hand, der heil. Irenius eine Sense, Prudentius eine Sichel. *Bayle:* Dict. Art. *Abel.* *Saliani* Annal. Eccl., T. I. p. 189. *Bisselii* Illustr. Ruinar. T. I. p. 257. *Prudentii* Hamartig. Praef. p. 15.

†) *Chevreau*: Histoire du Monde, T. IV. p. 255.

††) *Saldeni* Otia Theol., T. I. p. 608.

sey nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen*), hat ihm wenig Freunde und noch weniger Freundinnen gemacht.

Das alles haben uns nun so die Interpreten der Bibel, die Rabbinen, Muhamedaner, Philologen und Theologen von der schönen, verführten Verführerin Eva gesagt, und nun wollen wir hören, was die Dichter uns von der lieben Frau zu sagen haben, die so viel hat von sich sagen und singen lassen müssen.

Wie schon bemerkt **), war lange eine Lieblingslektüre des Publikums die Geschichte Adam's und seiner geliebten Gefährtin des Lebens, Eva, wie der Italiener Loredano dieselbe erzählt ***) hatte. In diesem Werklein versichert der poetische Prosaist: „Es sey eine Wirkung der Güte Gottes gegen Adam gewesen, daß er ihn, als Eva aus ihm gebildet worden sey, habe schlafen lassen, weil er wohl gewußt habe, daß er bald in der Gesellschaft seiner Frau seine Ruhe verlieren werde." Ein Teutscher Dichter singt deshalb von dem guten Ur-Ahnherrn der Menschen:

Dein erster Schlaf war deine letzte Ruh!

*) Walch: Religionsstreitigkeiten außer der evangelisch. Kirche, 5. Th. S. 686.

**) Curiositäten, 2. B. S. 518.

***) Vita d'Adamo; auch abgedruckt im 3ten Bande seiner gesammelten Werke. Nach der achten Ausgabe dieses allbeliebten biblischen Romans, erschien 1695 eine Französische Uebersezzung, die der Mercure galant, M. Dec. 1695 richtig, nebst dem Originale, gewürdiget hat. Sollte nicht auch von einem der Mitglieder der fruchtbringenden Gesellschaft, welche solche Werke liebten, eine Teutsche Uebersetzung geliefert worden seyn? Seine Andachten über die Buspsalmen hat der Unglücklichseelige, (J. W. von Stubenberg), übersetzt und zu Ulm 1654 herausgegeben. Vergl. die mit so vielem Fleiß gesammelten und gearbeiteten Ergänzungen Rotermund's, zu Jöcher's und Adelung's Gelehrten-Lexikon, einem Werke, welches Teutschlands Unterstützung in aller Hinsicht verdient.

Der Italiener fährt fort: „Vermöge seines prophetischen Geistes und seines Blicks in die Zukunft, würde Adam sich vielleicht der Schöpfung seiner Frau widersetzt haben, deßhalb ließ ihn Gott entschlafen. Aber er gab ihm, um seine Marter nicht zu vervielfältigen, nur Eine Frau, und nicht mehrere Weiber." — Und der Mann konnte zu seiner Zeit für einen galanten Schriftsteller gelten *)?

Er fährt fort: „Verboten hatte Adam seiner Frau die Frucht anzurühren. Wie unvorsichtig! Es heißt die Neubegierde einer Frau reizen, wenn man ihr etwas verbietet. Das Verbot erregt die Begierden der Weiber, die auf erlaubte Dinge hitzig, verbotene aber zu genießen, unersättlich sind."

Verblichener Freund Loredano! mit dergleichen Artigkeiten bestechen Sie die heutige galante Lesewelt nicht, die ihrige muß empfindbarer gewesen seyn.

Um zum Mitessen des Apfels ihren betrogenen Gatten zu reizen, läßt der Italiener der lüsternen Frau, die ihrem Appetite schon zu Hülfe gekommen ist, allerlei schöne und glatte Worte, Liebkosungen und Schmeicheleien anwenden; und indem sie den ehrlichen Mann überredet, „spaziert Gott im Garten herum, an der erfrischenden Kühle sich labend, und die sanften Abendlüftchen waren es, welche die Hitze seines Zorns und gerechten Eifers mäßigten, welche das Benehmen und Vergehen der Menschen erwecken mußten."

*) Von seiner Galanterie und galanten Poesie hat viel zu sagen gewußt: *Giov. Imperiali* in seinem Museo historico, (Venet. 1640), p. 221. Unter andern liest man auch dort: „Ecquid poeticarum narrationum *Lauredani* lepore, ac venere suavius excogitari potest?" Frau Eva wird in dieses Urtheil schwerlich einstimmen können!

Der weit galantere und zärtlichere Engländer Milton*), der — noch dazu, wie Thomas Newton bemerkt**), in der Person der schönen Eva, die seiner eigenen Frau, schildert, wiewohl er sich, (ein wenig stolz***) auf seine eigene Figur, von der er keine geringe Meinung gehabt haben soll), im Adam, auch ein wenig schöner malte, — weiß die Sache besser anzugreifen, als der Italiener. So singt er:

Zwei von edlerm Betragen, mit aufgerichtetem Leibe,
Aufgerichtet wie Götter, mit angeborener Größe,
Schienen in nackender Majestät die Herren von Allen.
— — — Die offene Stirne des Mannes,
Und sein feuriges Aug' sprach seine völlige Herrschaft.
Seinem erhabenen Haupte entflossen männliche, volle,
Hyazinthen-Locken †), jedoch nicht unter die Schultern.

*) Wer hat nicht wenigstens von dieses Dichters verlornem Paradiese sprechen hören, wenn er es auch nicht gelesen hat? Wir haben davon Uebersetzungen: Zürich, 1732 u. 1754 von Bodmer u. Breitinger, und eine: Mannheim, 1791; die beide schlecht und kaum zu lesen sind. Ich habe nach der Uebersetzung von Zachariä, die mitgetheilten Verse angeführt. Haben wir Teutschen eine bessere? Wenigstens ist sie doch weit besser als die Französischen Traduktionen von Durand und Delille, denen selbst die des Italieners Mariottini vorzuziehen ist.

**) In seinen Anmerkungen zu der von ihm herausgegebenen Ausgabe dieses Gedichts: Paradise lost, Paradise regain'd, Samsons Agonistes, and Poems upon several occasions; from the Text of *Th. Newton*. Birmingham, 1758.

***) Des Dichters Leben und Charakterschilderung befindet sich vor den meisten Ausgaben seines Gedichts, in den Lebensbeschreibungen Englisch. Dichter, S. 125; im Brittischen Plutarch, 3. B. S. 313; im Niceron. T. II. p. 145. Teutsche Uebersetz. 3. Th. S. 3. Nachrichten von ihm in Köhler's Münzbelustigungen, 10. Th. S. 153 und in den Mémoires de Trévoux, A. 1710. p. 1123.

†) Homer giebt dergleichen Locken durch die Minerva, dem

Ihr, flog goldenes Haar *), gleich einem wallenden Schleier,
Frei zu den Hüften herab, in ungekünstelte Locken,
Und viel spielende Ringe gekräußt, wie die Gabeln des Weinstocks,
Unterwerfung bezeichnend **), mit sanftem Befehle gefordert,
Von ihr ertheilt, und liebreich von ihm empfangen; mit spröder
Demuth gegeben von ihr, und einem bescheidenen Stolze,
Und mit weigerndem süßen, verliebten Zögern begleitet.

Der Dichter läßt Even bei ziemlicher Langeweile, allein seyn, als der Versucher sich ihr naht, in Form und Gestalt einer Schlange:

— — — — aufgerichtet, in Kreisen,
Welche sich über einander erhuben, in Ringen auf Ringen,
Labyrinthisch emporgethürmt; ein sträubender Kamm stund
Auf dem Haupt; Karfunkel waren die glühenden Augen.
Grünlich flammendes Gold besprengte den Hals; er erhub ihn
Unter den zirkelnden Ringen hervor, die über das Gras hin
Wellen gleich wallten; gefällig war sein Ansehn, und reizend.

Ich begreife nicht, wo diese Reize waren. Hätte der Dichter doch lieber, gleich den alten Künstlern, den Kopf

Vielerdulder Ulysses, (Odyss. VI. 231), und ein neuerer Dichter hat beinahe ein ganzes Werk zu einer Hyazinthe gemacht. Milton hat dem Homer, Virgil und anderen lateinischen Dichtern ungemein viel, mit guter Manier jedoch, abgestohlen.

*) Goldenes, goldgelbes Haar, wurde von den Alten für die schönste Haarsorte gehalten. Albrecht Dürer hat daher auf einem Gemälde, welches sich auf Großherzogl. Bibliothek zu Weimar befindet, der Eva auch goldgelbes Haar gegeben. Zudem, soll Milton's Frau auch dergleichen gehabt haben.

**) Dieses Gleichniß und seine Anwendung verstehe ich nicht, wie ich gern bekennen will.

eines hübschen, jungen Mannes auf den ringelnd beschwänzten Rumpf des verkappten Verführers gesetzt! Jede Dame unserer Zeit, wär bei einer solchen Erscheinung geflohen. Eva aber, blieb und hörte die Schlange an, die der Dichter mit ungemeiner rhetorischer Artigkeit und Kunst sprechen läßt, ließ sich zum Baume bringen, und beschaute mit lüsternen Augen die glänzende Frucht. Dazu kam, daß es Mittag war und die gute Frau Hunger hatte *), sie griff zu, brach die Frucht und ließ sie sich schmecken:

Gierig verschlang sie die Frucht, und wußte nicht in dem Genusse,
Daß sie den Tod aß; endlich ward sie vollkommen gesättigt,
Und als wie vom Weine berauscht.

Sie hält dem Baume eine Lobrede, nimmt Früchte mit, ist seht beredt, und überredet den lieben Adam auch von den herrlichen Früchten zu essen. Nach einigem Weigern geschieht's:

Er aß wider bess'res Wissen; er ward nicht betrogen,
Sondern thörigt besiegt vom Reize der weiblichen Schönheit.
Jetzt erbebte im Innersten schrecklich die Erde,
Und ein dumpfichter Donner durchrollt den Himmel, er weinet
Ewige, traurige Tropfen, daß nun die tödtliche Sünde
So vollbracht war.

Nun ist das Unglück geschehen, und ein neues geht an, das in diesem Augenblicke von den beiden Essenden für die höchste Wonne und das süßeste Glück des Lebens gehalten wird:

*) Man will finden, daß der Dichter diesen Umstand mit vieler Kunst hinzugedichtet habe, das Vergehen der Lüsternen dadurch ein wenig zu mildern. Jedoch meinen Andere, es sey dieser Zug sehr prosaisch-menschlich für eine solche Schöne des Paradieses, die so vollkommen aus der Hand des Schöpfers gekommen war. Die Entscheidung bleibe dem Selbstgefühle eines Jeden überlassen.

— — Adam schoß am ersten auf Even
Seine lüsternen Blicke; sie gab sie eben so lüstern
Ihm mit wildem Verlangen zurück. Sie brannten vor Wollust,
Bis er zum Wunsche der Liebe mit schmeichelnden Worten sie fordert.

Das Ende vom Liede wissen wir aus der Bibel, und was Geßner und Müller von der schönen Eva gesagt haben, mögen die Leser, wenn es ihnen möglich ist, in ihren Gedichten selbst lesen.

Noch müssen ein Bischof und ein Mönch der lieben verführten Frau wegen mit in's Spiel gemischt werden *); Aimon de Montefalco, Bischof zu Lausanne, gewählt 1491, gestorben 1517. Dieser ließ, zum Besten seiner Geistlichkeit, des Mönchs im Kloster St. Gallen, Ernesti, Auslegung und Betrachtung des Englischen Grusses, zuerst drucken, in welchem dieser darthat: AVE sey der umgekehrte Name EVA. Dieses legt er ferner in der angestellten Vergleichung der Stammmutter mit der Jungfrau MARIA, also aus: Eva ist grausam; durch sie hat die alte Schlange das Gift in den Mann gegossen, Maria ist getreu; sie bringt das Gegengift des Heils, den Lebendigen und den Todten bei. Wie der Tod durch Eva kam, so ist das Leben gekommen durch Maria. Die Natur ist von Eva befleckt, von Maria gereiniget worden."

Ich habe nur wenig Nachrichten von dem Grabe der lieben Eva auffinden können, und weiß nicht, ob ihr frommer Sohn Seth sie zu ihrem Gatten gelegt hat, da sie ihr Grab neben dem Seinigen haben soll, wie die Ceyloner behaupten, und zwei große steinerne Särge, als die ihrigen, zeigen **),

*) Köhler's Münzbelustigungen, XI. Th. S. 258.

**) *Osorius:* De reb. gestis Emanuelis Reg. Portugall. L. IV. p. 145.

und ob ihre Figur mit unter den acht Statuen Adams und der Seinigen befindlich ist *), die in der Gruft auf dem Adamsberge **), auf der Insel Ceylon bei den Särgen stehen, jede 18 Ellenbogen lang. Auch zeigt man Fußtapfen von ziemlicher Größe, als die der ersten Menschen. Die Kirchenväter sagen, zu ihrer Zeit habe man geglaubt, Adam liege auf dem Kalvarienberge begraben ***), und sey gleichsam mit dem Blute des darauf gekreuzigten Heiland's besprengt worden †). Ibi suspendi voluit medicus, ubi jacebat aegrotus ††). Und zwar soll Noah seine Gebeine (man sagt nicht, ob auch die der Eva, aber vermuthlich), in der Arche mit hingebracht und Sem dieselben begraben haben †††). Wie dem nun sey, und wo auch die Gebeine der schönen, lüsternen Stammmutter des Menschengeschlechts liegen mögen, so wünschen wir, daß die Erde ihnen leicht seyn möge! Zwar, den Tod hat sie in die Welt gebracht, doch was können wir jetzt nun weiter thun? Zu ändern ist's nicht, was geschehen, also wollen wir die liebe Frau nehmen wie sie war, und nicht, wie sie hätte seyn sollen.

*) Schillinger: Persianisch-Ostindische Reisebeschreibung, S. 441.

**) Langhans: Ostindianische Reisebeschreibung, S. 341.

***) *Hieronymus:* in Matth. C. 27. *Ambrosius:* in Luc. Epist. 19. *Gregorii* Orographia, p. 31.

†) *S. Andreae:* Diss. de Sepulchro Adami, Marburg. 1679.

††) Gerhard's Passionsbetrachtungen, S. 226.

†††) *Moses Barcepha:* De Paradiso, L. I. c. 14.

VII.

Ein Probstei-Siegel vom Kloster zu U. L. Frauen in Arnstadt.

(Mit Abbildung auf Tafel 13. b.)

Dieses Siegel von Messing fand man im Julius 1812 beim Aufgraben des Hofes im Prinzenhause zu Arnstadt, wo auch mehrere Münzen und übelriechende Menschenknochen ausgegraben wurden. Der Platz, worauf der größte Theil dieses Gebäudes steht, und jene Alterthümer gefunden wurden, gehörte vormals den Benediktiner-Nonnen daselbst, die ihr Kloster erst auf der Wachsenburg, dann auf einem Hügel außer Arnstadt, oder auf dem, an einem Gehölz liegenden Walpurgisberg hatten, im Jahr 1309 aber, auf Anordnung des Abts in Hersfeld, hierher nach Arnstadt verlegten. Auf diesem Platz, wo man den Fund that, stand die Wohnung ihres Probstes. Da nun die Umschrift Johann Wittich heißt, dieser aber zwischen 1488 und 1496 ihr Probst gewesen, so folgt, daß es dessen damaliges Probstei-Siegel gewesen und sonach über 320 Jahr alt ist. Aelter als 320 Jahr kann es aber um deshalb nicht seyn, weil in dem Jahre 1488 Johann Steger noch Probst war; aber auch nicht viel neuer, denn 1496 war er nicht mehr Probst, sondern damals schon ein gewisser Johann v. Graffendorf. Daß es Wittich's Privatsiegel nicht gewesen, erhellet daraus, weil es eine Lilie im Siegelbild hat, die damaligen Privatsiegel ganz klein waren und bei weitem nicht so groß, als dieses hier nach seiner wahren Größe dargestellte Siegel, und weil es auch mit einer Namens-Umschrift versehen ist. Zu bewundern ist es, daß sich dieses Siegel über 300 Jahre in der Erde, und besonders das Siegelbild und eben diese Umschrift so sehr gut konservirt hat, indeß der obere Theil des messingenen Stiels,

a. c. inwendig, die zweite schmälere aber, a. b. und b. c. auswendig am Ringe. Der Diameter des Ringes im Lichten, (der zugleich die Weite desselben giebt), gleicht der Linie d. e., so wie des ganzen Ringes Diameter der Linie d. f. gleichkömmt. Die Schriftzeilen, welche die ganze Fläche des Ringes in- und auswendig bedecken, können ganz anschaulich gemacht werden, wenn der Ring in sein Netz verwandelt wird, welches durch Auswickelung der Grundfläche und Ausdehnung des Umfangs geschieht, wo dann ii kk. ll. das ausgespannte Netz dieses prismatischen Ringes, erscheint, in dessen beiden auswärtigen Feldern ii. und kk. eine Zeile, im inwendigen aber, ll., welches auf den Finger zu liegen kömmt, zwei Zeilen Schrift mit lateinischen Buchstaben, in folgender Ordnung eingegraben sind:

Efabien † Feapen † Hoem † Baf † Bafa †
Bafay † Aepa † Tafa † Tafi † Ascia †
Aesiem † Fiaesie † Alnna † Afapin † Fiapen †
Hacem † Haeaem † Tetragrammathon † Adonay †

Den Umfang, die Größe, die Weite und Dicke des Ringes, giebt die Figur g.

Man sieht offenbar, daß der Ring ein Talisman, zum Schutze des Klostergebäudes hat seyn sollen. Eine alte Tradition sagt: als der Götzendienst aufgehoben und das Dreifaltigkeitskloster erbaut worden sey, habe der Satan seinen Platz nicht gern aufgeben wollen, und deßhalb in dem neuen Klostergebäude viel Lärm und großen Unfug getrieben. Deßhalb sey man genöthiget gewesen, aus Teutschland einen Geisterbanner zu verschreiben. Diesem sey es gelungen, den Geist zu verbannen. Vielleicht ist gegen fernere Anfälle dieser Art, das Kloster durch den beschriebenen Ring gesichert worden.

nale genommen worden ist, befindet sich im Erläuterten Preussen, 3. Th. S. 287.

Libro sesto.

E ch'egli è reo di morte 42 è dentro al val
Deurebbe per l'editto esser punito,
si pentì in se medesmo e grave il fo
si perdì in loco tale egli è sogrutto
che non mentì perdon, se pur habbiamo
fia ciascuno altro co' suo essempio a
E che gli offesi al fin quella vendetta
per
vorrà far che solo à lui s'aspe

Torquato

nach Seinem eigenhändigen M

auf der Kaiser

cop

IX.

Das eigenhändige Manuscript des Torquato Tasso, von seinem Gedichte: das eroberte Jerusalem, auf der Kaiserl. Hof-Bibliothek zu Wien.

(Hierzu Taf. 14.)

Nicht ohne wehmüthige Rührung folgt der aufmerksame Forscher, der Geschichte des Torquato Tasso, dessen Freuden und Leiden aus dem ewigen Widerstreite seiner idealen Dichterwelt mit der realen des gewöhnlichen Menschenlebens entstehend, uns ein hoher Meister, Göthe, in einem Drama so herrlich darstellte. Bekanntlich hatte sich Torquato Tasso aus, bis jetzt nicht ganz aufgeklärten Ursachen, die strenge Ahndung seines sonstigen Beschützers, des Herzogs Alphons II. von Ferrara zugezogen, und als sein noch immer gefeiertes Gedicht: das befreiete Jerusalem zum ersten Mal öffentlich erschien*), saß der unglückliche Verfasser im S. Annen-Hospitale, dem Tollhause von Ferrara. So schmachtete er 6 Jahre, bis er endlich 1586 durch Verwendung des Prinzen Vincenz Gonzaga von Mantua, seine Freiheit erhielt. Doch hin war sein Seelenfrieden, selbst körperlich war seine Gesundheit zerrüttet. Unstät wanderte Tasso nach erlangter Freiheit von Ort zu Ort, zuerst nach Mantua, dann nach Bergamo und weiter nach Neapel. In letzterer Stadt, so wie

*) Das befreiete Jerusalem (Gerusalemme liberata) kam zuerst unter dem Titel: Il Goffredo in 16 Gesängen zu Venedig im Jahr 1580 heraus. Im Jahr 1581 erschien es zu Parma in 20 Gesängen, und in demselben Jahre noch ein Mal, mit Verbesserungen, zu Ferrara. — S. Bouterweck: Geschichte der schönen Wissenschaften, 2r Band.

in Rom hielt er sich in den letzten Jahren seines Lebens abwechselnd auf. Unzufrieden mit sich und seinen geistigen Schöpfungen, arbeitete er das befreiete Jerusalem unter dem veränderten Titel: das eroberte Jerusalem (Gerusalemme conquistata) um, indem er nach seiner Meinung noch mehr Einheit in das Ganze zu bringen hoffte. Viele Schönheiten des ersten Entwurfs gingen bei der Umarbeitung verloren, so daß es für den Ruhm unseres Dichters besser gewesen, die Umarbeitung wäre nie gedruckt worden. Doch findet sich das eroberte Jerusalem sowohl in der Venetianischen, als Florentiner Ausgabe der Werke Tasso's.

Ein kenntnißreicher Beurtheiler, Herr Hofrath Bouterweck, sagt davon in seiner Geschichte der schönen Wissenschaften Folgendes:

„Die Umarbeitung unter dem Titel: das eroberte „Jerusalem hat, außer dem Dichter selbst, fast keinen ein„zigen Freund gefunden. Es ist die Arbeit eines Hypochon„dristen, der aus Mißmuth und Kränklichkeit den Geschmack „an seiner eigenen Begeisterung verloren hatte. Mit kalter „Bedachtsamkeit wollte er Fehler verbessern, die in die Vorzüge „seines Gedichtes so eingewebt waren, daß er jene nicht auf„heben konnte, ohne diese zu entstellen. Die Komposition „gewann durch diese kritische Arbeit hier und da; aber Styl „und Ausdruck verloren überall; und was abgeschnitten wur„de, blieb unersetzt, so viel Zusätze auch der künstelnde Dichter „seiner Erfindung anheftete. Das eroberte Jerusalem hat „vier Gesänge mehr, als das befreiete. Der schöne Rinald „ist, um nicht mit seinem Namensverwandten bei'm Ariost ver„wechselt zu werden, umgetauft und heißt Richard. Die Epi„sode von Olynt und Sophronia ist weggestrichen. Die Aufzäh„lung aller übrigen Veränderungen, die das Ganze in der An„ordnung und Ausführung erleiden mußte, würde hier zu spe„ziell seyn. Man darf nur die ersten sieben neuen Stanzen lesen'

„mit denen das eroberte Jerusalem anfängt; und hat für's
„Erste Stoff genug zum Bedauern der rückwärts schreitenden
„Muse eines Dichters, der schon im Jünglingsalter ein Mann
„und Meister war.“

Von dieser Gerusalemme conquistata befindet sich in dem Manuscripten-Kabinet der Kaiserl. Hof-Bibliothek zu Wien, Tasso's eigenhändige Handschrift. Dieses auf Papier geschriebene merkwürdige Manuscript, macht einen ziemlich starken Band in klein Folio-Format aus, und ist in rothem Sammet gebunden. Das Manuscript ist nicht vollständig, sondern fängt erst mit der 30sten Stanze des 2ten Gesanges an, und geht, so viel ich bei flüchtiger Vergleichung bemerken konnte, bis zum 24sten oder letzten Gesang. Auf der inneren Seite des Einbandes stehen von anderer Hand die Worte geschrieben: Donato alla libraria di S. Apostoli dal Sigr. Scipione Polverino al Mese di Agosto 1623. Also wurde dieses Geschenk 28 Jahre nach des Dichters Tode gemacht. (Tasso starb bekanntlich 1595). Wo diese Bibliothek der H. Apostel, ob bei dem Kloster dieses Namens in Rom, gewesen sey, konnte ich nicht erforschen; auch ist bei der Kaiserl. Bibliothek nicht bekannt, wann dieses kostbare Manuscript dahin gekommen sey. Von wem es herrühre, ist eben so wenig bestimmt anzugeben; nach der allgemeinen Meinung, die aber mehr Sage ist, soll dieses Kleinod durch Metastasio hierher gekommen seyn.

Da noch kein Fac simile dieser merkwürdigen Handschrift bekannt ist, so erhielt ich von dem gefälligen Aufseher des Manuscripten-Kabinets, Herrn v. Petrossi die Erlaubniß, mir eine Stanze zur Probe auf das sorgfältigste kopiren zu lassen. Um ganz sicher zu gehen, ließ ich auch gleich die Platte in Wien stechen, und Herr Kopitar, gleichfalls vom Manuscripten-Kabinette, hatte die Güte, den Kupferstich mit dem Originale noch einmal zu vergleichen, und die letzten Verbesserungen dem Kupferstecher selbst anzugeben. So freue ich

mich, den Verehrern Taſſo's hiermit auf Taf. 14. eine genaue Nachbildung ſeiner Handſchrift vorlegen zu können.

Noch muß ich bemerken, daß Taſſo in ſeinem Manuſcripte häufig nicht bloß Worte, ſondern oft ganze Verſe durchſtrichen, und verbeſſert hat, ſo, daß es der Mühe werth wäre, dieſe Varianten zu ſammeln. Möchte ſich doch ein Kenner der Italieniſchen Literatur mit einem kritiſchen Aufſatze und Vergleichung dieſes Manuſcriptes mit den gedruckten Ausgaben der Gerusalemme liberata beſchäftigen, und weiter auszumitteln ſuchen, durch welche Schickſale es nach Wien gekommen ſey, wo Freunden der Literatur ſo zuvorkommend der Genuß deſſelben gewährt wird!

C. Bertuch.

X.

Dellon's Schickſale in der Inquiſition zu Goa.

Die Macht ihrer Unfehlbarkeit und herrſchenden Allgewalt zu ſtützen, wählten zu ihren Säulen die Päpſte ſich Mönche, Menſchen ohne Vaterland, ohne Weiber, Kinder, ohne ein Band ſie zu knüpfen an ein allgemeines Intereſſe, und unter dieſen Ergebenen vorzüglich die Dominikaner. Dieſen wurde die Direktion eines ſogenannten heiligen Amtes (Sancti Officii) übertragen, welches mit freundlicher Liebe irrende Seelen auf den rechten Weg, in den Schoos der Kirche zurückführen ſollte. Im Jahr 1208 begann dieſes Geſchäft, welches auf dem Concilio zu Toulouſe 1229 ſeine förmliche Beſtätigung erhielt, und 1335 in furchtbarem Flor ſtand. Italien war der Boden ſeines Gedeihens, wo jedoch Venedig

und Neapel nichts davon wissen mochten, und was in den Staaten der genannten damaligen Republik geschah, kam mehr auf Rechnung des Staates, als der Kirche. In Spanien gewann die Inquisition gedeihliches Feld, und Ferdinand, der katholische, gründete 1418 ihr Reich in seinem Reiche, und aus diesem ging sie nach Portugal in die Indischen Besitzungen dieses Reichs über. In den Niederlanden, in England und Frankreich wollte eine solche Anstalt nicht gedeihen, und Teutschland ließ sich, so oft es auch versucht wurde, das heilige Gericht nicht aufdringen, welches voll Mitleid die sogenannten Ketzer, weil die Kirche kein Blut vergießen mochte *), verbrennen ließ.**).

Wenn sich die Inquisitionsbeamten der Prueba Limpia ***) unterworfen hatten, war es ihnen erlaubt, Alle vor ihr Tribunal zu ziehen, die der Ketzerei, Hexerei, Sterndeuterei, Wahrsagerei, Zauberei, Teufelsverbindung, Gotteslästerung ꝛc. verdächtig waren, und je ausgedehnter diese Fälle wurden, desto gedeihlichere Resultate brachten sie hervor. Ueberall hatte das Gericht die Brüderschaft einer bewaffneten Ge-

*) „Quia Ecclesia non novit sanguinem," *Maimburg:* Histoire du Papisme. T. I. p. 56.

**) Ausführlich davon: Baker Historie der Inquisition. A. dem Engl., Kopenh. 1741. *Marsollier:* Hist. de l'Inquisition. Col. 1693. *Caraccioli:* Epist. de Inquisitione; in *Muratori* Script. rer. Ital., T. XXII. p. 97. *Ursini:* Secretiora Inquisitionis Hispan., Amb. 1511. *Sarpi:* Disc. dell' Inquisitione nelle sue Opere. T. I. p. 232. *Velsii:* Apologia contra Inquisitores. Frf. 1556. *Montani:* Artes S. Inquisitionis, et Orat. de Inquisitione Hispanica. Heidelb. 1603. L'Inquisizione processata. Col. 1681. *Limborch:* Historia Inquisitionis. Amsterd. 1692.

***) Er mußte beweisen, daß er von altchristlichen Aeltern abstammte. „Se uama tambien el sugéto que es Christiano viejo de Padres y Avuelos, sin mezcla ni raza di Moros, ni Indios."

fellschaft, die heilige Hermandád, (La Santa Hermandád), welche es sich sehr angelegen seyn ließ, das heil. Gericht mit Opfern zu versehen.

„Wie es nun, wenn einer das Unglück hatte, diesen Wohlmeinenden in die Hände zu fallen, ihm erging, werden die Leser durch die Erzählung der Drangsale erfahren, welche den Franzosen Dellon trafen, als er zu Goa vor das furchtbare Gericht gezogen wurde. Er spreche selbst von den Unfällen, welche ihn trafen:

* * *

„Ich lebte zu Daman, in einer, den Portugiesen gehörigen Stadt in Ostindien *), 20 Meilen etwa von Surate entlegen, auszuruhen von meinen weiten Reisen **), und machte viele Bekanntschaften; wie das zu gehen pflegt, wenn man fremd ist, von seinen Abenteuern zu erzählen hat, dahin, dorthin gebeten, fetirt wird, und von Sachen zu sprechen weiß, die gern gehört werden. So kam ich auch zur Bekanntschaft des dortigen Gouverneurs, Don Manuelo Furtado de Mendoça, mit dem ich oft in Gesellschaft, besonders aber, bei einer gewissen Dame war, und zwar zu meinem Unglück. Er liebte sie, und wurde auch von

*) Die weitläuftige Erzählung seiner Verlegenheiten und seines Unglücks ist zusammengezogen aus seiner 251 Seiten starken Unglücksgeschichte: Relation de l'Inquisition de Goa. Paris, 1688 et 1697, (welche auch unter dem Titel: Mémoires historiques pour servir à l'Histoire des Inquisitions. Cologne, 1716 herauskam) hier gegeben worden, ohne an dem Wesentlichen derselben etwas zu vernichten.

**) Diese Reise hat er beschrieben. Sie ist sehr interessant und angenehm zu lesen. Relation d'un Voyage aux Indes Orientales. Paris, 1685, Amsterd. 1699, Cologne, 1709. Teutsch: Dresden 1700.

ihr über Alles geliebt; aber seine Eifersucht ließ ihm das nicht einmal ahnen. Ich, glaubte er, sey sein beglückter Nebenbuhler. Und wer konnte beglückter seyn, als Er?

Ein Mönch, Priester des schwarzen Ordens, Sekretär des sogenannten heiligen Gerichts, (der Inquisition), war ebenfalls rasend in diese Schöne verliebt. Er war ihr wahrer Schatten, belagerte sie stets, und unterstand sich sogar, derselben, (wie sie mir selbst lachend erzählt hat), im Beichtstuhle Erklärungen zu thun, die, ganz natürlich, da sie schon liebte, von ihr abgewiesen wurden. Das machte ihn wüthend.

Da er sich nicht an der Dame rächen konnte, so ersah er mich, den Beglückten, wie er meinte, zum Opfer seiner Rache. Er nahete sich dem Gouverneur, gab ihm Winke, sprach dieß und jenes, fand offene Augen und Ohren, eine eifersüchtige Leichtgläubigkeit, und ach! mein Verderben war beschlossen. „Er muß, als Ketzer, der Inquisition in die Hände geliefert werden!“ Dieß war ihr Beschluß. Was sie wollten, mußte gelingen. Aber wie? —

Ich war bei den Dominikanern bekannt und glaubte mich bei ihnen sehr wohl aufgehoben, ohne zu bedenken, daß diese die wahren Feuermacher des Inquisitionsgerichts waren. Ein Pater dieses Ordens, der, wie ich, aus Indien kam, sprach mit mir über dieses und jenes, und ich, wie ich immer offen und herzlich war, redete gerade so, wie ich es dachte, über Alles und von Allem, über was und wovon gesprochen wurde. Er fand, daß ich nicht unerfahren war, daß ich die Scholastiker kannte, und daß ich zu disputiren wußte. Es kamen andere Geistliche dieses Ordens dazu, wir stritten wacker, und ich glaubte, Alles sey als Disputationen zu betrachten, wie man dieselben, auch in Klöstern sogar, handhabte. So sprach ich denn auch eines Tages mit dem Ostindischen Pater. Wir waren über das Gesprochene ziemlich einig, als wir auf die drei Wirkun-

lungen vor Kaufe kamen, und ich Zweifel in die Kraft der, die man Flaminis nennt, setzte, weil ich mich mit der Bibel, und zwar mit dem Spruche: Johann. 3, 5. wohl verwahrt und verpanzert zu haben glaubte. Er ging schweigend von mir, und gab mich dem Kommissär des heil. Gerichts an.

Ich mochte das Bild der heil. Jungfrau auf den Almosenbüchsen nicht küssen, und ich hätte es doch thun sollen, weil es Andere thaten, und man im vier und zwanzigsten Jahre, (so alt war ich damals) doch weibliche Gesichter gar zu gern küßt; da hieß es, ich sey ein Ketzer.

Ich war bei einem kranken Freunde, der ein elfenbeinernes Kruzifix unaufhörlich küßte, und ich meinte, dieß sey nicht nöthig, um gesund oder selig zu werden, indem ich mich auf die fünf und zwanzigste Session des Tridentinischen Concitiums berief. Da hieß es: Er ist ein Ketzer!

Es kam einst mein Nachbar zu mir, und sah auf dem Hauptkissen meines Bettes ein Kruzifix liegen. „Ei nicht doch! — rief er aus; — Thut's Kruzifix weg. Wenn Ihr nun ein hübsches Mädchen etwa bei Euch —"

„Meint Ihr denn, — fiel ich ihm in die Rede; — daß Gott meine Sünde verborgen bleiben könne, wenn ein Kruzifix vom Schauplatze derselben entfernt wird, welches doch ohnehin nur ein Stück geschnitztes Elfenbein ist?"

Der Nachbar schwieg, ging und zeigte, was ich gesprochen hatte, bei dem Kommissär der Inquisition an. — Und das mußte der Mann thun, wenn er nicht in die Strafe des großen Bannes verfallen wollte. Alles mußten diese armen Menschen anzeigen, was sie glaubten, daß es zur Bestrafung für die Inquisition gehöre. Da konnte der Freund auf keinen Freund, der Vater nicht auf den Sohn, der Bru-

der nicht auf die Schwester, der Gatte nicht auf die Verschwiegenheit der Gattin rechnen. Gott und Natur, alle Pflichten waren zu vergessen und mußten vergessen werden, um der Inquisition Schlachtopfer zu überliefern.

Es wurde in einer Gesellschaft von der Unfehlbarkeit und exemplarischen Gerechtigkeit der Inquisition gesprochen. Die Inquisitoren wurden so erhoben, daß es höher nicht möglich war, und die Aussprüche derselben wurden denen des Herrn Christus gleichgesetzt. Da rief ich, (unbesonnen genug), aus: „Sind denn die Inquisitoren keine Menschen? Haben sie nicht auch Leidenschaften, wie alle anderen Erdensöhne?" — Nein, hieß es: der heilige Geist giebt ihnen die Sentenzen ein. Ich sprach dagegen, wurde warm, und erzählte die damals ganz bekannte Geschichte des P. Ephraim de Nevers *), und schloß meine Erzählung mit den Worten: „Ich bin überzeugt, dieser ehrwürdige Mann war tugendhafter und weit tadelfreier, als seine Richter, diese herzlosen Inquisitoren, die einen so ehrlichen Geistlichen 17 Jahre lang martern konnten!"

Das erfuhr der Kommissär der Inquisition sogleich.

Der eifersüchtige Gouverneur und der verliebte Beichtvater hätten, um ihn zu verderben, keinen unvorsichtigeren Menschen als mich, finden können.

Ich hatte aber dennoch Freunde, die mir bedeutende Winke gaben und mich aufmerksam machten auf die Lage, in der ich mich befand. Dieß bewog mich, zu dem Inquisitionskommissär zu gehen, der mir immer gewogen zu seyn schien, weil ich ihm von sehr achtbaren und bedeutenden Personen war empfohlen worden. Er empfing mich freundlich und ich erzählte

*) Es erzählt dieselbe ausführlich: *Boullaye le Gouz*: Voyages et Observationsen Europe, Asie et Afrique. Paris 1653.

ihm Alles das, was die Leser wissen, um durch ein Vorgeständniß, gehässigen Anklagen zuvorzukommen, und bat ihn, mir zu sagen und zu rathen, wie ich in Zukunft wohl mich zu betragen haben möchte, da ich als Franzose die Portugiesischen Sitten eben so wenig kenne, als die Strenge ihres Glaubensgerichts.

Er gestand mir, gehört zu haben, mein Benehmen ärgere viele Leute. Es sey zwar in dem Allen, was ich gesagt hätte, nichts Böses, ich möchte aber doch vorsichtiger seyn und über all' das Wesen, was mir nicht in den Kopf wolle, gar nicht sprechen, um Aergerniß zu vermeiden.

Ich dankte ihm aufrichtig, versprach, seinem Rathe zu folgen und ging getröstet nach Hause.

Ich war dennoch aber nicht zu retten. Der Gouverneur und der Beichtvater, meine Feinde, hatten längst schon meine Aeußerungen nach Goa schreiben lassen, und ich wurde den 24sten August 1673 Abends gefangen genommen, als ich eben von der sehr achtbaren Donna Pereira, der Gemalin des verehrlichen Don Manoel Peixote da Gama kam. Ich hatte durch meine wenigen Kenntnisse, welche aber immer noch jenen der Aerzte in Daman überlegen waren, das Leben der Enkelin dieser Dame gerettet, und die Familie war dankbar.

Ich bat, mich zum Inquisitions-Kommissär zu führen. Es hieß, er sey verreiset und ich wurde in ein schlechtes Gefängniß gebracht. Unerträglich war der Gestank in dieser Höhle; das Ungeziefer plagte mich schrecklich, ich war in Verzweiflung. Meine Freunde fanden Wege, mir zuweilen etwas Wein, Früchte und guten Rath zukommen zu lassen, aber zu sehen, zu sprechen bekam ich sie nicht. Ich schrieb an die Inquisitoren nach Goa, klagte mich, (wie man bei diesem Ge-

richte thun muß), ſelbſt an, bat um Verzeihung und gelobte Beſſerung. Ich bekam keine Antwort.

Vier Monate waren verfloſſen, als der Inquiſitions-Kommiſſär von Goa nach Daman zurück kam. Ich ließ ihn bitten, mich zu ſprechen. Er ſchlug es ab.

Den letzten December wurden die Schlachtopfer in Ketten auf die Flotte gebracht, welche von Kambaja kam und nach Goa ging. Ich wurde gefeſſelt in einem Palankin bis an's Ufer getragen. Hier fand ich meine Freunde, welche die Erlaubniß erhalten hatten, Abſchied von mir zu nehmen. Ach! ihre Umarmungen zerpreßten mir das Herz, ihre Küſſe drangen mir durch die Seele! Der Gouverneur befand ſich unter den Anweſenden, drückte mir die Hand und wünſchte recht bald und glücklich mich wieder zu ſehen. Mir zitterte das Herz, meine Füße wankten; ich wurde in's Schiff getragen.

Am erſten Tage des Jahrs 1674 ſtachen wir in die See. Ach! in einer ſolchen Lage, wie jetzt die meinige war, hatte ich noch nie das Neue Jahr begrüßt! Thränenſchwer hob ich meine Augen zum Himmel, bat um ſeinen Schutz und beſeufzte meine Unvorſichtigkeit. — Nach vierzehn Tagen kamen wir vor Goa an.

Bald waren wir ausgeſchifft und in die Santa Casa, (wie man das Inquiſitions Gefängniß nennt), gebracht. Im Saale nahmen uns Schmiede die Eiſen ab, und ich wurde in's Verhör gerufen.

Durch einen Saal und ein Vorzimmer kam ich in ein zweites Zimmer, Mesa do Santo Officio (der Tiſch des heil. Gerichts), genannt*). Es war dieſes Zimmer mit vielen, theils

*) Die Abbildung dieſes Zimmers findet ſich in *Picart*: Cérémo-

blauen, theils gelben Teppichen behangen. An der Hinterwand war ein großes Kruzifix zu sehen, beinahe die Decke erreichend; auf einer Erhöhung stand mitten im Zimmer ein Tisch, an dessen einem Ende der Sekretär saß, dem ich gegenüber gestellt wurde; rechts, nahe bei mir, saß der Groß-Inquisitor von Indien, Franzisko Delgado Ematos genannt, ein Weltgeistlicher, etwa 40 Jahr alt.

Ich warf mich, als ich eintrat, vor ihm nieder auf die Kniee. Er hieß mich aufstehen und das Verhör hub an. Er erkundigte sich nach meinem Namen, meinem Stande, nach meiner Familie und fragte mich: ob ich nicht wüßte, warum ich gefangen genommen worden sey? Ich glaubte es zu wissen, war bereit mich selbst anzuklagen, und warf mich, um Gnade bittend, weinend vor ihm nieder. Ganz ohne Bewegung antwortete mein Richter, jetzt habe er keine Zeit mich anzuhören und wichtigere Geschäfte wären abzuthun; er werde zu gehöriger Zeit mich rufen lassen. Damit griff er nach einem silbernen Glöckchen, welches auf dem Tische stand und schellte. Der Alkaide (Ober-Gefangenwärter) trat ein, führte mich aus dem Zimmer und ein Sekretär folgte uns nach auf einen langen Gang. Hieher brachte man meinen Koffer, der in meiner Gegenwart geöffnet wurde. Mich selbst durchsuchte man auf's genaueste, nahm mir Alles, sogar meinen Ring vom Finger, und schnitt die Knöpfe von meinem Rocke ab; so, daß mir nichts blieb, als mein Schnupftuch, mein Rosenkranz und ein in ein Knieband eingenähtes Goldstück. Es wurde über die Sachen ein ganz genaues Verzeichniß gefertiget, was gar nicht nöthig war, denn ich habe nie wieder etwas davon zu sehen bekommen, ob es mir gleich zugesichert wurde.

Wie das geschehen war, wurde ich auf eine Zelle von ei-

nies et Coutumes religieuses de tous les peuples du Monde. T. II. P. II. p. 27, wie auch auf einer Vignette über dem ersten Kapitel der Relation de Mr. Dellon selbst.

nem Umfange von etwa zehn Schuhen geführt, wo mir die Haare abgeschnitten wurden. Hier wurde ich eingeschlossen, und erhielt ein spärliches Abendessen.

Den folgenden Tag bekam ich, was jeder Gefangene erhielt, einen Topf voll Waschwasser, einen besseren, Gurguleta genannt, mit Trinkwasser und eine Trinkschaale, Pucaro. Ferner gab man mir einen Besen, mein Gefängniß reinlich zu halten, eine Strohdecke zum Lager und ein großes Becken, welches alle vier Tage mit einem anderen vertauscht wurde, für den Unrath. Dreimal des Tages bekam ich Speise. Früh ein Brödchen, 3 Unzen schwer und geröstete Fische oder ein Würstchen; Mittags eine Schüssel voll Reiß, Sonntags und Donnerstags mit Fleisch und etwas Gemüse mit Brühe, welches unter den Reiß gemischt wurde, der nur mit Salz und Wasser gekocht war; Abends ein Brödchen, geröstete Fische, eine Schüssel voll Reiß und wohl auch Eier dazu.

Aerzte und Beichtväter besuchten zuweilen die Kranken, aber die letzte Oelung bekam kein Sterbender, der ganz im Stillen begraben wird, wiewohl zum Verbrennen die Gebeine feierlich ausgegraben wurden. Weder Messe noch Predigt durften die Gefangenen hören, kein Feuer wurde ihnen zugelassen und kein Buch, den gefangenen Priestern nicht einmal ihr Brevier.

Nach langem Bitten wurde ich den letzten Januar endlich wieder in's Verhör gebracht. Ich mußte, meine Hand auf ein Meßbuch legend, angeloben, die Wahrheit zu sagen und Alles geheim zu halten, was ich sähe und hörte. Dann durfte ich mich auf eine Bank setzen und that nun das Selbstbekenntniß meiner Schuld, klagte mich an und bat um Vergebung.

Der Groß-Inquisitor lobte meine Aufrichtigkeit, sprach von der Barmherzigkeit des heil. Gerichts gegen die Reuigen, und ließ mich wieder in meinen Kerker zurückführen.

Vierzehn Tage darauf wurde ich wieder in's Verhör gebracht, wo man sich nach meiner Familie erkundigte, fragte, wann, wie, wo und von wem ich getauft sey? mich niederknieen, das Zeichen des Kreuzes machen, das Pater-Noster, Ave-Maria, Credo, Salve-Regina und die Gebote hersagen hieß und wieder fortschickte, als ich das Protokoll des Verhörs unterzeichnet hatte. Eben so ging es nach einem dritten Verhöre, in welchem ich abermals ermahnet wurde, mehr zu bekennen, ohne daß ich wußte, was ich bekennen sollte.

Nun wurde ich trübsinnig, verlor alle Hoffnung gerettet zu werden und ergab mich der Verzweiflung. Durch Hunger wollte ich mein Leben enden, härmte mich ab und mißhandelte mich selbst. Meine Gestalt veränderte sich plötzlich. Der Alkaide sah dieß und brachte einen Arzt, der mir eine Ader schlug. Als er fort war, öffnete ich den Verband und ließ über 18 Unzen Blut laufen. Dieß wiederholte ich, so oft mir zur Ader gelassen wurde. Nun wurde mein bedenklicher Zustand noch sichtbarer, und ein Franziskaner-Mönch kam, mich zu trösten. Dieß wußte er auch so vernünftig und gut zu thun, daß ich mich entschloß, von meinem selbstmörderischen Vorhaben abzustehen und ruhig zu erwarten, was der Himmel über mich verhängt habe. Der Pater hatte von meinem Zustande dem Inquisitor Bericht abgestattet, und ich erhielt an einem Schwarzen, der der Zauberei wegen angeklagt war, einen Gesellschafter, der fünf Monate lang bei mir blieb.

Kaum glaubte man aber mich wieder hergestellt, als man meinen Gesellschafter von mir nahm. Die Entbehrung des nun gewohnten Trostes seiner Unterhaltung machte mich rasend. Ich zerschlug mir das Gesicht und die Brust, schliff mein Goldstück an einem Tiegel und versuchte es, mir eine Ader zu öffnen, um mein Leben zu verbluten. Es gelang mir die Blutader, welche über der Pulsader liegt, zu öffnen, und nun ließ

ich das Blut fließen, bis ich, entkräftet, ohne Bewußtseyn dahin sank.

So fand mich ein Wächter, im Blute schwimmend und rufte den Alkaide herbei. Ein Wundarzt kam, mich zu verbinden. Ich kam wieder zu mir. Der Inquisitor erschien, gab mir einen Verweis, ließ meine Hände fesseln, und ein Eisen mir um den Hals legen, an welches die Handfessel mit einem Schlosse geschlossen wurde.

Ich ward ganz schwach und konnte nicht eher wieder als im achtzehnten Monat meiner Gefangenschaft in's Verhör geführt werden. Hier wurde meine Anklage mir vorgelesen. Ich antwortete mit einer Gleichgültigkeit, die zu erkennen gab, wie wenig ich die Anklage und mein Leben achtete. Doch führte ich in meiner Vertheidigung, wegen meines Glaubens von der Taufe, den Spruch Evang. Johann. 3. 5. an, den der Groß-Inquisitor gar nicht zu kennen und nicht ohne Bestürzung ihn zu hören schien. Er ließ sich das Neue Testament bringen, schlug nach, fand den Spruch und legte denselben so aus, wie ihm — die Auslegung recht war. Ich neigte mich und er glaubte seine Weisheit und Interpretationskunde bewundert. — Wegen Anbetung der Bilder und meiner Meinung davon, berief ich mich auf die Stelle der 25sten Session des Concilii Tridentini de Invocatione Sanctorum et sacris Imaginibus, die er auch nicht kannte. Ich sagte dieselbe laut her. Er sah mich an, schlug die Stelle selbst nach, legte das Buch hin, gab keine Erklärung und schwieg.

Daß ich etwas spöttisch von der Inquisition gesprochen hätte, hatte ich schon in den erstern Verhören bekannt; jetzt wurde mir das abgeläugnet und der Inquisitor nannte mich einen Unverschämten.

War meine Aussage nicht unterschrieben? nicht untersiegelt? War sie nicht bei den Akten?

Der Zorn überlief mich so schnell und heftig, daß ich, wär ich nicht eben abgeführt worden, meinem Richter sicher ein Denkzeichen gegeben hätte, wie ihm noch keines gegeben worden war.

Ich hatte noch mancherlei Verhöre abzuhalten, hörte in den Kerkern neben mir alle Morgen das Schreien, Bitten, Klagen und Winseln der Gefolterten, welches mir durch die Seele drang und mein Herz mit Furcht und Zittern erfüllte.

Endlich nahete sich die Stunde der Entscheidung meines Schicksals.

Den 12. Januar 1676 Nachts nach 11 Uhr wurde die Thür meines Kerkers hastig geöffnet. Die Eintretenden trugen Lichter; ich fürchtete eine Folterszene, lag unbeweglich und fühlte mein Herz hoch aufklopfen. — Der Alkaide nahete sich mir, gab mir eine Kleidung, befahl mir dieselbe anzuziehen und mich fertig zu halten mit ihm zu gehen, wenn er mich rufen werde. Er ließ eine Lampe zurück und ging mit seinem Gefolge fort.

Sie verließen meinen Kerker und ein so heftiges Zittern überfiel mich, daß ich wohl eine Stunde lang das Kleid weder ansehen, noch mich damit bekleiden konnte.

Endlich ermannte ich mich, sah ein schwarzes Tuchröckchen mit langen Aermeln, lange, bis auf die Ferse hinabgehende Beinkleider, Alles mit weißen Streifen besetzt. Ich zog mich an, weinend und mit schwerem Herzen. Um zwei Uhr kam man, führte mich aus dem Kerker und brachte mich nebst anderen Elendsgenossen auf einen langen Gang. Hier wurden wir an die Wände gegen einander über, in zwei Reihen gestellt. Wohl 200 Menschen standen hier, Bildsäulen gleich, unbeweglich, und die tiefste Stille herrschte in der Gallerie.

In einem Nebenzimmer befanden sich ganz schwarz bekleidete Gefangene, welche mit ihren Beichtvätern sich unterhaltend, auf- und abgingen. Dieß waren die Unglücklichen, die verbrannt werden sollten.

Wie wir nun geordnet waren und eine Zeitlang gestanden hatten, erhielt Jeder von uns eine gelbe Wachskerze. Dann wurden uns Oberkleider übergeworfen, ohne Aermel bis an die Kniee gehend, fast wie Meßgewänder, von gelber Leinwand, mit einem rothen Andreaskreuze hinten und vorn bemalt. Diesen Umhang erhielten diejenigen, die gegen den Glauben der Römisch-Katholischen Kirche und ihre Satzungen gesündiget und sich vergangen hatten. Unter diesen war ich. Das Kleid heißt Sambenito *).

Die Ueberwiesenen und doch im Läugnen Verharrenden, oder in ihre Fehler Zurückgefallenen, bekamen eine andere Gattung von diesen Schulterröcken, Samarra **) genannt, grau, mit der Figur des Verdammten bemalt, auf dem Scheiterhaufen sitzend, ihre Namen und ihre Verbrechen unter die Abbildung geschrieben. Die aber, die sich anklagen und nach gesprochenem Urtheil nicht wieder zurückfallen, erhalten Sa-

*) Die rechte Beschreibung solcher Dinge hat man in dem großen Diccionario der Madrider Akademie zu suchen, welche wir daher mitzutheilen, uns nicht enthalten können. *Sambenito:* La insignia de la S. Inquisicion, que ponen sobre el pecho, y espaldas de el penitente reconciliado, armado de capotillo amarillo con Cruz roxa en forma de ospa. Das Vocabulario der Akademie zu Lissabon sagt: der Name dieses Oberkleides komme her von einer Art von Cilicio, oder einem Sacke, wie ihn der heil. Benedikt getragen habe, genannt: Sacco bento, (Saccus benedictus); daraus Sambenito, weil die Kastilianer statt S. bento, S. benito schrieben.

**) Dieses Wort hat weder das Spanische Diccionario der Akademie, noch irgend eines, das ich kenne. Im Portugiesischen heißt Samarra ein rauhes Kleid (von Fellen), der Schäfer.

marra's, mit unter sich gekehrten Flammen, (Fogo revolto), bemalt.

Unserer vier und zwanzig erhielten die Sambenito's.

Dann brachte man fünf zugespitzte Hüte von Kartenpapier, beinahe den Zuckerhüten gleich, bemalt mit Flammen und Teufeln, bezeichnet mit dem Worte Feiticero, (Zauberer). Diese Mützen hießen Carrochas*) und wurden denen aufgesetzt, die der Zauberei wegen angeklagt und verurtheilt waren.

Nachdem wir nun Alle, wie beschrieben, angethan und geschmückt waren, erhielten wir die Erlaubniß, uns auf die Erde niedersetzen zu dürfen, welche wir sogleich benutzten.

Gegen 4 Uhr des Morgens theilten die Wächter Feigen und Brod unter uns aus und gaben uns den Rath, zu uns zu stecken, was wir jetzt nicht essen könnten, denn wir würden gewiß noch Hunger bekommen.

Nach 5 Uhr, als der Tag hervorblickte, bekamen unsere Gesichter ihre wahre Gestalt. Unsere Empfindungen lagen auf denselben.

Jetzt erklang die große Glocke der Domkirche; jeder Ton tönte wieder in meinem Herzen. Einer nach dem anderen mußte nun die Gallerie verlassen und in den großen Saal eintreten. In diesem befanden sich viele Einwohner der Stadt, deren Namen auf einem Verzeichniß standen, welches der eine Sekretär, der neben dem Inquisitor saß, in den Händen hielt. So wie derselbe einen Namen nannte, stellte der Genannte sich neben den bezeichneten Unglücklichen und ging mit ihm hinaus, in dem Glaubensgerichte ihm statt eines Pathen, (wie

*) Vergeblich sucht man dieses Wort in den Wörterbüchern beider Nationen, bei denen es gebraucht wird.

man sie nannte), zu dienen. Die Inquisitoren meinen, diesen Gevattern sehr viel Ehre zu erzeigen; wie dieselben es auch aufnehmen müssen.

Ich erhielt zum Pathen den Admiral der Portugiesischen Schiffe in Indien. Mit diesem verließ ich das Zimmer.

Als wir auf die Straße kamen, sah ich die Prozession beginnen.

Sie wurde eröffnet durch die Brüderschaft der Dominikaner. Ihnen wurde vorgetragen die Fahne des heil. Gerichts, auf welcher, kostbar gestickt, zu sehen war das Bildniß des heil. Dominikus, in der einen Hand ein Schwert, in der anderen einen Oelzweig haltend, von den Knieen an in Wolken verborgen, auf welchen eine Weltkugel ruhete neben einem Lamme, welches eine brennende Fackel im Munde trug, mit der Umschrift: Justitia et Misericordia. Diesen folgten nun die Gefangenen, Jeder eine brennende Wachskerze in der Hand, seinen Pathen neben sich. Die weniger Schuldigen gingen voran. Unter diesen war ich nicht, denn wohl hundert gingen vor mir her. Ich war wie die Anderen, barkopf und barfuß. Der Zug dauerte über eine Stunde. Ich ging mir auf dem spitzigen Pflaster die Füße wund.

Wir wurden im Triumpf durch alle Hauptstraßen der Stadt geführt, alle Glocken der vielen Kirchen erklangen, und Tausende von Gaffenden sahen uns vorüberziehen. So kamen wir endlich, mit Schande und Scham bedeckt, in der Kirche des heil. Franciskus an, die dießmal zu Begehung des Auto da Fé ausgeschmückt und erkoren war.

Der schwarzbehangene Hochaltar war mit sechs weißen Wachskerzen auf hohen, silbernen Leuchtern besetzt, und auf beiden Seiten desselben hatte man zwei Arten von Thronen für

den Vicekönig und seinen Hof und für den Groß-Inquisitor und seine Leute errichtet. An einem Seitenaltar wurde Messe gelesen, Schranken waren durch die Kirche gezogen, an welchen Bänke standen, die wir mit unsern Pathen einnahmen.

Als ich saß, sah ich die Unglücklichen vor mir vorüberziehen, welche die schrecklichen Karrocha's trugen. Die zum Feuer Verdammten folgten einem vorgetragenen, von ihnen abgewandten, großen Kruzifixe, ihrer zwei lebendig und viere im Bildniß auf hohen Stangen getragen. Dann kamen mit Flammen bemalte Kistchen mit Gebeinen Verurtheilter, die im Gefängniß gestorben waren, denen man den Prozeß gleichwohl gemacht hatte, ihre Güter einziehen zu können.

Das Kruzifix wurde zwischen die sechs Leuchter auf dem Hochaltar gestellt; der Vicekönig und Inquisitor nahmen ihre Plätze ein, die Kirche war gepropft voll Menschen und der Provinzial der Augustiner bestieg die Kanzel. Er predigte ungefähr eine halbe Stunde lang, und so sehr ich auch mit mir selbst und meinem Schicksale beschäftiget war, so vernahm ich doch, daß er eine Vergleichung zwischen der Inquisition und dem Kasten Noah anstellte, jedoch mit dem Unterschiede, daß die Thiere, welche in diesen eingegangen, nach der Sündfluth mit ihren angebornen Instinkten und Trieben, mit ihrer ganzen Thiernatur wieder aus demselben herausgegangen wären, da hingegen die Inquisition die höchst wunderbare Eigenschaft habe, daß sie diejenigen, welche in ihren Kasten eingegangen wären, dergestalt verändere, daß man z. B. die wüthendsten Welt-Löwen, wie fromme Schäflein wieder herauskommen, und ganz zahm gemacht einher wandeln sähe. — Wie wahr der vortreffliche Mönch sprach!

Nun führte der Alkaide die Schuldigen nach und nach mitten in den Gang der Kirche. Hier standen sie mit ihrer Kerze der Kanzel gegenüber, welche nach Abtritt des Predigers zwei

Lektoren bestiegen hatten, die nun die Urtheile ablasen. Nachdem dasselbe angehört war, wurde der Verurtheilte zu dem Meßaltar geführt (weil er im großen Kirchenbanne war), wo er, am Fuße desselben knieend, seine Hand auf eines der zehn dortliegenden aufgeschlagenen Meßbücher legen und warten mußte, bis der Zehnte kam. Dann hielt der Lektor inne, Urtheile abzulesen und sprach das Glaubensbekenntniß, welches die Knieenden nachsprechen mußten. War dieß geschehen, so kehrte ein Jeder wieder auf seinen Platz zurück.

Als die Reihe mich traf, hörte ich, daß ich beschuldiget war, die Unkraft der Taufe Flaminis behauptet, ein elfenbeinernes Kruzifix gelästert und schimpflich von den Beamten des heil. Gerichts gesprochen zu haben. Dieser Verbrechen wegen wurde ich in den Bann gethan, mein Vermögen wurde eingezogen, ich aus dem Portugiesischen Indien verbannt, auf 3 Jahre zur Galeere verdammt und anderen, mir noch aufzulegenden Bußen, anheim gegeben. — Ich legte darauf mit bebender Stimme mein Glaubensbekenntniß ab, ging auf meine Bank zurück und suchte mein eingestecktes Stückchen Brod hervor. Es war kaum einer in der Kirche, der nicht in derselben etwas speißte, denn diese Feierlichkeit dauerte vom Morgen bis zum Abend.

So lange ich noch nicht absolvirt war, antwortete mir mein Pathe auf alle meine Fragen kein Wort, als dieß aber geschehen war, war er sehr freundlich gegen mich, reichte mir Tabak, was er vorher auf meine Bitte darum, nicht that, umarmte mich und nannte mich Bruder.

Endlich kam es an die zum Feuer Verurtheilten. Es waren Indianer, schwarze Christen, Mann und Frau, der Zauberei wegen angeklagt. Diesen wurde ihr Urtheil vorgelesen. Sie wurden der weltlichen Obrigkeit übergeben, welche gebeten wurde, die Verbrecher hart zu bestrafen, jedoch ohne

ihr Blut zu vergießen. Deßhalb wurden sie auch verbrannt. Der Alkaide gab ihnen einen Schlag auf die Brust, stieß sie von sich dem Büttel des Kriminalgerichts entgegen, der sie zum Richtplatz fortführte. — So endigte sich dieses Auto da Fé.

Ich kam, von meinem Pathen bis zum Saale begleitet, ganz ermattet in meinen Kerker zurück und warf mich auf mein Strohlager. Der Alkaide forderte die getragene Kleidung von mir zurück, die ich ihm willig gab, nur das Sambenito mußte ich behalten, welches ich bis zu meiner gänzlichen Befreiung, alle Sonn- und Festtage tragen sollte.

Den folgenden Morgen, nachdem mehrere Losgesprochene durch die Stadt geführt und gegeißelt worden waren, mußten wir in den Saal kommen, uns vor dem Inquisitor niederwerfen, die Erde küßen und empfingen seinen Seegen. Dann wurden wir in ein Korrektionshaus gebracht, wo wir täglich zwei Kinderlehren besuchen und fleißig beten mußten.

Dieß dauerte bis zum 23sten Januar, wo wir in das Haus des heil. Gerichts zurück gebracht wurden, die Absolution vom Inquisitor zu empfangen.

Ich mußte niederknieen, meine Hände auf's Evangelienbuch legen und ein gänzliches Stillschweigen, (was ich nie zu halten gezwungen, wozu ich nie verpflichtet werden konnte, da man mir selbst kein Versprechen hielt), über das was sich mit mir zugetragen, was ich gesehen, gehört, bemerkt hätte, angeloben. Dann erhielt ich ein, mit seinem Namen Francisco Delgato Ematos, unterzeichnetes Bußverzeichniß vom Inquisitor, welches zu vollziehen ich versprechen mußte. Zwei Tage darauf wurden mir Eisen an die Füße geschlagen und ich wurde auf ein Schiff gebracht, dessen Kapitän die Ordre erhielt, mich an das Inquisitionsgericht zu Lissabon

abzuliefern. Den 27. Januar 1676 wurden die Anker gelichtet, meine Fußeisen mir abgenommen und wir stachen in die See. Zu San Salvador wurde ich in ein Gefängniß gebracht, wo sich blieb, bis wir zu Anfang des Septembers Brasilien verließen. Nach vielen Unfällen erreichten wir den 16. December Lissabon.

Hier wurde ich, als der Inquisition von mir Nachricht gegeben worden war, in ein Gefängniß gebracht, die Galere genannt, weil man in Portugal keine wirklichen Galeeren hat. Es wurde mir ein Fußeisen angelegt und eine Kette, durch welche ich an einen anderen Inquisiten gekettet war. Ich wurde beschoren und mußte den Sklavenkittel anziehen.

Bei schlechter Kost mußten wir auf dem Schiffswerfte arbeiten, bekamen aber oft Allmosen von Zuschauern und den mitleidigen Brüdern, welche bei uns Glaubenslehre hielten und in unserer Kapelle Messe lasen.

In meinem Elende wendete ich mich an den Leibarzt der Königin, der von Geburt ein Franzose war und bei Hofe in Ansehen stand. Dieser kam selbst zu mir in mein Gefängniß, schickte mir Geld und Speisen und versprach mir, was möglich sey, für mich zu thun. Ich übergab der Inquisition ein Bittschreiben; eine Freundin des Leibarztes, die vortreffliche Gräfin Figueirol, die Enkelin des Groß-Inquisitors, und viele Andere brachten es endlich dahin, daß meine Sache zur Untersuchung kam. Der Groß-Inquisitor schrieb unter meine Bittschrift: Seia solto, como pede, et se va pora França: (Er werde in Freiheit gesetzt, wie er bittet, und gehe nach Frankreich).

Mit welchem Entzücken ich diese Nachricht empfing, kann ich nicht sagen. Ich lief, von Ketten frei, in die nächste Kir-

che und dankte Gott mit lauter Stimme für meine Errettung.

Den 24sten August 1673 kam ich in's Gefängniß der Inquisition, den 30sten Junius 1677 erhielt ich meine Freiheit, fand ein Französisches Schiff in dem Haven und segelte in mein Vaterland zurück."

Inhalt.

		Seite
I.	Das Ungarische National-Museum zu Pesth . .	375
II.	Merkwürdige Begebenheiten während des sogenannten Teutschen Krieges, im XVI. Jahrhundert . .	400
III.	Die geweihten Hüte Erzherzog Ferdinand's von Oesterreich. (Hierzu Taf. 12.)	408
IV.	Ueber die geweihten Schwerter und Hüte, wie auch über die geweihten Rosen. Zusatz des Herausgebers. .	410
V.	Ueber die merkwürdigen alten orientalischen Götzenbilder. (In den Curiositäten II. Bds 6s St. Taf. 18. 19. 20. 21.) [Hierzu Taf. 13. a.]	419
VI.	Eva, die Stammmutter des Menschengeschlechts .	427
VII.	Ein Probstei-Siegel vom Kloster zu U. L. Frauen in Arnstadt. (Mit Abbildung auf Taf. 13. b.) . .	442

Seite

VIII. Der magiſche Ring. (Nebſt Abbildung auf Taf. 13. c.) 443

IX. Das eigenhändige Manuſcript des Torquato Taſſo, von ſeinem Gedichte: das eroberte Jeruſalem, auf der Kaiſerl. Hof-Bibliothek zu Wien. (Hierzu Taf. 14.) . . 445

X. Dellon's Schickſale in der Inquiſition zu Goa . 448

a.

Höhe der Becher.

a.

Curiositäten

der

physisch = literarisch = artistisch = historischen Vor = und Mitwelt.

Vierten Bandes. VI. Stück. 1815.

I.

Merkwürdiger antiker Glasbecher.

(Aus einem Schreiben des Besitzers, des Herrn Freiherrn v. Seeberg zu Wien, an Hrrn. Landkammerrath Bertuch; nebst Nachtrag des Hrn. Hofraths Meyer zu Weimar.)

(Hierzu die Abbildung auf Taf. 15.)

Aus Anlaß eines Aufsatzes in dem 2ten Stücke des II. Bandes des wirklich sehr interessanten Journales der Curiositäten, über die Verfertigung der alten Gläser, glaubte ich, daß ein Kunstwerk dieser Art, welches ich besitze, ganz geeignet sey: um solches als ein äußerst seltenes Produkt dieser Kunst, aus dem entferntesten Alterthume aufzustellen und damit bekannt zu machen. Dieses dürfte Ihnen um so interessanter seyn, als es mit den vollkommensten Glasprodukten der Alten

wetteifert: und jenes seltene Muster einer Glasvase mit erhobenen Figuren aus der vormaligen Barberinischen Sammlung zu Rom, dessen Winkelmann in seinem schönen Werke über den Ursprung der Künste bei den Alten, am Ende des 2ten Kapitels im I. Bande erwähnt, und von dem er daselbst sagt, daß der Irrthum einiger Schriftsteller, deren Masse für einen Sardonyx zu halten, von deren Schönheit zeuge, beinahe erreichen dürfte, indem sowohl Farbe, Glanz und Halbdurchsichtigkeit, als auch das dichte Gewebe der Masse, welches am Bruche sichtbar ist, nicht wenige Kunstliebhaber zu dem Urtheile verleitet hat, diesen antiken Glasbecher oder Pokal, für ein Kunstwerk ganz anderer Art, nämlich aus einem Stücke Chalcedon geschnitten, anzusehen; bevor selbige sich aus den, am äußeren Boden des Glases befindlichen, etwas erhobenen 3 Streifen, welche konzentrisch aus dem Mittelpunkte in gleichen Entfernungen nach dem Rande gerade hinlaufen, sich an der äußeren Seite ganz sichtbarlich bis an den oberen Rand hinziehen, und sehr deutlich die Zusammensetzung der Form bei dem Gusse andeuten, über seinen ganz unbestreitbaren Ursprung, gegossen zu seyn, bis zur Evidenz überzeugten; welche Kunst der Alten, mit vielen anderen leider verloren gegangen ist.

Die Aechtheit dieses seltenen Glasbechers, als Antike, ist außer allem Zweifel; da der verdienstvolle Kenner und Direktor des Kaiserl. Antiken-Kabinets, Hr. Rath Neumann, der jüngst verstorbene Kustos desselben, Hr. Gruber, der berühmte Antiquar in dem Hause Sr. Excell. des Hrn. Grafen v. Lamberg, Hr. Abbé Vincenz Mazzola, so wie alle Alterthumsforscher und Gelehrte, die dieses Kunstwerk gesehen haben, solches einstimmig für wahrhaft antik gehalten, und bloß über die Zeitepoche seiner Entstehung verschiedener Meinung waren! Von der Seltenheit dieses Kunstwerkes kann schon der Umstand den Beweis geben, daß in der an Kunstwerken aller Art so reichen antiken Sammlung des K.

K. Kabinettes allhier, welches viele und schöne Gattungen ächt antiker Glasprodukte enthält, kein einziges dieser Art sich befindet; dessen Beschreibung, mit einer genauen Zeichnung dieses Glasbechers ich hier beifüge; und dann meine Meinung, wie dessen Entstehung erkläret werden könne, zu äußern mir erlauben werde.

Dieser antike Glasbecher *), ist 6 W. Zoll hoch, oben 4, unten aber $3\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser, und $\frac{1}{4}$ Zoll dick; seine Masse ist chalcedonfärbig, bläulich, halbdurchsichtig, röthlich schillernd. Die Figuren von halberhobener Arbeit, mit welchen derselbe von außen ringsherum geziert ist, (s. Taf. 15), nämlich: ein Triton mit seiner Buccina, drei Nereiden mit verschlungenen Armen; endlich Neptun mit seinem Dreizacke, von zwei Seepferden gezogen, Alles auf den Wellen des stark bewegten Meeres, haben eine Erhöhung von $\frac{1}{3}$ Zoll und sind inwendig hohl; die Zeichnung derselben ist sehr korrekt, bis auf einige etwas verschmolzene Umrisse an dem Kopfe Neptuns vorzüglich, und dessen ausgestrecktet rechten Hand.

So wie im Allgemeinen die Glasmassen der Alten, selbst die des Mittelalters, vor unsern neueren Glasarbeiten den wesentlichen Vorzug haben, Jahrhunderte hindurch der zerstörenden Einwirkung der Luft auf selbige zu widerstehen; so hat auch dieser Glasbecher, ungeachtet seines hohen Alters (vielleicht von ein paar Tausend Jahren) wahrscheinlich durch eine Hülle von gebrannter Erde, unter den Ruinen, wo er vorge-

*) Die Form des Glasbechers ist die eines gewöhnlichen Trinkglases, weswegen man nicht für nothwendig gefunden hat, sie besonders abbilden zu lassen. Die Höhe des Bechers giebt die Linie (Taf. 15. a. a.) an. Die ganze, um den Becher laufende Figuren-Reihe, giebt Fig. b. im verkleinerten Maasstabe. — Durch die röthlichen Stellen hat man das opalisirende Farbenspiel auszudrücken gesucht.

D. Einsender.

funden wurde, wie jener der Barberinischen Sammlung geschützt, seine ganze Schönheit mit dem blendendsten Glanze von außen und innen erhalten; der Boden desselben mußte einst vielleicht bei dem Ausgraben durch einen gewaltsamen Schlag davon abgestoßen worden seyn; indeß ist solcher vorgefunden, und an seine Stelle angekittet worden; bis auf ein länglicht dreieckigtes Stückchen, von der Größe eines gevierten Zolles, welches hier gänzlich mangelt, aber zugleich den Vortheil gewährt, auf dem Bruche die Vollkommenheit seiner Masse zu beurtheilen; welche, wie gesagt, selbst Kenner verleitete, diesen Becher für ein Stück geschnittenen Chalcedons zu halten, wenn nicht die obberührten, so unverkennbaren Spuren der Zusammenfügung der Formstücke, so wie das Verschmelzene in einigen Umrissen der Figuren, seinen Ursprung als gegossenes Glas, außer allem Zweifel setzte; eine Kunst, welche, so wie mehrere Erfindungen älterer Zeiten, ganz verloren gegangen; wenigstens ist es der neuern Chemie, bei allen den großen Fortschritten, zum übrigen Behufe der Technik, bisher noch nicht gelungen, der Glas-Fritte den hohen Grad von Flüssigkeit, den diese Art von Gußwerken erfordert, zu geben.

Daß die Gläser schon zu der Römer Zeiten bekannt gewesen, beweisen so vielfältige Stellen im Horaz; wo es nicht bloß als Beiwort, z. B. vitrea fama, vitreus Pontus, vitrea Circe, wahrscheinlich von videre, der Durchsichtigkeit wegen, hergeleitet, sondern selbst als Hauptwort in der 13ten und 18ten Ode z. B. O fons Blandusiae splendidior vitro: und arcani fides prodiga pellucidior vitro erwähnt wird. Daß indeß das Alter der Glasfabrikation in ein weit entfernteres Zeitalter zu setzen sey, beweiset der Umstand, daß es in den schöneren Zeiten Roms, selbst da, als die Kunstschätze der ganzen damals bekannten Welt dahin gezogen worden waren, noch immer als Seltenheit galt, und die Murrhinischen Gefäße mit

Gold aufgewogen wurden; schon Properz sagt an einem Orte

Sey es ein Becher, erkauft in dem palmenreichen Theben,
Oder ein Murrhen-Gefäß, wie es der Parther gebrannt;

und seine Ausleger verstehen den ersten Vers gewöhnlich von den schönen vielfarbigen Gläsern, die in Oberägypten damals verfertiget wurden. Christ in Leipzig macht einen Unterschied in seiner Abhandlung über die Murrhinischen Gefäße der Alten, zwischen den natürlichen und künstlichen Murrhinen, und nennt letztere auch glasartige Körper.

In Bezug auf obige Stelle des Properz, ist eine Hauptstelle aus der noch vorhandenen Griechischen Umschiffungsreise (Periplus maris Erithraei) in Hudson's Geographis minoribus. Tom. I. pag. 13. verglichen mit pag. 18, nicht zu übersehen; da heißt es ausdrücklich: zu Diospolis (das heißt zu Theben) in Oberägypten wurden mehrere Gattungen glasartiges Porzellän und auch Murrhinen verfertiget! So hatte Aegypten, welches in der grauesten Vorzeit schon die Wiege aller menschlichen Kenntnisse und Wissenschaften war, auch den Vorzug, die Erfinderin der nützlichsten Künste zu seyn.

Viele im Kunstfache weniger Geübte, konnten sich bei dem Anblicke dieses gegossenen antiken Glasbechers, keinen befriedigenden Begriff über dessen Entstehung machen, da bei der gegenwärtig unvollständigen Glasmacherkunst, ein solches Gußwerk noch unausführbar ist; ich glaubte denselben die Sache solchergestalt begreiflich zu machen: daß nämlich vorerst ein Kern von Holz oder plastischer Erde, mit den halb erhobenen Figuren, nach der vorhandenen Zeichnung geschnitzt worden seyn müsse, über welchen dann die Form von Gyps, wie solches zu den gewöhnlichen Gypsabgüssen geschieht, vorbereitet wurde; in diese Form, welche die Zeichnung vertieft enthält, wird dann Wachs in solcher Menge gegossen, als es die Dicke

des beabsichtigten Glasbechers erfordert; wodurch, wie natürlich, der Wachsbecher genau die Zeichnung des Modells, in halberhobener Arbeit, so wie durch das Umschwenken des noch flüssigen Wachses in der Gußform, die mit diesen Erhöhungen übereinstimmenden Vertiefungen, auf der inneren Fläche, nothwendig erhalten muß. Wird nun dieser Wachsbecher von aussen und innen mit Gyps verkleidet, und nachdem in den verhärteten Gyps am Boden eine Oeffnung gemacht worden, bis auf den Boden des Wachsbechers, sodann aber in den Glühofen gestellt, so fließt das schmelzende Wachs aus der Form, und hinterläßt darin eine Oeffnung, genau nach der Gestalt des Wachsbechers, der darin eingeschlossen gewesen war; in eben diese Oeffnung wird nun das flüssige Glas gegossen und nach Zerlegung der Form herausgenommen. Die spiegelglatte Fläche meines antiken Glasbechers von außen und innen, so wie die Narbe des Gußzapfens, an dem unteren Boden des Bechers, spricht zu deutlich für diese Hypothese; und daß diese Art von Plastik den Alten bekannt gewesen, beweisen nicht nur unzählige Antiken von halberhobener Arbeit in Bronze, an welchen das Gepräge des Gusses unverkennbar ist; sondern selbst Juvenal sagt in seiner 7ten Sat. ausdrücklich:

Ut si quis cera vultum facit.

Uebrigens ist die beigefügte Zeichnung, welche den ganzen Umkreis des Bechers mit allen Figuren darstellt, bis selbst auf die kleinsten Unvollkommenheiten äußerst genau, deren Illuminirung selbst das Rothschillernde ausdrückt. Das Original dieses antiken Bechers habe ich indeß, um wißbegierigen Liebhabern und Kennern die Gelegenheit zu erleichtern, dieses schätzbare Alterthum zu sehen, in der Müllerischen Kunstgalerie am rothen Thurm, in Verwahrung gegeben, wo ganz neuerlich mehrere schätzbare Denkmäler älterer und neuerer Kunstwerke, aufgestellt worden sind.

In Bezug auf meine vorberührte Meinung, muß ich noch das Motto beifügen und damit schließen:

Si quid novisti rectius istis, candidus imperti,
Si non, his utere mecum.

Wien, den 26sten Hornung 1815.

Philipp Freiherr v. Seeberg.

* * *

Vorstehende Beschreibung des chalcedonähnlichen gläsernen Bechers, giebt Gelegenheit, hier noch einige Bemerkungen über antike Denkmale dieser Art beizufügen.

Das schönste dieser Denkmale ist ohne Zweifel die bekannte Barbarinische, jetzt Portland-Vase. Sie wurde in der Gegend von Rom gefunden, in einem sehr großen, mit erhobenen Arbeiten reichgeschmückten Sarkophag, welcher noch im kapitolinischen Museum aufbewahrt wird. Man wollte in den beiden liegenden Figuren auf dem Deckel des Sarkophags Bildnisse des Kaiser Alexander Severus und seiner Mutter, der Julia Mammäa erkennen; vermuthete daher, es sey ihr Grab, und in gedachter Vase die Asche der Verstorbenen beigesetzt gewesen. Spätere Forscher haben zwar das Irrige dieser Meinung dargethan, indessen deutet Art und Styl der Bilder am Sarkophag, auf Zeiten, welche nicht weit von den Regierungsjahren des Alexander Severus (222—235 n. Chr. Geb.) entfernt seyn können. Die gedachte Vase ist aber von besserer Kunst und daher für ein älteres Werk zu halten, an derselben wurde, vermittelst übereinander geschmolzener Glasflüsse, Sardonyx dergestalt täuschend nachgeahmt, daß dieselbe lange Zeit für ein, aus solchem Steine gearbeitetes Werk gegolten. Die Figuren, (nach Winkelmann's Auslegung die Fabel des Peleus und der Thetis darstellend), mögen aber auch alle am Rade

nachgearbeitet seyn, wenn nicht gar das ganze Gefäß erst in roher Gestalt aus übereinander geschmolzenen Glasflüssen von verschiedener Farbe zubereitet war und der Künstler mit dieser Masse verfuhr, als hätte er wirklich Stein zu bearbeiten. Auf diese Weise ist wenigstens zuverlässig der berühmte Kopf des Tiberius, in der Größe eines Hühnereies, verfertigt, welcher als eines der schönsten Stücke im Kabinet der geschnittenen Steine bei der Florentinischen Galerie bewundert wird, und sonst für Türkis gehalten worden, aber ebenfalls Glasfluß ist, wie sich bei genauerer Untersuchung deutlich gezeigt hat.

Ein großes und schönes, erhobenes Werk möchte man das Stück eher nennen als Cameo, von Glasflüssen verschiedener Farbe. Es stellt den Triumph des Bacchus und der Ariadne dar, befand sich ehemals im Museo des Kardinals Carpegna, kam sodann an die Vatikanische Bibliothek und wird vermuthlich mit anderen alten Denkmalen aus derselben nach Paris versetzt worden seyn; die Figuren sind ebenfalls am Rande wenigstens überarbeitet. Eine ziemlich genaue Abbildung von diesem schätzbaren Werk gab Buonaruoti in den Osservazioni sopra alcuni Medaglioni, p. 427. An eben dem Orte findet man noch einen anderen Kupferstich von einem solchen Werke, worauf Bacchus, im Schoos der Ariadne liegend, dargestellt ist. Schreiber dieser Bemerkungen kann aber von der Beschaffenheit der Arbeit keinen Bericht geben, indem er das Denkmal selbst weder gesehen noch weiß, wo sich dasselbe befinden mag. In gleichem Falle ist er mit einigen solchen Werken, welche bei *Passeri*, Lucernae fictiles, Tom. I. tab. 1 et 76; wie auch Tom. II. tab. 83 et 88 in Kupfer gestochen sind. Hingegen hat er mehrere von den Gläsern gesehen welche dem vorhin erwähnten Buonaruoti zu seinem geschätzten Werk: Osservazioni, sopra alcuni frammenti di Vasi antichi di Vetro Gelegenheit gegeben; sie rühren aber fast Alle aus der späten Zeit des schon gänzlich gesunkenen

Geschmacks her, und sind, von Seiten der Kunst betrachtet, von keiner großen Bedeutung.

Endlich mag hier noch die Bemerkung Statt finden, daß es irrig ist, glauben zu wollen, die Kunst, Glasflüsse aller Art zu bereiten und zu behandeln, sey verloren gegangen. Die eigentliche Kunst, d. h. Figuren so schön und geschmackvoll auszuarbeiten, wie die Alten, besitzen unsere Künstler nicht mehr, aber Glasflüsse zu machen, versteht man sehr gut, wie denn auch die sogenannte Barberini, jetzt Portland-Vase, in England nachgebildet worden, und in Rom werden häufig nicht allein Abgüsse von antiken Cameen in Glas, den Originalen ganz ähnlich, verfertigt sondern zum Behuf der Mosaiken von Sct. Peter, Glasflüsse von 17,000 verschiedenen Farben-Nüancen.

Weimar.

H. Meyer.

II.

Die Errichtung des Obelisken vor der Peterskirche zu Rom *).

Von allen Obelisken des alten Roms war nur einer stehen geblieben. Er ragte da, wo vordem der Circus des Nero

*) Nach Milizia's Memorie degli architetti T. II. und Fontana's eigenem Berichte in der Schrift: Della trasportatione dell' obelisco Vaticano. Rom. 1590 f., aus welcher Einiges bei Milizia zu berichtigen ist. Sie könnte auch einen reichen Nachtrag zu unsern Italienischen Wörterbüchern liefern, denen so viele Kunstwörter der Mechanik fehlen.

gelegen hatte, neben der Sakristey der Peterskirche hoch in die Luft. Mehrere Päpste hatten den Gedanken gehabt *), diese schöne Spitzsäule von rothem Thebanischen Marmor, zur Zierde des Petersplatzes, auf die Mitte desselben vor den Eingang der Kirche zu versetzen; aber die Schwierigkeiten der Ausführung hatten sie immer abgeschreckt. Der 113 Palmen hohe Obelisk **), der unten 12, oben 8 Palmen Breite hat, wiegt beinahe eine Million Pfunde. Wie die Aegypter und Römer solche Lasten bewegt hatten, war unbekannt; im Mittelalter hatte man nichts Aehnliches versucht; es kam also auf eine ganz neue Erfindung an. Indessen hielt Sixtus der fünfte, der jenen Gedanken wieder auffaßte, nach seiner gewohnten Kühnheit, die Schwierigkeiten auch dieser Unternehmung nicht für unüberwindlich. Er setzte daher im Jahre 1585 eine Kongregation nieder, der die Gelehrten und Künstler, welche sich dieses Wagestück auszuführen getrauten, ihre Plane zur Prüfung vorlegen sollten.

Als dieß bekannt wurde, strömten aus allen Gegenden Mathematiker, Ingenieurs und Baumeister herbei, die der Kongregation ihre Vorschläge in Modellen, Zeichnungen und schriftlichen Aufsätzen darlegten, oder auch nur mündlich beschrieben. Ob deren wirklich fünfhundert erschienen sind, könnte man, wenn es nicht Fontana selbst erzählte, bezweifeln, wiewohl man sich denken kann, daß unter dieser Schaar auch Mancher, der keinen Beruf dazu hatte, aufgetre-

*) Schon der kunstliebende Nicolaus der fünfte im funfzehnten Jahrhundert und im sechszehnten besonders Paul der dritte; Michel Angelo aber, den er oft dazu aufforderte, hatte nach Mercati (degli obelischi p. 344.) nicht Lust, seinen Ruhm auf's Spiel zu setzen.

**) Nicht 107; so viel mißt er bis zu der 6 Palmen hohen Pyramide, welche die Spitze bildet. Die Breite, welche verschieden angegeben wird, ist noch zweifelhaft nach Zoëga de obeliscis p. 70. Fontana und Mercati geben ihm 12 Palmen.

ten seyn mag. Gewiß ist, daß ihre Vorschläge sehr verschieden und zum Theil gar seltsam waren. Die Meisten wollten den Obelisken, ohne ihn niederzulegen, stehend fortschaffen, in einem beweglichen eisernen Gerüste, vermittelst großer Hebel. Manche wollten ihn durch Schrauben bewegen; Einer wollte ihn sogar an einen großen Wagebalken hängen. Der Baumeister Ammanati von Florenz, den der Großherzog ausdrücklich dieser Angelegenheit wegen dem Papste sandte, kam ohne Modell und Zeichnung an, und bat sich ein Jahr Bedenkzeit aus, um über die Sache nachzusinnen. Diesen schickte Sixtus mit derbem Spotte wieder fort. Besser vorbereitet erschien vor der Kongregation der Römische Architekt, Dominikus Fontana *). Er zeigte ihr ein hölzernes Modell vor, in dem sich ein bleierner Obelisk vermittelst der angebrachten Haspel und Kloben mit Leichtigkeit auf- und niederbewegte; er gab über diese Maschinen und ihre Vorrichtung die nöthige Erläuterung, und machte noch überdieß, um jeden Zweifel zu heben, mit der Aufrichtung der Stücke eines kleinen zerbrochenen Obelisken, der bei'm Mausoleum des Augustus am Boden lag, einen Versuch, der vollkommen gelang. Dennoch wurde noch viel hin- und hergestritten, bis man endlich der Erfindung des Fontana vor den übrigen den Vorzug gab. Nur wollte ihm, da sein Name damals noch wenig bekannt war **), die Kongregation die Ausführung seines Plans nicht anvertrauen, sondern übertrug sie ein Paar berühmtern Baumeistern, die auch sofort, gleichsam um Besitz zu nehmen, auf der Stelle, wo der Obelisk hinkommen sollte, einen großen Pfahl einschlagen ließen.

Indessen fand Fontana, den diese Zurücksetzung mit

*) Gebürtig von Mili am Lago di Como, aber schon seit seinem zwanzigsten Jahre in Rom.

**) Man gab vor, er sey nicht alt genug, und Fontana zählte doch damals schon 42 Jahre.

Recht schmerzte, Gelegenheit, dem Papste, bei dem er Zutritt hatte, vorzustellen, daß seine Idee doch wohl Niemand besser, als der Erfinder selbst ausführen könnte. Sixtus wurde überzeugt und übertrug ihm die ganze Unternehmung. Schleunig traf nun Fontana alle Anstalten zur Ausführung derselben. Er ließ zum Fußgestelle der Spitzsäule den Grund legen, der, weil der feuchte Boden nicht ganz sicher zu seyn schien, auf eingerammte Pfähle gesetzt wurde. Zugleich ließ er viele, überaus starke Seile verfertigen, desgleichen eine Menge dicker Stricke, sehr starke eiserne Stangen, um den Obelisken damit zu belegen, und große Haufen von eisernen Kloben, Bolzen, Reifen, Beschlägen und Werkzeugen jeder Art. Alle Schmieden in Rom, Subiaco und Ronciglione kamen in Bewegung. Indessen langten auch aus den Wäldern von Nettuno große Balken an, von solcher Länge und Schwere, daß jeder von sieben Paar Büffeln gezogen wurde; von Terracina aber kamen dicke, aus Ulmen geschnittene Bohlen und von Sgn Severa Wellbäume von Steinzichen für die Haspeln und große Hebebäume von Ulmen; Alles Materialien von auserlesener Güte und der zuverlässigsten Festigkeit.

Um nun den Obelisken zuvörderst von seinem Fußgestelle abzuheben und niederzulegen, ließ Fontana ein großes hölzernes Gerüste verfertigen, verschaffte sich durch Niederreißung etlicher Häuser auf der einen Seite des engen Platzes mehr Raum und durchbrach die Mauern der naheliegenden Sakristey, um auch auf der anderen Seite des Obelisken Platz für einige Haspel zu gewinnen. Dann bedeckte er den Boden um das Fußgestell herum, damit die ungeheure Last das weiche Erdreich nicht niederdrückte, mit einer doppelten Unterlage von künstlich in einander verschränkten Balken und errichtete auf dieser die acht Säulen jenes Gerüstes, zwischen denen sich der von Seilen gehaltene Obelisk auf- und nieder bewegen sollte. Jede derselbe war aus einigen starken Balken zusammengesetzt, hatte 18 Palmen im Umfange und war 123 Palmen hoch. Da es

nicht möglich war, Balken von dieser Länge aufzutreiben, so hatte man mehrere über einander gesetzt, die kunstreich zusammengefügt und von eisernen Reifen umgeben waren. Ueberdem wurden diese Säulen von 48 langen Streben gestützt und durch eine Menge Queerbalken, an welche sie durch eiserne Bolzen befestigt waren, mit einander verbunden und unbeweglich gemacht. Der Obelisk selbst wurde, damit er nicht beschädigt würde, zuerst in doppelte Matten eingewickelt und dann mit dicken Bohlen umkleidet. Auf diesen wurden starke eiserne Stangen und Bänder befestigt, die in einander eingreifend, gleichsam ein eisernes Netz bildeten, welches das Gehäuse des Obelisken auf allen vier Seiten umgab und an welches die Kloben, die ihn erheben sollten, angehenkt wurden. Mit dieser Umkleidung wog der Obelisk 1,043,000 Pfund *). Den größten Theil dieser ungeheuern Last sollten 40 von Pferden und Menschen getriebene Haspel in die Höhe heben; das übrige sollte durch fünf, 70 Palmen lange, Hebebäume bewegt werden.

Man kann sich vorstellen, wie sehr diese große Zurüstung, da man niemals etwas Aehnliches gesehen hatte, die Neugier spannte; nicht nur aus Rom, sondern aus allen, selbst den entferntesten Gegenden Italiens strömten Menschen herbei, um zu sehen, was man mit diesem Walde von Balken und mit diesem Gewirr von Seilen, Haspeln, Kloben und Hebebäumen ausrichten würde. Sixtus machte daher, um jeder Unordnung bei diesem Zudrängen der Neugierigen vorzubeugen, eine Anordnung in seiner gewöhnlichen strengen Manier; er setzte nichts Geringeres als Lebensstrafe darauf, wenn es Jemand wagen würde, an den Tagen, wo jene Maschinen gebraucht werden sollten, in den, den Arbeitern angewiesenen Bezirk einzudringen; Niemand sollte bei schwerer Strafe sich unterstehen zu sprechen, oder das kleinste Geräusch zu machen, nicht einmal laut sich zu räuspern. Auch war wirklich an dem

*) Nicht anderthalb Millionen Pfunde, wie Milizia angiebt.

Tage, wo die Maschinen das erste Mal arbeiten sollten, (den 30sten April 1586) der Häscher-Hauptmann mit seinen Sbirren der erste, der in jene Schranken eintrat, und es war nicht bloß eine Formalität, daß der Scharfrichter, der sie begleitete, dort einen Galgen aufpflanzte. Fontana war indessen hingegangen, den Papst um seinen Seegen zu bitten; er erhielt ihn, doch sagte ihm dabei Sixtus, wiewohl er ihm sehr gewogen war, er sollte wohl überlegen, was er unternähme, denn es würde ihm, wenn's fehl schlüge, den Kopf kosten. Doch soll der Papst selbst aus Mitleiden gegen seinen Günstling heimlich befohlen haben, an mehreren Thoren der Stadt Pferde in Bereitschaft zu halten, damit sich Fontana, wenn etwa ein unglücklicher Zufall einträt, vor seinem Zorne retten könnte *). Bei der ersten Morgendämmerung wurden nun zwei Messen gelesen; alle Arbeiter kommunicirten, empfingen den päpstlichen Seegen und zogen, ehe noch die Sonne aufging, in den umzäumten Bezirk hinein. Rund umher aber versammelte sich eine zahllose Menge von Zuschauern; alle Straßen waren angefüllt, alle Dächer bedeckt; der ganze Römische Adel und alle Kardinäle und Prälaten befanden sich an den Barrieren zwischen den Schweizer- und anderen päpstlichen Garden. Jeder war in der gespanntesten Erwartung; aber Niemand wagte es, im Angesichte jenes unbarmherzigen Galgens auch nur laut zu athmen.

Fontana hatte verordnet, wenn die Trompete ein Zeichen gäbe, so sollte Jeder seine Arbeit beginnen; ließ sich die Glocke auf dem Gipfel des Gerüstes hören, so sollte Jeder sogleich nachlassen. Diesem Befehle zu gehorchen, standen 900 Arbeiter und 75 Pferde bereit. Jetzt ertönte die Trompete und in einem Augenblicke kam Alles, Menschen und Pferde, Haspel und Kloben und Hebel in Bewegung. Die Erde erzitterte,

*) So erzählt es Bellori (in seinen Vite de pittori. Rom. 1728. p. 87.); anders Milizia.

das Gerüst erkrachte, alle Balken bogen sich unter der ungeheuern Last und der Obelisk, der bisher schief gestanden und sich gegen die Peterskirche hingeneigt hatte, richtete sich schnurgerade in die Höhe. Da dieß erreicht war; gab die Glocke das Zeichen einzuhalten. Aber bald tönte die Trompete wieder und alle Maschinen arbeiteten von neuem. Zwölfmal zogen sie an und jedesmal hob sich der Obelisk höher und wurde durch Keile und Unterlagen von Holz und Eisen gehindert, wieder niederzusinken. Endlich stand er hoch genug, daß man ihm die Schleife, auf der er weiter fortgeschafft werden sollte, unterschieben konnte. Nun löste die Engelsburg zum Zeichen, daß Alles glücklich gelungen sey, ihre Kanonen und die ganze Menschenmenge, die so lange mäuschenstill gewesen war, machte sich Luft durch ein jubelndes Freudengeschrei.

An den folgenden Tagen traf man Anstalten, um den Obelisken auf jene Schleife niederzulegen; ein viel schwierigeres Unternehmen, das manche neue Vorsichtsmaaßregeln erforderte. Aber es gelang am 7ten Mai, da die ganze Zurüstung fertig war, eben so glücklich als jener erste Versuch. Die ungeheure Spitzsäule neigte, sobald die Maschinen anzogen, ihr Haupt und sank dann allmählich zur Erde. Mehrere Male mußte man anhalten; dann kamen den Seilen, damit sie die ungeheure Last nicht schwebend halten müßten, große Stützen von Balken mit eisernen Köpfen zu Hülfe. Endlich erreichte der Obelisk wohlbehalten den Boden und lagerte sich auf seine Schleife. Nun nahm man ihm seine ganze Umkleidung ab, um ihn leichter zu machen und bequemer fortschieben zu können. Aber der 115 Cannen entfernte Platz, wo er anlangen sollte, war niedriger, als die Stelle, wo er sich jetzt befand. Man mußte also, um demselben eine gute, immer in gleicher Höhe fortlaufende, Bahn zu bereiten, erst einen Damm bauen, der mit starken Balken belegt ward und auf beiden Seiten von vielen Streben und Stützen festgehalten wurde. Als dieser vollendet war, ging Alles vortrefflich und es waren nur 4

Haspel nöthig, um jene auf Walzen ruhende Schleife mit ihrer schweren Last bewundernswürdig schnell bis an das Ende des Dammes zu schaffen. Hier blieb jedoch der Obelisk einige Monate ruhig liegen, weil der Papst die Errichtung desselben bis zum nächsten Herbste verschob, damit die Sonnenhitze den Arbeitern sowohl, als den Zuschauern nicht z. beschwerlich fiel.

Indessen war Fontana in diesem Zwischenraume nicht müßig. Er ließ das alte Fußgestell des Obelisken ausgraben und an der Stelle, die ihm nun bestimmt war, wieder aufrichten. Rund umher wurde ein, mit dem Damme zusammenhängender, Berg von Erde, die eine Einfassung von starken Balken zusammenhielt, aufgeschüttet. Auf diesem Grunde wurde jenes große Gerüst, das man auseinander genommen hatte, wieder aufgebaut. Auch bekam der Obelisk nun wieder seine vorige Umkleidung und wurde mit den Kloben und Haspeln in Verbindung gesetzt, welche dießmal 140 Pferde und 800 Menschen bewegen sollten. Als endlich am 7ten September Alles in Bereitschaft war, versammelte sich wiederum halb Rom an den Schranken in der gespanntesten Erwartung; denn Jedermann glaubte, es sey noch viel schwerer, den Obelisken in die Höhe zu bringen, als ihn niederzulegen. Indessen ging Alles trefflich von Statten. Einundfunfzig Mal zogen die Maschinen an und jedesmal erhob sich der Obelisk etwas höher. Endlich, als eben die Sonne unterging, bei'm zweiundfunfzigsten Zuge stand er senkrecht über seinem Fußgestell. Da erhob sich denn ein allgemeiner Jubel, sobald die Kanonen der Engelsburg das Zeichen gaben, daß Alles geglückt sey; die Arbeiter trunken vor Freude, nahmen Fontana auf die Schultern und trugen ihn unter Jauchzen und Trompeten- und Paukenschall nach Hause, im Gewühl der zudrängenden Menge, die nicht aufhörte, ihm Beifall zu klatschen und Lebehoch zu rufen. Auch der Papst bezeigte sich hoch erfreut, als er diesen Jubel vernahm, und es mag ihm nicht wenig geschmeichelt haben, daß ein Gesandter des Königs von Frankreich, dem er absichtlich gerade an diesem

Tage die erste Audienz gab, Zeuge von dem Gelingen einer so großen und kühnen Unternehmung war. Denn auch den Ruhm, der Verschönerer von Rom zu seyn und dieser alten Hauptstadt der Welt ihren vormaligen Glanz wiederzugeben, suchte Sixtus mit leidenschaftlichem Eifer.

Fontana hatte nun zur gänzlichen Vollendung seines Werks nur noch einige Schwierigkeiten zu überwinden. Der Obelisk stand zwar über seinem Fußgestell, hatte aber die Schleife noch unter sich, auf der er war herbei gerollt worden. Doch auch diese schaffte der geschickte Architekt mit seinem gewohnten Glücke bei Seite. Die Maschinen wurden an einem der folgenden Tage noch einmal in Bewegung gesetzt, um den Obelisken ein wenig zu erheben. Nun wurden die Balken der Schleife hinweggezogen und die ungeheure Last ruhte auf etlichen untergeschobenen Keilen. Da mag denn doch den Arbeitern das Herz ein wenig geklopft haben, als sie hinunterkriechen und auf der obersten Platte des Fußgestells die Unterlagen von Bronze, auf denen der Obelisk ruhen sollte, befestigen und ihre Zapfen mit Blei eingießen mußten. Indessen ging Alles glücklich ab, und ließ sich der von den Seilen der Maschinen gehaltene Obelisk, indem man immer einen Keil nach dem anderen herausschlug, majestätisch langsam auf sein Fußgestell nieder. Nur einmal brauchte man noch die Hülfe der Maschinen, als man am folgenden Tage beschäftigt war, dem Obelisken eine völlig wagerechte Stellung zu geben. Dann aber wurde ihm auch sogleich seine Umkleidung abgenommen, das Gerüst abgebrochen und alle aufgeschüttete Erde hinweggeräumt, so daß endlich die schöne Spitzsäule auf dem weiten Platze ganz frei da stand. Auch wurde nun dieses Heidnische Denkmal bald zu einem Christlichen eingeweiht, indem am 27. September die gesammte Geistlichkeit der Peterskirche in Prozession zu dem Obelisken zog und diesen, nebst dem großen Kreuze, das auf seine Spitze gesetzt wurde, unter vielen Ceremonien feierlich einsegnete.

Sixtus vergaß jetzt aber auch nicht seinen Baumeister und Günstling, nachdem er ihn in solche Angst versetzt hatte, aufs reichlichste zu belohnen. Er ernannte ihn zum Ritter vom goldenen Sporn, er erhob ihn in den Adelstand, er gab ihm zehn Stellen (Cavalierati) im Ritterorden der heil. Jungfrau von Loretto mit einer Pension von 2000 Scudi, die er auf seine Erben übergehen lassen konnte *) und schenkte ihm außer 5000 Scudi d'oro auch noch alle, bei dieser Arbeit gebrauchte Materialien, aus deren Verkauf 20.000 Scudi gelöst wurden. Eine wahrhaft königliche Belohnung, die dem edelgesinnten Künstler um so angenehmer seyn mußte, da man darüber nicht vergaß, auch für seinen Nachruhm, der ihm mehr als Gold und Ehrenbezeugungen werth war, zu sorgen. Es wurde nämlich nicht nur auf Befehl des Papstes Fontana's Name dem Fußgestelle des Obelisken eingegraben, sondern man prägte auch ihm zu Ehren ein Paar Schaumünzen, die der Nachwelt das Andenken eines Mannes erhalten sollten, der allerdings unsere Bewunderung verdient. Denn nur bei einer sehr glücklichen Vereinigung sinnreichen Erfindungsgeistes mit gründlicher Einsicht und kecken Muthes, mit einer unermüdlichen, Alles, auch das Kleinste beachtenden und leitenden Thätigkeit war es möglich, ein so schwieriges Unternehmen auszuführen; zumal da Fontana keinen Vorgänger hatte, dessen Erfahrungen er so benutzen konnte, wie die seinigen von denen benutzt worden sind, welche späterhin ähnliche Wagestücke versucht haben.

C. A. Semler.

*) Jeder Ritter dieses Ordens konnte nämlich, selbst wenn er verheirathet war, 200 Scudi auf geistliche Pfründen angewiesene Pension beziehen, und diese sogar auf drei Jahre seinen Erben übertragen. Sixtus, der Stifter des Ordens, hatte diese Einrichtung getroffen, um, wenn er es für gut fand, auch Layen einen Antheil an den Schätzen der Kirche zuzuwenden.

III.

Sehr merkwürdiger Geisterspuk.

Das durch Meinungen in der Welt gegründete Geisterreich gewann durch die Bemühungen exzentrischer und leichtgläubiger Menschen für Einige einen gewissen behaglichen, für Andere einen unbehaglichen Umfang, erhielt eine Ausbreitung, die immer bedeutender wurde, je mehr dieselben sich entwickelten, und schlug seine Wurzeln in die Gemüther, eben sowohl in der sogenannten vornehmen, als in die weniger vornehmen Menschenverbindungen. Noch jetzt hat dieses Unwesen seinen Einfluß nicht ganz verloren, und hier und dort erheben noch immer sich Stimmen zu seiner Begünstigung. Da nun ein Jeder seines Glaubens leben kann, wer will oder wer mag etwas dagegen haben? Ueberzeugt wird durch Schriften Keiner, der nicht sich überzeugen lassen will und von Vorurtheilen einmal eingenommen ist, so lange noch diese und jene Erzählung seinen Glauben befestiget. Treten gar Männer öffentlich auf, deren Aussage durch ihren Rang, Stand ꝛc. gleichsam glaubwürdiger gemacht wird, was soll der, der ohnehin schon für eingebildete Gewißheiten eingenommen ist, thun, als dem Gesagten Glauben beimessen?

Uns aber, die wir, was dieses betrifft, ein wenig oder wohl gar ganz unglaubig gestimmt sind, geben Erzählungen, wie die nachfolgenden, eine Art von Unterhaltung, die in Betrachtungen übergeht, bei denen wir uns nicht unbehaglicher befinden, als die Gläubigen, nur in verschiedener Rücksicht. Diese sind in der Ueberzeugung, und wir hören die Erzählung an, wie man eben ein unterhaltendes Mährchen anhört. So ist es auch gemeinet, wenn durch diese Zeitschrift, die der Leser so viele hat, welche durch ein Allerlei unterhalten seyn wollen, dergleichen Relationen aufgesucht werden, wo sie zu fin-

den sind, um dieselben gemeinnützliger zu machen, und sollte es auch nur der Unterhaltung wegen seyn, die einen sehr großen Anspruch auf Mittheilungen dieser Art macht. Wir geben deßhalb, was wir gefunden haben, und behalten uns Fortsetzungen ähnlicher Ereignisse vor, und sollten dieselben auch nur eine kleine Erschütterung des Zwerchfells bewirken, wobei denn doch auch zuweilen viel gewonnen wird. — Die Triebfedern nachfolgender Erzählung sind so unverkennbar, daß wir auf dieselben nicht aufmerksam zu machen brauchen; Jeder wird sie gar leicht selbst finden können. Also zu der Erzählung!

* * *

Schreiben von Ihro Churfürstl. Gnaden von Trier ahn dem Hrn. Grafen von der Leyhen, de Dato Balbern, den 12ten December 1736.

Ich werd ihm wunderliche Sachen erzehlen bey unserer Zusammenkunft, die ich nicht schreiben mag; O du Allmacht Gottes! Es seynd schon 12 Kisten, groß und klein angefüllet, darin Gold, Silber und Münzen, Edelgestein seynd, welches uns allen gezeiget wird, und warten wir mit Verlangen darauf, so alles durch die Geister gebracht wird: ich kann schwören, daß ich mit meinen Augen Zwey geister, einen guten, so Sich Westerstätten von Goppenstein geschrieben, der bringt alles, einen bösen geist, dessen nahmen ich verschweige bis zu unserer Zusammenkunft: also laßt uns leben, daß wir einmal vor Gott bestehen können. O erschröcklich seynd die urtheil Gottes! der Seel. Westerstätten ist schon über 150 jahr todt, und die gnad nicht gehabt, Gottes Angesicht anzuschauen, und zwischen Himmel und erden schweben müssen. Der verdammten geistern seynd 15 gewesen. So gar haben die böse Geister die Schriften, procels - acta und Insiegel, so mehr als 15 Klafter tief in der erden gewesen, herbei bringen müssen. Es ist was wunderlichs, und dieß alles geschiehet durch einen Capuciner mit nahmen Quido, welcher schon 15

Böse Geister vertrieben *), und etliche gute erlöset, worunter einer von Fuggert, welcher bei 200 Jahr gegangen, und solche bei ihrer erlösung einen solchen glantz von sich gegeben, daß der Capuciner in eine ohnmagd gefallen. Die böse geister sowohl, als die gute bringen noch täglich verborgene Küsten und Verschläg aus dem abgrund herfür.

Copia
Schreibens von Hrn. geheimen Rath Baumann aus Elwangen.

Was von denen zu Baldern ausgetriebenen geistern und darauf erhaltenen großen Schatz hier und da ausgebreitet worden, hat seinen grund, und wird der nachwelt zu einem nie erhörten Exempel dienen, die umständ seynd erstaunlich; Es ist derjenige teuffel, so bei alten Heyden Zeiten in gestalt einer Steinernen Katz zu Katzenstein **)

*) Die Exorcisten der katholischen Geistlichkeit sind die dritte Gattung der Ordinum Minorum. Bei ihrer Weihe erhalten sie ein Buch, in welchem die Bannformeln stehen, mit den Worten: „Nimm, fasse es in's Gedächtniß und erhalte die Gewalt deine Hand aufzulegen den Besessenen.“ *Suicer* Thesaurus Ecclesiasticus. Amst. 1682. Es gibt über dieses Wesen ein eigenes Werk: *Hieron. Menghi* Dell arte essorcistica. Bonon. 1584. Lateinisch in Daemonomast. S. Mallei malefic. T. III. Flagellum et Fustis Daemonum ad malignos Spiritus expellendos complectens. cf. *Cypriani* Epist. II. 76. *Dufresne* Glossar. T. III. p. 255. Dann auch noch: *R. della Torre* Tr. de potestate Ecclesiae coercendi Daemones circa Obsessos, una cum Praxi Exorcistica. Colon. 1629. Die Evangelischen durften sich nicht damit befassen, und thaten sie es, so wurden sie darüber belangt. *Hauberi* Bibliotheca magica. N. 3. S. 143. „Quidquid fremant haeretici quia Christi Ministri dispensatores mysteriorum sunt.“ *Torreblanca* Daemonologia. p. 401. Num Exorcista Haereticus Daemones valeat ejicere? *Thyraeus* de Daemoniacis. p. 127.

**) Von diesem Gräflich Oettingischen Schlosse: Crusii Schwä-

angebettet worden, von dem P. Quido von Elwangen gebürtigen Capucinern, nach gar großen und langen widerständen, in die höll verwiesen worden, darnach haben Sich viele geister sowohl gute als böse, an der Zahl 15 hervorgethan, theils zu gedachtem Katzenstein, theils zu Baldern, worunter sich nicht mehr, dann 3 gute befunden, als nemlich Elisabetha Gräfin von Oettingen, gebohrne Gräfin von Fuckert, (Fugger), 2 Grafen, als Ferdinand Max so im Kayserl Arrest Ao. 1687 verstorben, und ein Author. des bekannten Procels, Insonders Baldern Conr. Wallerstein; Einer so von Westerstätten, welche ehemal, bevor solches an die Grafen von Oettingen verfallen, Herrn zu Katzenstein waren *), diese 3 seynd vom gedachten Capuciner erlöset, hingegen die übrige 12, welche deren Grafen von Oettingen Beambte gewesen, und glaublich ob ungerechter Haußhaltung, und dergleichen verübten bösen Stücken sich Schwerlich versündiget haben müssen, seynd alle insgesambt nach unglaublichen Wiederstand Ebenmäßig in die Höll verwiesen worden; der letzte gute geist von Westerstätten ist nicht nur gedachtem Capuciner durchaus beigestanden, und hat ihm wieder die verdammte geister hülffliche Hand geleistet, sondern hat ihn auch zwischen viel verborgen gelegenes Gold, Silber, Köstliche Kleynodien, und uralte Monumenta und Schrifften geführet, und ihme P. Capuciner nach und nach in das Zimmer gebracht, also daß 2 schon volle Küsten mit Actis, und 10 grosse Küsten voll Gold, Silber und Juwelen würklich vorhanden: die letzte Küste ist verwichenen Mittwoch erst gefüllet worden, und man hoffet noch immer mehrers, weilen gedachter gute geist von Westerstät-

bische Annalen. S. 399. *Münsteri* Cosmogr. III. p. 834. *Zeileri* Topogr Suev. p. 147.

*) S. darüber J. P. Lang Materialien zur Oettingischen Geschichte, 4. Th. S. 120 und von den genannten Grafen: 3. Th. S. 90.

ten noch alles getreulich von Tag zu Tag herbeibringet. Eminentissimus Elector Trevirensis*) befinden Sich schon seit 14 Tagen zu gedachten Baldern, wohnen dieser Comoedie mit bei, und werden deren end erwarten: das wunderlichste ist bei dieser Begebenheit, daß alle die geister zu Baldern in ein Haus zusammen geschworen worden, womit man schon über 1 Jahr zu thun hat, und dort zu erhebung des Schatzes kein Hand angelegt wird, sindemahlen der schon öffters bemelte gute geist alles selbst in des Capuciners Zimmer bringet, der dann die gebrachte Kostbarkeiten in Küsten verschließet, und in das Schloß tragen läßt, allwo Sie auch alle bis dato noch uneröffnet Stehen bleiben; jedannoch weiß der Capuciner, ut et Eminentissimus Elector, was an Kostbarkeiten darin ist.

Wahrhafte Nachricht der Balderischen erschröcklichen passirten Gespenster History.

Es hat Sich bis drey, vierhundert jahren ein heydnischer Abgott in gestalt einer Katzen im Stein ausgehauen alldorten befunden, welcher Selbiger Zeit von denen unglaubigen als ein Gott auf dem Schloß Katzenstein angebetet worden: dieses Schloß hat zeithero zur gefängnus deren Maleficanten gedienet, welche von denen Teufeln und gespenstern dermaßen geplagt worden, daß sie lieber den Todt erwähleten, als in dieser gefängnus behalten zu werden, worauf die dasige Herrschaft zu Baldern von ungefähr 2 Jahren hier auf Zurathen Sr. Churfürstl. Gnaden zu Trier dahin bewogen wor-

*) War Franz Georg, geborner Graf von Schönborn, erwählt 1732. Moser's Staatsrecht des Erzstifts Trier. Frkf. 1740. Das Erzstift Trier hatte immer seine Noth mit Teufels-, Hexen- und Gespenstergeschichten. Wie bei Sancho Pansa, häuften sich dort die Abenteuer dieser Art ganz sonderbar. Davon *Cracepolii*: Büchlein von den Teutschen Ketzern, S. 230. *Voetii*: Dispp Theolog. p. 1408. *Hauberi* Bibliotheca magica. N. XXI. p. 583.

den, daß Sie bemeltes Schloß Katzenstein durch einen berühmten Capuciner benediciren lassen, welcher Sogleich die Herrschaft gewarnet, daß sich ein grausames gespenst, und viele verborgene Schätz in dieser gegend aufhalten, da er dann den Exorcismum vorgenommen, von Sr. Churfürstl. Gnaden von Trier mit einem particul von H. Creutz und öhl der H. Walburgis *) in verschiedenen Capseln am hals hangend wohlversehen, hat sich zuerst ein erschröcklicher Teufel in menschlicher Gestalt sehen lassen mit 2 Hörnern auf dem Kopf, tatzen wie ein Bär, in einem mannsrock, und Stiffel an den Füssen, welcher einen Tisch voll gold bey sich stehen gehabt, worauf der Capuciner dem Teufel mit großen Beschwerden die Stol **) auf den hals werffend, von diesem geld gebracht, und von dem Teufel die Stiegen hinunter geführet, dermaßen an einen ofen geworfen worden ***), daß man obbemeldten Capuciner einige Zeit für todt gehalten, hernach sich aber wieder erholet, und man eine große Contusion in seiner seiten gefunden, die capseln vom H. Creutz sowohl als das heil. öhl abgerissen, doch seynd die heil. particul ohnverletzt geblieben. Als man nun diesen Abgott auf solche weis aus seiner wohnung geschleppt, hat sich die Herrschaft des auf den Tisch gelegten gelds bemächtiget, nach diesem hat sich ein grausames gespenst hervorgethan, welches vormalen in diesem Haus gewohnet, in Kostbarer und schöner gestalt, welches

*) Von diesem Wunderöl, welches zu Eichstädt ganz neuerlich noch 1767 verkauft wurde: des Abtes Gerbert Reisen, S. 172.

**) Stola.

***) Die Exorcisten werden zuweilen von den Geistern sehr in die Enge getrieben, verspottet, wohl gar thätlich gemißhandelt, müssen viel ausstehen und gar sonderbare Dinge sich gefallen lassen. Palladii Unterweisung, wie man sich mit den Besessenen zu verhalten habe; in Harboe Nachrichten von Jo. a. Lasco, S. 251. *Thyraei* Daemoniaci cum locis infestis et terriculamentis nocturnis. Colon. 1604.

nach ausgestandenen Exorcismo ausgesagt, daß er ein Kind der Verdamnus wäre, worauf er das Kleid von einander gerissen, und einen feurigen Degen herausgerissen aus seiner Brust mit diesen worten: „das ist das Blut meiner Unterthanen;“ und so fort an in sein orth gegangen; worauf eine Gräfin von Oettingen gebohrne von Fuggarth, welche vor 150 Jahr gestorben, erschienen ist, außsagend, daß sie bishero zum angesicht Gottes nicht gelangen können, alldieweil sie in ihrer Jugend einen Jüngling verführet, auch viele üppigkeiten getrieben habe, nunmehro aber die Zeit ihrer erlösung vorhanden seye, wornach sie Sich mit dem Capuciner in die capell verfüget, und mit hellem Glanz vor jedermanns augen verschwunden.

Nach solchem hat sich ein gewisser Graf Max von Oettingen, welcher Ihro Churfürstl. Gnaden wohl bekannt gewesen, hervor gethan mit einem glüenden Stück auf denen Schultern, außsagend, daß er aus neyd das haus Baldern beschiessen und die fundamenta ruiniren lassen *), damit seinem Successori dem jetzigen Grafen von Baldern die wohnung unbrauchbar gemacht würde, worauf er auf solches Verbrechen von Ihro Kayserl. Mayestät eingezogen, und in 16jähriger gefangenschaft endlich durch wahre buß sein leben beschlossen, und, da nun die Zeit seiner erlösung vorhanden, hat sich das Stück von seinen Schultern herabgelassen, und sich gleich der obbemelten Gräfin verloren **).

*) Im Jahre 1648.

**) Korrespondent von und für Teutschland. J. 1814. N. 308 — 311, woher diese Relationen genommen sind. Nur wissen möchten wir, wo die Originale zu finden sind, und ob in der Sache weiter nichts geschehen und verhandelt worden ist? Zugleich werden alle diejenigen, denen ähnliche Erzählungen vorkommen, wenn dieselben aktenmäßig sind, sie uns zuzusenden, ersucht.

Zu wissen ist auch, daß noch viel verdammte geister sich bei dieser historie einfinden, welche der Elisabetha gräfin die hand gereicht haben, als nemlich die mehreste sowohl geistals hausbediente, unter denen aber, so gnad erlangt, die Zahl nicht höher als auf 3 bis 4 sich erstreckt, worunter einer von Westerstätten, welcher ungefähr vor 150 jahr gestorben, dieser gehet in einem weisen Todten Kleid, und verlasset den Capuciner nicht, bringt auch alle verborgene Schätz und Briefschaften an Tag, wie dann auch schon 30 Küsten, unter mehr dann 12 Klaffter tief hervorgebracht.

Bey diesen gespenstern seynd auch viel frembde, So niemahlen zu diesem haus gehörig gewesen erschienen, als nemlich 2 duellanten, so einer den andern in duell erstochen, und unter die verdamte gezehlet worden, vorgebend, daß sie aus diesem vertrieben.

Neben dem hat es sich zugetragen zu Göffig unweit Baldern in einem Drechslers haus, da befanden sich sowohl Catholische als Lutherische beyeinander, welche spottweis von dem Schatz zu Baldern redeten, und den Capuciner einen Hexenmeister nennten, andere aber einen Teufels Zauberer, daß er könnte den Teufel *) an ein Ketten anbinden, aber der Teufel habe sich abgerissen, er müsse ihn an ein bastiges Seil binden, sagten aber wieder Spottweis, es müsse ein liederlicher Teufel seyn, daß er nicht könne den Strick abbrennen: da kam gleich die Straf auf das spotten, es war gähling ein Stein durch den Camin und ofen in die Stuben hinein gefahren, nach solchem, daß das feuer die Spinnräther, welche erhöhet stunden, angebrennt, und eines zerschlagen, bliebe der Stein in der Stuben liegen mit erstaunung der anwesenden: Sie machten sich gleich in die Küchen, sahen der sach nach, es ware aber allda ein solcher gestank, der unaussprech-

*) Schurstab Höllische Brüderschaft. Frkf. 1620.

lich. Die sach wurde kundbar zu Baldern, der graf schikt alsobalt einen Sattler von Göffig gebürtig, welcher auskundschaften soll, was sich zugetragen; da er es wahr zu seyn referiret, hat sich der haushofmeister und Graf Metterich zu pferd dahin begeben in das nächste wirthshaus, und von dorten ins drehers haus, einer liesse sich machen ein Tobackröhrlein, der andere ein futeral über ein glas, und fragten den dreher, ob nichts neues passiret, so hat der dreher die sach erzehlt, wie es sich ereignet, und den Stein sehen lassen, auf welches Sie wieder ins wirthshaus, und haben den dreher fragen lassen, ob sie den Stein nicht mitnehmen dörften, sie wolten ihm ein gutes trinkgeld geben, auf welches sie den Stein bekommen, dem dreher aber 2 fl. gegeben, und nacher Baldern geritten, allwo er aufbehalten, und wird der Stein auf 25 pfund geschätzt.

Gewiß ist es, daß der Hr. graf von Baldern 200,000 fl. Capital aufgekündet, und über dieses noch ein unschätzbaren Schatz an grossen goldenen geprägen hat, davon die mehreste in alten heydnischen Münzen bestehen unter andern seynd auch zwei eiserne Küstlein ungefähr einen schuh lang, welche mit perlen und Juwelen angefüllet, so viel weiß man bißhero vor gewiß.

Ellwangen, den 24sten Februar 1737.

IV.

Eier-Merkwürdigkeiten.

Dinge, die sich so ähnlich sehen wie ein Ei dem anderen, sind schon längst zum Sprichwort geworden, und, daß man sich nicht um ungelegte Eier bekümmern müsse, ist eine Redensart,

die, wenn sie nicht symbolisch genommen werden soll, vielleicht von einem Furchtsamen zuerst ausgesprochen worden ist; denn man hatte ehemals den Glauben, aus den Eiern, welche Hähne legten *), entständen die gefürchteten Basiliskeu **). Aus Furcht und Vorsicht also, um nicht auf sol-

*) Man sagte, wenn ein Hahn 7 Jahr, (nach Anderen 9 Jahr), alt sey, lege er ein Ei in den Mist, dieses werde von Kröten ausgebrütet, und bringe den Basilisk hervor. Von Vielen wurde dieß geglaubt, von Mehreren widerlegt. *Franzii* Hist. Animalium. p. 3400. *Bartholini* Galli ovipari anatome. Amst. 1654. *Gerbezii* Obs. de ovo Galli. Misc. Nat. Curios. Dec. III. A. V. Obs. 138. *Schulze*: Relat. de Gallo gallinaceo ova ponente. Commerc. Litt. Nor. A. 1743. p. 49.

**) Von diesen schreckbar gestalteten Afterhähnen ist von jeher gar viel erzählt worden. Die Leser können in nachfolgenden Schriften Alles finden, was darüber sich sagen läßt, und ihre vielfachen Abbildungen dazu. Francisci Lustige Schaubühne. 1. Th. S. 465. Tharsander: Schauplatz sonderbarer Meinungen. 2. B. S. 86. Weber: Quellen der Unterredungskunst. I. B. S. 86. Tenzel: Monatliche Unterredungen. Jahr 1698. S. 135. J. 1690. S. 945. *Pincerii* Aenigmat. L. 3. Aenigm. 23. *Zeileri* Epist. 609. *Arend*: Diss. de Basilisco. Helmst. 1761. *Kirchmaieri* Diss. de Basilisco. Wittenb. 1669 et Jen. 1736. Von Basilisken, welche es wirklich gegeben haben soll, wie von denen, welche man nicht vor ächt erkannte, sprechen die Breslauer Sammlungen. XVIII. S. 383 ausführlich. So sagt auch Abt Gerbert (Reise durch Alemannien, Welschland ꝛc. S. 64.) einen Basilisken in der Naturalien-Sammlung des Klosters Einsiedeln gesehen zu haben, wie er aus dem Ei gekommen war. Von einem Basilisken, der 1212 in Wien zum Vorschein kam; *Lambeccii* Comment. in Biblioth. Vindobon. T. VII. p. 200. In eben diesem Werke, T. VI. p. 309 sieht man die Abbildung dieses Unthieres, nach einem Arabischen Manuskripte, und eine andere schöne in *Texelii* Phoenix (Amst. 1706) p. 308. Le Vaillant (Zweite Reise nach Afrika. 1. B. S. 90) meint: Der Basilisk sey entstanden von der die Sinne bezaubernden Schlange, die durch ihr steifes Anschauen Menschen und Thiere herbeizieht, um sie

che Eier zu stoßen, war es gerathen, sich um gar keine Eier zu bekümmern. Wir aber, die wir von dieser Furcht ganz frei sind, wollen uns nach mancherlei Gattungen von Eiern umsehen, und zusehen, was wir Unterhaltendes von denselben auffinden können.

Wer kennt nicht Hogarths Meisterzeichnung, wie Kolumbus das Ei auf den Tisch stellt? So große Augen auch seine Zuschauer darüber machten, so waren jene doch wohl noch größer, welche diejenigen aufrissen, die das Ei erblickten, von einer Henne in Novara am 25. Jun. 1749, bei einer Sonnenfinsterniß gelegt, auf welchem eine Sonnenfinsterniß ganz eigentlich abgebildet erschien *), wie auf einem zweiten zu Berlin **), als eben keine Sonnenfinsterniß war. Im 17. Jahrhundert, als der große Komet erschien, legte eine Henne zu Rom das bekannte: sogenannte Kometen-Ei, auf welchem der Komet ganz deutlich abgebildet zu sehen war, wie Augenzeugen versicherten ***).

Auf mehreren Eiern waren Sonnen zu sehen; auf einem Ei, ganz natürlich gestaltet, eine Hechtsleber, auf anderen Schlangen †), so wie auf dem Ei, welches in Kloster Tara

zu tödten, welche die Menschen gleichsam den kleinen König (βασιλισκος) genannt, und die Dichter mit einer Krone und anderen Seltsamkeiten geschmückt hätten.

*) Koburger Auszüge aus allen Theilen der Geschichte. J. 1749. S. 7.

**) Ebendas. Nachlese. S. 367.

***) *Brander* Diss. de Ovo Cometico. Marb. 1690. *Blegny* Zodiac. Medico-Gallicus. A. III. p. 30. Abgebildet ist dieses Kometen-Ei in *Valentini* Museo Museorum. T. I. p. 460.

†) *Gockelii* Observ. in Miscellan. S. R. I. Acad. Nat. Curios. CXXVIII. p. 266, XLIII. p. 36 et 113.

gelegt wurde, die Figur der heil. Jungfrau zu sehen war *). — Ein ganz sonderbares Ei wurde im J. 1690 zu Nürnberg von einer Henne gelegt, an welchem eine bewegliche Muschel erhaben, und ein menschliches Bildniß zu sehen waren, die sich herum drehen ließen **). — Was dabei auf Rechnung der Natur und auf Rechnung der Kunst zu schreiben seyn möchte, ist schon von Diesem und Jenem untersucht worden, und dürfte wohl leicht noch zu weiteren Untersuchungen führen.

Man hat gefunden, daß ein ganz vollkommenes Ei in einem anderen Eie steckte. Dieses sogenannte schwangere Ei (Ovum praegnans), ist an mehreren Orten gefunden, gesehen und von Physikern beschrieben worden ***).

Die Alten endeten ihre Mahlzeiten mit Obst und begonnen dieselben mit Eiern; daher die Redensart: Ab Ovo usque ad Mala †).

Nach einer alten Bemerkung wird von den Juden das Ei an der Spitze, von den Italienern oben und von den Teutschen an der Seite geöffnet ††), wenn es gespeiset werden soll. — Aus einem goldenen Eie tranken ehemals die Könige von Persien †††).

Zu Ostern wurden und werden in den Kirchen Eier geweiht, vertheilt und verschenkt. Die ganze christliche Welt be-

*) Altes und Neues von theolog. Sachen. J. 1728. S. 865.

**) Abgebildet und beschrieben in der Brackenhoferischen Kunstkammer zu Strasburg. Taf. 31.

***) Acta Eruditorum. Lips. A. 1683. p. 219.

†) *Pancirollus*: De rebus deperditis, p. 500.

††) Harsdörfer: Gesprächspiele. 4. B. S. 425.

†††) Francisci: Seelenlabende Ruhestunden. 2. B. S. 724.

schenkte sich ehemals mit Oster-Eiern, die gefärbt, bemalt, verziert und mit Bändern und Goldplättchen ausgeputzt waren, oft mit gar feinen Reimen versehen *), und Mancher schrieb auf ein, seinem Liebchen bestimmtes Ei:

Ich wünsche, Liebchen, froh und frei,
Mich Dir, Dich mir, zum Osterei.

Die Kinder besuchten ihre Pathen und erhielten von diesen das sogenannte schöne Ei **). Kurz, alle Geschenke der frohen Osterzeit, welche den peinlichen Fastenwochen folgt, waren mit Eiern begleitet.

Eine sonderbare alte Gewohnheit ist in Breslau bei den Tuchmachern, das sogenannte Eierlesen, welches von einer hohen Person gestiftet wurde. Es werden dabei gewisse Belohnungen ausgesetzt, und zur Osterzeit eine gewisse Anzahl gefärbter Eier auf einer Gasse, nach abgemessenen Schritten, welche ein Tuchknappe, als sogenannter Eierleser im Auf- und Ablaufen eines nach dem anderen aufhebt und in ein mit Blumen gefülltes Sieb legt. Indessen muß ein Anderer, der Läufer genannt, bis an eine ihm bestimmte Kirche in der Stadt laufen, an die Thür derselben ein Zeichen schreiben und wieder zurückkommen. Kömmt er nun eher wieder, ehe Jener die Eier aufgelesen, so hat er gewonnen. Den ganzen Spaß beschließt ein Schmaus ***).

*) Curiositäten. 2. B. S. 479. Hannöverische Nützl. Samml. J. 1756. S. 675.

**) *Dietherr*: Continuat. Thesauri pract. Besold. p. 463. *Grosgebauer*: De Ovo Paschali. Vinar. 1698. *Franci* Diss. de Ovis Paschalibus. Heidelb. 1682. *Mickelii* Ovologia Paschalis. Darmst. 1732. *Erdmann*: De Ovo Paschali. Lips. 1735. *Harenberg*: Comment. de Ovorum paschalium origine in Bibl. Bremens. A. 1723.

***) Krünitz: (Encyklopädie XI. B. S. 768) führt, als Beleg zu dieser Nachricht, an: Beschreibung der Stadt Breslau. (Breslau

Woher es kömmt, daß an einigen Orten in Thüringen die Kinder herumgeführet werden, um versteckte Eier in Winkeln des Hauses, der Gärten ꝛc. zu suchen, welche am Charfreitage oder grünen Donnerstage der sogenannte Hase gelegt haben soll, weiß ich nicht zu sagen, eben so wenig, als warum es eben ein Thier seyn soll, das keine Eier legt.

Die sogenannten Dingeier, auch die Kike genannt, sind ein Geschenk, welches in der Niederlausitz am Ostermontage sich die Kinder von ihren Pathen holen *). Es besteht dasselbe aus drei buntgefärbten, hartgekochten Eiern, einer Semmel, einem großen Pfefferkuchen und drei Bretzeln; wer will, thut auch wohl noch ein Kleidungsstück dazu.

Eben dort hat man auch ein Spiel, Wendischen Ursprungs, die Walei genannt. Diese Walei ist Volksspiel der sämmtlichen unverheiratheten Dorfjugend, männlichen Geschlechts, am zweiten und dritten Osterfeiertage. Zum Behuf dieses Spiels wird auf einem öffentlichen Platze eine triangelförmige Vertiefung in sandigem Boden gemacht. Die Länge der beiden Hauptschenkel von oben nach unten, ist zwar willkürlich, aber doch gewöhnlich eine gute Klafter, oben laufen sie nicht zusammen, sondern lassen eine Oeffnung von eines starken Fußes Breite, unten gehen sie wiederum nicht so weit auseinander, daß ein regelmäßiges, sondern nur ein längliches Dreieck daraus entsteht. Das obere offene Ende dieses länglichen Dreiecks ist ganz dem Fußboden gleich, aber von oben fängt sich nach allen Seiten hin der Boden gleichmäßig mit der größten Genauigkeit an zu senken, so daß die Vertie-

1733). 3. B. S. 184., wo sich von diesem Feste auch eine Abbild. befinden soll. Sowohl diese, als eine ausführliche Beschreibung des Eierlesens, wünsche ich von einem meiner, der Sache kundigen Leser zu erhalten. D. H.

*) Idunna und Hermode. Jahrg. 1813. N. 16. S. 78.

fung an der unterſten Queerlinie etwa einen Fuß beträgt und hinreichend iſt, rundliche Körper herablaufend zu machen.

Iſt nun eine ſolche Walei (auch Welk an wenigen Orten genannt) mit vieler Mühe vollendet, dann fängt, aber nie eher, als nach geendetem Gottesdienſte, das Spiel ſelbſt an. Einer aus dem Haufen, gewöhnlich der Angeſehenſte, tritt mit einem Fuße oben in die Oeffnung der Walei; ein Jeder, der mitſpielen will, ſetzt ein Ei an deſſen Fuß, und wenn alle Mitſpieler daſſelbe gethan haben, hebt er den Fuß in die Höhe und läßt die Eier laufen, wohin ſie wollen. Sind nun die Eier alle unten an der Queerlinie angekommen, ſo bleiben ſie ſo ſtehen. Der Beſitzer des erſten Eies zur Linken iſt Erſter, oder Anfänger des Spiels, der Beſitzer des Zweiten, Zweiter, und ſo bis zum Letzten rechter Hand hin. Hiebei muß man jedoch nicht an die Aehnlichkeits-Vergleichung: er, ſie oder es ſieht ihm ſo ähnlich, wie ein Ei dem anderen, denken, und daraus Verwirrung im Spiel vorherſehen wollen. Die Oſtereier ſind bekanntlich alle gefärbt mit verſchiedenen Farben und haben überdieß mancherlei Verzierungen und Verunzierungen, ſo, daß leicht ein jeder Eigenthümer das Seinige wiedererkennt. Daß alle hart geſotten ſind, verſteht ſich von ſelbſt.

Der Erſte läßt nun aus freier Hand ein anderes eigenthümliches Ei hinunter laufen, und dasjenige fremde Ei, das von dem Seinigen beim Herabkommen getroffen oder berührt worden, iſt gewonnen, dann läßt er ſeinen Gewinner zum zweitenmale hinunter, trifft er wieder, ſo hat er wieder gewonnen, und dieß geht ſo lange (oft gar nicht lange) fort, bis er mit ſeinem Ei einmal nichts getroffen hat. Dann kommt der Zweite dran, welcher es wieder ſo macht; dann der Dritte und ſo weiter. Sind noch Eier unten in der Walei, wenn ſchon Alle durchgeſpielt haben, ſo fängt der Erſte wieder auf dieſelbe Weiſe von vorne an, und das geht ſo lange fort, bis auch das Letzte weggenommen iſt. Iſt nun die Walei auf dieſe

Art, welche nach Befinden der Umstände oft ein Paar Stunden dauert, ganz ausgeleert, so ist das Spiel aus, und geht wieder von Neuem an, so oft es der Gesellschaft beliebt.

Es giebt auch bei diesem Spiele, so einfach es aussieht, Hand- und Kunstgriffe, wie ich denn öfters gesehen habe, daß Einer oder Zwei, welche die Kunstgriffe kannten und übten, fast allen Uebrigen die Eier abgewannen. Bald ist ein rundes Ei nöthig, wenn es in der Mitte gerade hinablaufen soll: bald eins, das auf einem Ende stark, und auf dem anderen nach verschiedenen Abstufungen, schwach ist, um damit nach Seitenwinkeln zu waleien, und bald kommt es wieder auf die Art und Weise des Ansatzes, ehe man sein Ei hinabläßt, viel an, wenn es einen bestimmten Ort erreichen soll. Kurz, man muß mit Eiern aller Gestalt, wenn ich so sagen darf, versehen seyn und jene Kunstgriffe verstehen, wenn man sein Glück auf der Walei machen will.

Bekannt ist es, daß in Aegypten die Eier in Brutöfen ausgebrütet werden *), was auch bei einem Lampenfeuer **) geschehen kann, so gut, wie durch jede gehörig angebrachte Wärme, ja sogar ohne natürliche und künstliche Wärme, wie Achard, bloß durch Elektrizität ***). Es giebt Beispiele,

*) Davon ausführlich in Thevenot's Reisen in die Morgenl. 1. B. S. 195. Müller: Reisen in's heilige Land. S. 580. Brun: Erdbeschreibung der entferntesten Welttheile. 1. B. S. 111.

**) Hamburger Magazin. XIX. B. S. 118. *Beguelin:* Méthode de faire eclorre des poulets au moyen d'un feu de Lampe: Bibliothèque impartiale. A. 1750. p. 105. Nova methodus, ope flammae lampadis excludendi pullos. Commentar. Medic. Lipsiens. A. 1752. p. 140.

***) Krünitz: Encyklopädie. 10. B. S. 703.

daß Eier von Menschen unter dem Arme, im Busen *) und in den Händen ausgebrütet worden sind **).

Die alten Philosophen hielten das Ei für ein Sinnbild der Welt ***). Sie fanden alle Elemente in dem Ei, eben so leicht, wie man in unsern Zeiten in demselben eine Zusammensetzung von dreierlei Erdarten gefunden hat †).

Zur Speise wählt man lieber die spitzigen Eier, als die runden, nach Simon Günther's Verse, in seinem Horto sanitatis:

Longa quibus facies ovis erit, elige semper;
Vt succi melioris, et ut magis alba rotundis.

Die Kaiserin Irene ließ von der Einnahme für die auf ihren Gütern verkauften Eier, eine köstliche, mit Edelsteinen besetzte Krone machen ††), welche von ihr und ihren Nachfolgerinnen getragen und die Eierkrone genannt wurde. — Doch können wohl zu jener Zeit die Eier nicht so wohlfeil gewesen seyn, wie in Teutschland im J. 1273, wo 14 Eier einen Pfennig, und im J. 1580, wo 10 Eier einen Heller kosteten †††).

*) *Plinius:* H. N. L. X. C. 76.

**) Hupel: Nordische Miscellen. 10. St. S. 338.

***) „Ovum totius Orbis figura, compendium coagulum est. Ovo nihil rotundius, nihil absolutius." *Ludovici* Thesaur. pract. p. 291.

†) Wallerii Abhandlung darüber, in den Abhandl. der K. Schwedisch. Akademie der Wissenschaften. J. 1760. S. 188.

††) *Nicephor. Gregor.* Imp. Orient. L. II. *Limnaei* Jus Public. L. II. C. 14. *Ludovici* l. c. p. 412.

†††) *Besold:* Thesaur. pract. p. 374. *Dietherr:* Continuat. Thes. pract. p. 108.

Als Kaiser Ludwig im J. 1323 die heiße Schlacht seinem Gegner Friedrich von Oestreich bei Gundersdorf in Baiern, lieferte, hätte er, ohne die Tapferkeit und Entschlossenheit eines Nürnberger Patriciers, Seyfried Schweppermann, dieselbe verloren. Daher, als nach der Schlacht die Tafel bestellt werden sollte, und nur wenige Eier sich vorfanden, welche der Kaiser unter seine Feldhauptleute selbst austheilte, theilte derselbe, da Jeder nur ein Ei bekam, dem wackern Schweppermann zwei Eier zu, mit den Worten: „Einem Jeden ein Ei; dem frommen Schweppermann zwei *). Dieses ist mit zu seiner Grabschrift benutzt worden, und es steht auf seinem, im Kloster-Kastel **) befindlichen Leichensteine:

Hier liegt begraben Herr Seyfried Schweppermann,
Alles Thuns und Wandels an,
Ein Ritter kek und fest,
Der zu Gunderstorf im Streit thät das Best.
Er ist nun tod,
Dem Gott genod: Obiit A. 1337.
Jedem ein Ei,
Dem frommen Schweppermann zwei.

Den Tag nach einer Schlacht, nach so viel Anstrengung und Beschwerden, mag nun freilich eine Magenstärkung von zwei Eiern gar wenig zu bedeuten haben, es müßten denn Straußen-Eier seyn, von denen Saar versichert ***), der derselben gar viele gegessen hatte, daß in ein Straußen-Ei, 36 Hühner-Eier gingen.

*) A. W. Küffner in Nürnberg hat 1791 diese Szene in Kupfer gestochen. Hirsching: Klosterlexikon. S. 679.

**) Struv: Teutsche Reichshistorie. 1. B. S. 412. Ertl: Baierischer Atlas. 2. B. S. 257. *Brusch:* Chronologia Monasteriorum. p. 124.

***) Ostindianische Reisebeschreibung. S. 30.

Was aber sind alle Eier in der Welt gegen ein einziges Ei des Vogels Sis, auch genannt Bar juchné, weil derselbe, nebst dem großen Fische Leviathan und anderen Riesenthieren, nach der allgemeinen Auferstehung, von den Gerechten, (d. i. Juden), gespeiset werden soll *), bei dem großen Gastmal in Erwartung **). Von einem solchen Ei lieset man im Talmud ***):

„Es geschah einst, daß ein Ei aus dem Neste des Barjuchné fiel; dieses überschwemmte 60 Dörfer und zerbrach 300 Cedernbäume; Es war faul und er mocht's nicht mehr unter sich behalten."

„Wir fuhren einmal, erzählt Rabba, des Channa Enkel, in einem Schiffe, und sahen einen Vogel, der bis an sein Schienbein im Wasser stund, und sein Kopf reichte bis an das Firmament des Himmels. Da sprachen wir, ist das Wasser nicht tief, so wollen wir hinein steigen und uns abkühlen. Es kam aber eine Stimme vom Himmel und sprach zu uns: Steiget nicht hinein, denn es ist vor sieben Jahren einem Zimmermann eine Axt hineingefallen, und sie ist noch nicht auf den Grund gekommen."

*) Eisenmenger: Entdecktes Judenthum. II. B. S. 397. 2. B. S. 877.

**) Bei diesem Gastmale werden Gott, der Messias, die Engel und die auferstandenen Gerechten seyn. Ein Streit wird sich bei diesem Gastmale darüber erheben, wer zuerst trinken und den Seegen nach üblicher Judenart sprechen soll. Dieser Vorzug wird dem König David gegeben werden. Der Wein, welcher getrunken wird, liegt seit Erschaffung der Welt auf dem Lager. Nach der Malzeit wird ein Ball im Garten Eden angestellt, dem Jehovah beiwohnen wird. Corrodi: Geschichte des Chiliasmus 1. B. S. 343

***) Tr. Bochoróth. Fol. 57. Col. 2.

Das mag ein Ei, das mag ein Vogel seyn, dem der Vogel Rok *), dessen Ei nur so groß wie ein Berg ist, und der große Talmud's Rabe aus dem Wege fliegen müssen. Dennoch erzählt der würdige Rabbi Bar Bar Channa von dem Letzteren:

„Einmal sah ich einen Frosch, der so groß war, wie das Dorf Akra in Hagronia. Wie groß war denn das Dorf? Es hatte 60 Häuser. Es kam aber eine große Schlange und verschlang den Frosch. Hierauf kam ein großer Rabe, der verschlang die Schlange sammt dem Frosch, flog fort und setzte sich auf einen Baum. Wär ich nicht dort gewesen und hätte es nicht gesehen, ich hätte es nicht geglaubt."

Und ich fürchte, wir werden es, trotz der Versicherung des ehrenvesten Herrn Rabbi, dennoch nicht glauben!

Von den Feierlichkeiten des sogenannten **Eier-Festes** in Rußland, zu sprechen, behalten wir uns vor.

V.

Das Hexen-Bad.

Erinnern werden sich die Leser, daß es eine **Hexen-Wage** gab **), auf welcher die Kenntniß der Hexen wegen

*) Dieser fabelhafte Vogel des Orients soll einen Elephanten in die Luft führen, aus derselben herabfallen lassen und ihn dann, wenn er todt ist, verzehren. In den Arabischen Mährchen spielt er oft eine bedeutende Rolle und führt ganze Gezelte und Häuser mit schönen Prinzessinnen, und wenn's seyn muß, ein ganzes Harem, davon. Paullini Philosophische Luststunden. 2. B. S. 426. *Bochart:* Hierozoicon. L. IV. C. 14. N. 10. L. VI. C. 14.

**) Zu Outewater in Holland bis zum Jahr 1648 in einem,

image
not
available

Hexen auf allen Wegen und in allen Ecken zu sehen. Jede Narbe galt für ein, seinen Buhlinnen vom Teufel eingedrucktes Zeichen, (Stigma), und gab einen Beweis für die schreckbare Gewißheit *), welche zum Scheiterhaufen führte.

Bei Mittheilung einer sehr merkwürdigen Hexen-Prozeß-Ordnung, nach einer Handschrift, werden wir nächstens den Lesern etwas von dem Hexen-Wesen überhaupt erzählen. Jetzt aber, einstweilen etwas über die Hexen-Wasserprobe, oder das sogenannte Hexen-Bad, wie solches zu Schwäbisch-Hall im J. 1644 vollzogen wurde **).

„Während des 30jährigen Kriegs lag Hannß von Spork, unter Churfürstlicher Durchlauchtigkeit in Bayern, Obrist, dahier im Quartier.

Dieser hat jedes Weib seiner unterhabenden Soldaten, sagt die Chronik, „welche er in den Argwohn und Verdacht „gezogen, als wenn sie eine Unholde oder Hexe wäre, durch „seinen Profos und desselben Steckenknecht fingernackend aus„ziehen, und gänzlich, auch ohne Bedeckung weiblicher „Schaam, entblösen, die linke Hand und den rechten Fuß, „wiederum den linken und die rechte Hand, Creuzweiß zusam„menbinden, mit einem langen Strick umb den Leib umgeben, „und sie alsdann, in Gegenwärtigkeit vieler Personen, von „Soldaten und Bürgern, Männern und Weibern, unterhalb „des Weilerthors, da vor der Zeit das Waschhäuslein gestan„den, in den Kocher werfen und einsenken lassen, den Strick

Hexen, ja, daselbst im J. 1617 allein über 300 Unglückliche verbrannt. Oberthür Taschenbuch für Franken. 1796. S. 45.

*) *Ostermann*: De Stigmatibus. Col. 1629.

**) Nach der Handschrift von Truttwein's Chronik, von Gräter in Idunna und Hermode. J. 1813. N. 19. S. 93.

„aber hielt der Profos mit der Hand; wann sie nun unterge„sunken, und nicht auf dem Wasser schwimmend geblieben, „hat er selbige für kein solch Weib angehalten, da sie aber nicht „in das Wasser hinunter gesunken, sondern auf dem Wasser „geschwummen, hat sie müssen herhalten, ist demnach aus dem „Wasser gezogen, zum andern und dritten Mal, obgemeldter „Maaßen, geschwemmt und gebaden, darauf auch schrecklich „torquirt und gefoltert, und auf ausgepreßte Bekanntnuß „mit dem Schwert bei dem Hochgericht hingerichtet und fol„gends verbrannt worden."

Dieses grausame Loos traf in den Monaten März und Mai des J. 1644 ihrer sechs, und darunter eine Lieutenantin, deren Namen nicht genannt ist, aus dem Herzogthum Holstein gebürtig, 34 Jahr alt und der evangelischen Lehre zugethan. Diese wurde den 15ten Mai Nachts um 1 Uhr geschwemmt, dann gefoltert, und den 21sten mit dem Schwert hingerichtet und verbrannt, Tags zuvor aber durch den Stadtpfarrer, Georg Friedrich Blinzig, (von dem noch viele gedruckte Leichenpredigten vorhanden sind *), zu ihrem Tode vorbereitet, und „mit dem heiligen Sakrament des Abendmahls versehen."

Desgleichen am 28sten Mai eine Wachtmeisterin und eine Marketendnerin. Bei der Schwemmung der Letzteren, welches den 19ten Mai unter der Vesperpredigt geschah, sahen, außer dem Obersten, auch der (nicht genannte) Dechant von Comburg und der Chorherr, Johann Philipp Spet, nebst sehr vielen anderen Personen zu.

Am 30sten Mai meldete sich sogar aus Einfalt und Angst, Morgens noch kurz vor dem Aufbruch der Sporkischen Reuter,

*) Er wurde 1600 an jeder Hand mit 6 Fingern zu Schwäbisch-Hall geboren, und starb 1645 als Scholarcha und Pastor Primarius daselbst. Jöcher's Gel. Lexik. 1. B. S. 1132.

ein junges Weib von 21 Jahren, aus Hessen gebürtig, von selbst als eine Hexe, in Hoffnung dadurch, falls sie im Verdacht wäre, ihr Leben zu retten. Aber vergeblich, auch sie wurde gebadet, und da sie nicht unterſank, hingerichtet und verbrannt, von ihren beiden Mädchen aber das jüngere in den Spital aufgenommen, und das ältere einem Gürtler, Ezechiel Grünewald, zur Koſt verliehen.

Der ehrliche Wier, ein, in diesem Punkte zu seiner Zeit aufgeklärter Mann *), versuchte es, die Ungereimtheit dieser Handlung zur Erforschung der Wahrheit zu zeigen, aber er konnte damit nichts als die Entstehung mehrerer Schriften bewirken, die das Gegentheil behaupteten **), unter welchen, der damals sogenannte Marburger Philosoph Scribonius ausdrücklich sagte: „Alle Weiber, die mit dem Teufel Gemeinschaft hätten, erhielten, weil er ein Geist sey, eine gewisse Leichtigkeit, welche nicht mehr menschlich sey, daher sie denn natürlich auf dem Wasser schwimmen müßten, und nicht, wie andere Menschen, untersinken könnten, die nichts mit dem bösen Geiste zu thun hätten.“

Das hieß eine Sache erklären, die so wenig einer Erklärung bedurfte, als es gewagt war, unter damaligen Umständen, die Meinungen der Kriminal-Richter bei Hexenprozessen

*) Nachrichten von diesem merkwürdigen Menschenfreunde in: Stolle Historie der Philosoph. Gelahrheit. S. 718. Kestner Medicin. Gel. Lexikon. S. 915. Seine Schriften, in welchen er den sogenannten Hexen das Wort redete: De praestigiis Daemonum. Bas. 1556. De Incantationibus et Veneficiis. ib. 1583. stehen auch in seinen, zu Amsterdam 1660 zusammengedruckten Werken.

**) *Arweiler*: Defensio probae per aquam frigidam. Col. 1598. *W. A. Scribonii* Exam. de purgatione Sagarum per aquam frigidam. Frf. 1590. et: De Sagarum natura et potestate. Marb. 1588.

für Gelindigkeit und Menschenfreundlichkeit in Anspruch zu nehmen, wenn man auch der gesunden Vernunft keinen Spielraum gönnen wollte, der derselben doch gehörte.

VI.

Charfreitags = Tragödien.

Zu der, in den Curiositäten III. B. S. 373 mitgetheilten, Disposition des Aufzugs zur Feier des Kreuzerfindungs-Festes zu Löbau, gehören, als ein bedeutendes Seitenstück, die Charfreitags=Tragödien, welche in Kärnthen gewöhnlich auf öffentlichen Märkten gegeben werden und wenigstens im J. 1807 noch gegeben wurden, so wie ein Augenzeuge *) die Beschreibung davon mittheilt.

„Diese in Kärnthen so gern gegebenen und gesehenen Charfreitags-Tragödien, welche die Erbauung befördern sollen, sind wahre Wiener Hanswurststücke. Den vorgestellten Christus kennt man jedoch nur im mittleren und unteren Theile des Herzogthums, so weit die Teutsche Sprache gesprochen wird. Schullehrer, Handwerker und Bauern führen dieses Stück vor einer ungeheuern Menge Menschen auf. Unwissenheit und Aberglaube haben es geboren, und richterliche Schläfrigkeit hat es so lange in seiner Kraft erhalten. Da ich diese interessante Tragödie, den vorgestellten Christus ächt vor mir liegen habe, so theile ich seinen Plan und die Verwickelung mit. Der Tod eröffnet das wundersame Spiel in wohlbeleib-

*) Sartori's Neueste Reisen durch Oestreich, Salzburg ꝛc. 2. B. S. 174.

ter Person eines Bauern mit dem Spruche: Hodie mihi, cras tibi, und mit der Schilderung seiner Macht über alles Sterbliche. Dann erscheint die bekehrte Magdalena mit der widersprüchigen Welt und zwei Teufeln. Gastmahl im Hause Simons. Christus, Simon, Magdalena, Petrus, Johannes und Judas sprechen. Zwei Teufel haben eine verführerische Unterredung mit Judas. Hoher Rath der Juden: Annas und Kaiphas mit acht anderen Räthen. Joseph von Arimathia, Nikodemus, Mendax, Falsuto, Dollax, Napolo *), Frandlo, Rabam sitzen am Tische, Feder und Tinte vor ihnen. Judas meldet sich als Verräther; ein Hauptmann erhält den Auftrag zur Gefangennehmung Christi. Christus nimmt Abschied von Maria, Magdalena und Martha. Christus hält das Abendmal mit seinen Jüngern, worauf die Fußwaschung. Christus im Oelgarten wird durch Engel, nämlich kernstämmige Bauernbuben getröstet, und von den schläfrigen Jüngern umschnarcht. Gefangennehmung. Malchus beklagt sein abgehauenes Ohr:

Auweh! mein Ohr ist abgehaut!
Das Blut fangt an zu rinnen!
Der Krautschopf da zu todt mich haut,
Helft! sonst möcht er uns entrinnen.

Zwei Soldaten sagen zu Christo:

Kommst her von einem geringen Geschlecht,
Sag, wer ist dein Vater gewesen?
Ein nichtsnutzer Zimmersknecht,
Wie man in der Schrift thut lesen!

Ein Rittmeister muntert die Rotte auf:

Hui! drauf ihr Brüder, seyd fein keck,
Thut euch nur tapfer stellen,
Jetzt haben wir ihn schon bei der Heck,
Schlagt zu, daß ihm die Zähne prellen.

*) Et tu etiam?

Monolog des Todes. Ein Schäferlied aus dem hohen Liede Salomons wird abgetrillert, das unter aller Erwähnung ist. Verhör vor Annas, nachdem Christus zweimal zu Boden geschlagen worden war. Verhör vor Kaiphas, der den Erlöser folgendermaaßen empfängt:

Bist du das Wunderthier? komm, laß dich recht erkennen!
Was unterstehst du dich als ein Prophet zu nennen!
Verfluchter Landrebell, Zerstörer unsers Geschlechts!
Komm, defendire dich, dein Unschuld selbst verfecht.

Petrus verläugnet seinen Herrn. Vorführung vor Pilatus und Herodes. — Verspottung; zwei Juden erdreisten sich zu sagen:

Schau! betracht das Kleid, die langen Eselsohren,
Die zeigen aller Welt, daß du im Kopf ein Sporen.
Der König liebt ihn sehr, weil er sogar ein Kleid
Für dich da, Eselskopf, du stummer Narr, bereit.

Monolog des Todes. Reue des Petrus. Verzweiflung des Judas, der sich an einem Strick vom Baume herabläßt, unter dem Jubel der Teufel. Endgericht vor Pilatus. Geißelung durch einen Freymann und Henkersknecht, unter grausamer Redseligkeit. Ein Engel singt ein wehmüthiges Lied über den zerfleischten Ecce homo. Ablesung des Todesurtheils. Monolog des Todes. Ausführung. Klage der Veronika und Maria. Simon, der Cyrener, wird höflichst eingeladen, das Kreuz tragen zu helfen, mit Folgendem:

Willst du uns nicht gehorsam seyn,
So schlagen wir dir die Haut vollein.

Annagelung. Der Freymann spricht Muth zu:

Du Kerl! sey fein wohl getröst,
Denn heut bekommst du dein Lohn und Rest.

Kreuzigung; letzte Worte; Tod.

Die Abschrift, die ich vor mir habe, ist eine neue und verbesserte; denn unausstehlicher sind die Albernheiten in den älteren, in welchen Magdalena zur Veronika sagen kann:

Veronika, du wilder Bär,
Gieb dem Herrn dein Schweißtuch her.

Und Christus zum Verstümmler des Malchus:

Petrus steck ein dein Schwert,
Denn es ist kein'n T * * werth.

In den ältesten Zeiten führte man die ganze Passionsgeschichte, gereimt und ungereimt, auf, so, daß der Erbauungs-Spaß oft die ganze Woche hindurch dauerte *). Eben so, jedoch etwas moderirter, hat sich dieses Wesen bis zu Ende des 17. Jahrhunderts erhalten, schlich in's 18te Jahrhundert hinüber zur Kirchenmusik, wurde endlich in Kantaten und Oratorien verwebt, erhält sich hier und dort noch in dieser Form und Gestalt, und harrt einer neueren, wo nicht gänzliche Auflösung der halbheiligen Handlung droht.

In einem zu Zwickau im J. 1680 aufgeführten, und von einem M. Joh. Jakobi verfertigten Schauspiele dieser Art, genannt: JESUS; in einem schmerzlichen Trauerspiele vorgestellt, geht es noch ziemlich manierlich her. Wie der Vorhang aufrollte, oder auf irgend eine andere Art das Stück begann, sprach Jesus:

Erschrecket nur ihr meine Lieben nicht,
Ich muß es euch doch in's Gesichte sagen,
Die Leidenzeit ist nunmehr da.
Enthalte, Petre, dich,
Und laß dich doch den Teufel nicht so äffen,
Du bist nur ärgerlich,
Und wirst gewiß die Sache übel treffen.

*) J. B. Ritter Evangelisches Denkmal der Stadt Frankfurt. S. 32.

Wie das Osterlamm im dritten Auftritt des ersten Aufzugs gegessen wird, sagt Johannes:

Ach! Jesu, sage doch,
Wer ist das Höllenkind,
Der wider dich so teuflisch ist gesinnt?
Mag unter uns auch einer dich verrathen?
Es kann nicht anders seyn,
Er muß dafür dort in der Hölle braten.

Als Judas mit der Schaar erscheint, seinen Meister zu fangen, und ihn küßt, sagt dieser:

Du armer Erden-Thon!
Es hat dich doch der Teufel ganz besessen!

In der bekannten Verläugnungs-Scene sagt Petrus:

Es müsse mir das Fleisch
Von Haut und Bein, und allen Knochen fallen,
Der rothe Saft in Adern trocknen aus,
Und auf mich zu mit Blitz und Donner knallen,
Der Höchste aus dem blanken Sternen-Haus,
Wo ich den Mann und sein Gesinde weiß,
Was kümmer ich mich um ein fremd Geschmeiß?

Daß wir an all diesem Wesen nichts verloren haben, davon sind wir überzeugt, daß aber an gewissen Orten es noch erlaubt ist, auf diese Art Unfug zu treiben, das muß auch seinen Grund haben.

VII.

Unterhaltende Nachrichten von den ehemaligen Wiedertäufern in der Schweiz.

In der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts entstand eine Sekte, genannt die Wiedertäufer, gestiftet von mehreren Schwärmern, an deren Spitze die Fanatiker Storch und Thomas Münzer standen *). Sie zogen, predigend, umher, ließen das Sakrament den Hausvätern administriren, verstatteten die Vielheit der Weiber, wollten eine Gemeinschaft der Güter haben, um zu faullenzen, und lehrten noch allerlei dahin gehörige Dinge, die weder züchtig noch ehrbar, noch redlich waren **), noch weniger aber zur wahren Gottseligkeit führen konnten ***).

Darüber kam es zum öffentlichen Aufruhr. Viele Bauern und andere Bethörte ergriffen die Waffen, erlitten 1525 bei Mühlhausen eine furchtbare Niederlage †), und ihr Anführer und Prophet, Th. Münzer, wurde gefangen genommen und enthauptet.

*) Leben Thom. Münzer's u. seiner Gesellen. 1725. Treitschke: Geschichte Thomas Münzer's, im allgem. histor. Archiv 1. Heft. *Auerbach*: Diss. de Thom. Münzero. Vitemb. 1716.

**) Menii Bericht von den Widertäufern. Wittenberg. 1544. Will Beiträge zur Geschichte d. Anabaptismus. Nürnb. 1773.

***) *Otto* Annales Anabaptistici. Basil. 1672. Histoire des Anabaptistes. Paris. 1695. *Spanheim*: De Sectis Anabaptistarum. Franeck. 1645.

†) Haarer: Beschreibung des Bauernkriegs. Frkf. 1625. Sartorius Geschichte des Teutschen Bauernkriegs. Berlin. 1795. *Grodalii* Historia Rusticor. tumultuum in Germania. Giess. 1673.

In Münſter aber, erhob ſich ein tolles Spiel, bei welchem ein ehemaliger Schneider, nachher vacirender Schauſpieler, Bockolt, genannt, von ſeinem Geburtsort, Johann von Leiden, ſich zum König aufwarf und mit kannibaliſcher Art, dieſe Rolle ſo einzig ſpielte *), daß er in derſelben wohl Original bleiben möchte **). Davon ſollen, nach gleichzeitigen handſchriftlichen und gedruckten Nachrichten, in einem der folgenden Hefte der Curioſitäten die Leſer intereſſante Nachrichten erhalten. Jetzt aber theilen wir nicht weniger unterhaltende Erzählungen von dem Unweſen dieſer Menſchen mit, wie Augenzeugen ***) dieſelben geſchildert und aufgezeichnet haben †).

* * *

Im Jahr 1524 überflog der Schwarmgeiſt aus Teutſchland herüber, die Schweiz, und die Wiedertäufer kamen auch nach St. Gallen, wo ſie gute Aufnahme und viele Anhänger fanden, die in ganzen Schaaren nach der Stadt zogen und nach dem Taufhauſe fragten, um daſelbſt ſich wiedertaufen zu laſſen. Da das Taufhaus endlich die Menge der Täuflinge nicht mehr faſſen konnte, wurden die Bäche und der Sitternfluß zu Hülfe genommen. So hob ſich das Unweſen an, und man wußte zuletzt nicht, wie man demſelben ſteuern ſollte.

*) T. A. Vulpius Johann von Leiden. Dresd. 1793. Rocole Geſchichte der vornehmſten Betrüger. 1. B. S. 495.

**) Altes und Neues von Theolog. Sachen. J. 1743. S. 798.

***) Angeführt bei der Geſchichtserzählung, in dem merkwürdigen Werke: Arx Geſchichte des Kantons St. Gallen. 2. B. S. 501. Vergl. *Barlandi* Tumultus Germanor. Rusticorum. *Groppii* Scr. rer. Wirceb. T. I. p. 280 et ap. *Freherum.* T. III. p. 194. *Schardi* Script. rer. Germ. T. II. p. 298.

†) S. auch U. Zwingli: Welche urſach gebird zu ufrürern, welchs die waren ufrürer ſyind, und wie man zu Criſtl. einigheit und freyden kommen möge. Zürich. 1525.

So lange die Wiedertäufer nur noch predigten und tauften, und sich von anderen Leuten bloß durch ihre breiten Filzhüte, groben Kleider, gegenseitiges Küssen, Nichtgrüßen auf dem Wege, und das Tragen der Brodmesser anstatt der Degen auszeichneten, legte ihnen die Obrigkeit in St. Gallen nicht viel in den Weg, außer daß sie ihnen befahl, das Feldpredigen zu unterlassen, und nur in den Kirchen zu lehren. Aber dabei blieben sie nicht, und ließen sich bald mit übelverstandenen Schrifttexten zu aller Art des Unsinnes und der Ausschweifung verleiten. Auf Anrathen Anton Kürßner's, eines Züricherischen Wiedertäufers, beichteten sie sich einander öffentlich ihre Sünden, weil in der Schrift stehe: bekennet einander; wo aber die Weiber, deren Männer Ehebrüche bekannten, „das vergelte dir der Teufel," als Amen dazu sprachen *). Aus Antrieb des Wiedertäufers Goldschmidt setzten sich im Appenzellerlande, und in der alten Landschaft die Weibspersonen im Hemde, oder gar ohne einige Bedeckung auf die Gassen, spielten im Staube, zogen Tannzapfen an Fäden hinter sich her, und äfften alle Spiele und Geberden der Kinder nach, weil geschrieben steht: „So ihr nicht den Kindern gleich werdet, möget ihr nicht in das Himmelreich eingehen." Sie wollten weder huldigen, noch einen Eid ablegen, weil der Heiland geboten, nur Ja und Nein zu sagen. Einige verbrannten die Bibel, weil es heißt: „der Buchstabe tödte, der Geist aber belebe." Weiber schnitten sich die Haare ab, um den Worten des Heilandes: „Wenn dich deine Hand ärgert, so haue sie ab", einigermaaßen Folge zu leisten. Kranke nahmen keine Arzeneien an, weil ihnen ohne den Willen Gottes kein Haar abfallen könnte; Andere setzten sich, um die Stimme Gottes besser vernehmen zu können, nieder, blieben in der nämlichen Stellung lange Zeit wie Klötze unbeweglich, und was ihnen in diesem Zustande zu thun einfiel, das hielten sie

*) Die Gemeinschaft der Weiber war eine ihrer Hauptlehren und Vergnügungen.

für den unbezweifelten Willen Gottes und vollzogen es. Von einer Zeit zur andern kündigten sie auch den jüngsten Tag an. Den größten Unsinn aber trieben sie mit ihrem Sterben und Wiederwerden in Christo, welches so herging:

In ihren Zusammenkünften fielen Einige rücklings auf den Boden hin, zitterten, und krümmten sich so lange, bis sie anfingen zu schäumen und in Schweis, Zuckungen und Gliederverdrehungen zu gerathen; Andere hielten mit Fleiß den Odem so lange zurück, bis sie blau, schwarz und aufgeblasen wurden. Dieses hießen sie sterben. Nach dieser Krisis begannen sie, als Leute, welche verzuckt gewesen, aber wieder zu sich, und aus der anderen Welt zurückgekommen wären, von himmlischen oder biblischen Dingen allerhand unverdautes Gewäsch zu schwatzen, welches sie Zeugen und Wiederwerden nannten. Solches hörten die Wiedertäufer mit höchster Andacht an, und legten diesem Unsinne einen höheren Werth bei, als selbst dem Worte Gottes. Dieses Sterben wurde nach und nach, wie es bei Zuckungen *) zu geschehen pflegt, ansteckend; sie wurden davon in ihren Zusammenkünften unwillkührlich ergriffen, und es ward zu Stadt und Land so allgemein, daß Abt Franz und der Stadtrath in St. Gallen verbieten mußten, daß in Zukunft Niemand mehr sterben sollte, noch sagen, der Vater habe ihm etwas geheißen, oder behaupten, Gott rede und wirke durch ihn. Aber diese biblische Schwärmerei ließ sich durch Mandate in ihrem Gange nicht mehr aufhalten. Selbst Konrad Grebel, der Vater dieser Wiedertäufer, war nicht mehr im Stande, es zu hindern, daß seine Jünger nicht dadurch zu Wahnsinn, Wuth und aller Ruchlosigkeit geführt wurden. Zu Oberdorf behauptete Leonard an der Au bei seinen Verbrechen durchaus, dieselben nicht begangen zu haben, sondern Gott der Vater habe

*) Vergl. die Nachrichten von dem Verzuckungs-Unfuge der Methodisten, noch zu unsern Zeiten. Curiositäten. 3. B. S. 431.

solche durch ihn gewirkt und ihm solche befohlen, derselbe wäre auch schon selbst bei ihm gewesen. Zu Gossau zog in ihrer Versammlung ein junger Mensch sich ganz aus, und verrichtete vor Aller Augen mit einer Wiedertäuferin das Werk ihres Glaubens, wie sie es nannten, nämlich des Fleisches, welches sie als eine der evangelischen Freiheit, und dem Willen des Vaters gemäße und darum verdienstliche Handlung anzusehen und zu vertheidigen anfingen, weil ihnen, die durch den Tod mit Christus gestorben und auferstanden wären, keine Sünde mehr schaden könnte.

In St. Gallen fiel es der Verena Baumannin von Appenzell, einer Dienstmagd, gar ein, sich für den leibhaften Christus zu halten *). Sie wählte als solcher, Apostel, berief die Barbara Mürglerin als den Petrus, bestellte zwei andere Jungfern aus der Stadt für ihre Martha, und Maria, lief in das Tablat hinaus zu dem Wiedertäufer Wirth von Liechtensteig im Eigenbruch und sagte ihm: „Folge mir nach," was derselbe auf der Stelle that und seinen Weberstuhl verließ; da indessen mehrere Wiedertäufer die frohe Nachricht, daß Christus selbst im Eigenbruch angekommen sey, allenthalben verbreiteten. In der Stadt gingen die neuerkorenen Darstellerinnen der Martha und Maria von Haus zu Haus und sprachen zu Jedem, den sie antrafen: „Ich be-

*) Die Leser der Curiositäten kennen die Einbildungen und Behauptungen von ihren werthen Personen, einer Jeane Leade, einer Jeane Southcott u. A. Bei Auftritten dieser Art, spielten die Weiber immer Hauptrollen. S. Müller Nachricht von der begeisterten Anna Elisabeth Lohmannin. Wittenb. 1760. Erzählungen von Barbara van der Merhen und von der Würtembergerin Regina Baderin stehen in Z. *Theobaldi* Pantheon Anabaptistic. et Enthusiast. p. 64 et 153. *Pfeifferi* Antienthusiasmus. Lübec. 1692. *Jaegeri* Disp. de Enthusiasmo moderno. Tubing. 1706. *Feustking* Gynaeceum Haeretico-Fanaticum. Frf. 1704.

schwöre dich bei der Kraft Gottes, daß du hinaus-gehst in das Buch, da ist Christus, der lebendige Sohn Gottes." „Welches Einige glaubten, Andere aber nicht. Als sich dort aus den benachbarten Orten viel Volk versammelt hatte, beichteten wieder Viele öffentlich ihre Sünden; Verena aber befahl, daß Alle ihre Kleider ausziehen sollten, welches Gebot, ob es gleich Winter war, ihr Apostel Peter alsobald befolgte, ohne die geringste Scham alle Kleider von sich legte, und Jene zu zerkratzen drohete, die ihn daran hindern wollten. So predigte er. — Nachdem die Leute dem Wahnsinnigen bis auf den Abend zugehört hatten, gingen die Meisten wieder fort, Verena aber trat mit Mehreren in ein Haus. Dort schrien sie, Judas müsse sich hängen, und alsobald eilte ein Wiedertäufer, um dieses zu thun, mit solcher Eilfertigkeit nach der Thür, daß er den Kopf sehr heftig an den Thürpfosten anstieß, worüber er das Bewußtseyn verlor und das Hängen vergaß. Darauf sprach sie: „Wer in das Reich Gottes eingehen will, folge mir nach;" lief zu dem Bache hinab und setzte sich, der strengen Winterkälte ungeachtet, in denselben hinein, kam aber bald naß und zitternd zurück und legte sich zu Bett. Aus demselben heraus schrie sie: „Hier liegt die große Babylonische Hure," bald wieder: „da ist der lebendige Sohn Gottes. „Dieses Unsinnes müde, jagte der Hausherr des Morgens die ganze Gesellschaft aus dem Hause. Die Erkorenen warfen im Weggehen ihre Geldbeutel in die Stube, ihm zum Zeugnisse, daß er den Herrn fortgejagt habe, und bezogen im Buche ein anderes Haus. Aber der Stadtmagistrat bemächtigte sich, damit nicht etwa die Beamten des Abts es thun möchten, der drei Jungfern, sperrte sie als Wahnsinnige ein, und stellte den 9. Dcbr. 1526 die Martha und Maria, wegen vieler verübter Unzucht, auf den Lasterstein.

Dessen ungeachtet setzten die Wiedertäufer ihre Zusammenkünfte allenthalben fort. Sie liefen zu denselben mit einer unwiderstehlichen Begierde, setzten, um buchstäblich die Worte

des Heilands zu befolgen, der da spricht: „Sorget nicht, was ihr essen, oder mit was ihr euch kleiden werdet," ihre Haus- und Berufsgeschäfte ganz auf die Seite, gaben ihre Kleider, ihr Geld und was sie besaßen, weg, oder waren es zufrieden, wenn Andere dieselben nahmen, saßen Tag und Nacht in den Häusern oder Wäldern beisammen, übten die Werke ihres Glaubens aus und schrieen, wenn einer, der sich nicht wollte taufen lassen, vorüber ging, als Unsinnige: „O du verstocktes und blindes Herz! Das höllische Feuer wird dich taufen!" vertrauten Gott, er, der alle Vögel ernähre, würde es ihnen nie an dem Nöthigen ermangeln lassen. Dieses geschah oft in dem Hause eines gewissen Thomas Schugger, auf der Mühlegg, dessen Sohn sich für einen Propheten ausgab, als ein Lautenschläger bei den lustigen Tanzgelagen, zu den Ausschweifungen aufspielte und behauptete, daß die Wiedertäufer so gefreiet wären, daß ihnen keine Sünde mehr schade; sie wären durch ihr Sterben in die Freiheit versetzt worden, so, daß es nun gleichgültig sey, ob sie Gutes oder Böses thäten, weil all ihr Thun und Lassen, Werke des Vaters wären. Des genannten verehrlichen Mstr. Thomas zweiter Sohn, Leonard, nahm einmal dem Stadtknechte den Stock weg, lief damit vor des Bürgermeisters Haus und schrie: „das ist ein Gewaltsstecken, aber nicht der rechte: dieser wird erst kommen;" trug den Stock in seine Wohnung und verbrannte ihn, zum Zeichen, daß der Magistrat der Stadt wegen seiner, gegen die wahren Christen verhängten Verfolgung, einmal seine Gewalt verlieren würde. In der folgenden Nacht stellte er sich in der Versammlung der Wiedertäufer, die in seines Vaters Hause gehalten wurde, als ein Hund, ließ sich, um seine völlige Ergebenheit in den Willen des Vaters an den Tag zu legen, als einen solchen von seinem Bruder schlagen, binden, an einem Stricke in die Höhe ziehen, und die Degenspitze auf das offene Auge setzen, ohne die Augendeckel zu bewegen. In derselben Nacht tödtete Thomas ein Kalb, hieb es in vier Theile und hängte dieselben an die vier Ecken des Hauses. Ge-

gen Morgen sagte Leonard seinem Bruder, daß es des himmlischen Vaters Willen sey, daß er auch ihm den Kopf abhauen sollte. Thomas hieß alle Gegenwärtige niederknieen *), und Gott bitten, daß er den Willen für das Werk annehmen möchte. Aber Leonard beharrte bei seiner Eingebung, gerieth in großen Schweiß, sprang dreimal auf und rief: „Vater, ist es dein Wille, so nimm diesen Kelch von mir, aber nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" Als darauf wirklich sein Bruder das Schwert in die Hand nahm und eben diese Worte wiederholte, sprach er dazu: Amen. Worauf Thomas seinem Bruder mit einem Streiche den Kopf abschlug und schnell, da Alle über die That sehr erschraken, nach seiner Laute griff und zu spielen anfing, um Gott, für die ihm zur Erfüllung seines Willens verliehene Kraft, zu danken. Nach diesem Gebete warf er den Kopf und den Rumpf in den Keller hinab, lief im Hemde in die Stadt und begehrte von dem Doktor Joachim von Watt zu essen. Dieser ließ ihm Essen geben und befahl, da er Wahnsinn an ihm bemerkte, ihn nach Haus zu führen. Kaum war er dort angekommen, als ihn auf die Nachricht des verübten Mordes der Bürgermeister von da zu holen und einzusetzen befahl. Jetzt sollte er die verübte Mordthat bekennen, und man suchte ihn mit der Folter dazu zu zwingen. Aber ob er gleich dreimal aufgezogen wurde, konnte man doch das Bekenntniß nicht herausbringen, daß er dieselbe begangen habe; immer schob er sie auf Gott. Bloß gab er zuletzt zu,

*) Die Wiedertäufer waren gegen ihre vermeinten Propheten sehr ehrerbietig und folgsam, nannten sich auch nach ihren Namen. So gab Melch. Hoffmann, seines Handwerks ein Kürschner, sodann Prediger zu Kiel, gegen Luther's ernstliche Warnung, Exul zu Strasburg, Phantast in Friesland, wiederkehrend nach Strasburg, wo er, als angeblicher Patriarch der Wiedertäufer, im J. 1534 im Gefängniß starb, seinen Anhängern die Benennung Hoffmannisten. Ausführlich davon: *J. G. Hoffmanni* Diss. de Secta Hoffmanistarum. Lips. 1700. *Mencken* Script. Rer. Germ. T. III. p. 628.

daß er es gethan habe, aber Gott durch ihn. Dessen ungeachtet wurde er zum Schwerte verurtheilt. Zu seinem Tode ging er den 16. Hornung 1526 ganz fröhlich und in der Ueberzeugung daß er nicht aus sich selbst, sondern auf Befehl und durch die Kraft Gottes seinen Bruder enthauptet habe. Durch diesen Vorfall aufgeweckt, fing der Magistrat in St. Gallen an, gegen die Wiedertäufer kräftigere Maaßregeln zu ergreifen und sie mit Geld- und Leibesstrafen zu belegen, worauf sie nach und nach ihr Zusammenlaufen aufgaben.

In Tiefen, wo zwölfhundert in drei Haufen auf Speise und Nahrung warteten, die ihnen der himmlische Vater zusenden würde, trieb sie der Hunger und die Noth selbst auseinander, als die so gewiß gehofften Zufuhren von Roschach und St. Gallen her nicht eintreffen wollten. Nebst dem strafte der Rath von Appenzell Einige am Leben und setzte Andere als Wahnsinnige unter Vormundschaft. Schon vorher hatte Abt Franz angefangen, gegen sie mit Leibes- und Lebensstrafen zu verfahren. Zu Liechtensteig wurden derselben eine große Menge hingerichtet; in der alten Landschaft auch viele, und unter diesen Leonard an der Au von Oberdorf, und Anton Kruft von St. Jörgen. Diesen lieferte Melchior Degen von Schwyz, der Hauptmann der vier Orte, weil dessen Hinrichtung im Lande Unruhen würde erregt haben, nach Luzern, wo er im Jahr 1525 verbrannt wurde. Eben diesen Lohn erhielt von den Schwyzern Hilpolt Eberli für seine zu St. Gallen gehaltenen Ehrenpredigten und für sein Taufen. Ulmann wurde im folgenden Jahre zu Waldsee mit anderen Wiedertäufern hingerichtet. Die Verblendung dieser Leute war so groß, daß sie, wie die Märtyrer der ersten Kirche, mit größter Fröhlichkeit zu dem Tode gingen. Da es aber die Menschen nie lange in einem gewaltthätigen Zustande aushalten können, kamen fast Alle in diesen Gegenden nach und nach wieder zur Besinnung, und diese Schwärmerei verlor sich endlich hier. Hingegen ergriff sie die Thurgauer und andere Vogteien, wo ihr aber die Kay-

tone *) dadurch kräftigen Widerstand thaten, daß sie den Landvögten im Rheinthale und Thurgau befahlen, jeden Wiedertäufer, der sich durch Schrifterfahrne in ihrer Gegenwart nicht wollte belehren lassen **), ohne weitere Rechtsform, die nur Kosten verursachen würde, in einen Sack zu stecken und zu ertränken.

VIII.

Der Wunder-Fluß Sambathjon und die rothen Juden.

In Italien und Polen sind einige kleine Bücher gedruckt worden, fabelhafte Reisen und Berichte von allerlei Wunderdingen, welche von den Juden mit ungemeiner Begierde und Andacht gelesen werden. Wie Heiligthümer werden diese Schriften von den Gläubigen verwahrt, und die in denselben enthaltenen Traditionen in Erzählungen fortgepflanzt.

In diesen gedruckten Wundererzählungen sind, nach einigen Rabbinischen Traktaten, die Relationen von dem Wun-

*) Wie es zu Bern damit herging, erzählt Stettler in seiner Schweizer Chronik (Bern 1626). 2. Th. S. 635, 636 u. 668. Im Allgemeinen, nicht ausführlich, spricht von dem Unwesen der Wiedertäufer in der Schweiz der bekannte Chronist Stumpf in seiner Art. S. 763 — 768. Tscharner: Historie der Eidgenossen. 3 B. S. 214.

**) Dergleichen belehrende Disputationen wurden mit den Wiedertäufern genug und allenthalben gehalten, fruchteten jedoch nicht viel, weil die Sektirer ihre Lehren und Meinungen gar bequem und lustig für's Leben fanden. Hottinger: Helvetische Kirchengeschichte. 3. B. S. 218, 268, 289, 542.

der-Flusse Sambatjon, auch und vielleicht richtiger, Sabbatjon, der Sabbaths-Fluß, genannt *), und von den rothen Juden befindlich. Damit wünschen wir die Leser zu unterhalten.

„Sabbatjon wird genannt der Wunder-Fluß, von seiner Ruhe am Sabbath. Ueber die Weltgegend, welche derselbe durchströmt, sind die Rabbinen nicht einig. Die Meisten lassen ihn die Gefilde hinter Kalikut durchrauschen. Es ist ein wilder, tobender Fluß, der Tag und Nacht brauft und tobt, ausgenommen, wie schon gesagt, am Sabbath, da fließt er still und ruhig dahin, fast unmerklich, als bewegten seine Wellen sich gar nicht."

„In dem Büchlein Eldads des Danaiten aber heißt es: der Fluß ist 200 Ellen breit. Er ist ein Fluß voll Sand und Steine, ohne Wasser. Aber rauschet mächtig daher mit großem Schall, wie das tobende Meer. Er rauschet alle sechs Werktage, ist aber ruhig am Sabbath und rastet. Und am Abend des Sabbaths erhebt sich ein Feuer, rings um den Fluß herum bis zu Ende des Sabbaths, und brennt heftig, so, daß kein Mensch den Fluß überschreiten mag. Drüben aber, über dem Flusse, wohnen die Kinder Mosis, des gerechten Knechts des HERRN, unsers Lehrers. In drei Monaten ist ihr Land nicht zu überreisen. Die Einwohner aber haben herrliche Häuser und schöne Thürme. Es giebt bei ihnen kein unreines Thier, aber Schaafe und Geiße weiden dort und bringen ihre Jungen zweimal im Jahr. Sie haben schöne Gärten und fruchtbare Felder, und leben sehr herrlich und wohl, nach dem Gesetze ihres Ahnherrn. Sie schwören nie, sprechen Hebräisch, sie leben 120 Jahr und erreichen das dritte und vierte Geschlecht. Sie sehen keine Fremden und keine Fremden sehen sie, ausgenommen die vier Stämme, welche über den

*) *Buxtorff* Lexic. Talmudic. et Rabbinicum, p. 1417.

Flüssen des Mohrenlandes wohnen. Sie sehen und reden mit einander, und zwischen ihnen ist der Fluß Sabbatjon. Sie haben Gold und Silber und tragen schöne Mäntel von Scharlach. — Als die Israeliten nach Babel zogen, kam des Nachts eine Wolke und trug die Kinder Mosis in dieses Land, welches der HERR umgränzte mit dem rauschenden Wunder-Flusse."

„Davon aber sagt der Rabbi Gerson*): Ich schwöre, daß ich keine Unwahrheit sage, wenn ich euch erzähle, was ihr hören werdet. Im Jahr 390 nach der kleinen Zeit**), bin ich gezogen zur heiligen Gemeinde (der Juden), nach Aegypten, in Gesellschaft reisender Kaufleute, und kam nach Salnek. Da war es nun mein Wunsch, zu sehen den Wunder-Fluß Sambatjon***). Und ich zog über Mecka und Guda, durch die unwirthbaren Wüsten, bis zur Gemeinde Kibar. Von da kam ich zum Flusse Gosan, zur Gemeinde Gina. Es sind gar schöne Häuser und die Menschen leben wohl und gut, jedoch nähren sie sich nicht vom Fleisch, sondern speisen nur Kräuter, Käse und Milch. Dann kam ich über die Gränzstadt der weißen Mohren, durch einen Wald von Oelbäumen, nach dem Lande des Priesters Johann zu †). In der Ferne schon vernahm ich das gewaltige Toben und Rauschen des Sambatjon. Die Bewohner dort herum waren in großer Angst vor

*) In seinem Traktat: Sépher Gelióth erez Jisraél. Eisenmenger: Entdecktes Judenthum. 2. B. S. 546.

**) D. i. im J. Chr. 1630.

***) Die Türken zielen auf die Beschreibung dieses Flusses in der Erzählung, welche sich Patissa Homoz anfängt. Was die Heiden davon erzählten: *A. Gellius* Noct. Attic. LIX. *Plinius* H. N. L. VII. c. 2.

†) Obgleich Einige behaupten, dieser sogenannte Priester Johannes (*Pretiosus Joannes; Presbyter Joannes;*) sey ein Tatarischer König gewesen, so wird doch beinahe allgemein

den Juden, daß sie nicht herüber kämen, und hätten Wächter dort in großen Verschanzungen. Diese fragte ich aus und erhielt Antwort und Bescheid auf meine Fragen. Da fragte ich auch: Was gilt das Eisen drüben? Sie antworteten: Man giebt für einen Centner Eisen, einen Centner Gold, denn sie haben Berge von lauterem und gediegenem Golde. Sie haben keine Münze, sondern wiegen das Gold ab mit dem Gewicht. Ich fragte: Welch ein Land ist das? Sie sprachen: Es ist ein großes, weites Land und hat Ueberfluß an Gewächsen, Früchten, Vögeln, allerlei Thieren und tausend schönen Dingen. Es wächst dort allerlei Gewürz und die Einwohner tragen schöne Kleider. Wie ist es mit dem Flusse? fragte ich weiter. Sie antworteten: Es ist ein schlimmer, wüthender Fluß, der ganz gewaltig erbraust und hört man sein Toben zwei Tagereisen weit. Zwei Stunden aber vor dem Sabbat wird er still und bleibt kein Steinlein drinne, nur Sand, so weiß wie Schnee. Ist aber der Sabbat vorüber, hebt er wieder an gewaltig zu toben. Die Gojim, oder Heiden aber, können nicht trinken aus dem Flusse, denn er ist Gottes Gesandter, thut stets sein Gebot und ruht am Sabbat und giebt sein Wasser nicht her für Menschen oder Vieh. Die aber drüben wohnen, sind Juden und werden von vierundzwanzig

darunter der Beherrscher von Abyssinien verstanden, von welchem: *Marco Polo* Voyages in *Bergeron* Collect. T. II. et L. de regionibus Orientalibus. Col. 1671. Die Missionarien und älteren Reisebeschreiber der Portugiesen wissen viel von dem Priester Johann zu erzählen, der auch Gesandtschaften nach Rom an den Papst geschickt habe, welche Andere aber für verkleidete Jesuiten-Schüler hielten. *P. Lobo:* Diss. du Prestre Jean; d. s. Voyages en Abyssinie. T. I. p. 295. Unde nomen Presbyteri Joannis ortum? in *H. Ludolfi* Historia Aethiopica. L. I. c. 2. Von den Falosch a's, oder Juden in Aethiopien, woher das Mährchen von dem Juden-Lande, hinter dem Lande der weißen Mohren, (Abyssinien), entstanden seyn mag: Bruce Reise nach Abyssinien. 1. B. S. 528. Zusätze. 5. B. S. 335.

Königen regiert. Der oberste König ist ein gewaltiger Herr und Held. Wenn er ausreitet, begleiten ihn 150 000 Mann, gar schön geharnischt und gepanzert, mit rothen Spießen. Es sind gewaltige Männer, die ihre Pferde mit Schöpsenfleisch füttern und mit Weine tränken. Da werden sie gar wild und stürmisch und brausen und schnauben, daß den Reutern die Ohren klingen. Der König aber steigt auf einer goldenen Leiter von sieben Sprossen auf sein Roß. Er hieß damals Eliefer, war sechs Ellen lang, jede Elle zu 6 Spannen gerechnet, und jagt allein 800 Mann. Der Griff seines Schwertes ist 10 Daumen breit. Seine Leute sind kräftige Streiter mit Spießen, Pfeilen und Bogen bewaffnet. Unter den anderen Königen ist einer, genannt der fromme Daniel. Dieser hat vier Söhne, gewaltige und tapfere Helden und zwei Töchter, deren Schönheit nicht zu beschreiben ist, von so hoher Züchtigkeit, daß sie keinen Mann anschauen. Dieser König hat in seinem Schlosse einen Edelstein, welcher Karfunkel heißt, der leuchtet Tag und Nacht, als wie die Sonne. Am Sabbat aber wird er anderswohin gethan, damit befolgt werde das Gebot: (Exod. 35. 3). Ihr sollt in euern Wohnungen kein Feuer anzünden."

„Wie wir davon sprachen, kam eine Gesandtschaft von dem Priester Johann an den König Eliefer, den er bitten ließ um eine friedliche Nachbarschaft. Deßhalb sendete er ihm schöne Geschenke; unter denen war ein Mann ohne Kopf, der hatte Augen, Nase und Mund auf der Brust. Er speis'te nichts als Fische und seine Sprache war Griechisch. Ferner waren schöne Perlen und Edelgesteine unter den Geschenken. Alles das vermehrte des Königs Reichthum, dessen Schätze unermeßlich sind. Seine Schlösser prangen mit Gold und edlen Gesteinen, und in der Stadt Dam Efróach befindet sich eine Schule, erbaut von Edelsteinen und Perlen, welche alle Staaten und Reiche der Christen und Türken nicht bezahlen können."

Fr. A. Augusti, ein gelehrter getaufter Jude, nachher Pfarrer zu Eschenberge, im Herzogthum Gotha, der in ewigen Streitigkeiten mit den Juden lebte, die ihn anfeindeten und verfolgten, schrieb auch ein Werkchen über den Wunder-Fluß *), die damit getriebenen Betrügereien zu entdecken und machte bekannt: Es gebe umherschweifende Juden, eine Gattung, die wie Pilgrimme umherzögen und vorgäben, es sey ihnen gelungen, Wasser aus dem Flusse Sambathjon zu erhalten, welches dieselben an die Synagogen theuer verkauften.

„Ich habe, fährt er fort, es selbst dort zu sehen Gelegenheit gehabt. Es wird das Wasser in gläsernen Flaschen, die etwa ein Maaß fassen, aufbewahrt, oben enger als unten, und wohl verpropft. Diese liegen in der Lade, in welcher die Thora (die 5 Bücher Mosis) sich befindet. Um die Flasche herum geht ein durchsichtiges Gitter, durch welches man des Wassers Bewegung sehen kann. So wird sie an der Wand festgemacht; und darüber steht: Se haoth ascher sam el penc uben pne Israel; d. i.: dieß ist das Zeichen des Sabbats, welches der Schöpfer zwischen sich und den Kindern Israel aufgerichtet hat."

„Wenn nun der Chasan, oder Jüdische Kantor den Gesang Lecha dodhi anfangen **) soll, zieht er den Vorhang zurück, welcher die Flasche bedeckt. Da sieht man das Wasser

*) Geheimnisse der Juden von dem Wunder-Flusse Sambatjon, wie auch von denen rothen Juden. Erfurth 1748. — Der Verfasser hat mehrere ähnliche Werke geschrieben, in denen freilich Vieles zu finden ist, was den Juden unangenehm seyn mußte; daher ihr Grimm gegen ihn. Sein Werkchen: Gründliche Nachrichten von den Karaiten. Erfurth 1752 bleibt immer eine schätzbare Schrift.

**) Der Gesang ist genommen aus dem Hohenliede, 7. 12., weil die Juden sich einbilden, sie verloben sich mit dem Sabbat, gleichsam wie ein Bräutigam mit seiner Braut.

sich hin- und her bewegen, und über sich treibt es rothen Sand und kleine Steinchen. Indessen wird das Lied abgesungen, und an einigen Orten dabei musicirt und getanzt, bis das Wasser ruhig wird, dann erhebt sich mit großem Getöse das Borchu oder Sabbats Gebet."

„Der Conversus Judaeus Chr. Wallich zu Dresden, war ehemals unter seinen Brüdern der beste Sopher, oder Schreiber in Teutschland und ein vortrefflicher Chasan, oder Vorsänger. Dieser hat zu Frankfurt am Main einen Chasan gekannt, der den Sambathjon in der Flasche vermittelst eines Drahtes trefflich zu regieren wußte. Es gehören dazu Handgriffe, welche nur der Chasan ausüben kann, wenn er am Pulte steht und sein Amt verrichtet. Seine Mühe wird ihm gut bezahlt, und das Volk staunt das vorgebliche Wunder voll Erstaunen an."

„Unter den sogenannten rothen Juden verstehen die Betrogenen die Bewohner des Landes hinter dem Wunder-Flusse, sowohl wegen der rothen und lebhaften Farbe ihres Angesichts, als auch wegen der köstlichen Purpurkleidung, mit welcher sie angethan sind, um sie, als ein freies Volk, von den anderen, im Elende lebenden Juden zu unterscheiden; denn diese dürfen keine rothen Kleider tragen, weil sie noch in Trauer stehen wegen der Zerstörung des Tempels und der Stadt Jerusalem. — Von diesen rothen Juden sollen zuweilen Einige die Erlaubniß von dem Obersten des Hauses David erhalten, über den Sambathjon zu gehen, damit durch ihr Anschauen ihre bedrängten Brüder gestärkt werden möchten."

„D. Luther, in der Erklärung des 38. und 39. Kapitels des Propheten Ezechiel *) sagt davon: „Es ist vorhin angezeigt worden, wie Gog, der Türke, sein Herkommen hat

*) Kraft Histor. Nachrichten. J. 1739. S. 2.

aus Tattara, oder bei den rothen Juden, da der große Cam König ist, wie die Landfahrer sagen, welche ursprünglich den Namen Magog haben."

„Es ist kein Zweifel, daß die umherirrenden Landstreicher, welche sagen, wir sind rothe Juden, Betrüger sind, aber sie fanden, besonders ehemals, unter den Juden, vorzüglich in Polen, viele gläubige Seelen. Sie erzählten ihre Mährchen und rührten die Zuhörer bis zu Thränen. Daß dabei für sie etwas abfiel, kann man sich denken. Die rothen Gäste trösten ihre Brüder und machen ihnen Hoffnung zur Erscheinung ihres Heils. Da heißt es: Nun, bald wird Elias in's Horn *) stoßen und alle Juden werden hören den freudigen Schall, und vernehmen, daß vorhanden ist ihre Zeit der Erlösung. Sie werden herbei kommen aus allen Gegenden der Welt. Wenn sie nun kommen zum großen Ozean, werden sie finden zwei Brükken, welche verfertiget worden sind von der göttlichen Allmacht in einem Augenblick. Es wird aber seyn die eine von Eisen, die andere von Papier. Auf die eiserne werden treten allerlei Völker, welche auch trachten nach der Herrlichkeit Israels. Jesaias 2 und 5. Zachar. 8. 22; aber auf die papierne werden treten und allein wandeln die Juden, die fröhliche Reise anzutreten. Es wird aber die eiserne Brücke zerbrechen und festbleiben die papierne, über welche getrost die Juden übergehen werden nach Jerusalem. Hier werden ihre Brüder mit Sassohm vesimcha, mit hoher Freude und Wonne sie empfangen und zum drittenmal wird angefangen werden der Tempelbau, unter dem Baumeister, der da heißet Zemach. Zachar. 6. 12. Und bis dahin wird der Messias, der da ist ein Sohn Davids, unter den rothen Juden in Gefangenschaft gehalten werden, mit eisernen Ketten gefesselt, jedoch am Sabbat nur mit einem Faden gebunden, den er doch nicht zerreißet und über den Sambathjon

*) Dieses Horn soll von dem Widder seyn, welchen Abraham statt des Isaak opferte, 1. B. Mos. 22. 13.

Digitized by Google

Fig. 2.

1

Fig. 1.

Fig. 3

Fig. 4.

Fig 1. 2. Camee, aus versteinerten Holz geschnitten
— 3 4 Septizonium Severi, eine antike Camee

geht, damit er nicht entheilige den Sabbat, bis er bringen kann einen dauerhaften Frieden, und die Erlösung seines Volks.“

Wie aber der Rabbi Bechai versichert, wird der Messias aus Rom kommen, reitend auf einem Esel von hundert Farben, und viele Zeichen werden vorhergehen. Es werden häßliche Menschen erscheinen, mit zwei Köpfen, in welchen sieben, wie Feuer brennende Augen stehen, schnellen Ganges, wie die Rehe. Da werden die Kinder sich verkriechen, und die Mütter werden schreien: O weh! o weh! Da wird fallen ein blutiger Thau, und dreißig Tage lang wird die Sonne verfinstert seyn. Von einem Marmorbloche in Rom wird geboren werden der Antichrist, 12 Ellen lang, 12 Ellen breit, mit goldenen Haaren auf zwei Wirbeln und grünen Fußsohlen; *) der wird sagen: Ich bin der Messias. Da wird kommen großes Trübsal über die Menschen, Krankheiten, Kriege und Hungersnoth, über 40 Jahre lang. Dann aber führen die Winde die Juden zusammen aus allen Welttheilen, und der Antichrist, genannt Armilles wird **) bekämpft, dann erscheint der Messias, und Alles gewinnt ein glückliches, von den Juden erwünschtes Ende.

IX.

Zwei merkwürdige Kameen aus versteinertem Holz und Onyx.

(Hierzu Tafel 16.)

Durch den hochverehrten Besitzer, den Hrn. Geheimen Rath, Frhrrn. von Thümmel, unsern ehrwürdigen

*) Es soll gelegentlich etwas von dem Antichrist überhaupt gesagt und die verschiedenen Erzählungen und Meinungen von demselben sollen mitgetheilt werden.

**) *Buxtorfii* Synagoga Judaica. Edit. 3. (Basil. 1680.) p. 726.

Dichter-Veteran, der die Teutsche Poesie mit so manchem schönen, auch noch der Nachwelt lieblich duftenden Kranze schmückte, erhielten wir zwei merkwürdige Ringe mitgetheilt, deren Steine wir auf Taf. 16 abgebildet liefern, und durch einige Worte erläutern wollen.

Der erste Ringstein ist eine, aus einem farbigen und sehr gewählten Stücke von versteinertem Holze (aus der Nähe von Koburg) geschnittene Kamee, deren Verfertiger der Steinschneider Herr Walther zu Koburg ist. Das durch Kieselerde zu einer Achatmasse umgeänderte ursprüngliche Stück Holz hat in einem kleinen Raume eine seltne Abwechselung von Farben, die Herr Walther sehr geschickt zum Kopfe eines bärtigen alten Mannes benutzt hat. So bildet eine ganz dunkelbraune Lage, auf der bei scharfer Betrachtung des Originals selbst noch einige Streifen der Holztextur wahrgenommen werden können, den Grund. Das Gesicht ist aus einer gelblich rothen Lage geschnitten, welche die Fleischfarbe des Alters täuschend nachahmt. Die Barthaare, so wie das Scheitelkäppchen sind wieder dunkler, als der Grund. Die bei dem Koburger versteinerten Holze sich vorzugsweise findende grüne Farbe bildet auf eine höchst natürliche Weise das Gewand, und so findet sich hier im Kleinen ein Farbenspiel, welches die Schattirungen aller bekannten Onyx-Arten weit übertrifft. Die Umrißlinien der Fig. 1. geben diesen Stein in natürlicher Größe; der deutlichern Betrachtung wegen ist er aber bei Fig. 2. bedeutend vergrößert abgebildet worden.

Der zweite Ringstein (bei Fig. 3. in natürlicher, so wie bei Fig. 4. in vervielfachter Größe abgebildet) gleichfalls jetzt im Besitz des Hrn. Geh. Rathes von Thümmel, ist eine antike Kamee aus einem Onyx von doppelter Lage geschnitten, der Grund hellgrau, die Figuren und Architektur weiß. Dieser Ring kömmt aus dem Nachlaß des ehemaligen, als vielseitigen Kunstkenner bekannten Professors Christ zu Leipzig:

Digitized by Google

recevez ce gage de ma reconoissance
apres Dieu je dois a vos soings la conservation
de trois fils, vous ert a meme de connoitre
les merites de mon cher Liopold. jugz donc
de la force de ma reconoissance pour vous.
et tendrese pour ce cher fils pour vous.

marie Thereze

Derselbe erklärte das thurmähnliche, aus 7 Stockwerken bestehende Gebäude, worauf sich die vordere Gruppe vielleicht als Erläuterung, oder vice versa das Gebäude als Erläuterung der Gruppe bezieht, als das schöne Grabmal oder Septizonium, welches sich Septimius Severus als Mausoleum errichten ließ.

Wir bitten Freunde und Kenner der Alterthumskunde uns ihre Meinung darüber gütigst mitzutheilen.

C. B.

X.

Handschrift und Handbillet der hochseel. Kaiserin Königin Maria Theresia von Oesterreich.

(Mit einer Kupfertafel. 17.)

Die Handschriften großer, ausgezeichneter Personen sind immer merkwürdige Seltenheiten, und um so mehr interessant, wenn ihr Inhalt auch ein schönes Licht auf den Charakter dieser Personen wirft. Dieß ist gerade der Fall bei dem gegenwärtigen fac simile der Handschrift der Kaiserin K. Maria Theresia, welche wir einer sehr sitheten Quelle verdanken. Es ist ein Handbillet an Ihren Leibarzt, den berühmten Ritter van Swieten, nach der Genesung des Prinzen (nachherigen Röm. Kaisers) Leopold von einer schweren Krankheit, von welcher ihn van Swieten gerettet hatte. Diese Zeilen athmen nichts als wärmsten Dank und Gefühl der zärtlichsten Mutterliebe; und werfen zugleich das glänzendste Licht auf den edlen Charakter dieser großen Frau. Wahrscheinlich war dieß Billet von einem sehr ansehnlichen Geschenke für van Swieten begleitet;

denn die Kaiserin war freigebig, und belohnte stets Kaiserlich. Es ist Schade, daß dieß Handbillet, welches ein wahrer Juweel ist, kein Datum hat. Wir wissen nicht, ob es nicht vielleicht mit folgender hist. Notiz in Beziehung steht: „Im Jahr 1767, nach einer überstandenen schweren Krankheit ernannte die Kaiserin Maria Theresia ihren Leibarzt van Swieten zum Ritter des Sct. Stephans-Ordens zweiter Klasse, und schenkte ihm ihr Bildniß mit Brillanten gefaßt, und von 3000 Stück Dukaten begleitet.“ Der Ritter van Swieten war geboren zu Leiden den 7. Mai 1700, und starb zu Wien den 18. Jun. 1772.

XI.

Himmlische Ehen.

Es ist bekannt, wie zuckersüß die Jesuiten ihre Marianische Beschützerin besangen, und wie voll Liebesgluth sie sich derselben in Prosa und Ligata hingaben; öffentlich nannten sie dieselbe ihre Geliebte, so wie die entzückten Nonnen Christum ihren Bräutigam, ihren Geliebten, ihren Gatten, mit welchem mehrere im Glauben sich vermählten *). So that auch einer aus der Gesellschaft Jesu. Dieser entzündete Liebhaber ließ mit der heil. Jungfrau sich solenniter und öffentlich dreimal aufbieten, vermählte sich mit ihr, und stellte eine Hochzeit an **). — Die heil. Jungfrau aber selbst vermählte sich mit dem Dominikanermönch Alanus, voll

*) Terstegen auserlesene Lebensbeschreibungen heiliger Seelen. 3. B. S. 310.

**) Tenzel monatliche Unterredungen. J. 1697. S. 759.

Liebe, so häßlich *) der Schatz auch war, im Beiseyn ihres Sohnes, vieler Engel und Auserwählter, nachdem sie ihm den Kuß und Ring gereicht, und aus ihren Brüsten ihn getränkt hatte. Alanus selbst erzählt, die Jungfrau Maria sey zum heil. Dominikus, dem Patriarchen seines Ordens gekommen, in Begleitung dreier Staatsdamen, deren jede 50 Engel in weiblicher Gestalt hinter sich hatte **). Diese Staatsdamen, waren die Personen der heil. Dreifaltigkeit, welche den Bräutigam, der bei der Erscheinung in Ohnmacht fiel, aufrichteten und zu seiner Braut brachten, welche, um seinen Geist zu erquicken, ihm ihre Brüste reichte ***), und zu ihrem Manne annahm. Dieser erhielt nun die heilige Gattin, deren Name, wie der des HERRN, unaussprechlich ist †), selbst den Engeln, deren Fleisch so zart war, wie das eines saugenden Kindes, so, daß alle Glieder, nach Belieben, sich hin und her biegen ließen ††), die eine Philosophin war †††), wie

*) Er war, heißt es, so häßlich, daß man mit ihm die Kinder fürchtend machen konnte. Dennoch liebten und ehrten ihn (vielleicht der Eigenheit wegen), die Weiber. Die Königin Margarethe sah ihn einst schlafend, als sie mit ihren Hofdamen vorübergieng, und gab ihm einen Kuß, weil er so gelehrt sey. Er wurde Doctor universalis genannt. Ernst historische Blumenlese. S. 69.

**) Keyßler Neue Reisen. 2. B. S. 1210.

***) Diese Freundlichkeit erfuhr von ihr auch der heilige Bernhard, und zum Kusse bei ihr kamen der Religios Abundus in Brabant, und der fromme Laienbruder Stephan Justin. Ex Chron. S. Mariae. d. 20. Mart. et 17. Sept. Chronic. Ordin. Minor. L. IV. c. 12.

†) Ineffabile, wie der Jesuit Viegas sich ausdrückt. *Riveti* Apologia pro S. Virgine Maria in Ej. Operib. T. IV. p. 619.

††) M. v. Cochem das große Leben Jesu Christi. (München. 1701.) S. 850.

†††) Die Beweise findet man in *Caramuel* Theolog. rational. L. X. p. 71—88.

keine in der Welt und im Himmel, und so mitleidig, daß, wie ein beliebter Schriftsteller *) sagt: „man glauben sollte, *Misericors* sey ihr Vater, *Misericordia* ihre Mutter, *Miseratio* ihre Baase, *Misereri* ihr Vetter." — Dennoch, wie fürchten die Luftgeister ihren Namen! Sie zerfließen wie Wachs am Feuer, wenn sie ihn hören. Ja, wie Raubvögel vom Raube verscheucht, stürzen die Teufel davon, zittern, erkennen ihre unbefleckte Empfängniß an **), und entlassen alle Seelen dem Höllenpfuhl, wenn sie diesen Namen ausrufen hören ***).

Wie ging es aber der heil. Katharina von Siena, ehe sie mit ihrem Heiland vermählt wurde? Einer ihrer besten Geschichtschreiber †) soll es uns erzählen.

„Als eines Tages die liebe, nachher heilige Seele, im Gebet begriffen war, erschien plötzlich ihr göttlicher Bräutigam, nahete sich ihr zärtlich, öffnete mit sanfter Hand ihr die Seite, und löfete ihr gottliebendes Herz ihr vom innern Leibe ab, nahm's heraus, und trug's davon, so, daß sie einige Tage wunderthätigerweise ohne Herz lebte. Dann aber, als es nöthig war, kam er wieder, und setzte Statt dem ihrigen, ihr sein eigenes Herz in den Leib, mit den Worten:

*) Abraham a S. Clara. Gack, Gack, Gack. (München. 1688.) S. 199.

**) *Bernardin* De Bustis. Serm. 1 et 7. *Velasquez* Hist. de immacul. concept. B. V. M. L. II. Assert. 6. Annotat. 8. N. 6. Faberii Festivale. Salzb. 1678. Den Motum sine voluptate habe Gott in ihr gewirkt, ohne Zuthuung eines Mannes. Bashuysen in seiner Nachricht von Maria. Zerbst. 1725. Altes und Neues von theologischen Sachen. J. 1727. S. 60.

***) *Beyerlingk* Them. 2. in festo Pontificat. S. *Bonaventura* Specul. B. Virg. C. 9.

†) *Liehre* Orpheus Panegyricus. (Prag. 1728.) p. 124. *Arnoldi* Theolog. Mystica. p. 299 et 572.

En Filia mea charissima, habes pro corde tuo, cor meum! Bald darauf vermählte er sich ihr in Liebe entbranntes Herz *) gegen ihn zu besänftigen, mit ihr, in Gegenwart seines himmlischen Vaters, seiner Mutter, die 16 Jahr alt war, als sie es wurde **), des herrlichsten Gartens ohne Unkraut ***), des heil. Geistes und vieler Heiligen. Bei dem Hochzeitmahle warteten die Engel auf, und König David spielte auf der Harfe.

Ein gewisser Bruder Arnold a S. Johanne Baptista, Dominikanermönch zu Orleans †), der sich einen unwürdigen Sekretär von Jesus Christus nannte, ließ seine Beichtkinder göttliche Ehen schließen, und vermählte sie

*) Ein in der Liebe dermaßen entzündetes Herz hatte die heil. Katharina von Genua, daß man nicht die Hand auf demselben erleiden konnte. Das liebevolle Herz des Phil. Nerius hatte gar keinen Raum mehr, und zerschlug klopfend ihm zwei Ribben. Stanislaus Kostka mußte sein Herz in Wasser abkühlen, daß es nicht ganz verbrannte. Tenzel Monatl. Unterredungen. J. 1692. S. 332. *Jahoda* Allocution. sacr. p. 308.

**) Saur Städtebuch. (Frkf. 1658.) S. 91.

***) „Da sehen Euer Lieb und Andacht was Neues; einen Garten ohne Unkraut. Die erwählte Mutter des Allerhöchsten ist ein Garten, in Wahrheit ein rechter Lustgarten, versetzt mit allerlei der schönsten, seltsamsten und köstlichsten Blumen, voll des besten Geruchs, wohl verriegelt und verschlossen. In diesem Garten steht das Centifolium der Liebe Gottes, die himmelblaue Hyazinthe der himmlischen Begierden, die Sonnenblume der Vereinigung mit dem Willen Gottes, das Kreuzblümlein der Mortification, das Nägelstöcklein der Demuth, der Mandelbaum des Gehorsams. Das Herz Mariä war keine s. v. Schweingrube des Teufels, sondern ein rechter Hofgarten des heil. Geistes. Ein hortus conclusus, eine porta clausa.“ P. Athanasii Sittliche und der Seelen nützliche Reiß nach Bethlehem, in Predigten. (Sulzbach. 1700.) S. 22.

†) Der Verkündiger. J. 1808. 29. St. S. 113.

mit Jesus. Die darüber geführten Akten sind interessant zu lesen. Am 19. März 1650 schloß er folgenden Kontrakt zwischen Jesus und Magdalena Gasselin, der Frau des Prokurators Duverger zu Orleans.

„Ich, Jesus Christus, Sohn des lebendigen Gottes, Bräutigam treuer Seelen, nehme meine Tochter Magdalena Gasselin zu meiner Gemahlin, und verspreche ihr Treue, sie nie zu verlassen, und ihr zum Heirathsgut und zur Aussteuer meine Gnade in diesem Leben zu geben, und in jenem Leben meinen Ruhm und Antheil an der Erbschaft meines Vaters. Zur Beglaubigung dessen habe ich den unwiderruflichen Kontrakt durch die Hand meines Sekretärs ausgestellt. Gegeben in Gegenwart meines ewigen Vaters, meiner Liebe, meiner sehr ehrwürdigen Mutter Maria, meines heiligen Vaters Joseph, meines ganzen himmlischen Hofs, im Jahr der Gnade 1650, am Tage meines heiligen Vaters Joseph. Signirt: Jesus, Bräutigam treuer Seelen; Maria, Mutter Gottes; Joseph, Gemahl der Maria; der Schutzengel; Magdalena, die theure Geliebte von Jesus."

Weiter unten las man:

„Dieser Kontrakt ist von der heiligen Dreifaltigkeit an demselben Tage des glorwürdigen St. Josephs in demselben Jahre ratifizirt worden." Signirt: Bruder Arnold von St. Johannes Baptista, Karmeliter, unwürdiger Sekretär von Jesus.

„Ich Magdalena Gasselin, unwürdige Magd Christi, nehme meinen liebenswürdigen Jesus zum Gemahl, und verspreche ihm Treue, und daß ich keinen andern als ihn jemals haben werde, und gebe ihm zum Unterpfand meine Treue, mein Herz und alles was ich jemals besitzen werde; verbinde mich, auf Leben und Tod alles zu thun, was er

von mir verlangen wird, und ihm von ganzem Herzen während der ganzen Ewigkeit zu dienen. Zur Beglaubigung dessen habe ich mit eigener Hand den unwiderruflichen Kontrakt in Gegenwart der anbetungswürdigsten Dreieinigkeit, der heiligen Jungfrau Maria, der Mutter Gottes, meines glorreichen Vaters St. Joseph, meines Schutzengels und des ganzen himmlischen Hofs, im Jahr der Gnade 1650, am Tage meines glorreichen Vaters St. Joseph unterschrieben." Signirt: Jesus, Liebe der Herzen u. s. w. wie oben.

Das Original dieses Kontrakts befand sich im J. 1669 in den Händen des Pfarrers von St. Donatian von Orleans. Der Bruder Arnold ließ sich dergleichen Kontrakte theuer bezahlen. Ob er einen Statthalter für den himmlischen Bräutigam einführte, wissen wir nicht, sondern bloß so viel, daß dann Magdalena ihren vorigen Eheherrn zum Genusse seiner ehelichen Rechte nicht mehr zulassen wollte, worüber sich dieser aber so laut beklagte, daß die Karmeliter ihren guten Konfrater Arnold bei Seite schaffen mußten und an andern Orten ihm Ehekontrakte ausstellen ließen.

XII.

Großer Katzenfreund.

Zu dem Aufsatze: Katzenliebhaberei, im I. B. S. 329 der Curiositäten, gehört vorzüglich nachfolgende Nachricht von einem ganz besonderen Katzenfreunde, welche die Leser gewiß nicht ohne Theilnahme lesen werden.

Denn 10. November 1814 wurde zu Bern der geschickte Bären- und Katzenmaler Gottfried Mind zur Erde be-

ſtattet. Er ſtarb an einem Steckfluß im 46. Jahre ſeines Alters. Sein Vater, noch jetzt in Bern, iſt von Lipſch in Ober-Ungarn gebürtig und hat in Kremnitz das Tiſchlerhandwerk erlernt.

Ein jeder Künſtler, der es in irgend einem Fache der Kunſt zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht hat, verdient ſeinen Zeitgenoſſen und ſelbſt der Nachwelt bekannt zu werden. Daß aber Mind bei anderweitiger, nicht zu verkannender Geſchicklichkeit ganz vorzüglich in der Darſtellung von manchen Thierarten, insbeſondere von Katzen und Bären, als Zeichner in farbigen Lavirzeichnungen, einen hohen Grad der Wahrheit und Kunſt erreicht habe, das bezeugen ſowohl die vielen in den Portefeuillen mehrerer Liebhaber zu Bern, Zürich, Baſel und anderswo aufbewahrten Produkte ſeines Pinſels, als auch das unverhohlene Zeugniß von Vortrefflichkeit in ſeinem Fache, das viele, ſelbſt treffliche Künſtler ihm deßhalb ertheilt haben.

Die berühmte Künſtlerin, Lebrun, von Paris, kaufte z. B. auf jeder von ihren verſchiedenen Reiſen durch die Schweiz, an des Künſtlers Wohnort in Bern immer einige Blätter unſers Mind, und mit der beſtimmten Aeußerung, daß dieſelben wahre Meiſterſtücke ihrer Gattung wären, und ſelbſt in Paris als ſolche würden anerkannt werden. Sie war es auch, welche unſerm Künſtler zuerſt den Namen, *le Raphael des Chats* gab, der ihm geblieben iſt, und unter welchem viele Fremde ſich in Bern nach ihm erkundigt haben. Gewiß aber verdiente Mind dieſe Benennung ganz, und zwar ſowohl wegen der vollkommenen Richtigkeit der Zeichnung dieſer Thiere, und der wahren, wenn auch veredelten, Darſtellung ihrer Formen, als hauptſächlich wegen der Seele und dem Leben, welche er denſelben in ſeinen Bildern gleichſam einzuhauchen wußte. Die eigene, individuelle, durchaus porträtähnliche Phyſiognomie, die jede ſeiner Katzen ſo zu ſa-

gen persönlich auszeichnet; der halb-schmeichlerische, halbtigerartige, verschmitzte Blick, der Allen gemein ist; die grazienvollen Bewegungen seiner jungen Kätzchen, welche zuweilen drei bis vier an der Zahl eine Mutterkatze umgaukeln; das seidene Haar ihres Balges, das man aufblasen zu können glaubt; mit Einem Worte, was den Katzen nur irgend eigenthümlich ist, finden wir in seinen Arbeiten jeder Zeit mit einer solchen Wahrheit und Täuschung, daß man sich kaum wundern würde, wenn die Augen seiner Bilder anfiengen zu rollen und zu spielen, wenn die Pfötchen sich zu hüpfendem Sprung erhüben, und zuletzt ein zärtlicher Katzenruf vom Papier ertönte.

Mind's Arbeiten haben durch ihre Originalität und seltene Trefflichkeit sich den Eingang selbst in fürstliche Kabinette zu verschaffen gewußt. Se. M. der König von Würtemberg, als er zufällig ein Paar Blätter davon zu sehen bekam, verschrieb sich vor zwei Jahren eine ganze Parthie derselben, die wesentlich in Katzen- und Bärenstücken und in Kinderspielen bestand, welche letztere von Mind auch in hohem Grade originell gezeichnet wurden. Ferner, als der Kaiser von Oesterreich im Frühjahr 1813 sich in Basel befand, und ihm dort ein Blatt unsers Gottfried zu Gesichte kam, welches eine brokardgefärbte Mutterkatze, von drei ihrer Jungen umspielt, darstellt, so fand der hohe Fürst die Arbeit so vortrefflich, und rühmte es mit solchem Wohlgefallen, daß ihm das Blatt sogleich überreicht wurde *), worauf er zu sagen geruhte, daß ihm dieses Geschenk ein besonderes Vergnügen mache, und in seiner Art ein vollendetes Kunstwerk sey.

Die Liebe Mind's zu den Katzen war so zu sagen brüderlich. Wenn er arbeitete, saß meistentheils eine Lieb-

*) Morgenblatt Jahrg. 1814. N. 285. S. 1137.

lingskatze ihm zur Seite, und dann waltete zwischen ihr und ihm eine Art von Unterhaltung ob, welche theils durch Worte, theils durch Mienen und Gebärden ausgeführt wurde. Oft fand man ihn an seinem Arbeitstische mit einer Mutterkatze auf dem Schooße, und zwei bis drei jungen Kätzlein auf beiden Schultern, oder in der Höhlung des vorgebeugten Nackens, wo sie mit dem Schnurren eines Spinnrades ihrer behaglichen Ruhe pflegten. Stundenlang konnte er so beladen an seiner Arbeit sitzen, und sich jeder Bewegung enthalten, die nur irgend den lieben Thierchen unbequem gewesen wäre.

Als im Jahr 1809 der große Katzenmord in Bern sich ereignete, da binnen 24 Stunden über 800 Katzen getödtet wurden, weil eine wüthend gewordene sehr viele andere sollte gebissen haben, da war unser Katzenfreund beinahe untröstlich. Sorgsam zwar hatte er seine geliebte Minette verborgen und gerettet, aber das traurige Schauspiel, jeden Augenblick eine todte oder lebendige Katze von Bedienten, Mägden, Knaben zum Abdecker tragen zu sehen, zerriß ihm das Herz.

An Winterabenden schnitzte Mind zum Zeitvertreib bei'm Lichte aus wilden Kastanien kleine niedliche Bärchen, Kätzchen und andere Thiere mit solcher Wahrheit und Kunst, daß sie reißenden Abgang fanden, und man sich ein Vergnügen machte, Kamine und Konsolen von Stubenuhren damit zu verzieren. Schade, daß unsichtbare Würmchen die Kastanien bald inwärts zernagten und so die niedlichen Geschöpfe vernichteten.

Bei dem Bärengraben in Bern, wo von alter Zeit her fortwährend ein Paar lebendige Bären genährt werden, verlebte Mind gar manche von seinen glücklichsten Stunden. Auch zwischen diesen Thieren und ihm schien eine besondere Sympathie Statt zu finden. Sobald Friedli, (unter die-

sem Namen war Mind zu Bern am bekanntesten), sich sehen ließ, eilten die Bären mit freundlichem Gebrumme herbei, und machten ihr aufwartendes Männchen. Aber richtig bekamen sie dann auch ein Stück Brot oder einen Apfel aus der Tasche ihres, vielleicht nun herzlich vermißten Wohlthäters und Freundes.

Mind war von Gestalt klein und hatte dabei einen ziemlich großen Kopf mit tiefliegenden kleinen Augen. — Seine merkliche Nase und sein ganzes Gesicht waren ziemlich braunroth, und wurden gewöhnlich von der Kälte blau, was dann, in Verbindung mit seinem düstern Blicke, und einer heisern, tiefen, hohltönenden Stimme, begleitet von einem starken, durch jede Bewegung vermehrten, Keuchen, ihm ein Aussehen gab, das Leute, die zum ersten Mal ihn erblickten, wirklich in Angst bringen konnte.

Seine vornehmste Freude, neben den Katzen und Bären, war die Besichtigung von Kunstsachen und am liebsten von Kupferstichen, wo wiederum Thiere ihm das meiste Vergnügen gewährten. Da waren aber die Löwen von Rubini, einige Rembrand und Potter, nebst Riedingers Hirschen, das Einzige, was er für gut gelten ließ. Riedingers übrige Thiere tadelte er beinahe ohne Ausnahme als inkorrekt. Die Bären desselben nannte er wahre Unthiere. Selbst die berühmten Katzen von Carnel, Vischer und Mollar fanden vor seinen Augen keine Gnade.

XIII.

Nachträge zu mehreren Artikeln der Curiositäten.

I.

Die Göttin Ostera und das Osterfeuer.

Zum II. Bande Seite 458 der Curiositäten.

Die Göttin Ostra, Ostera, auch Eostra genannt, *) wurde von den alten Sachsen verehrt. **) Dieß würden wir kaum wissen, da jene Völker nichts Schriftliches hinterließen, wenn nicht im 5. Jahrh. viele Angelsachsen nach Britannien gewandert wären, die darauf Christen wurden, und anfiengen zu schreiben. ***) So erfuhren wir, was wir wissen, von dieser Göttin.

S. Beda Venerabilis, ein Geistlicher in England †), schrieb ††) etwa 100 Jahr nach der Bekehrung der Sachsen zum Christenthum:

*) Arnkiel vom goldenen Horne. 2. B. 2. K. Stübner Blankenburgische Denkwürdigkeiten. S. 193. Altes und Neues aus der Theologie. J. 1729. S. 107 und 111. Neue Allgem. Teutsche Bibliothek. 85. B. S. 248.

**) *Mushard:* De Ostera Saxonum. *Hasaei* Observ. de Saxonum Idole Ostera; in Biblioth. Bremens. Fasc. III. N. 6. *Bodini* Chronicon. p. 291.

***) *Rapin Thoiras* Hist. d'Angleterre. T. I. p. 140.

†) Geboren 672; gestorben 735. Von ihm: Benthem Englischer Kirchen-Staat. 29. §. 10. *Du Pin* Biblioth. nouv. T. I. p. 88. *Thevet* Hist. des illustr. Hommes. T. II. p. 81.

††) De temporum ratione. C. 13.

„Mein Volk (die alten Angelsachsen,) nannte in seinem Heidenthume den Monat April den Esturmonat, von seiner Gattin Eostra, weil sie um diese Zeit ihr Fest feierten; jetzt, heißt er Ostermonat, und das Fest das Osterfest. Weil beide in eine und eben dieselbe Zeit fallen, so ist der ehemalige, gewohnte Name beibehalten worden."

Mit der neuen Jahreszeit des Frühlings begann bei unsern Vorfahren, ganz sinnig, ein neues Jahr und über Blumen schwang die Göttin den Herrscherstab, in heiligen Hainen, und auf hohen Bergen *). Dort wurde das Fest der Freude gefeiert, frohlockend über die neuen Geschenke der Erde. Es wurde geopfert, und hohe Freudenfeuer loderten himmelan, umtanzt und froh umschwärmt **). Sie nannten dieses die Eosterfreuden, und das Fest, das Eosterfest. Das heilige Horn umkreiste den frohen Zirkel; es wurde getrunken, gesungen und jubelnd das neue Jahr begrüßt. Wünsche wurden gegeben und genommen, und neu belebt wie die Natur waren Aller Herzen.

Der Ort wo dieses Fest gefeiert wurde, hieß der Osterberg, ***) diese Benennung ist mehreren Bergen, wo das Fest begangen worden war, bis auf unsere Zeiten geblieben, †) wie man das im Hildesheimischen, Gandersheimischen, Nienburgischen ꝛc. überall findet.

*) *Freitag* Disp. de Sacris gentium in Montibus. Lips. 1718.

**) *Keysler* Antiquitat. Septentrion. p. 14.

***) Rathlef Geschichte der Grafschaften Hoya und Diepholz. 3. Th. S. 30.

†) Baring Beschreibung der Saale. 2. B. S. 88 und 96. Hannöversches Magazin. J. 1766. S. 216. *Leuckfeld* Antiquitat. Gandersheimens. p. 4.

2.

Nachtrag zu der Nachricht von der Ermordung der Marchese Obizzi.

(Curiositäten II. B. S. 253.)

Wie Fr. v. d. Recke in ihrer Reisebeschreibung durch Italien 1. B. S. 150 sagt, hieß der bisher unbekannte Mörder der Marchese Obizzi, Paganino Sala. Der Sohn, welcher den gewaltsamen Tod seiner Mutter an ihm zu rächen, ihn erschoß, verließ sein Vaterland und gieng in Oesterreichische Kriegsdienste, wo er 50 Jahr ehrenvoll diente, und erst im Jahr 1710 starb.

3.

Ohnarmige Menschen.

Nach einer handschriftlichen Nürnberger Chronik, nebst Zusätzen.

Zu den schon in den Curiositäten 3. B. S. 374. gegebenen Nachrichten von ohnarmigen, dennoch aber geschickten und künstlichen Menschen, mögen noch einige kommen, theils aus einer handschriftlichen Nürnberger Chronik *) genommen, theils aus anderen Nachrichten. Sie beweisen, wie wiederhohlt die Natur der Kunst und Geschicklichkeit der Menschen die Pforten öffnet, ihre vermögenden Kräfte zu offenbaren.

D. H.

* * *

*) Dieselbe befindet sich unter den Handschriften der Groß-Herzoglichen Bibliothek zu Weimar, No. 36 unter denen, welche zur Nürnberger Geschichte gehören, fängt mit dem J. 1601 an, und geht bis zum J. 1679.

„Im Monat August des Jahres 1628 zog ein Schweizer hier herumb, hieß Peter Stadelmann, war langer Figur, braun von Angesicht mit schwarzen krausen Haaren und Bart, hatte ganz keine Arme, sondern verrichtete alle seine Sachen mit den Füßen; spielte, zählte Geld, machte Knoten, und lösete dieselben wieder auf, und dergleichen Sachen mehr. Item er schreibt mit den Füßen, aber nicht so schön und sauber, als Thomas Schweiger von Hall, der 1579 gelebt, und auch ohne Arme geboren gewesen."

„A. 1673 den 6ten Jänner kam ein Knabe von Nion aus der Schweitz unweit Genf gebürtig, Namens François Blanchet, war ohne Arme geboren, verrichtete aber, was andere mit Händen und Armen thun, mit den Füßen, kugelte, mischte die Karten, kämmete sich, schenkte Wein ein und dergleichen; logirte bei dem guldenen Stern."

„Im J. 1679 im September, war bei dem guldenen Stern am Neuen Thore, umb's Geld zu sehen, eine Jungfrau von Paderborn, genannt Elisabeth Richterin, so weder Hände noch Füße hatte, jedoch aber mit den Stumpfen der Arme nähen, wirken, spinnen, schreiben und andere Dinge verrichten konnte."

* * *

Im J. 1627 befand sich zu Siena ein Mädchen, geboren ohne Arme, die mit den Füßen schreiben und allerlei weibliche Arbeiten verrichten konnte.

Eine andere, Magdalena Einohre, geboren 1596 in dem Ostfriesländischen Dorfe Engerhave ohne Arme, mit einem kleinen Fuße, an welchem sie nur vier Zehen hatte, verrichtete alles, konnte damit essen, trinken, spielen, und ließ sich und ihre Künste für Geld sehen. Zu Prag wurde sie 1616 in Kupfer gestochen *).

*) *Adelungk* Thesaur. Historiar. p. 417.

Ein gewisser Theodor Reis aus Wien, schrieb mit den Füßen, schnitt Blumen aus, zeichnete, schnitzte in Holz, schoß Pistolen los und dergleichen.

Eine Schwedin, Magdalena Thuicabin, 40 Jahr alt, ohne Arme geboren, *) zeigte 1652 gleiche Künste mit den Füßen, und wußte gar schön zu nähen.

Einen eben so künstlichen Menschen, sahen wir jetzt **) unter uns:

Georg Michael Weidmann, dermalen 28 Jahr alt, der Sohn eines Schuhmachermeisters zu Mkt. Rentweinsdorf, wurde ohne Arme geboren; auch ist nur der rechte Fuß desselben regelmäßig gebaut, der linke aber verkrüppelt und ein bloßer kurzer Strunk, mit einem ganz unansehnlichen Vorderfuß, woran nur die drei ersten Zehen regelmäßig, die zwei letzten aber zusammen gewachsen sind. Dieser Unregelmäßigkeit des linken Beins ungeachtet, kann derselbe leicht und ziemlich schnell gehen, und ist im Stande 4 bis 5 Stunden des Tages, ohne große Beschwerlichkeit zu machen. Auch steigt er jede Treppe gut und leicht auf und ab. Derselbe ist übrigens vollkommen gesund und zeigt viele Fähigkeiten. Wirklich bewundernswürdig ist die mechanische Fertigkeit seiner Füße, welche er sich durch Uebung erworben hat. Er kann, indem er die Zehen seiner Füße statt der Finger gebraucht, damit sehr gut schreiben, wozu er sich seine Federn selbst schneidet, nähen und sich dazu den Faden selbst einfädeln, sich rasiren, eine Pistole laden und losschießen, kleine Arbeiten von Holz verfertigen, kurz mit seinen beiden Füßen im Ganzen beinahe Alles thun, was andere Menschen mit den Händen verrichten.

*) *Harsdoerffer* Specul. Histor. p. 399.

**) Der Freimüthige. J. 1814. N. 80. S. 320.

Noch sonderbarer aber ist, daß ein gewisser Matthias Buchinger, ohne Arme und Füße geboren, sich Federn schneiden, damit recht zierlich schreiben, Nähnadeln einfädnen, Gewehre losschießen konnte ꝛc. Er zeigte sich im J. 1709 bis 1713 in Teutschland, und wurde allenthalben abgebildet *), seine Künste ihm zur Seite.

Peter von Lucern, spielte mit den Füßen auf musikalischen Instrumenten **), und Johann Kuhn, der an jeder Hand nur einen Finger hatte, schrieb den ganzen Katechismum gar schön Teutsch auf Pergament ***). Wer ihn besuchte, dem gab er einen Zettel, auf welchen er gar leserlich und gut schrieb:

Johann Kuhn bin ich genannt,
Hab nur ein Finger an jeder Hand.

4.

Merkwürdige Blinde.

Als Nachtrag zu den schon gegebenen Nachrichten im 1. B. der Curiositäten. S. 439.

Der Doctor Heinrich Moyes, welcher von Zeit zu Zeit Vorlesungen über Chemie in Manchester hielt, hatte, wie der berühmte Professor Saunderson in Cambridge, sein Gesicht als Kind durch die Pocken verloren. Er erinnerte sich der Zeit, ehe er diesen Verlust erlitt, nicht mehr; doch sagte er, meine frühesten Erinnerungen stehen mit einigen verworrenen Begriffen vom Sonnenlaufe im Zusammenhang.

*) Dieß Portrait und Nachrichten von ihm in: *Hauberi* Bibliotheca Magica. N. 23. S. 791. aus *Valentini* Museo Museorum. P. III. p. 77.

**) Paullini anmuthige Lange Weile. S. 129.

***) O. *Wormii* Museum. p. 387. *Valentini* Museum Museorum. P. III. p. 77.

Er hatte das Glück, in einem Lande geboren zu seyn, wo man die Wissenschaften in Ehren hält, und einer Familie anzugehören, in der man sich mit Studien beschäftigte.

Da er viel natürliches Talent besaß, so machte er in verschiedenen wissenschaftlichen Fächern schnelle Fortschritte, und ward nicht nur mit den Elementen der Sprachen, der Tonkunst und der Mechanik vertraut, sondern erwarb sich auch gründliche Kenntnisse in der Meßkunst, Optik, Algebra, Astronomie, Chemie, mit einem Wort, in ungefähr allen Zweigen der Newton'schen Philosophie.

Mechanische Arbeiten waren in der Jugend seine Lieblingsbeschäftigung, und er machte sich die dazu erforderlichen Fertigkeiten so vollkommen eigen, daß er, seiner vollständigen Blindheit ungeachtet, kleine Windmühlen, und sogar einen Weberstuhl verfertigte.

Kam er in Gesellschaft, so war er Anfangs eine Zeit lang ganz stille. Der Ton der Stimmen belehrte ihn über die Größe des Zimmers, und hinwieder auch über die Zahl der anwesenden Personen. Sein Gedächtniß war in dieser Hinsicht vortrefflich: er erkannte einst, durch den Ton der Stimme allein, eine Person, mit der er seit zwei Jahren nicht zusammen gekommen war. Nach der Richtung der Stimmen wußte er ziemlich genau die Leibesgröße derer, welche mit ihm sprachen, zu beurtheilen, und aus ihrer Unterhaltung machte er hinwieder oft vollkommen richtige Schlüsse auf ihren Charakter.

Für das sehr helle Licht waren seine Augen nicht ganz unempfindlich. Die rothe Farbe erweckte ihm ein unangenehmes Gefühl, das er mit der Berührung einer Säge verglich. In dem Verhältniß, wie die Stärke der Farben abnahm, verminderte sich diese widrige Empfindung, bis dieselbe in der grünen Farbe sich in ein angenehmes Gefühl verwandelte.

Durch glatte und ſanfte Flächen ſuchte er ſeine Begriffe von der Schönheit zu verdeutlichen, ſo wie er Abſcheu und Schrekken durch unregelmäßige, ſpitzige und borſtige Flächen ausdrückte. Seine Unterhaltung war anziehend; nicht ſelten machte er glückliche Anſpielungen auf ſichtbare Gegenſtände, und gern ſprach er über die Natur, Kompoſition und Schönheit der Farben, nicht ohne Einſicht und Scharfſinn.

In der Nähe von Mancheſter wohnt noch ein andrer Blinder, Johann Metcalf, welcher ſehr frühe ſein Geſicht ſo gänzlich verlor, daß ihm durchaus keine Empfindung des Lichts übrig blieb. Dieſer Menſch trieb in ſeiner Jugend viele Jahre hindurch das Fuhrmannsgewerb, und ließ ſich auch wohl bei Nacht auf ſchlimmen oder beſchneiten Straßen als Wegweiſer brauchen. Gegenwärtig verſieht er ein noch auffallenderes Amt, von dem man nicht denken ſollte, daß ein Blinder dazu fähig ſeyn könnte. Er iſt Straßenaufſeher und Unternehmer des Straßenbaues in einem ſchwierigen Berglande. Mit der einzigen Hülfe eines langen Stocks, durchwandert er Berge, Abgründe und Thäler, und beſtimmt auf's genaueſte ihre Länge, Verhältniß und Richtung. Sein Talent hiefür iſt dermaßen anerkannt, daß man ſich beſtändig ſeiner bedient. Verſchiedene Straßen von Derbyſhire ſind ſeinen Angaben gemäß verbeſſert worden, und er hat eine, welche mit der großen Londner-Straße in Verbindung ſteht, neu angelegt. Als man ihm einſt von einer ſumpfigten Stelle ſprach, bemerkte er, es ſey dieß allerdings der fehlerhafte Theil der Straße, und er wiſſe auch wohl, daß die Arbeiter dort, um Materialien zu erſparen, von ſeinen Anweiſungen abgewichen wären.

Im J 1685 lebten in England drei merkwürdige Blinde *), ein Maler, ein Schriftſetzer, und ein Fechtmeiſter, der Wral hieß, damals der beſte ſeiner Kunſt in London.

*) J. J. Becher. Närriſche Weisheit. S. 46. *Schenck* Diss. de Oculo. Jen. 1654. *Schrader* Diss. de Oculis. Helmst. 1679. *Briggs* Ophthalmographia, Lugd. 1686.

Joseph Strong, ein blindgeborner, 1798 gestorbener Weber in England, verfertigte im 20sten Jahre sich alle seine Kleidungsstücke *), machte allerhand Werkzeuge, Kunstgetriebe, und gute Orgeln.

Zu Waltershausen, im Gothaischen, lebt ein Großuhrmacher, Heinze, der, obgleich seiner beiden Augen ganz beraubt **), doch ein sehr geschickter Arbeiter in seinem Fache ist.

In Mastricht lebte ein Blinder, wie Leibnitz erzählt ***), der die Karte spielte und die Farben eines Zeuches durch Berührung erkannte. Er fand, daß das Weiße und Schwarze rauher sey, als das Rothe.

*) Kühnau: Die blinden Tonkünstler. S. 227.

**) Correspondent von und für Teutschland. J. 1812. N. 164. S. 664.

***) *Leibnitii* Opera. T. VI. p. 325.

Inhalt.

Seite.

I. Merkwürdiger antiker Glasbecher. (Hierzu die Abbildung auf Taf. 15) 471

II. Die Errichtung des Obelisken vor der Peterskirche zu Rom 479

III. Sehr merkwürdiger Geisterspuk 489

IV. Eier-Merkwürdigkeiten 497

V. Das Hexen-Bad 508

VI. Charfreitags-Tragödien 513

VII. Unterhaltende Nachrichten von den ehemaligen Wiedertäufern in der Schweiz 518

VIII. Der Wunder-Fluß Sambathjon und die rothen Juden 527

IX. Zwei merkwürdige Kameen aus versteinertem Holz und Onyx. (Hierzu Taf. 16) 535

X. Handschrift und Handbillet der hochseel. Kaiserin Königin Maria Theresia von Oesterreich. (Mit einer Kupfertafel 17) 537

Seite.

XI. Himmlische Ehen 538

XII. Großer Katzenfreund 543

XIII. Nachträge zu mehreren Artikeln der Curiositäten:

1. Die Göttin Ostera und das Osterfeuer . . 548

2. Nachtrag zu der Nachricht der Ermordung der Marchese Obizzi 550

3. Ohnarmigte Menschen 550

4. Merkwürdige Blinde 553

Register

zum vierten Bande.

A.

Abendmahls Röhrlein, 329.
Adam, 426.
Alterthümer Erhaltung, 223.
Amulet, 426.
Anna, vermeinte K. v. England. 135.
Antichrist, 535.
Arme, fehlende, 188. 541.
Arnstädter Probstei-Siegel, 442.
Atheisten Leichnam, bestrafter, 284.
Auferstehungs-Gastmahl, 507.
Aufzüge, fürstliche, 239. öffentliche, 220.
Augusti, (Fr. A.), 532.

B.

Baker, (Polly), 254.
Basilisken, 498.
Baum, (verbotener), 429.
Baumann, (Verena), 522.
Bernhard, Herz. v. Sachsen. 118. 139. 207.
Bettler, in London, 276.
Bibliothek, des Tipoo Saheb, 154.
Blinde, merkwürdige, 553.
Blinzing, (Gr. Fr.), 511.
Brautgeschenke, köstliche, 245.
Brücke, papierne, 534.

C.

Casuisten, Jesuitische, 86.
Champmeele, 358.
Charfreitags-Tragödien, 513.
Christian, Herz. v. S. Eisenberg, 327.
Clypeum Minervae, 319.
Colburn, (Zehrah), 181.
Cometen-Ei, 499.

D.

Decke, (die) beschlagene, 167.
Dedikations-Belohnungen, 184.
Dellon's Schicksale, 448.
Dilherr, (Jo. Mich.), 365.
Dingeler, (die), 502.

Dorothea Maria, Herzogin v. Sachsen, 207.
Dürer, (Albrecht), 338.

E.

Ehen, himmlische, 538.
Ehetreue, 283.
Eiermerkwürdigkeiten, 497.
Eierkrone, 505. Eierlesen, (das) 501.
Elementar-Geister, (die), 264.
Eliashorn, 534.
Erscheinungen, merkwürdige, 229. 327.
Eva, 427.
Esel, verehrte und Eselsfeste, 336.
Eudämon, (Jo. Andr.), 40.
Eugen, Prinz von Savoyen, 357. 411.
Exorzisten, 491. 494.

F.

Falkenjagds Liebhaber, 281.
Ferdinand, Erzh. v. Oesterreich, 408.
Festaufzüge, 220. 239.
Feuerkolben, 277.
Fistulae eucharisticae, 324
Fuhren, geistliche, 235.
Fußgänger, berühmte, 277.

G.

Gastmahl der Auferstehung, 507.
Gedichte, wohlbelohnte, 184.
Geisterscheinungen, 229. 327. 489.
Genealogische Progressionen, 360.
Georg Friedrich, Markgr. v. Brandenburg, 283.
Glasbecher, (antiker), 471.
Gleichen, (Graf von), der Zweibeweibte, 290.
Götzenbilder, (orientalische), 419.
Grabschrift, merkwürdige, 506.
Gustav Adolph, K. v. Schweden, 203.

H.

Hahnen-Eier, 498.
Handschriftendes Herkulans, 24.
Handschriften, merkwürdige, 441. 537.
Handschuh, und seine Deutung, 346.
Heinrich, Herz. v. Sachsen, 129.
Helm, (der), 308.
Hexenbad, 509. Hexenzeichen, 510.
Hochzeit im Paradiese, 431.
Hochzeitfeier, illustre, 163. 239.
Hoffmannisten, 525.
Hofstaat, Burgundischer, 100.
Honorare der Autoren, 183.
Horn des Elias, 534.
Hosemann, (Abrah.), 174.
Hüte, geweihte, 408.
Hyder-Ali, 152.

J.

Jesuiten, und ihr Wesen, 73.
Johann II., Herz. v. Cleve, 280.
Johann, Kurf. z. Sachsen, 163.
Johann Friedrich, Kurf. z. Sachsen, 400.
Johann Georg, Fürst v. Dessau, 239.

Juden, (die rothen), 527.
Juden-Turnier, 278.

K.

Kaiser, der verwünschte, 168.
Kalands Brüder, 339.
Kameen, merkwürdige, 535.
Kanzler-Besoldung, 286.
Karl der Kühne, Herz. v. Burgund, 106.
Karl, Markgr. v. Brandenburg, 282.
Karl XI. K. v. Schweden, 250.
Katzenfreund, großer, 543.
Kike, (die), 502.
Kopfrechner, 180.
Kopfwaschen, belohntes, 365.
Kreuz Christi, 363.
Kronen, (merkwürdige), 97.
Küraßprügel, 309.
Kuselius, (Salomo), 213.

L.

Lebensjahre, verschenkte, 370.
Legenden, 343.
Liebe, geprüfte, 173.
Liebeslieder, 217.
Luftgeist, (der), 271.
Luther, (D. Martin), 186.

M.

Maria Thereſia, (Kaiserin), 537.
Meistersänger, (die), 214.
Menschenalter, in Norden, 275.
Messias, 534. Messias Kripe, 64.
Münze des J. Scoto, 181. Des Septemius Severus, 51.
Museum zu Pesth, 375.
Musik-Genie, 275.
Musikalische Akademie, besondere, 365.

N.

Nachdrucks-Verbot, 369.
Nixen, 267.
Nördlinger Schlacht, 194.

O.

Obelisken-Errichtung zu Rom, 479.
Obizzi, (Marchese), 650.
Ohnarmigte, 188. 550.
Oster-Eier, 501. Oster-Feuer, 539.
Ostera, (die Göttin), 548.

P.

Palm-Esel, 340.
Papier-Brücke, 534.
Perlenschmäuße, 318.
Pharao's Untergang, 156. 312.
Phoenix, (der), 142.
Portland Vase, (die), 477.
Priester Johannes, 529.
Pulver-Verschwörung, (die), 41.

Q.

Quintanen-Rennen, (das), 243.

R.

Rabe, großer, 508.
Ratichius, 209.
Reden, merkwürdige, 203. 254.

Ring, (D. M. Luthers), 186.
magischer, 423. 426.
Ritterspiele, 239. Ritter-Spornen, 309. Ritter-Waffen, 305.
Rok, der Vogel, 508.
Rosen, geweihte, 414.
Rosentag; Rosensonntag, 414.

S.

Sambathjon, (der Fluß), 527.
Schamberg, (J. Chr.), 176.
Schauessen, 318.
Schlange, (die), 429.
Schüsseln, verschlossene, 323.
Schurf, (D. Hieron.), 407.
Schurzfleisch, (C. S.), 33.
Schweicker, (Th.), 188.
Schwerter, (geweihte), 410.
Seckendorf, (Siegm. v.), 551.
Selim III., 370.
Septizonium, 527.
Sibyllen, (die), 240.
Siegel, der Probstei Arnstadt, 442. magisches, 426.
Simurg, der Vogel, 312.
Sis, der Vogel, 507.
Southcott, (Joanna), 54.
Sporen, der Ritter, 309.
Staufen, (Peter v.), 270.
Steenbock, (Gräfin), 229.
Straußeneier, 506.
Swedenborgianer, 189.

T.

Tafel-Verziecungen, 318.
Tafel der Vertraulichkeit, 322.
Tafel-Ceremoniel, 323.
Talismane, 302. 445.
Tasso, (Torquato), 445.
Teller, schwimmende, 258.
Tessera, der Hygiea, 164.
Tipoo Saheb, Sultan, 151.
Träume, merkwürdige, 349.
Trauung im Parabiese, 428.
Trinkhorn, 181.

U.

Ulrike, Königin von Schweden, 229.
Urbans (St.) Festfeier, 220.

V.

Vampirismus, (der), 248.
Veitstanz, St., 276.
Venusberg, (der), 248.
Visionen, merkwürdige, 229. 327.

W.

Wachtparaden, 259.
Waffendeutung, 308.
Walei, (die), 503.
Wallenstein, 278.
Wein-Heiliger, 220.
Welserin, (Philippine), 413.
Wenzel, (Kaiser), 363.
Wiedertäufer Unfug, 518.
Wier, (Jo.), 512.
Wunder, (das göttliche), 28.
Wunderfluß, 527.

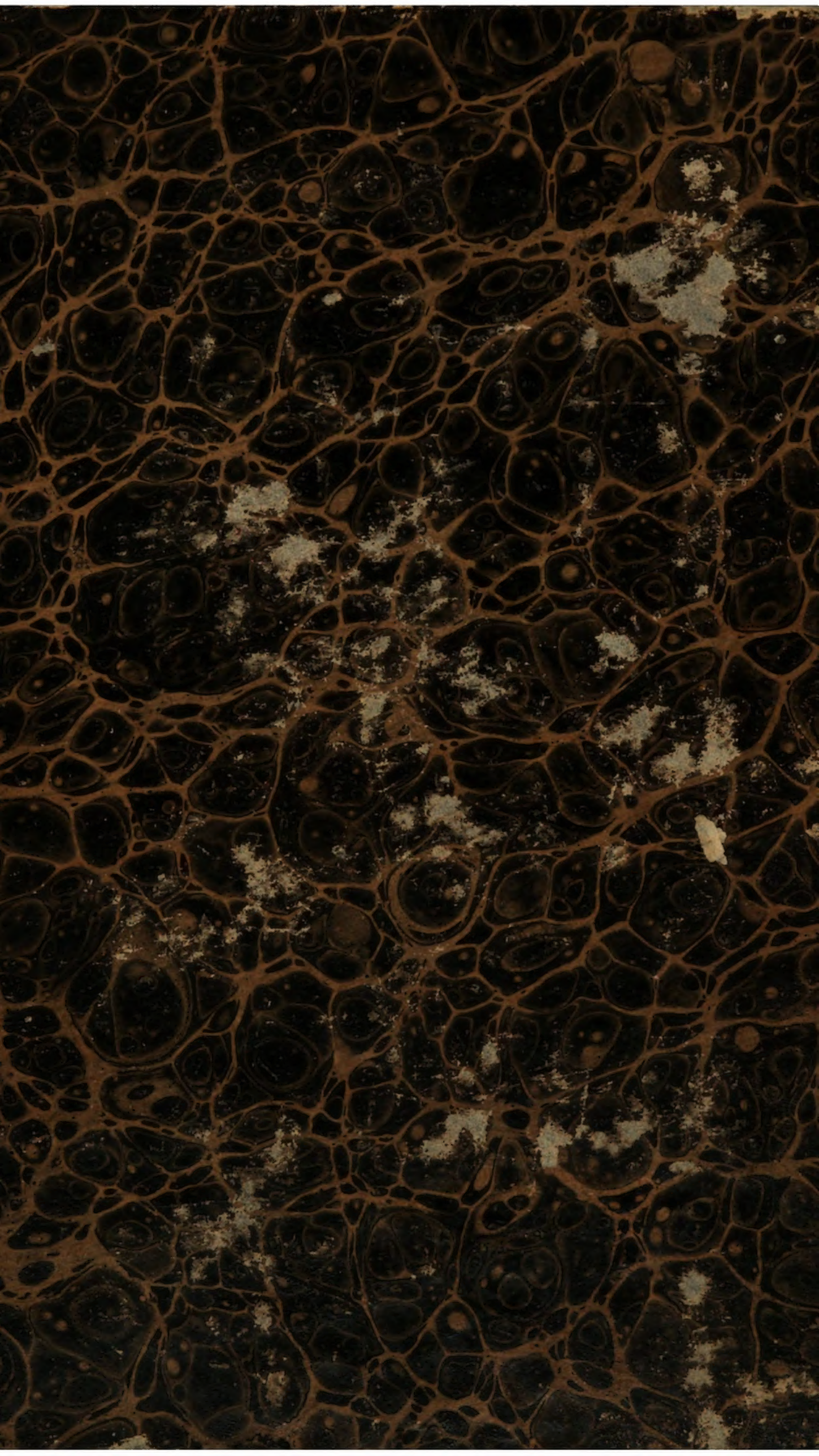
Digitized by Google

Digitized by Google

DUE JUL 5 1927

~~DUE SEP 26 '35~~

DUE SEP 26 '35

DUE AUG 21 '40

Digitized by Google